

HANDBOUND
AT THE



UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

Deutsche
National - Litteratur



Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balle, Prof. Dr. G. Bartsch, Prof. Dr. G. Bachstein,
Prof. Dr. G. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. B. Blunier, Dr. F. Bobertag,
Dr. G. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Toy, Cruger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Fren, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. G. Hamel, Dr. E. Henrici,
Dr. M. Gosh, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. G. Jhr. u. Kiliencron, Dr. G. Milchach,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Munder, Dr. H. Nertusch, Dr. H. Oesterleg, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. H. Piper, Dr. H. Prohle, Dr. Adolf Rosenbergs, Prof. Dr. A. Sauer, Prof.
Dr. G. J. Schroeter, G. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

146. Band

Erster Teil

Arnim, Klemens u. Bettina Brentano, J. Görres

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

und

Erster Teil

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Max Koch



38397

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Alle Rechte vorbehalten

Druck von V. G. Teubner in Leipzig

Vorwort.

Von Friedrich Schlegels Auftreten in Berlin an bis zur Gegenwart sind die verschiedenartigsten Definitionen „über den Begriff des Romantischen“*) aufgestellt worden. Ebenso hat man dem ersten, zwischen „romanisch“ und „romantisch“ unbestimmt hin- und herschwankenden Auftauchen des Wortes nachgeforscht.***) Von den Gegnern der Romantik wurde gerne ein bitterböser Ausspruch Goethes wieder und wieder vorgebracht: Klassisch sei das Gesunde, romantisch das Kranke. Allein dem aus augenblicklicher Verstimmung entspringenden kurzen Verwerfungsurtheile stehen eine Reihe sachlich abwägender Erörterungen Goethes gegenüber, die seine Schätzung der romantischen Bestrebungen und Leistungen von Schlegel bis Zimmermann doch in ganz anderem Lichte zeigen als jene Stachelrede erwarten ließe. Auf Goethe darf sich gewiß nicht berufen,

*) Über den Begriff des Romantischen. Von J. G. Schlegel. Wertheim a. M. 1878.

**) Zur Geschichte des Romantischen. Von Alfred Biese. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 1888. N. F. I, 259, 396; III, 491.

Arnim, Alvens u. Bettina Brentano, Jos. Görres. I.

wer mit dem Anspruch eines Geschichtsschreibers der romantischen Schule auftritt und sein Urteil dahin zusammenfaßt: „Im großen und ganzen betrachtet ist die deutsche Romantik Reaktion.“ Wie scharf und geistvoll Georg Brandes auch einzelne Charakterbilder zu entwerfen vermag, eine Geschichte der romantischen Schule in Deutschland, wie der Titel seines so vielfach anregenden Werkes sie verspricht, hat er uns im zweiten Bande seiner „Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen“ nicht gegeben. Wenn man die etwa von 1798 bis zur Julirevolution auf allen geistigen Gebieten sich geltend machende romantische Bewegung auch nur auf rein litterarischen betrachten will, so läßt sich auch hier nicht von einer „romantischen Schule“ sprechen. Ganz verschiedene und keineswegs auf die gleichen Schulanregungen zurückführbare litterarische Bestrebungen machen sich hier geltend. Nur im Anfange der Bewegung taucht eine geschlossene Schule auf, die im „Athenäum“ der Brüder Schlegel (Berlin 1798—1800) und in dem von A. W. Schlegel und Tieck herausgegebenen „Musen Almanach für das Jahr 1802“ geschlossen hervortritt. Diesen ersten Abschnitt der Romantik, die Jahre 1797 bis 1802, hat Rudolf Haym in seinem musterghltigen Geschichtswerke: „Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes“ (Berlin 1870) erforcht und dargestellt.

Auch im späteren Verlaufe der romantischen Bewegung haben sich persönlich befreundete Männer zu gemeinsamer Förderung bestimmter litterarischer Anschauungen zusammengethan, Zeitschriften und andere Werke sind aus ihren Kreisen hervorgegangen. Allein nur im Anfange der Bewegung war es möglich, daß ihre sämtlichen Führer in einem einzigen litterarischen Freundeskreise vereinigt waren. Sobald von dieser Schule aus die romantischen Lehren weitere Verbreitung gefunden hatten, war ein solch schulmäßiger Mittelpunkt nicht mehr möglich. „O wie sind,“ schrieb Karoline Schelling zu Anfang des Jahres 1804, „die einst zu Jena in einem kleinen Kreis Versammelten nun über alle Welt zerstreut, und lehren alle Heiden.“ Zwar einmal noch, zwischen 1805 und 1808 in Heidelberg, bildete sich wieder eine Vereinigung, welche man als die zweite romantische Schule bezeichnet hat. In Wahrheit umfaßte aber auch der um Arnim und Brentano sich scharende Freundeskreis nicht mehr die romantische Schule. Nicht nur daß die Schlegels, Fichte, Schelling dem Heidelberger Kreise ferne standen; neben der einen romantischen Genossenschaft in Heidelberg stand selbständig der jüngere romantische Freundeskreis in Berlin, der seit 1804 sich um den von Chamisso und Barnhagen herausgegebenen grünen Almanach scharte. A. W. Schlegel, Fichte, Schelling,

Fouqué, Werner standen mit diesem Kreise in Verbindung. Im gleichen Jahre, in dem Arnim seine „Zeitung für Einsiedler“ zum Mittelpunkt der romantischen Bewegung machen wollte, haben Heinrich von Kleist und Adam Müller in Dresden eine Vereinigung aller jung aufstrebenden Kräfte für ihren „Phöbus“ angestrebt; vergl. *Nat.-Litt.* 149 I. LII u. folg. So waren an die Stelle der einen romantischen Schule, die wir zwischen 1798 und 1802 in Berlin und Jena antrafen, verschiedene romantische Kreise getreten, die alle ihre Anregungen von der Schlegelischen Kunstlehre, der Novalis-Dieckmann'schen Dichtung und der Fichte-Schelling'schen Philosophie empfangen hatten, aber überall hatte man verschiedenes diesen Anregungen entnommen und die empfangenen Reize verschiedenartig entwickelt. An Stelle der „romantischen Schule“ müssen wir von 1802 an „die Romantik“ setzen.

Die Romantik hat leider noch nicht gleich der romantischen Schule ihren Geschichtsschreiber gefunden. Und doch muß bei der Vorführung einzelner romantischer Dichter, wie sie innerhalb des Rahmens der National-Litteratur stattfindet, immer auf die ihnen gemeinsame Grundlage der ganzen romantischen Bewegung verwiesen werden. Denn vielleicht noch entschiedener als in andern Abschnitten unserer Literaturgeschichte sind gerade innerhalb der Romantik die einzelnen nur dann gerecht zu beurteilen, d. h. in ihrem eigentlichen Wesen und ihrer geschichtlichen Bedeutung zu verstehen, wenn wir sie als Vertreter nur einer Richtung, und daher meistens einseitige Vertreter, einer der vielen Bestrebungen, die innerhalb des weiten romantischen Gebietes nach Geltung ringen, betrachten.

Die Anerkennung, welche die sechs in diesem Bande vereinten Romantiker während ihres Lebens wie später gefunden haben, ist eine sehr verschiedene; des Schicksals Eigensinn und Laune haben es durchaus anders gewollt und gestaltet als das Urteil der Literaturgeschichte dem einzelnen Dichter und seinen einzelnen Werken bestimmen würde. Eichendorff's Zuriß hat die verdiente Anerkennung vor allem von Seite der Donsker gefunden und selbst die ihm nicht geneigten müssen ihn als den romantischen Zurißer schlechweg anerkennen. Arnim und Brentano werden als Herausgeber altd deutscher Volkslieder stets rühmend zusammen genannt. Bettinas Gatte ist aber mit seinen ganz eigenartigen, durch und durch poetischen Gebilden niemals über einen sehr engen Leserkreis hinaus gedrungen, während ihr Bruder durch die starr religiöse Wendung seiner Lebensrichtung ein einseitiges Lob der streng katholischen Leser für den reuigen Sünder mit durchaus ungeredter Zurücksetzung der das Urteil

über den Dichter schließlich bestimmenden Kreise erwart. Die Verdienste des jugendmutigen Görres um die Wiedererweckung nationalen Sinnes in Litteratur und Politik sind durch seine spätere Parteistellung in ungerechtfertigter Weise verdunkelt worden. Bettina ist Lob und Tadel in reicher Weise zu teil geworden. Die unerschöpfliche Fülle ihrer Poesie kann auch die Gegenwart noch unmittelbar berühren. Fouqué, im zweiten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts der am meisten gelesene deutsche Dichter, mußte die kurze, über Verdienst genossene Gunst der Leser mit einer dauernden, ebenfalls zu weit gehenden Nichtachtung von Seite der Leser und Kritiker büßen.

Breslau.

Mar Koch.

Einleitung.

I.

Arnim schritt durch eure Mitte, wie ein träumender Gigant,
Süßen Tiefinn auf den Lippen, doch ihr habt ihn nicht erkannt.

E. Geibel 1841.

Der auf seinem altererbten Gute hausende märkische Landedelmann Ludwig Friedrich Achim von Arnim, erfüllt von verehrungsvoller Liebe für Luther und sein Werk, und der aus italienischem Blute stammende Frankfurter Kaufmannssohn Klemens Brentano, dessen unstät wilder Geist nur in Anschauung der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich Beruhigung fand, erscheinen beim ersten Blicke als so entgegengesetzte Persönlichkeiten, daß ihr Zusammenschließen und Wirken selbst schon wie ein Stück Romantik herauskömmt. Tritt man näher, so bleibt der tiefe Gegensatz in dem Wesen der beiden Freunde und Schwager voll bestehen, es zeigt sich daneben indessen auch so manch verwandter Zug, daß ihre enge Verbindung keineswegs auffällig erscheint. In jedem Falle ist in dem für die deutsche Literaturgeschichte wichtigsten Abschnitt ihres Lebens ihre Thätigkeit eine gemeinsame, bleibt die Betrachtung des Lebensganges eines jeden einzelnen von ihnen untrennbar mit der des andern verbunden.

Es giebt kaum einen neueren deutschen Dichter, über dessen Jugend wir so schlecht unterrichtet wären, wie über Arnims Bildungsang. Ganz beipiellos vollends bleibt es, daß in der Blutezeit der litterarischen Brief-

wechsel wir so wenig über die Entwicklung eines Mannes erfahren, dessen nächster und ziemlich umfangreicher Freundeskreis uns so wohl bekannt ist und ihn so oft erwähnt. Allein ein eigenes Mißgeschick scheint in litterar- geschichtlicher Hinsicht über Arnim und seinen Werken zu walten, denn selbst die zweimal ausgegebenen Bände seiner (angeblich) sämtlichen Werke sind nur selten in Vollständigkeit anzutreffen. Kein litterarhistorisches Handbuch giebt über ihn mehr als ein paar ungenügende Jahreszahlen.



Ludwig Friedrich Achim v. Arnim.

Nicht eine volle Seite hat ihm Hettner in der Allgemeinen deutschen Biographie (I, 557) gewidmet, und der autobiographische Artikel in Ed. Hügels „Gelehrtes Berlin im Jahre 1825“ enthält außer einem ungenauen Verzeichnisse seiner Veröffentlichungen nur die zwei Zeilen: „von Arnim (Ludwig Achim), Gutsbesitzer zu Wiepersdorf im Ländchen Beerwalde. Geboren zu Berlin den 26. Januar 1781“ (Goedeke, Grundriß III¹, 37 und Hettner nennen den 26. Juni). „Viele eigne Arbeiten“, die er Ende 1807 als Reisebeschreibung bekannt zu machen gedachte, sind ebenso ungedruckt

geblieben wie die für eine Zukunft, „wenn einmal die Parteien der Zeit sich anlachen“ verichobene „eigne Reisebeschreibung durch das deutsche Volk“ und eine 1810 in Angriff genommene Autobiographie. Die auf das „Wunderhorn“ bezügliche „Korrespondenz zwischen Arnim und Clemens Brentano“ wollte Bettina schon in der Mitte der fünfziger Jahre „demnächst veröffentlichen“; eine Sammlung von Arnims Briefen an die

[illegible]

National Geographic Society, Washington, D. C.

Brüder Grimm hat Hermann Grimm 1880 als „in futurum folgend“ in Aussicht gestellt. Bis jetzt sind nur sehr wenige Briefe von Arnim öffentlich bekannt geworden.

Daß in vielen Linien gealiederter Geschlecht der Arnims *) gehört dem eingetragenen und reichsten Adel der Altmark an. Von Arnims Eltern

^{*)} Armin-Griemsen, Beiträge zur Geschichte der Arminiden (1844), Leipzig 1883.

und den Verhältnissen, unter denen er aufwuchs, wissen wir fast nichts. Der Vater Achim Erdmann von Arnim war zgl. Kammerherr. Der Dichter wurde von seiner „verehrten Großmutter aufgezogen“. Auf sie übertragen dürfen wir wohl vom Dichter selbst sagen, was Graf Karl in der „Dolores“ rühmt: „die sorgfältigste Erziehung seiner Mutter hatte alle Fertigkeiten und Kenntnisse der gebildeten Stände in ihm gesammelt.“ Des Hofmeisters mit seiner Vorliebe für Gellert wird in der das „Wunderhorn“ begleitenden Abhandlung gedacht. Ein tief religiöser Sinn muß in ihm von Jugend an geweckt worden sein. Autobiographisches Gepräge tragen einzelne Züge, die in der „Dolores“ aus des Grafen Karl Jugend berichtet werden. Bei der Ernte überfällt ihn die liebe vieljährige Erinnerung, wie er „als Kind schon die schweren Garben zusammenzutragen suchte und sie doch hinter mir herzog, wie ich dann, alles mit durchspielend, mich zu dem Bierfaße setzte und einen Schluck des Getränkes jauchzend leerte, und mir ein kleines Mädchen aufsuchte, daß sie mir einen Strauß mit Silberband schenkte, daß ich auch geschmückt wie jeder Mäher einherziehen könnte“. Volksfeste und mit ihnen Volkslieder lernte so der spätere Sammler als Knabe lieben. Auch an der Jagd durfte der Knabe teilnehmen und den erlegten Falken an die Thüre seines Gärtchens annageln. „Wie er dann befriedigt die Schätze der dunklen Erde aufgewühlt, sie ruhig besat und bepflanzt habe, feurig in der Lust seiner Kraft, welche den Ewigen Stoß auf Stoß durch den tödtlichen Bau der Regenwürmer trieb, daß er wie ein Schlangentöter unter dem ringelnden Gewürme stand.“ Des Dichters Bruder, der sogenannte Pitt-Arnim, später vorübergehend Intendant des Berliner Theaters, war in Göttingen gleichzeitig mit Arnim.

Frühreif müssen wir uns den jungen Arnim in jedem Falle vorstellen, und einen tüchtigen Unterricht muß er auch noch außerhalb des von ihm besuchten Joachimsthalschen Gymnasiums genossen haben. Am 10. Mai 1795 wurde er als stud. juris an der Universität Halle eingetragen*) und bereits im folgenden Jahre konnte er ein physikalisches Buch herausgeben.

Nur einige, weder ganz sichere noch sehr weit führende Andeutungen über die Studentenjahre in Halle lassen sich aus dem Roman Gräfin Dolores und dem Studentenpiel Halle entnehmen; weitere Spuren hat Minor in Arnims erstem Roman: „Hollins Liebeleben“ (Göttingen 1802)**) nachgewiesen. Nur eine verkürzte Umarbeitung dieses Erstlingswerkes ist 1810 in die Gräfin Dolores (weite Abteilung, neuntes Kapitel) und mit ihr in die sämtlichen Werke übergegangen. Im Studentenpiel tritt uns der junge Privatdocent Cardenio noch als das Ideal eines Studenten entgegen, ebenso eifrig im Studium wie fähig und gewandt als Fechter, beliebt bei Lehrern und Genossen. Es ist der ritterliche junge Arnim

*) Gefällige Mitteilung des zgl. Universitätssekretariats Halle a. S.

**) Neu herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von J. Minor. Freiburg und Tübingen 1883.

selbst, der sich im Bilde Cardenios spiegelt. Hallenser Erinnerungen durchziehen die ganze erste Hälfte des Spiels; an das Halle'sche Waisenhaus wird erinnert, die Feste der Halloren vorgeführt. Hollin schildert uns den Einzug des Fuchsen in die Universitätsstadt. „Himmel! welch ein Gefühl, als ich die ersten Spitzen der Thürme, und immer mehr, endlich die ganze herrliche Freistadt der Jugend aus der Ebene hervortreten sah! Noch ist er nicht verhallt in mir der innere Ruf nach Freiheit, der mich damals bei dem Aufgange der Morgenröthe zu den kühnen Spielen als Kind schon auftrieb, die mir so hart geahndet wurden. Alle Wärme, alles Gefühl der Jahre, die bedächtig langsam mir auf den Schulbänken entflohen, drängte sich auf diese Minuten zusammen, eine neue Sonne schien mir aufgegangen, klar vor mir ausgebreitet lag alles Künftige, Wissenschaft und wechselnd Leben buhlten um mich, da traten Philosophie und Poesie herbei, und Wissenschaft und Leben war verschwunden, mit Blüten bekränzt war ernsthaft der Scherz und der Ernst Scherz geworden. Ich erwachte aus meinem Sinnen und sehnte mich nach dem Ziele meiner Wünsche, der Morgen schien mir unerträglich langsam fortzuschleichen, ich hob mich tausend Mal vom Sitz und fluchte des schlechten Weges. Bald kam eine Schar in wunderbar herrlicher Kleidung, wie Ritter mit Helm und Schwert, ohne einen von uns zu kennen, mit allen freundlich, und voll Zutrauen und Scherz. Es waren Studenten und Landsleute, sie gesellten sich als künftige Brüder zu uns, wir frühstückten zusammen in einem freundlichen Dorie, das rings um den schönen Park eines Gutsbesizers liegt.“ Dies fröhliche Studententreiben schildert auch das sechste Kapitel in der „Gräfin Dolores“. „Die Art, wie ihnen die Tracht steht, wie sie um sich schauen und singend ihre Straße ziehen, die fröhlichen Züge der Studenten!“ Die frühe Schilderung ihres Frohmuts und Geldmangels erinnert ganz an Eichen-dorff'sche Lieder. Arnim denkt mit Humor sich selbst in solchen Mangel an der Reisezehrung hinein, obwohl die Lage für seine Studentenzeit, denn an dieser Stelle ist er selbst „Graf Karl“, nicht ganz paßt. „Er befaß ein artiges Vermögen, ungeachtet ihm die vormundschaftliche Verwaltung aus Klugheit nur sehr wenig für seine Studienzeit auswarf, die ihn nach ihren Absichten zum wissenschaftlichen Landwirthe ausbilden sollte, da die Verwaltung seiner Landgüter seinem Vermögen und seiner Natur angemessener schien als Dienste eines Fürsten.“ Auch wenn Hollin von seinem Beitritte zu „einer heimlich-öffentlichen Verbindung unserer Landsleute“ berichtet, mag dies für Arnim selbst gelten. „Es ist ein schöner Kreis, der sich mir eröffnet, auf mein Vaterland schon in den Frühjahren nützlich zu wirken, wo man gewöhnlich nur für sich emporstreibt ohne andern Schatten zu geben. Ich erkenne es nicht, daß die Eitelkeit, vielen meines Alters als Führer vorzugehen, mich befeuert, aber wahrlich darum ist es nicht allein. Es regt sich in mir ein bestimmtes Gefühl, daß ich früh anfangen soll, die Schuld gegen das Vaterland

abzutragen. Zu den Waffenübungen kommen wir auf einem großen Saale mit eingeschlagenen Fenstern zusammen. Meine Schulübungen im Fechten setzten mich in den Stand, es mit den meisten aufnehmen zu können. Hier werden auch die Angelegenheiten unserer Landsmannschaft besprochen, die jetzt in einem Kampfe gegen alle übrigen begriffen ist. Darin verwickelt ist ein gemeinschaftlicher Krieg gegen die Orden. Zur Entschädigung für diese Abhaltungen müssen sie nachher alle meine Lieblingsdichter und Philosophen sich vorlesen lassen; die meisten finden schon Geschmack daran, die übrigen wollen wenigstens davon mit reden können. Wird es finster, so gehen wir gemeinschaftlich auf Abenteuer aus, man stellt uns nach, ohne uns zu erraten.“ Wir erinnern uns daran, daß auch Theodor Körner an den Händen der Studentenverbindungen sich eifrig beteiligte.

Gleichzeitig mit Arnim waren die später als Dichter hervortretenden Freunde Contessa und Houwald (vgl. *Nat.-Litt.* Bd. 151 S. 459) und als Stubengenosse der Vater des Grafen Adolf Friedrich von Schack in Halle Studenten. Nach einer unverbürgten Brentanoschen Familienüberlieferung, die durch Fr. A. von Schack's Erinnerungen I, 12 an Glaubwürdigkeit gewinnt, soll auch Klemens Brentano 1797 „eine Zeit lang in Halle gewesen sein“. Mit seinem älteren Berliner Landsmann Tieck scheint Arnim während seiner Halleschen Studentenzeit in Giebichenstein zusammengetroffen zu sein; daß Beziehungen zum Reichardtschen Hause bei dem Musik liebenden Arnim von Berlin her bestanden haben, darf man als sicher voraussetzen. Wie Giebichenstein wird auch Lauchstädt*) Anziehungskraft auf Arnim ausgeübt haben; war er auch kein so leidenschaftlicher Theaterfreund wie vor und nach ihm die Hallenser Studenten Ludwig Tieck und Karl Zimmermann, unter den „leidenschaftlich fordernden Jünglingen“, welche den Weimariischen Schauspielern in Lauchstädt zujuchzten, hat Arnim gewiß nicht gefehlt. Von den Festlichkeiten, welche der Besuch des Königsaares in Halle im Juli 1799 hervorrief, entwirft Arnim in der zweiten Bearbeitung von „Hollins Liebeleben“ eine farbenprächige Schilderung.

In Halle wirkte seit 1793 Friedrich August Wolf, auf dessen Homerstudien eine Stelle in der Einleitung zum „Wunderhorn“ anspielt. Ob Arnim auch andere als juristische und naturwissenschaftliche Vorlesungen hörte, wissen wir nicht. Daß er es mit seinen Studien ernst nahm, geht schon aus der Thatsache hervor, daß der Keunzehnjährige eine wissenschaftliche Arbeit in Buchform herausgeben konnte: Versuch einer Theorie der elektrischen Erscheinungen. Halle bey Joh. Jac. Gebauer 1799 (146 S. 8^o), mit einer Kupfertafel. Kants metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft bezeichnet er als die „Grundgesetzgebung, die ich

*) G. Wustmann, „Lauchstädt. Ein Modelbad der Leipziger im 18. Jahrhundert“ in den gesammelten Aufsätzen „Aus Leipzigs Vergangenheit“. Leipzig 1885.

hier als angenommen und eingeführt voraussetzen muß“. Entchiedenes Selbstgefühl ohne jede Spur von Annäherung, klarer bestimmter Vortrag sind dem „Werken“ eigen, welches „die Grundzüge einer neuen Theorie der elektrischen Erscheinungen den Fortschritten der Naturwissenschaft angemessen darzulegen“ strebt. Der jugendliche Verfasser sucht „das Ebenrechte hier, wie bei allen entgegengesetzten Meinungen, die sich lange erhalten haben, auf dem Mittelwege, der Mittelweg mag noch so selten an der Tagesordnung sein. Ich würde raten, in der Naturlehre weder den Schein des Wissens anzunehmen, wo im Buche der Natur eine unleserliche Stelle ist, noch, wie jener Homerische Freibeuter, die Fußstapfen umgekehrt zu zeigen, und die Leser bei dem erreichten Ziele über den zurückgelegten Weg in Ungewißheit zu lassen.“

Arnim's Arbeit wurde schon in Nr. 144 der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung (10. April 1799) ziemlich ausführlich besprochen; der Recensent vermochte jedoch Arnim nicht gerecht zu werden. Er tadelte Arnim's Erklärungsart, welche sich auf die ganz willkürlichen Begriffe von positiv und negativ elektrisch gründe. Mit Recht verwahrte sich Arnim in einer Anmerkung der Fortsetzung seiner elektrischen Versuche (Gilberts Annalen V, 34) gegen die „Recension jener kleinen Schrift“ und betont die Vorsicht, mit welcher er verfahren, um nicht die Theorie durch eine schwankende Erfahrung irre zu leiten. Arnim's wissenschaftliche Thätigkeit ist eine viel ausgedehntere gewesen als aus den bisherigen Berichten ersichtlich wurde. Sein Lehrer war Ludwig Wilhelm Gilbert (1769—1824), der von 1795 bis zur Aufhebung der Universität als Lehrer der Mathematik und Physik in Halle lehrte. Seit 1798 leitete Gilbert die von Gren gegründeten „Annalen der Physik“ (Halle, in der Neuffer'schen Buchhandlung), für die Arnim eine ganze Reihe von Beiträgen, zum Teil ziemlich umfangreichen, geliefert hat.*) In dem „Allgemeinen Journal

*) 1. Vorschläge zur Vervollkommenung des Areometers (1799. I. 412). — 2. Anweisung zum Gebrauch des Areometers von Zay, ohne Barometerbeobachtungen; allgemeiner Beweis des Mariottischen Gesetzes und Bemerkungen über dieses Gesetz (II. 238). — 3. Beschreibung eines Thermometrographen. — 4. Beschreibung neuer Barometer mit einigen Zusätzen. — 5. Einige Bemerkungen über das Heberbarometer. — 6. Ideen zu einer Theorie des Magneten (1800. III. 48—64, auch in Sonderausgabe erschienen). — 7. Nachtrag zu den vorhergehenden Abhandlungen des Herrn Alexander v. Humboldt [Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises]. Über einige bisher nicht beachtete Ursachen des Irrtums bei Versuchen mit dem Endiometer. — 8. Beobachtungen über scheinbare Verdoppelung der Gegenstände für das Auge. — 9. Anmerkungen zu Patrick Wilson's vorangehender Abhandlung über die Bewegungen kleiner brennender Dachte, wenn sie in einem Becken mit Öl schwimmen. — 10. Gesetze für die Stärke der Schallfortpflanzung durch feste und flüssige Stoffe (Vd. IV). — 11. Beiträge zur Verichtigung des Streites über die ersten Gründe der Hygrologie und Hygrometrie. — 12. Anmerkungen zu Haßenfray über einige scheinbare Anomalien im spezifischen Gewichte der Verbindungen einzelner Stoffe mit Wasser. — 13. Elektrische Versuche (V. 33—78). — 14. Übersicht der magnetischen nicht-metallischen Stoffe. — 15. Anmerkungen zur Lichttheorie. — 16. A. v. Humboldt's Entwicklungsgerät zum Salpetergas-Endiometer. — 17. Einige elektrische Bemerkungen. — 18. Über einige bisher nicht beachtete Ursachen des Irrtums bei Versuchen mit dem Endiometer. — 19. Ideen zu einer Theorie des Magneten, über die Polarität (1801. Vd. VIII). — 20. Bemerkungen über Volta's Säule in [drei] Briefen an den Herausgeber (auch Ritter veröffentlichte in den Annalen „Versuche und Bemerkungen über den

der Chemie“ von Alexander Rik. Scherer erschienen 1800 (Juniheft von Bd. IV) „Vermischte chemische Beobachtungen von Hrn. L. A. v. Arnim“. Die am Schlusse für eines der folgenden Hefte versprochene Fortsetzung findet sich in Scherers Journal nicht. In den „kritischen Annalen der chemischen Literatur“, herausgegeben von Fr. Wolff (Berlin 1803, sie bilden den V. Bd. von E. Fr. Bernhards Bibliothek der neuesten physikalischen u. s. w. Literatur) sind die Arbeiten nicht unterzeichnet. Arnims Autorität kann nur für die Besprechungen über Volta und Ritter in Frage kommen. 1809 wohnte er eine Zeit lang in Berlin mit A. Ph. Heinrich Vistor zusammen und beschäftigte sich mit dessen Herstellung meteorologischer und optischer Instrumente. Görres, der selbst eifrig Physik trieb und an der Koblenzer Sekundärschule lehren mußte, suchte Arnim in Heidelberg und später noch bei der Physik festzuhalten und durch den Umgang mit Vistor wurde Arnim wieder zu seinem Studium zurückgeführt. Bei Gründung der Berliner Universität dachte er an eine Professur, allein die Pläne verschlugen sich. Außer dem Büchlein über elektrische Erscheinungen sind nur die Ideen über den Magnetismus aus Gilberts Annalen im Sonderdruck ausgegeben worden.

Der Physik war innerhalb der romantischen Schule eine Rolle zugefallen, wie wir sie der exakten Wissenschaft kaum zutragen möchten. Allein gerade damals schienen neue Entdeckungen der Physik eine neue, mit mythischem Reize bekleidete Welt zu öffnen. Erst 1791 hatte Galvani den Erdmagnetismus, 1800 Volta die nach ihm benannte Säule bekannt gemacht. Die magnetischen Kuren, in der Folge ein so beliebtes Motiv der Romantischen Dichtung (Nat.-Litt. Bd. 169 I, S. VI), gewannen an Ansehen. Und gerade innerhalb der romantischen Schule selbst hatte Johann Wilhelm Ritter (1776—1810) schon 1798 das Gesetz der Voltaischen Säule aufgestellt. Von 1795 bis 1804 lebte Ritter in Jena und Weimar. Goethe nahm, ob er sich „gleich in seine Behandlungsweise nicht ganz finden konnte, doch gern von ihm auf, was er von Erfahrungen überlieferte und was er nach seinen Bestrebungen sich ins Ganze auszubilden getrieben, war“. Vor allem durch Ritters Entdeckungen auf dem Gebiete der Elektrizität erhielt die Physik in den Augen der Romantiker den Reiz des geheimnisvoll Wunderbaren. In Schellings Naturphilosophie wurde der Physik und Elektrizität eine hervorragende Stellung eingeräumt; neben die Transcendentalphilosophie Fichtes sollte eine „spekulative Physik“ treten (Hamm, romant. Schule S. 499 u. folg.). Ritter wirkte nicht nur auf Schelling, auch Fr. Schlegel und Novalis schlossen sich ihm

Galvanismus der Voltaischen Batterie“ in Briefen an den Herausgeber, VIII. 3, 326 polemisiert er dabei gegen Arnim). — 21. Wiederholung der Grunerischen Versuche (Bd. IX). — 22. Über die Benennung der Endpole der Voltaischen Säule. — 23. Über Voltaische Säulenapparate (1802. Bd. XI). — 24. Barzellotti über Muskelzusammenziehung und Prüfung der Theorie Prodnastas. (1803. Bd. XIII). — 25. Neuere Beobachtungen über sogen. unterirdische Elektrometrie. — 26. Steinregen (1806. Bd. XXII). — 27. Eine Berichtigung die Gaströhrchen betreffend (1807. Bd. XXVI).

an. Man braucht nur das jetzt den „Heinrich von Ofterdingen“ schließende Märchen anzusehen, um die Stellung der Physik innerhalb der romantischen Schule zu erkennen. Fr. Schlegel nennt Physik und Poesie die zwei Sphären, in denen „jetzt der revolutionäre Geist fast am schönsten wirkt“. An Ritter schloß sich denn auch Arnim, als er in Jena weilte, an; er engte an. Der neueste Beurteiler Ritters (Allgemeine deutsche Biographie XXVIII, 675) sieht in ihm „gerade wegen seiner wirklich großen Bedeutung das schlagendste Beispiel dafür, wie weit die Physik in Deutschland durch ihre Unterordnung unter naturphilosophische Spekulationen zurückgeworfen wurde“. Anstatt einer festen Methode nach Voltas Beispiel zu folgen haßte er nach „jener vermeintlichen höheren Physik, nach Analogieen und Gegenätzen und suchte statt in der mechanischen in der idealistischen Konstruktion der Erscheinungen ihr Verständnis“.

Gerade dieses Erliegen des Nachgelehrten unter der übermächtigen romantischen Strömung macht uns die vorsichtige Zurückhaltung des romantischen Dichters doppelt bemerkenswert. Es ist offenbar eine Abiase an die Schellingische Richtung, wenn Arnim sich gegen jene Klasse von Physikern verwahrt, „welche unbekümmert über den Ausgang ins Blaue experimentiert“, und hinzusetzt, man dürfe diese Klasse ja nicht bloß auf die Alchemisten einschränken. „Die deutsche Sprache nennt den Physiker mit vielem Nachdrucke „Naturforscher“, aber um zu forschen, muß man zweifeln; alle, welche die Natur wirklich erforschen, zweifelten, daß die wahrscheinliche Wahrheit schon erforscht sei, und wer von ihnen gefürchtet hätte, seine bessere Überzeugung zu bekennen, der wäre nicht wert gewesen, die Entdeckungen größerer Männer bewundert zu haben.“

Bei aller überhäumenden Phantastik steckt doch ein unverlierbarer Kern ruhiger Besonnenheit in Arnims Wesen. Als ein praktischer, keineswegs überipannter Mensch erschien er seinen Studiengenossen. Und diese ruhig sachliche Auffassung herrscht in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten vor; er blickt nicht auf die Schellingische Naturphilosophie, sondern auf Priestley, Kant, Volta, Lichtenberg. Da Lichtenberg am 24. Februar 1790 gestorben ist, hat Arnim, der von Halle nach Göttingen übersiedelte, den berühmten Physiker und Humoristen nicht mehr kennen gelernt. Das Studentenleben in Göttingen scheint Arnim weniger als das in Halle befriedigt zu haben. Nach Körfers Mitteilung (Ludwig Tieck I. 334) verkehrte Arnim in Göttingen viel mit dem jüngern Dieterich, dem Sohne von Bürger's Freund und Verleger. Im Verlage Heinrich Dieterich's sind dann auch Arnims beide Romane herausgekommen. An der Universität Göttingen ist Ludwig Achim von Arnim am 20. Mai 1800 als Studierender der Mathematik immatrikuliert worden.*) Am 30. Mai 1800 wie am 10. März und 22. Mai 1801 sandte er von Göttingen aus Beiträge in Gilbert's Annalen. Es ist also ziemlich sicher, daß er drei Semester in

*) Gefällige Mitteilung des kgl. Universitätssekretariats zu Göttingen.

Göttingen studierte. Im Sommer 1801 hat er in Göttingen die Bekanntschaft Goethes gemacht oder erneuert.*) Über die gesellschaftlichen Verhältnisse Göttingens und das Benehmen der dortigen Professorentöchter spottet er in der „Ebenschmiede“, wo Mura fast an Karoline Michaelis (Böhme = Schlegel = Schelling) mahnen könnte. Aus „Hollins Liebeleben“ erfahren wir mit Sicherheit, daß Arnim von Göttingen aus einen Ausflug nach Goslar machte, dessen Altertümligkeit ihn tief rührte, auf einer Harzreise die Bielschhöhle besuchte, den Brocken und die Roßtrappe bestieg. „Auf der höchsten Spitze Norddeutschlands“ rief er „der deutschen Freiheit ein herzlich Lebhoch!“ Wir besitzen Goethes Berichte über seine Brockenfahrt; bei ihm herrscht ausschließlich das geologische Interesse neben der Freude an der Naturschönheit. Der Romantiker Arnim richtet seinen Blick in die geschichtliche Vergangenheit. „So hoch in den Lüften läßt sich nicht ruhen, lange vor dem Aufgange der Sonne ging ich schon umher auf dem Berge. Wie viel Grundsteine alter Gebäude fand ich rings um den Gipfel; ein glückliches Völkchen bewohnte ihn, den jetzt nur Neugierige auf einzelne Tage beleben. Diesen Stammvätern waren alle die Bergwege, die wir mit Ermüdung als Arbeit besteigen, die Straße, die sie unzählige Mal, wie wir den Weg nach dem Acker, hinabstiegen, um erst zur Arbeit zu gelangen. Ist es denn wohl noch ungläublich, daß es ein Geschlecht gegeben habe, das alle diese Bergmassen zu seiner Sicherheit und Belustigung, wie wir die Sandhügel in englischen Gärten aufgetürmt haben? Ich verlor mich in dem Gedanken eines Menschengeschlechts, das alle jene Naturwirkungen, Erdbeben, Ungewitter, die jetzt über uns unabänderlich herrschen, sich unterworfen hätte, ich dachte: ob wohl je alle unsere Künste des Lebens dahin führen könnten!“

Ein ganz anderer Geist, als er im „Athenäum“ waltet, spricht aus diesen Träumereien. Das liebevolle Versenken in die Vorzeit vereint mit dem thätigen Glauben an eine Neubelebung deutscher Art ist Arnim von Hause aus eigen. Eine Verwandtschaft mit der von Novalis im „Heinrich von Ofterdingen“ eingeschlagenen Richtung ist unverkennbar; man würde aber richtiger von einem Zusammentreffen als von einer Beeinflussung zwischen Arnim und Hardenberg reden. Von Tiecks poetischem Spiele mit der religiös-ritterlichen Vergangenheit scheidet sich Arnim durch seine ernst geschichtliche Auffassung.

Während der Ferien des Jahres 1800**) trat Arnim in den romantischen Kreis ein, der sich um die Schulhäupter in Jena gebildet hatte. Von den Brüdern Schlegel scheint er sich damals wie später fern gehalten zu haben. Mit Tieck, der Jena Ende Juli 1800 verließ, konnte Arnim in Jena nicht mehr zusammentreffen; eine nähere Verbindung zwischen ihm

*) Goethes Tagebuch: Montag den 8. Juni. Bei Resner von Hannover und den Gebrüdern von Arnim. Dienstag den 21. Juli. Nach Tiecks Biblioth., nachher v. Arnim.

**) In Jena ist Arnim niemals immatriculiert gewesen; gefällige Mitteilung des großherzogl. Universitätssekretariats Jena.

und Arnim erfolgte erst im Spätherbst 1806 in Zandow. Mit Schelling ist Arnim kaum in persönliche Berührung gekommen, Steffens war im Sommer 1800 in Freiberg. So waren es von dem ersten romantischen Bunde nur Novalis und Ritter, mit denen Arnim in ein näheres Verhältnis trat, vor allem mit Ritter verband ihn gemeinsames physikalisches Studium. Wichtiger aber noch als die Verbindung mit Novalis und Ritter wurde das Zusammentreffen mit Klemens Brentano, sei es nun, daß dieses hier zum erstenmal erfolgte oder nur Erneuerung einer bereits in Halle geschlossenen Bekanntschaft war. Jedenfalls fanden erst bei diesem kurzen Zusammensein in Jena die beiden so viel Gefallen an einander, daß der Wunsch nach einem längeren Zusammenleben auftauchte. Wahrscheinlich noch im Spätherbste 1800 folgte Arnim dem Freunde auf Savignys Landgut Trages bei Gelnhausen. Daß Arnim die Nachbarschaft benutzte, um in den Trümmern der alten Kaiserpfalz zu Gelnhausen zu dichten und zu phantasieren, zeigt der Anfang der „Kronenwächter“. Mit Savigny selbst, der am 31. Oktober 1800 in Marburg promovierte und mit dem Wintersemester dort zu docieren begann, kann Arnim damals nur in flüchtige Berührung gekommen sein. Allein selbst bei kurzem Zusammensein mußte der in beiden rege geschichtliche Sinn Arnim und Savigny einander näher bringen. Savigny vermittelte die Bekanntschaft zwischen Arnim und den Brüdern Grimm, wofür Jakob ihm noch in der Widmung der Grammatik besonderen Dank entrichtete. Wie innig Brentano sich in Trages an Arnim angeschlossen, geht aus Stephan August Winkelmanns Nachschrift zu Brentanos Roman „Godwi“ hervor. Der Held des Romans, Maria, in dem Brentano sich selbst schilderte, stirbt auf dem Landgute. „Die letzten hellen Tage und Stunden verdankt er dir, Arnim! Deine Ironie, dein reines Gefühl und dein jugendliches poetisches Dasein heiterten den Kranken, ach, wie sehr! auf. Nun sterbe ich ruhig, sagt Maria einst lächelnd, ich habe den Humor gesehen. Die Freude, die dir in Tiecks Dichtungen geworden, mag dir belohnen, was du an ihm gethan. Bleibe um Gottes willen so lustig, wenn du ein großer Physiker wirst.“ Arnims Freude an Tiecks Dichtungen wird von Brentano auch in einem Briefe an Tieck vom 11. Januar 1802 betont. „Arnim, den Sie kennen und sicher lieben, schreibt mir seinen ersten Brief von Regensburg, und schreibt mir so viel sein Entzücken über Sie, ich weiß sicher, daß vielleicht Arnim der einzige Deutsche ist, der Sie liebt, wie Sie es meinen. Wenn irgend ein Mensch gerne für Sie sich regt und opfert, so ist es sicher Arnim und Brentano, er für den Frohsinn, ich für die Wehmuth Ihrer Muse.“

Angeblieh Mitte Mai 1801 *) konnte Klemens Brentano seiner Schwester „in wenig Worten eine recht erfreuliche Antwort“ auf ihren „lieben tollen wunderlichen Brief“ geben: „Den 1. Juni bin ich in Frankfurt, und den

*) Die angeführten Zeitangaben des „Frühlingsfranzes“ sind völlig unhaltbar, da Goethe am 8. Juni und 21. Juli Arnim in Göttingen sprach.

1. Juni ist mein lieber Freund Ahim von Arnim in Frankfurt! Kitters großer Nebenmann in der Physik. Die eigentliche große Freude, die mich hinzieht, ist, daß Du meinen lieben göttlichen Arnim kennen lernen wirst, und ein freundliches Bild mehr in Dein Leben tritt. Du weißt nicht, wie ich mich freue, daß Du ihn und er Dich sehen soll, er ist gar zu lieb und lustig wie wenige Menschen auf Erden.“ Zwischen Ritter, „dem wunderfüßen Wunder heiliger Gesänge“, und Bettina hatte Klemens schon früher einen brieflichen Verkehr anzubahnen gesucht, wie es scheint ohne Erfolg. Da es ihm eine Notwendigkeit war, immer von Bettina zu sprechen, wird auch Arnim mit Spannung der Bekanntschaft mit der Schwester seines Freundes entgegengesehen haben. Acht Tage verbrachte Arnim in Frankfurt und Offenbach, wo Bettina im Hause ihrer Großmutter sich aufhielt. Vielleicht hat der „schöne muntere vollblühende preussische Jüngling“ schon damals Bettina zu der etwas später an die Günderröde geschriebenen Beobachtung veranlaßt: „Man könnte in den Gesichtern alter Geschlechter darauf kommen, nachzuspüren, was wohl für eine Art von Begeisterung den Keim zu diesen veredelnden Zügen, zu dieser erhabenen Vornehmheit legte, ob es kühnes Dringen, mutige oder selbstverleugnende war, was diese Liebesopfer einst vom Ahnen heischten — das ist mir schon bei Arnims Zügen eingefallen.“ Als der Bruder und Arnim Frankfurt verließen, begleitete sie Bettina zum Mainzer Schiff und machte dann der Günderröde „die Beschreibung von euch zwei, wie Arnim so schlampig in seinem weiten Überrock, die Raht im Ärmel aufgetrennt, mit dem Ziegenhainer, die Mütze mit halb abgerissenem Futter, das neben herausjah, du so fein und elegant, mit rotem Mützchen über deinen tausend schwarzen Locken, mit dem dünnsten Röhrchen, einem lockenden Tabaksbeutel aus der Tasche, und wie Arnim unterwegs die Bemerkung machte, die Mädchen am Brunnen sähen dir mit Wohlgefallen nach, daß du da unterwegs gethan hast, als verständest du das nicht, und nachher es dem Arnim zuschobst, aber doch gleich sehr viel schärfer austratst, als wenn dir wer weiß welcher originelle Geist so ganz durch den Leib gefahren wäre.“

Siebenundzwanzig Jahre früher hatte ebenfalls ein jugendmüthiger Frankfurter Dichter mit einem von der Ferne hergereisten Freunde eine fröhliche Rheinfahrt unternommen, Goethe mit Lavater, denen sich noch Bajewow gesellte; und bei Düsseldorf hatten dann Goethe und Fritz Jakobi ihren Freundschaftsbund geschlossen. Das linke Rheinufer mit Düsseldorf und Pempelfort war seitdem ein Teil der französischen Republik geworden; die Kantische Philosophie und die Romantik hatten in Deutschland eine Umwälzung auf geistigem Gebiete bewirkt. Als Vertreter einer neuen Zeit und Dichtung grüßten jetzt Brentano und Arnim den zum Grenzstrom gewordenen Rhein. Auch in ihrem Leben bildete jene Rheinfahrt einen unvergeßlichen, von dichterischer Blut verklärten Höhepunkt. In der letzten Novelle des „Wintergartens“ gedachte Arnim acht Jahre später des Freundes, wie er ihn damals gesehen, „die blaue Blume“ — von Novalis' „Heinrich von Ofter-

dingen“ bis Spielhagens „problematischen Naturen“ das Wahrzeichen der Romantik — „auf deiner Gitarre, wie du in fröhlichen Liedern zum erstenmal die Gegend mir ausgebetet, klingend und singend zu den schwebenden Schäflein auf Himmelblau wie in die schwarze Tiefe bei Steins Felsenburg, glänzend deine Augen zum prasselnden Donner, zum brausenden Regen, der uns in alten Ritterburgen belagert hielt, spielend deine Worte am warmen stillen Abende vor den Thüren in Weinlauben am rauschenden Ufer, wenn du den schönen Töchtern des Städtleins neue Melodien lehrtest für ihre alten Lieder von dem goldnen Hause auf Bergen. Waren wir nicht fromme Pilger nach Not Gottes und hielten den singenden Engeln so treulich die Notenbücher, und doch mußten wir fortziehen, wir beide, auch du, der du so nahe geboren. Soll ich deiner, mein Klemens, und des Rheins noch lange entbehren, nur einmal im Jahre atme erinnernd in meine Brust diese Frische des ersten Eindrucks jener schönen Welt, der wie der kühlende Sternenwind des Abends von den Bergen herab alles Bezwingende des Sommertages überwältigt.“ Brentano seinerseits hat noch viel später im „Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf“ erzählt, wie am Hause der Frau Lurely ein Schiffein zog „und darauf fuhren zwei Knaben, der eine freudig mit braunen Haaren, der andere traurig mit schwarzen Haaren, als sie an dem Fels waren, riefen sie:

Lurely! Lurely!

Es fahren zwei Freunde vorbei.“

Die gemeinsame Reise währte übrigens nicht lange. In Koblenz geriet Brentano, wie nach Bettinas Spott es ihm bei jedem Ausflug an den Rhein erging, in Liebeshändel, und Arnim reiste voraus nach Düsseldorf, dort den Freund zu erwarten. Bettina riet dem Bruder ohne Verzug nachzureisen. „Der heitere Jugendmuthige wird dich vom Schwindel befreien.“ Allein Brentano konnte sich nicht losreißen und dem Freunde nur in einem Briefe an Bettina einen Abschiedsgruß widmen. *) „Arnim, Arnim, dir ruß ich ewig nach, nur neben dir mag ich leben und sterben, beides muß ich, seit ich dich kenne, mag ich es auch. Du freue dich meinen Theil, du weine meinen Theil, ich gönne dir beides und wäre zufrieden mit dir, und so wenig als einer sich selbst gewährt, der kein Verlangen nach mehr hat. Neben dir ist mir's traurig ergangen und doch konnt' ich in dich als in den Frühlingshimmel schauen! Dich hab' ich als einen solchen gefunden und mein selbst vergessen. So bist du mir entgegengekommen, und hast mich solchermaßen geliebt! O Jugend, o Leben, o Liebe, o Tod, o Weßnuhl der Zeit! O Teppich, o Gastmahl, o Rausch, o Kopfschmerz, o Nüchternheit der Gegenwart. O notwendige Ewigkeit der Gemeinheit und Ungemeinheit, o Allerheiligstes, o Allerunheiligstes.“

*) Ich schreibe nicht Klemens sondern Bettina das Eigentumsrecht an diesem leidenschaftlichen Ergüsse zu. Über die Unzuverlässigkeit der im „Frühlingstranz“ mitgetheilten Briefe vgl. S. XXXI.

Arnim traf auf der Rückkehr vom Rhein in Frankfurt noch einmal mit Bettina und ihrer Freundin Karoline von Gündertode*) (1779—1806) zusammen. Auf einem gemeinsamen Spaziergang wurden sie von einem Gewitter überrascht, während dessen der königlich aussehende Arnim seinen grünen Mantel um die Mädchen breitete. Bettina fand an dem bösen Abenteuer ein Weüchen Gefallen. „Arnim ist nicht in der Welt zum zweitenmal, die Gündertode auch nicht. Arnims wunderschöne Jugendnähe elektrifizierte mich, ich opponierte dem Gewitter mit allerhand vom Zaun gebrochener Philosophie, die nicht Hand und Füße hatte und nasse Flügel, die ließ sie hängen.“ Arnim übernachtete im Stifte, nur durch eine dünne Wand von der Freundinnen getrennt, die sich von ihm unterhielten. Erst wollte keine ihre Liebe zu Arnim gestehen, dann jede großmütig der Freundin den Geliebten abtreten, bis Arnim durch Husten und Räuspern auf seine Anwesenheit in Hörweite aufmerksam machte. Man würde die ganze Geschichte vielleicht als Erfindung Bettinas anzweifeln, wenn nicht eine ähnliche Scene in „Hollins Liebesleben“ ein derartiges Erlebnis für Arnim bezeugte. Am andern Morgen gab Arnim beiden Mädchen Vergißmeinnichtsträuße, Bettina ließ er einen zum Nicken übergebenen Handschuh als Andenken zurück. Beim Abschied suchte Arnim „einen Stern aus, den wir alle drei wollten sehen, wenn wir aus der Ferne an einander dächten“. Bettina bat ihren Bruder, in seinen Briefen Arnim zu sagen, daß sie ihn noch recht lieb habe, „aber nicht so deutlich sage es ihm, wie hier in diesem Brief“; Clemens versprach den Auftrag auszurichten, da Arnim sich's auch nicht anders erwarde, „denn er hat dich gewiß ebenso lieb“. Es scheint jedoch, daß Clemens selbst erst Ende des Jahres aus Regensburg die erste Nachricht „von dem Jungen“ empfing.

Ob Arnim bereits bei jenem Frankfurter Scheiden eine tiefere Neigung zu Bettina empfand, wissen wir nicht. Unter seinen Gedichten giebt es einige, die sich für diese Lage und den Zeitpunkt deuten ließen, doch möchte ich mich nicht auf eine so unsichere Auslegung stützen. Er war eben im Begriffe die Reise anzutreten, welche man im 17. und 18. Jahrhundert als le grand tour zur höheren Ausbildung junger Edelleute für nötig hielt. Seinem Hollin legt Arnim die Worte in den Mund: „Will ich auf Menschen wirken, muß ich Menschen kennen, nicht bloß den biedern Kreis der Jugend und des Landvolks, auch die kalte seelenlose Welt der höheren Stände muß ich fassen, die Welt des Sprechens ohne Denkkraft, des freudenleeren Scherzes, der Formen inhaltleere Form, des Lachens lächerliches Reich.“ Ende Oktober 1801 hielt sich Arnim in Berlin auf; im Januar 1802 schrieb er von Regensburg aus den ersten (Reise-) Brief an Brentano; am 2. Januar hatte er, ebenfalls von Regensburg aus, einen Beitrag an Gilberts Annalen gesandt. Den Besuch der Gemäldesammlungen in München und Wien

*) Bettina spricht in allen ihren Briefen von der Freundin; den idealisierten Briefwechsel der Freundinnen enthalten die beiden von Bettina herausgegebenen Bände: „Die Gündertode“. Grünberg und Leipzig 1840; Neudruck Berlin 1890.

bezeugen die in „Ariels Offenbarungen“ gedruckten Sonette. Aus Mailand berichtete er an Brentano in einem Briefe, der ohne Verliebtheit, doch mit freundlicher Achtung und Annäherung für Bettina erfüllt war, daß er viel gedichtet habe. Auch von Briefen an Bettina selbst hören wir, und Klemens erbiethet sich, ihre Antworten seinen Schreiben an Arnim beizulegen, doch wußte er selbst nicht immer den Aufenthalt seines Freundes. Er erwähnt „einen schrecklich langen Brief aus Bern“; Mitte Dezember 1802 spricht er von einem Briefe Arnims aus Genf, in dem er Genua, wo er zuerst das Meer erblickte, Marseille und Paris als nächste Aufenthaltsorte anbe. Eine Scene aus dem Hafen von Genua schildert Arnim später dem Roman „Gräfin Dolores“ einverleibte „Elegie aus einem Reisetagebuche in Schottland“ (Zeit. für Einsiedler Nr. 9. Der Einfluß von Goethes „römischen Elegieen“ und „Alexis und Dora“ ist in dem Gedichte unverkennbar, das aber Selbstempfundenes und Erlebtes in plastischer Anschaulichkeit, wie sie Arnims Gedichten leider selten eigen ist, vorführt; s. Gedichte S. 89. Ein andermal schreibt Klemens an Bettina: „Eben erhalte ich Briefe von Arnim mit seinen Reiseplänen schon unter Segel, er geht übers Meer; unsere guten Wünsche, mögen sie ihm gute Engel der Begleitung sein; lese selbst,“ und klagt bald darauf, daß er ihm nicht nach England schreiben könne. Zwischen der Nachricht über Arnims Brief aus Bern und seine Seefahrt giebt Brentano jedoch eine wichtigere Mitteilung: „Arnim läßt Euch grüßen; er schrieb mir von Genua, Nizza und Paris. Mein Lustspiel wird jetzt zugleich mit einem Buch von Arnim in Göttingen bei Diederich gedruckt.“ Minor stellt als dies Buch „Hollins Liebesleben“ mit Brentanos Lustspiel „Ponce de Leon“ zusammen; allein das bereits im Sommer 1801 geschriebene Lustspiel [s. unten] ist erst 1804 in Göttingen erschienen, zugleich mit „Ariels Offenbarungen“ von Arnim, und nur den Ariel, nicht Hollins konnte Brentano im Epilog zum Ponce als „liederreich“ bezeichnen.*) Die undatierten Briefe im „Frühlingskranz“ sind von Bettina wohl nicht in streng zeitlicher Reihenfolge nach ihrer ersten Entstehung geordnet. Jedenfalls war Arnim im Spätherbst 1804 von seinen Reisen zurückgekehrt, den Dezember verbrachte Brentano in Berlin in Arnims Gesellschaft. Weitere Nachrichten über die Reise können wir nur aus zufälligen Bemerkungen in den Schriften entnehmen. Die Nachtfahrt auf holländischen Kanalen, Windstille und Sturm im Mittelländischen Meere, die Sehnsucht nach dem Vaterlande im Gewühle von London, das auf Arnim entschieden den nachhaltigsten Eindruck gemacht hat. Immer wieder streift seine Schilderung die Londoner Verhältnisse; in der Novelle „Mistrie's Lee“ führt er uns die große italienische

*) Auch laß' mich, da du gütig zu mir blickst,
Die freudige Nachricht, Lieber, mit dir teilen,
Dent' unsre Freunde, von derselben Schwelle
Und zu derselben Zeit geht in die Ferne
Von dir ein frohes, liebreiches Kind.
So sind wir dann zur Wanderchaft Geiellen,
Und wollen uns wie unsre Vater lieben,
O liebe mich [die Haurthelbin des Trüdes], wie ihn, der dich nur liebt!

Oper mit ihrem pedantischen Zwange vor. In den Gerichtshöfen Londons staunt er über die englische Gesetzgebung. Dem Ausfluge nach Wales verdanken wir die Novelle „Owen Tudor. Eine Reisegeschichte“ im „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen f. 1821“; sämtl. Werke II, 255. Eine schlaue Walliserin erzählt im Postwagen die Liebes- und Ehegeschichte der Witwe König Heinrichs V. mit dem wallisischen Stammvater Heinrichs VII. und Elisabeths. Der Ausflug nach Schottland erregte Arnims Teilnahme für die Stuarts und das Schlachtfeld von Culloden: das pedantische Wesen der Schottländer stellt er in der „Ehenschmiede. Novelle aus den Denkwürdigkeiten eines Naturforschers“ den freieren Umgangsformen der Deutschen gegenüber (Werke II, 3). Der eifrig Käser sammelnde Naturforscher ist Arnim selbst und die Verspottung Kokebues zeugt für die Entstehungszeit dieser Novelle während oder unmittelbar nach der Reise. Die Ehenschmiede selbst ist der ja bis in unsere Tage bestehende schottische Zufluchtsort für Liebende Greta Green (vgl. Felix Dahms Operntext „Der Schmied von Greta Green“). Von der Schweizerreise, Pilgerfahrt zu Kuttens letzter Ruhestätte auf Mosenau, erzählt die ganz verfehlte Geschichte Moys und Kose. Französische Miscelle aus Wallis (Tübingen 1805; in den von Helmine v. Chézy herausgegebenen französischen Miscellen als: Schweizer Novelle, Werke X, 305). Daß er das schottische Hochland in seiner Novelle geschildert habe, ehe es durch Walter Scotts Dichtungen Mode geworden, hebt Arnim selbst in einer Anmerkung eigens hervor.

Aus Arnims Mailänder Brief an Brentano erfahren wir, daß er während seiner Reise litterarisch thätig war. „Das Fahren,“ sagt Hollin, „hat immer auf mich eine sonderbare Wirkung gehabt. Meine ganze Phantasiewelt scheint durch die Stöße des Wagens aufgeregt wie ein stehendes Gewässer, worin die Kinder ihr Wesen getrieben, nicht so bald wieder klar zu werden.“ Der Plan, eine Beschreibung seiner Reisen zu veröffentlichen, ist leider nicht ausgeführt worden. Wir besitzen außer kleineren physikalischen Berichten nur eine unmittelbar aus den Beobachtungen der Reise hervorgegangene, in die Werke nicht aufgenommene Arbeit: „Erzählungen von Schauspielen“. In Paris wird Arnim mit Friedrich und Dorothea Schlegel zusammengekommen sein und von Friedrich die Aufforderung zur Teilnahme an seiner Zeitschrift „Europa“ erhalten haben. Im ersten Heft des zweiten Bandes (Frankfurt a. M. 1803) erschien mit einer „Vorerinnerung des Herausgebers“ ohne Namensnennung Arnims Gespräch über das französische Theater. Im ersten Stücke des dritten Bandes der Goetheschen „Propyläen“ waren 1800 Wilhelm von Humboldts Briefe „über die gegenwärtige französische tragische Bühne“ erschienen. Der interessante Vergleich zwischen Humboldts und Arnims Bericht über denselben Gegenstand fällt nun freilich entschieden zu Ungunsten des jüngeren Romantikers aus. Schlegel lobt den Beitrag Arnims, weil er nicht bloß Fakta und Resultate mitteile, „sondern auch die Ansichten und Standpunkte, aus

denen die Gasta gesammelt und nach denen die Urtheile gefällt worden, hinlänglich“ entfaltete. Hr. Schlegel gefiel es gewiß auch, daß Arnim die im „Athenäum“ für litterarische Auseinandersetzungen beliebte Gesprächsform nachgeahmt hatte. Die Teilnehmer des Gespräches sind: die Kranke, die Gesunde, der Erzähler, der Weltfreund, außer ihnen noch in echt Tieck'scher Ironie der das Gespräch aufzeichnende Schreiber. An Tieck erinnert auch das warme Lob des Berliner Schauspielers Fleck. Von einer sachlichen Beurteilung des französischen Theaters ist keine Rede, selbst über Molière wird kurzweg abgeurtheilt. Von der deutschen Bühne meint der Erzähler: „Wir haben nur zwei Volkstheater. Eins in Wien*) in der Sprache, im Stile der unteren Volksklassen; wir finden“ — Arnim war in Wien gewesen — „manche Ausbeute dort, aber so stark veriezt, daß ein ungeheures Feuer und viel bleierne Geduld zum Auspolicieren erfordert würde; das andere zu Weimar, im Geiste der Gebildeten und da scheint man alle Kraft erst im Altertum zusammenziehen zu wollen, um dem Lustspiele einen neueren weiteren Aufschwung zu geben. Wir haben schöne Hoffnungen, aber viel mehr als Hoffnungen haben wir doch nicht.“ Das über die Oper Gesagte, wobei Arnim seiner Bewunderung für Glück Ausdruck giebt, ist recht unbedeutend. Die Verballhornung, welche damals der Zauberflöte als *Mystères d'Is*, wie in einem späteren Zeitabschnitte mit *Le Freischütz* geschah, angethan wurde, ärgert Arnim mit Grund. Jede Nation habe das Recht, ihren Geschmack zur Geltung zu bringen; „wo ich eigene Kunst finde, da freue ich mich, wenn mir das Eigene auch nicht gefällt“. Solch ein Verfahren aber „entcharaktert“ (das Wort fehlt im Grimmschen Wörterbuch) ein Werk. Eingehend erörtert Arnim die Bedeutung des Tanzes und seine Gegenüberstellung des charaktervollen Nationaltanzes zum Gesellschaftstanz, gemahnt bereits an den Volkslieder-sammler. Von diesem Gegensatz aus findet er den Übergang zu den kühnsten allgemeinen Betrachtungen. „Die Gesellschaft ist überhaupt nur eine ganz verfehlte Erfindung, und was sie eigentlich sein könnte, das läßt sich kaum ahnden aus dem allgemeinen Ekel und Stumpfsein, den sie jetzt mit der Schlangengeißel der Langeweile verfolgt. Durch ihre Plagen soll sie die Nothwendigkeit der Kunst den Ungebildeten eben so fühlbar machen, wie die Pocken das Studium der Arzneikunde. . . Der Mensch hat die Fähigkeit alle Kunst in sich aufzunehmen, also ein liebendes Kunstwerk zu werden. Der Mensch bewahrt alle Kunst in sich und schaut endlich über die Erde wie die Kolossen des Monte Cavallo über das zerstörte Rom, als das vollendetste aller Kunstwerke, als ein Künstler, der alle vor ihm erschienenen vernichtet und wieder durch die nachfolgenden verdunkelt und endlich auch vernichtet wird.“ Die Forderung nach einer Lebenskunst als der höchsten von allen Künsten war bereits im „Athenäum“

*) In der „verhängnißvollen Gabel“ rühmt Platen an Deutschlands östlichem Punkt
„Wien, Augarten und Prater
Und ein Volkslustspiel, das lustiger ist als sämtliche deutsche Theater“

erhoben worden. An unklare Schelling'sche Ideen erinnert es, wenn Arnim fortfährt: „So wie alle Wissenschaft vom Menschen aus über die Natur sich verbreitet, das Klima die Gewässer der Erde austellt, die Tiere erzieht, so kehrt die gesamte Natur in der Kunst zum Menschen zurück. Der Mensch nimmt die ganze Natur auf und wird vielleicht, wenn er in seinen sich stets mehrenden Zeugungen alles Organische verschlungen, von einer andern höheren Bildung aufgenommen, der wir mit aller unserer Bildung wiederum nicht anders erscheinen, wie uns die starrenden denkenden Haustiere. Wo dieser neue Blütenstaub der ewigen Blume befruchtende Kreise, welchen wir bewohnen werden, wer mag das sagen, keiner kann durch den betäubenden Duft der Blume schauen, er thut jedem wohl, aber wer ihn durchbrechen will, dem thut er nicht wohl; aber klar liegen hinter uns ihre abgefallenen Blätter und die Samentapfeln in der Geschichte, freilich tot und starrend, wenn wir es nicht durch unsere Anschauung beleben.“

Der Zusammenhang zwischen diesen naturphilosophischen Phantasieen über eine fernere Erziehung des Menschengeschlechts, die man freilich nicht in einer Beurteilung der Pariser Theater suchen würde, und „Ariels Offenbarungen“ wäre deutlich, wenn der fühne Gedankengang auch nicht mit Bildern aus der Edda schließen würde. Die goldenen Scheiben, welche in der versüngten Welt die Götter im Graße wieder finden werden, deutet Arnim auf die Kunst, die dann allen gemeinsam sein wird: „Alle trinken da den Tau der Begeisterung, denn ehe der Wolf Fenris die alte Rorve, das alte Leben verschlungen, hat sie eine schönere Tochter geboren, die neue Zeit mit hellerem Angesicht. Dann sind wir gar nicht mehr und doch leben wir dann erst.“ Was hier phantastisch als Traum eines neuen goldenen Weltalters sich äußert, gewinnt einige Jahre später in der Einleitung zum „Wunderhorn“ faßbare Gestalt, wenn eine Wiederbelebung des Volkstums und daraus eine Kengebärung Deutschlands erhofft und angestrebt wird.

An Arnims physikalische Arbeiten erinnert in dem Gespräche nur mehr die Erwähnung des Galvanismus und die auffällige Einteilung in positive und negative Schauspiele. An die Stelle der naturwissenschaftlichen Arbeiten waren dichterische getreten. Noch während Arnim auf Reisen war, erschienen 1802 und 1804 in Göttingen seine beiden ersten Romane, anonym „Hollins Liebeleben“, mit Namensnennung „Ariels Offenbarungen“.

Hollin gehört durchaus in die Reihe der durch „Werthers Leiden“ hervorgerufenen Dichtungen. Nicht nur die Form, im Nachlaß gefundene Briefe, hier jedoch auch die Briefe des Freundes, Odoardo, und ein erzählender Bericht über die Schlußkatastrophe, vor allem Hollins Charakter mahnt an Werther. Mit Werther teilt Hollin die Liebe zu Natur und Poesie. Wie Werther und Lotte in gemeinsamer Begeisterung für Klopstock, so erkennen Hollin und Maria in ihrer Bewunderung von Tieck's Magelone sich als verwandte Seelen. Die Satire, welche sich gegen die Goethe und Tieck verkennenden Philister wendet, ist dagegen Eigentum

der romantischen Schule. Der Unterschied von Werther und Wertherseit tritt auch sonst hervor. Bei aller Empfindsamkeit ist Hollin doch eine ungleich kräftigere Natur als Werther. Ein flatter Student, sucht er für seine Landsmannschaft siegreich eine Ehrensache aus, befreundet sich mit dem schwerverwundeten Gegner und gewinnt die Liebe seiner Schwester Maria Leonardo. Gleich Wilhelm Meister gerat er darnach unverschuldet in Liebeshändel mit Schauspielerinnen. Maria glaubt ihn ungetreu und er selbst meint in seinem Freunde Edoardo den beglückten Nebenbuhler zu erkennen. Bei einer Aufführung von Schillers „Maria Stuart“ übernimmt er die Rolle des Mortimer und erstickt sich. „Nur im Tode ist Freiheit und jeder Tod ist für die Freiheit.“ Die von ihm schwangere Maria „starb eine Woche später in der frühzeitigen Geburt. Auch sie begrub Edoardo außer der Kirchhofsmauer neben ihm, und das Kind zwischen ihnen und alle Rosen und andere süße Erinnerungen ihrer Liebe“. Die Beilage aus Edoardos Papieren „Erinnerung an Horace Benedikt von Saurure“ ist aus Arnims naturwissenschaftlichen Studien hervorgegangen, paßt aber noch weniger als Werthers später angehängte Schweizer Briefe zu dem Roman. Bettinas Namen finden wir neben einer Schauspielerin Hermine unter den Nebenpersonen. Die Einstreuung des ins „Wunderhorn“ aufgenommenen altdeutschen Liedes „Es ritten drei Reiter“ zeigt, daß Arnim schon früh den Volksliedern seine Teilnahme zugewandt hat. Den Unterschied der ersten Fassung des selbständigen Romans von der in die „Gräfin Dolores“ eingeschalteten Erzählung hat Minor im Vorwort seines Neudrucks klar zu stellen gesucht. Er verweist auch auf die Verhöhnung dieses „wahren Jammerromans“ durch Schink in der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek 82, 362.

Während Arnims erster Versuch im Roman in veränderter Gestalt Aufnahme in eine seiner schönsten Dichtungen und damit auch in die Sammlung seiner Werke gefunden hat, ist die zweite seiner selbständig erschienenen Dichtungen weder, wie es ursprünglich im Plane lag, weiter geführt noch jemals wieder gedruckt worden. Freilich sollte man überhaupt nicht von einem Plane dieser Dichtung reden, denn unter den vielen Absonderlichkeiten, welche die Romantik geseitigt, sind an phantastischer Willkür kaum zu überbieten: Ariels Offenbarungen. Roman. Herausgegeben von L. A. von Arnim. Erstes Buch. Göttingen, 1804. Bei Heinrich Dieterich 276 S. 8°. Das aus Lukrez (V. 280) entlehnte Motto*) mag Köpfe und Koberstein zu der Behauptung veranlaßt haben, Arnim habe in diesen Offenbarungen „seine naturphilosophischen Ansichten mit den Ergebnissen seiner Studien der germanischen Urzeit verbunden“. Arnims eigene „Bemerkung über die wahrscheinliche Bedeutung des Gedichts“ und Anstöße zu einem Kommentar sprechen aber

*) Unaufhörlich daher ist zur Luft von den Dingen der Wechsel
Und zu den Dingen von ihr, denn gewiß fromt alles beehändig.

(Anchels Uebersetzung.)

so wenig wie der allerdings sehr dunkle Inhalt selbst für diese Deutung. Goedeke meinte, es sei überhaupt „völliger Unsinn in Versen“. Dabei ist übersehen, daß diese Verse nach der Anlage des Romans so wenig seinen eigentlichen Inhalt bilden sollten, wie vergleichsweise das Zwischen-
spiel „Der letzte König von Orplid“ den Inhalt von Mörikes „Maler Kolten“ ausmacht. Freilich ist man jetzt, da der erste auch der einzige Teil geblieben ist, erstaunt, am Schlusse der zwei Gesänge des „Helden-
lieds von Hermann und seinen Kindern“ zu erfahren, daß dieses wie die zwei folgenden Gesänge „Heymars Dichterschule: Unterricht nach Gemälden und Erzählungen. — Anwendung zu Gemälden und Erzählungen von seinen Schülern“ von der Geliebten des Sängers Ariel nach seinem Verschwinden aufgefunden und mitgeteilt werden. Zwischen der Brief-
schreiberin, Arjoline, und dem Dichter Ariel sollte dann im zweiten Teile der eigentliche Roman sich erst entwickeln. Die Einreihung von Tagebüchern, Dichtungen und Ähnlichem in einen Roman hat nichts Auffälliges. Selbst Goethe hat seine Übersetzungen aus Ossian in den Werther und alle möglichen, teilweise für ein junges Mädchen gar nicht passenden Reflexionen in Ottiliens Tagebuch eingeschaltet. In Arnims Buch geht aber die romantische Willkür so weit, daß der kleine Kern des Romans unter der verwirrenden dichterischen Blütenfülle kaum mehr auffindbar bleibt. Und doch haben wir diesen Kern zu beachten. Minor hat (S. XVII seines Neudrucks) nachgewiesen, daß schon in „Hollins Liebeleben“ Beziehungen Arnims zu Bettina hineinspielen. In Arjolinens Brief muß jedem, der Bettinens Briefdichtungen gelesen hat, die Verwandtschaft von Stil und Gedankengang auffallen. Der Brief ist ganz in Bettinens Art abgefaßt. Ich glaube, wir dürfen Arjoline mit Bettina und die Empfängerin des Briefes Myane mit Karoline von Günderode, die den Dichternamen Dian gebrauchte, zusammenbringen. Der im „Wintergarten“ wieder auftretende Dichter Ariel, „der leichte Tänzer, der auch einige derbe Gelehrsamkeit sich angeeignet hatte“, ist zweifelsohne Arnim selbst. An den Schwank des Sängers Grünewald zur Tilgung der Wirtshausrechnung, welchen Arnim in der Widmung des „Wunderhorns“ an Goethe später so hübsch verwertete und in den „Kronenwächtern“ noch einmal erzählte, werden wir erinnert, wenn Ariel das Interesse der Wirtin auf seine Dichtungen lenkt und ihr diese Papiere an Zahlungs Stelle überläßt. Arjoline löst sie dann sich ein. Mitteilungen aus Hazzis Baiischen Alpenliedern zeigen uns, daß diese Papiere dem Sammler der alten deutschen Lieder angehören. Arnim erkennen wir auch in Preise „der Minnesänger, die Deutsche einst so hoch erfreut“, und dem Lobe der Wartburg,

Wo unser starker deutscher Mann
Traf milden Schutz in seinem Bann,
Und uns das heil'ge Buch gegeben,
Wodurch wir alle nun freudig leben.

Da laßt euch denn recht innig rühren
 Mit klingendem Flügel Begeisterung führen:
 Gedenket der großen Vergangenheit,
 Der Deutschen in ihrer Gottseligkeit,
 In ihrer Kraft und tiefem Beginnen,
 In ihrem süßen Mayen-Minnen!
 Daß mag uns lehren den festen Willen,
 Daß Höchste nur kann die Sehnsucht stillen,
 Und wer im Herzen will das Schöne,
 Daß den ein Schein vom Himmel kröne.

Allein diese prächtigen Verse sind in schlimmerer Gesellschaft als Goethes Proserpina beim Prinzen Cronaro. Argosine entdeckte „der lustigen Vögel Nachspiel zur ersten Aufführung von Herrmann und seinen Kindern am Weihnachtabend. Das Sängerkfest auf Wartburg“. Mit der Sage vom Wartburgkriege hat das tolle Ding nichts gemein; eher mag man an Goethes Umdichtung der Aristophanischen „Vögel“ denken. Der Dichter Guckuck, Anführer der reisenden Sängergilde, der alte und der junge Schwan, Jungfer Taube und ihr Sohn, Hebe in Nachtigallenmaske, Chor der Greise sind die Mitvieler dieser anspielungsreichen Farce. In dem Notarius Kabe, dem Verehrer der Prosa, wird die Aufklärung verpörrtet; nachdem er die Vögel zu Menschen umgewandelt und verheiratet hat, verwandelt er sich in den Vogelfänger Kavageno. Wir stehen hier auf dem Boden von Tiecks und Brentanos romantischen Satiren; aber auch das Heldenspiel „Herrmann“ selbst mahnt in Einzelheiten, wie im Vorspiel zwischen Bergwind und Thalwind an Tieck. Herzog Herrmann aus dem Geschlechte des Teutoburger Helden lebt vertrieben als Hirte unter dem Namen Odin mit den von einer Hirtin ihm gebornen Kindern Heimdall und Freya. In die düstere gramerfüllte Verborgenheit der Familie bricht ein fremder Held mit seiner Kriegerschar und gewinnt beim ersten Anblick Freyas Liebe; sofort soll die Hochzeitsfeier stattfinden. Von Eifersucht getrieben entdeckt Heimdall dem Vater, daß er selbst in Blutschande mit seiner Schwester lebe. Der schwermütige Greis, schon vorher mit dem Gedanken an die Opferung seines Sohnes erfüllt, stoßt ihn in die Höhle der Druiden, deren Dünste jeden Eintretenden sofort töten. Die Mutter eilt ihrem Sohne nach. Darauf tritt Odin zur Hochzeitsfeier Freyas mit dem Fremdling. Es ergiebt sich, daß dieser der junge Herzog Herrmann, der einst ausgelegte Sohn Odin Herrmanns ist. Als er trotzdem den Ehebund mit seiner Schwester Freya begehrt, enthüllt der Vater ihr Verhältniß zu Heimdall. Freya stirbt und Herrmann trägt sie in die Höhle der Druiden, der Vater folgt seinen Söhnen in den Tod. Vor dem Todesgange in die Höhle hat der junge Herrmann seine Krieger und die Herrschaft der Erbtöchter des feindlichen Geschlechts abgetreten, dem Kinde Hlauga, das der Sänger Heymar in seiner Laute verborgen gerettet hat. Konqu hat

diese nordische Sage im Vorpiel zu seinem Heldenpiel „Aslauga“ dramatisiert. Arnim läßt den Stammvater Herrmann und Thusnelda an der Grabeshöhle erscheinen. Freyas verklärte Gestalt mit einem Kinde verwandelt sich in die leuchtende Arnenfäule.^{*)}

Arnim selbst giebt folgende Deutung: „Odin war der höchste Wille, der erste Gott unserer Voreltern, Freya die höchste Zuneigung, ihre Göttin der Liebe, sie hielten die Perioden ihrer Menschwerdung, wie in den andern Religionen die hohen Wesen; hier lösen sie einen langwierigen Streit unter ihrem Lieblingsvolke, sie wirken, sie leiden, sie vollenden als Menschen, dann kehren sie zu ihren höheren Wohnungen zurück. Das neugeborene Kind würde dann die neugeborene Menschheit, die neue Periode ihrer Entwicklung bezeichnen.“ Die Ausführung der Dichtung könnte kaum ärger mißlungen sein als sie es ist; als ein Wegzeichen von Arnims hohem ernstem Streben verdient sie indessen nicht ein Urtheil wie Goedeke es gefällt hat. So phantastisch das Ganze ist, Arnim giebt für Einzelheiten historische Belegstellen, die wenigstens ein Studium der deutschen Alterthumskunde bezeugen. Von einer dramatischen Form ist bei diesem dialogisirten Heldenepos kaum mehr zu sprechen. Arnim bezeichnet „das ganze für die musikalische Begleitung gedichtet, also ungefähr das zu sein, was gewöhnlich eine Oper genannt wird“. Die Lyrik überwuchert das Ganze; Freya, Herrmann und Heymar tragen balladenartige Gesänge vor. Der von Heymar vorgetragene „Geister-Rittgang“ behandelt das Motiv der Lenorensage,^{**)} das auch Brentano in einem Gedichte des Godwi ergriffen hatte. In Rücksicht der „abwechselnden Versmaße und Reime“ erscheint es Ariel-Arnim gewiß, „daß jedes Einzelne sich für den einzelnen Punkt der Empfindung rechtfertigen läßt. Silbenmaß und Reim sind nicht bloß für das Ohr, sie sind die notwendigen Begrenzungen der Poesie, ohne welche alle Rede der Empfindung ins Unbestimmte oder in Stummheit sich verliert; ich glaube keinen zur Darstellung berechtigt, der sich nicht gezwungen fühlt, jedes in seiner gewissen, bestimmten Form mitzutheilen“.

Die zwei Gesänge aus Heymars — des Sängers und Ketzers von Aslauga — Dichterschule enthalten ein buntes Mancherlei von Dichtungen, als deren Verfasser Ariel, Adolf Trenbold, der Jude Nabuni, der Grieche Zliades und Pauline genannt werden. „Dichtertod“ bietet ein Beispiel, wie ein Stoff der Ovidischen Metamorphosen — Phaeton — von einem Romantiker aufgefaßt und umgedichtet werden kann; vielleicht dürfte man mit der kleinen Ballade Heinrich von Kleists Umwandlung des antiken Amphitryon in Parallele setzen. Der von Petrarca und Boccaccio in die Litteratur eingeführte Griseldisstoff wird in Heymars Dichterschule unter dem Titel „Die zweite Hochzeit“ behandelt, jedoch mit tragischem Ausgange.

^{*)} Prof. Grimm hat 1815 seine mythologische Abhandlung „Arnenstraße und Arnenfäule“ veröffentlicht, jetzt wieder abgedruckt im 8 Bde. der kleineren Schriften.

^{**)} Carl Arnimbacher, „Ein Problem der vergleichenden Sagenkunde und Litteraturgeschichte“. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 1887 I, 214.

Die geprüfte Fischerstochter verzeiht dem Gemahl und seinen Brüdern, sie ermahnt aber sterbend ihre zwei Kinder:

Ach folget nur dem hohen Triebe,
Treibt nie mit heil'ger Liebe Scherz.
Die Prüfung hat mir Kraft genommen
Zu der Erkennung Freudenfeind,
Von Freud und Leid gleich schnell entnommen,
So Lieb als Leben mich verläßt.

Die Anerkennung der Unmöglichkeit eines fernerer Zusammenlebens der Gatten zeugt jedenfalls von einer tieferen Auffassung der Ehe als sie der Jabel ursprünglich inne wohnt;*) auch Halm hat in seinem Drama „Griseldis“ der rühmlich bestandenen Prüfung eine endgültige Trennung folgen lassen.

„Die Verwandlung von Gemälden in Gedichte“ hatte Aug. W. Schlegel 1799 im dritten Stücke des „Athenäum“ durch Rat und Beispiel empfohlen. Arnim giebt eine Reihe von Sonetten, in denen er nach der in der Renaissance so viel geübten Sitte einzelne Gemälde rühmend schildert. Arnims ganzer Stellung entspricht es, daß er, hierin nicht Schlegel folgend, meistens weltliche Gegenstände wählt.

II.

„Wir finden in der Geschichte unserer Poesie kaum eine Gestalt, an der uns so deutlich würde, welcher unendliche Reichtum inneren Lebens in der traditionellen literarhistorischen Charakteristik verloren gehen kann, als an Clemens Brentano.“ W. Hemmen.

Wenn Arnims Familie und Jugend sich uns ins Dunkle hüllt, so sind wir über Brentanos Haus und Entwicklung desto besser unterrichtet. Nicht nur als Jugendgeliebte Wielands und Goethes mütterliche Freundin nimmt die Großmutter der Geschwister Brentano, Sophie von La Roche, ihren Platz in der Literaturgeschichte ein. Die Verfasserin der „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“ mochte sich rühmen, die eigene schriftstellerische Begabung auf ihre Nachkommen zu vererben. Aber selbst ihre Freunde empfanden es peinlich, wie Frau von La Roche als Mutter gar nichts von der in ihren Romanen überquellenden Empfindsamkeit bethätigte; sie führte darin, recht im Gegensatz zu ihren Enkeln, doppelte, streng gesonderte Buchführung. Im Herbst 1772 hatte Joh. Heinr. Merck seinen von Weylar her liebesranken jungen Freund in das gastliche Haus zu Ehrenbreitstein eingeführt, und Goethe fühlte sich von der Zeit an leidenschaftlich zur lieben Mar hingezogen. Frau von La Roche nötigte indeß

*) M. Landau, „Die Quellen des Detameron“. Stuttgart 1881 S. 156. Dr. v. Wehholz, „Die Griseldisfrage in der Literaturgeschichte“. Heidelberg 1888 führt Arnims Dichtung nicht an.

ihre Tochter, am 9. Januar 1774 sich mit Peter Anton Brentano zu vermählen. Die nach vorangehender klösterlicher Erziehung in schöngeistigen Kreisen gebildete Braut war noch nicht ganz 18 Jahre alt (31. Mai 1756 — 19. November 1793). Der ernste ältere Kaufherr (geb. 1734;



Clemens Brentano.

gest. 9. März 1797), dem sie folgen sollte, war in früher Jugend mit wenig Barschaft aus seinem lombardischen Heimatsorte an den Ufern des Comersees,*) wo eine Tradition die Brentanos von den Viscontis ab-

*) Im „Uhrmacher Bog's“ heißt es mit Beziehung darauf von Clemens Brentano, „der Karl sei ein Bilderhändler vom Comersee aus Tremozzo, der nicht an den Takt glaube, und sich studierenshalber in Heidelberg aufhalte über die Leute“.

Ich wünsche, daß Sie auf meine Anträge, bereit zu sein, auf
 irgend eine Weise meine Anträge, auf die ich selbst und die
 Mitglieder des ~~Landes~~ ^{Landes} walt, auf die Entscheidung von
 dem Kaiserland zu verordnen, das ich in
 in der Weise, wie es das Gesetz in der
 Sache ist, angegeben
 Gießen, den 18ten März 1808 Clemens Brentano
 jun.

Die Einleitung des Briefes an Joh. Moller, Antiquar in Dreßden, von dem hier der Schluß in Faksimile mitgeteilt wird, lautet:

Ich habe in Erwartung der Nachricht des Herrn von Zaviaryn, wohin seine Bücher zu verfahren, etwas mit der Antwort gezögert,
 weil ich heute mein Gutes, Herr Jean Brentano, daß er keinen Handelsfreund in Dreßden habe, bei dem er ihnen für mich an
 über beibringt, daß ihnen vielleicht dieses nicht conveniren dürfte, so laß ich mit leichtem Gewissen nach Dreßden oder Augsburg für sie
 erdienen und übermache ihnen dieselbe mit nächster Post, nehmlich nach ihrer gütigen Einwilligung mir die Hälfte des Kenners auf einige Zeit zu
 erdienen, also nach Abzug dieser 25 fl. von denen ihnen zutommenen 75 fl. 57 kr.

für mich 50 fl. 57 kr.

für Herrn v. Zaviaryn 26 fl. 9 kr.

77 fl. 6 kr.

Herr v. Zaviaryn bittet sie die Bücher an mich zu übersenden, denselben legen sie gütigst von den ihrem letzten Brief beigefügten Rückertlich
 folgende für mich auf neue Rechnung bei

stammten ließ, nordwärts gewandert, hatte durch Heirat mit einer reichen Holländerin sein Glück gemacht, war Besitzer des hochangesehenen Handelshauses „der goldene Kopf“ in Frankfurt a. M. (Sandgasse) und 1774 kurtrierischer Resident geworden. Als Witwer und Vater von vier Kindern hatte er um das vom Dichter des „Götz von Berlichingen“ geliebte Mädchen geworben. Goethe suchte der jungen Frau so gut er konnte in seiner Vaterstadt zur Seite zu stehen, allein die Eifersucht des alten Italieners hielt ihn zeitweise von dem Brentanoschen Hause ferne. Im zweiten Teile von Werthers Leiden sind Züge des Ehepaars Brentano auf Albert und Lotte übertragen worden. In Goethes vertrauten Briefen treffen wir auf Geständnisse, die zeigen, wie tief die Mißhelligkeiten im Brentanoschen Hause, wo die Ehegatten auch später meist nur schriftlich mit einander sich besprachen, dem Freunde, der an Mutter La Roche über das Befinden des jungen Hausstandes berichten sollte,*) zu Herzen gingen. Maximiliane selbst wollte viel im elterlichen Hause zu Ehrenbreitstein, und dort kam als drittes Kind dieses an Alter und Wesen so verschieden gearteten Elternpaares Klemens Maria Brentano am 8. September 1778 zur Welt. Im zweiten Teile seines Lebens pries Brentano es als besonderes Glück, an einem so hohen Festtage der Kirche, Mariä Geburt, geboren zu sein, wie auch sein zweiter Name ihm zu Ehren seines Geburtstages gegeben worden war. Genannt wurde er nach seinem Vaten, Erzbischof Klemens Wenzeslaus, dem letzten Kurfürsten von Trier. Erst sieben Jahre später, als die Großeltern bereits seit fünf Jahren zurückgezogen in Speier und Offenbach lebten, kam in dem „düster gelegenen Handelshaus“ zu Frankfurt am 4. April

1. Eine schöne und gottseelige Kurzweil 2 fl.

2. Johan de Cartheyy des irrenden etc. 24 fr.

3. Nic. Uhlenhart (2) Historie von Jac Winterfelder 36 fr.

Für die dem abgeforderten Buch gütigst beigelegten Kupferblätter vom Heidelberger Schloß danke einstweilen. Die beigelegten Cataloge nennen sie LII und LVI. Letzterer ist — wenn sie sich nicht verschrieben haben — ja ihr neuester, welchen sie mir zugesandt u. durch welchen unsere Bekanntschaft entstanden. Ich sehe dem Erhalt noch entgegen.

Sollten sie das Blatt von Alb. Dürer besitzen auf welchem Franz von Sickingen ausreitet u. vom Teufel versucht wird, so melden sie es mir nebst Preis.

Noch mahls muß ich ihnen auseinanderlegen auf was ich eigentlich sammle, es kommt ganz darauf an, daß man sich recht versteht, der alte Roman, Ritterbücher, wie sie wissen, vorzüglich aber auch intrepiden mich alte weltliche Lieder, sowohl Liebeslieder, als Romanzen, von welchen viele noch in den liegenden Blättern auf Jahrmärkten herum getrieben werden, die meisten, oft besten im Munde des Volks endlich untergehen, solche sowohl schriftlich als gedruckt, haben für mich, wenn sie besonders eine Liebesbegebenheit oder eine andere Handlung enthalten, je älter, je kindlicher sie sind, einen großen Wehrt als vieles andere. Vorzüglich finden sich solche Lieder noch am besten Erhalten in denen Ende des 1500 bis Mitte 1600 von mannigfaltigen Musikern gedruckt herausgekommenen mit Musiknoten versehenen Vieblein, Galladen, Reuterliedlein, etc. meistens quer 8° oder Folio, und 4°. Solche Bücher finden sich wohl manchmal bei Cantoren, alten Musikern etc. Solche Lieder wie und auf welche Art sie mir dieselben verschaffen können, sind mir unendlich lieb, weil ich über das alte deutsche Volkslied, und besonders die Romanze eine kleine Schrift anarbeite. Auch in historischen Werken finden sich solche Lieder oft eingedruckt, wenn es heißt, bei dieser Begebenheit ward dieses oder jenes Lied gesungen. Geistliche Lieder interessieren mich weniger, wenn sie nicht auch im Romanzenton geschrieben sind etc.

Ich wünsche folgt das nachgebilldete Etüd).

*) Briefe Goethes an Sophie von La Roche und Bettina Brentano nebst dichterischen Beilagen herausg. von G. v. Köper. Berlin 1879.

1785 Bettina (Anna Elisabeth) als siebenter Spross der kinderreichen Ehe zur Welt. Ihrer Geburt folgte noch die von fünf weiteren Geschwistern.

Klemens verbrachte seine zwei ersten Lebensjahre bei den Großeltern, dann kam er in das Haus der Tante Luise in Koblenz, einer Schwester seiner Mutter, die noch unglücklicher als Maximiliane mit einem ganz verwilderten Trunkenbolde, dem reichen Hofrat von Möhn, verheiratet war. In den Qualen dieser Ehe war Tante Luise selbst hart und kalt geworden; Klemens behauptet, er habe sie nur lachen sehen, wenn er bei der eiskalten Abgießung des Morgens Gesichtser schnitt. Im übrigen kümmerte sie sich wenig um die Kinder, Klemens und seine zwei Jahre ältere Schwester Maria Sophia. Im „Gedwi“ und dem von Bettina herausgegebenen Briefwechsel ihres Bruders mit ihr sind anekdotische Bilder aus Klemens' Jugendjahren gegeben; man wird jedoch gut thun, auch in dem letzteren poesievollen Buche eher die Brentanosche Gabe, die Wirklichkeit phantasie-reich umzugestalten, zu bewundern, als an ein attennmäßiges Briefmaterial zu glauben. „Klemens Brentanos Frühlingskranz aus Jugend-briefen ihm gesflochten, wie er selbst schriftlich verlangte“, ist zwei Jahre nach dem Tode des Bruders von Bettina herausgegeben worden (Charlottenburg 1844), als das vierte Werk in ihrer erst 1835 begonnenen Schriftstellerlaufbahn. In ähnlicher Weise wie die vorangegangenen Briefdichtungen von Goethe und Karoline Gündertode*), sollte der „Frühlingskranz“ von dem Bruder ein Idealbild aufstellen. Der erste Band ist auch der einzige geblieben und unverändert dann wieder als erster Band von Bettinas sämtlichen Schriften abgedruckt worden.

Unbedingteren Glauben als den Briefen im „Frühlingskranz“ dürfen wir den schönen Terzinen schenken, welche ursprünglich als Einleitung zu den „Romanzen vom Rosenkranz“ bestimmt, nun als „Rückblick in die Jahre der Kindheit“ die gesammelten Schriften eröffnen. Später erfreute Brentano sich einer unverwundlichen Gesundheit; von den ersten Kinderjahren dagegen erzählte er:

Biel war ich krank, kam wenig an die Sonne,
Die bunte Decke war mein Frühlingsgarten,
Die Mutterpflüge war mir Frühlingswonne.
Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
Wenn sie die Wunder-Märchen uns gesungen,
Daß rings die Kinder in Erstaunen starrten,
Und keines ist mir so ins Herz gedrungen
Als von des süßen Jesus schweren Leiden.

*) Klemens selbst schrieb am 28. Dez. 1840 über „das neue Buch, die Gündertode.“ „Es ist ein wunderbares Bild eines Teiles unseres Jugendlebens, nur wußte ich nur wenig von dem inneren Treiben dieser Naturen; es ist übrigens in allen diesem nichts Gemachtes, es ist damals so geschrieben.“ Über den „Frühlingskranz“ urteilt Carriere, der beide Geschwister kannte, „die Briefe von Klemens wie von Bettina tragen nicht das Gepräge naiver Jugendlichkeit, aber eines edel milden Sinnes; sie scheinen mir hart überarbeitet, wenn sie nicht überhaupt nachträglich verfaßt sind.“ Das letztere glaube ich allerdings nicht.

Wenn der Märchendichter Brentano gleich dem Sohne der Frau Rat die Lust am Fabulieren von der Mutter ererbte, so fehlte ihm doch die treue unersehbare Mutterpflege.

Getrennet lebte fern ich von den Meinen
 In strenger und unmütterlicher Zucht.
 205 Denk' ich der Zeit, sah ich sich mir verfeinen
 Die Tage in des Lebens Blumenflucht,
 Wie kleine Gärten zwischen steilen Mauern,
 Die nie ein Sonnenstrahl hat heimgesucht . . .
 Ihr kennet wohl des Knaben einsam Trauern,
 Ich fühlte elend mich und tief verwaist.
 Du Schwester, die die trüben Tage teilte,
 Du fühltest auch, was fremde Pflege heißt.
 215 Den Genius, der früh bei mir verweilte,
 Den sah ich dort zuerst, als unerkannt
 Er mir das junge Herz begeisternd heilte.

Die Terzinen, welche uns erzählen, wie am Tage der Firmung, im siebenten Lebensjahre, zum erstenmal der scharfe Pfeil des kleinen Liebesgottes das Herz des Knaben getroffen habe, erinnern zu sehr an Dantes erste Begegnung mit Beatrice, um mehr denn ein geschickt verwendetes Motiv aus der *vita nuova* zu erscheinen. Gerne dagegen glauben wir es dem Herausgeber des „Wunderhorns“, daß er und die Schwester ihre Furcht mit dem Singen von Volksliedern „Großmutter Schlangenköchin“) beschwichtigten, wenn die strenge Tante die Kinder in einen halbdunklen Gartensaal einsperrte. Der Lieblosigkeit gegenüber, die verbitternd auf das für alles empfängliche Kinderherz wirken mußte, lernte der Knabe allzufrüh die ihm von der Natur verliehenen Waffen üben, Wiß und Spott, die den Erwachsenen zu einem unterhaltenden, aber nicht Liebe weckenden Gesellschafter machten.

Ende 1786 kamen Klemens und Sophie ins Elternhaus zurück, Klemens freilich nur vorübergehend, da er schon im Frühjahr 1787 in die Pension eines Jesuiten zu Heidelberg geschickt wurde. Schon im Herbst kam er wieder nach Koblenz, wo er jetzt das Gymnasium besuchte. An der gleichen Anstalt, doch in höherer Klasse, lernte damals Joseph Görres; freundschaftlicher Verkehr zwischen Görres, Lassaulx und Brentano ergab sich schon in diesen Studienjahren, wenn er auch noch ohne tiefergehende Wirkung bleiben mußte. Die Liebe zum Rhein und seinen blühenden Ufern mag Klemens aus jener Koblenzer Zeit in Leben und Dichtung hinausgenommen haben.

Mit dem Tode des alten Möhn trat eine Änderung im Leben des bereits dichtenden Gymnasiasten ein. Er wurde 1789 ins Vaterhaus zurückgerufen, um als Lehrling in die Handlung einzutreten. Von 1789 bis 1793 dauerte dieser erste Versuch, Klemens zum Kaufmann heranzubilden. Das alte

Frankfurt, wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ es noch geschildert, ging in eben der Zeit seinem Ende entgegen. Zwei Kaiserkrönungen, die zwei letzten (9. Okt. 1790 und 14. Juli 1792), hat der junge Handlungslehrling noch gesehen, aber auch die Überrumpelung der alten Reichsstadt durch die Franzosen und ihre Befreiung durch die Hessen und Preußen. Die Kaiserkrönung bereitet dem „träumerischen Knaben“ eine bittere Enttäuschung. Im Comptoir waltete „ein alter Diener des Hauses, Herr Schwab, der Buchhalter, an dessen Originalitäts-Stateten alle Neben, Geißblatt- und Bohnlauben unserer Phantasie hinangerannt waren“. Aus seiner das Verschiedenartigste umspannenden „Geschichtskarte der Phantasie“ schöpften Klemens und Sophie ihre Kenntnisse. „Dieser Janus, dieser Proteus, dieser Centaur von Scherz und Ernst“ hat es freilich nicht fertig gebracht, den seiner Leitung anvertrauten Prinzivaldsohn zum Kaufmann auszubilden; in die Litteratur aber hat er ihn eingeführt und sich die dauernde Dankbarkeit seines Zöglings erworben. Daß der Sonderling, dessen Leseindrücke einen „funturbunten Volterabend der alten und neuen Zeit“ darstellten, gerade nicht geeignet war, läuternd und ordnend auf die Phantasie des Knaben zu wirken, zeigt eben der Nachruf, den Klemens in der Widmung von „Godel, Hinkel und Gackeleia“ dem alten Faktotum spendete. Klemens und Sophie hatten in einem entlegenen Teile des Hauses sich ein altes Kaffeesaß als Mitterburg eingerichtet und nannten es Baduy. In dem unvollendeten „Märchen von Komanditichen“ hat Brentano diesen Kinderpalast beschrieben; den dort vom guten Ladenpeter erzählten Streich, Syrup in ein Heringsfäßchen zu packen, hat er selbst als Lehrbuche gemacht. In mutwilliger Erinnerung an seine kaufmännische Lehrzeit hat er das Druckfehlerverzeichnis in seinem ersten Werke, dem „Gustav Wasa“, in Kontoform als Soll und Haben vorangestellt. Auch die Ver-spottung der kaufmännischen Spekulationen im Märchen ist ein Nachklang aus seiner eignen Lehrlingszeit. Für Freiligrath wurden die Erzeugnisse des Südens, die durch des Lehrlings Hände gingen, das Zauberroß, das seine Phantasie an Messias Thore und durch die Wüste trug. Brentano spottete über den Handelsgeist von Seligewittb's Erben Risito und Kompagnie. Seine Vaterstadt selbst blieb ihm wegen dieses einseitigen Handelsgeistes zeit lebens unhympathisch. In den „Biographie“ überdriebenen Ein-leitungsstänzen zur „Gründung Prags“ sagt er nach reichem Lobe der Vaterstadt Goethes, Klingers und Zavianns:

Ob du auch Kränze, wonach Dichter ringen,
Geflochten, steht dahin. Die Nachwelt richte,
Denn trefflich schrieb dein Sohn dir die Geschichte.
Des Krams und der Gewerke Thor steht offen,
Die Kirche auch, und der Gerichte Haus,
Und strenggeschulte haben hingetroffen;
Doch Müssenkinder stößt die Junft hinaus.

In seinem alten Kasse erträumte der Knabe sich „eine Märchenwelt, die über der Wirklichkeit wie ein Sternhimmel über einer Froschpfütze lag“. Während des Sommers in Heidelberg hatte er Armidas Zaubergärten in Tassos „Befreitem Jerusalem“ kennen gelernt, jetzt entrückte die eifrige Lektüre von Gozzis Märchen ihn der trockenen Comptoirarbeit. Zuletzt hielt er sich wirklich für den Fürsten von Baduz und empfand es als bittere Enttäuschung, da er gelegentlich der Kaiserkrönung erfuhr, es gebe in der gemeinen Welt ein Ländchen und einen Fürsten von Baduz. Die Hausgenossen veripotteten ihn, die alte Hausfreundin, Frau Kat Goethe dagegen tröstete: „Laß dich nicht irr machen, glaub du mir, dein Baduz ist dein und liegt auf keiner Landkarte. Dein Reich ist in den Wolken und nicht von dieser Erde und so oft es sich mit derselben berührt, wird's Thränen regnen. Ich wünsche einen gesegneten Regenbogen. Bis dahin baue deine Feenschlößer nicht auf die schimmernden Höhen unter den Gletschern, denn die Lawinen werden sie verschütten, nicht auf die wandelbaren Herzen der Menschen unter den Klätchern, denn die Launen werden sie vermüthen, nein, baue sie auf die geflügelten Schultern der Phantasie.“

Was Frau Uja für Bettina war, wissen wir aus dem Briefwechsel Goethes mit einem Kinde. Auch Klemens fand bei ihr mehr Verständnis als bei der Großmutter, die den Phantasieergüssen ihrer Enkel mit der ersaunten Frage zu begegnen pflegte: „Kind meiner Mar, woher hast du nur alle das wunderliche Zeug?“ Frau Kat unterstützte auch Klemens, als er seiner Mutter den Wunsch anvertraut hatte, zu studieren. Ungern gab der Vater die Einwilligung und ohne genügende Vorbildung kam der Fünfzehnjährige im Herbst 1793 auf die erst seit kurzem bestehende Universität Bonn. Viel gelernt wird er dort nicht eben haben, als er im September 1794 wieder nach Hause berufen wurde, um von neuem — die mütterliche Fürsprecherin war inzwischen am 19. November 1793 gestorben — zum Kaufmann ausgebildet zu werden. Diesen Zweck besser zu erreichen, wurde er erst ein Jahr lang in die Handlungsschule zu Schneppenthal, dann im Herbst 1795 in die Öl- und Branntweinhandlung eines väterlichen Geschäftsfreundes, Herrn Volz, in Langensalza geschickt.

Ziebenunddreißig Jahre früher hatte ein junger Dichter in Langensalza Liebe und Freundschaft besungen. In dem unbedeutenden sächsischen Landstädtchen*) hatte sich seit den Tagen des Messiasängers das geistige Leben nicht gehoben, Erinnerungen an Klopstock und seine Jünger sind dem sturghalt gekleideten Commis aus Frankfurt dort gewiß nicht entgegengetreten. „Was schöne Künste und nützliche Wissenschaften betrifft“, fand Brentano den Ort sehr beschränkt, dagegen alles von rasendem Jakobinismus durchfressen, das Frauenzimmer etwas aufdringlich, aber beide Geschlechter frei von Sittenverderbnis. Die jungen Leute nennt er garstig schneiderähnliche Lämmer, die Mädchen niedliche, ganz extraordinäre verliebte

*) R. Munter, Nr. 6. Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Stuttgart 1888. S. 188.

Äffchen. Der reiche Frankfurter in seiner auffallenden Tracht bildete eine Zeit lang das einzige Stadt- und Jungferngepräch. Seinen Brinival lobt Klemens außerordentlich, als aber Herr Volz bei seinem Untergebenen ein Spottgedicht auf seine herrschende Ehehälfte fand, war es mit Brentanos Lehrzeit in Langenialza schon nach einem halben Jahre zu Ende. Wieder mußte er im väterlichen Geschäft arbeiten, bis er durch Karikaturen und Spottverse auf ernstern Geschäftsbriefen auch dem Vater die Unmöglichkeit, aus diesem Sohne einen Kaufmann zu bilden, bewies. Zum zweitenmale willigte Herr Peter Anton Brentano darein, daß Klemens die Universität beziehe; am 9. März 1797 starb er, das Geschäft ging in die Hände des ältesten Sohnes Franz über, und Klemens stand mit einem Vermögen, das ihm vollste Unabhängigkeit gewährte, als sein eigener Herr am Eingang eines neuen Lebens. In der erst 1877 veröffentlichten „Erzählung vom schönen Bettler“ hat er den Gegensatz zwischen des Sohnes abenteuerlichem Streben in unbekannte Fernen und des sorgenden Vaters ernüchtertem Sinn in Erinnerung an jenen Lebensabschnitt dichterisch ausgeführt.

Die Universität Bonn war unter der französischen Herrschaft aufgehoben worden. Durch Reinhold und Nichte hatte Jena, wo Schiller historische und philosophische Vorlesungen hielt, besondere Anziehungskraft erhalten. Seit dem Mai 1796 war August Wilhelm Schlegel, der eben im Begriff stand sich mit Karoline Böhmer zu verbinden, für die Universität, an der er 1798 zum Professor ernannt wurde, gewonnen und schon im August 1796 war auch Friedrich Schlegel, gleich Brentano zuerst zum Kaufmannsstande bestimmt, von Dresden aus dem Bruder gefolgt. Friedrich siedelte schon 1797 nach Berlin über, lehrte aber im Herbst 1799, gefolgt von seiner Freundin Dorothea Veit, nach Jena zurück und habilitierte sich an der Universität, wo Schelling in Nichtes Stelle eingerückt war. Schelling zog dann den Norweger Steffens an sich und neben dem Naturphilosophen experimentierte Ritter (vergl. S. XII). In Klemens' Briefen an Bettina erscheint Ritter ihm unter allen Mitgliedern der Jenerer Romantiker am innigsten befreundet. Hölderlin, für den, wenigstens nach seiner Erkrankung, Klemens und Bettina die lebhafteste Teilnahme zeigten, stand als Schillers Schützling abseits von diesem Kreise, als dessen vorübergehender Besucher Novalis häufig, Ludwig Tieck im Oktober 1799 zu längerem Verweilen nach Jena kam. Die Allgemeine Jenaische Literaturzeitung ließ Jena als einen Mittelpunkt der ganzen deutschen Literatur, wie früher Leipzig, erscheinen; die Nähe Weimars, wo Goethe, Wieland, Herder seit Jahrzehnten wirkten, stärkte das literarische Element der Universitätsstadt.

Der philosophische Ruhm Jenas hat Brentano gewiß nicht, wie vor und nach ihm so viele andere, nach Norden gelockt, wo in nächster Nähe die Universitäten Heidelberg, Gießen und Marburg und an letzterer Savigny ihn anziehen konnten. Brentano hat sich zu keiner Zeit sonderlich um Philosophie gekümmert, die Philosophen aber jederzeit vervortet. Als

der von ihm verehrte Maler Künze ihn zu einem Ideenwechsel aufforderte, antwortete er: „Früh vernachlässigt, später im Kaufmannsstande nicht allzu weise angewendet, dann auf Irrfahrten nach dem goldenen Bliese jeetrank, schiffbrüchig und in Sklaverei geraten: sind mir alle Thore philosophierender Abstraktion gänzlich verschlossen geblieben, und wenn gleich mein ganzes Leben aus einer einzigen Reflexion und Beschauung bestanden, so war leider ihr Gegenstand kein besseres Kunstwerk als meine eigne arme Person, welche mir endlich beschämt und geärgert, daß ich ihr immer in die Augen sah, selbst den Rücken drehte. Die Kunstwerke, die ich gesehen, haben mir immer gefallen oder nicht gefallen, ohne daß ich nachdachte, warum.“ Noch weniger als die Philosophie kann etwa die Romantik Brentano nach Jena gelockt haben, denn von einer romantischen Schule war 1797 noch keine Rede. Nicht Jena, sondern Weimar übte Anziehungskraft auf ihn aus, und der Entel von Frau von La Roche konnte bei Wieland, der Sohn der lieben May bei Goethe freundlichster Aufnahme sicher sein. Als Brentano nach Jena kam, war Goethe freilich auf seiner vereitelten Reise nach Italien begriffen, erst in der zweiten Hälfte des Novembers kehrte er nach Weimar zurück. Dann aber fand Brentano auch an ihm wie an dem gutmütigen Wieland, dem der übermütige Student nicht sehr ehrfurchtsvoll gegenübertrat, einen väterlichen Freund. Es gereicht Brentano zur Ehre, daß er in dankbarer Erinnerung an Goethes Freundschaft auch später in seinem unduldsam katholischen Eifer sich stets von der in Friedrich Schlegels Kreisen gepflegten Gehässigkeit gegen den großen Heiden fern hielt. Einen erziehenden Einfluß hat Goethe freilich auf den Sohn seiner Freundin nicht ausgeübt, die absurde Gebärdung des Jenaischen Kostes wird ihn nicht gestört haben*) und Einwirkung auf eine einmal ausgeprägte Individualität zu versuchen, lag wenigstens in jenen Jahren nicht in Goethes Art. Eine unmittelbare Beeinflussung durch Goethe läßt sich höchstens in Brentanos Lyrik nachweisen, wie es denn auch gerade Goethes Lieder sind, die er in den Briefen an die Schwester mit Vorliebe verwertet.

Brentano ist länger als irgend ein Mitglied der romantischen Schule, deren Führer den jungen Studenten keineswegs neben sich gelten lassen wollten, in Jena geblieben. Es ist daher ein wirklicher Verlust, daß er den 1809 ausgesprochenen Plan, sein Leben, „worin das ganze Wesen zu

*) Einige Jahre später klagte er Zelter gegenüber (30. Okt. 1808), „ein halb Duzend jüngere poetische Talente, die bei außerordentlichen Naturanlagen schwerlich viel machen werden“, was ihn erfreuen könnte, brächten ihn zur Verzweiflung. „Werner, Schlenkäger, Arnim, Brentano und andere arbeiten und treiben's immerfort; aber alles geht durchaus ins Form- und Charakterlose. Sie suchen das, worauf es ankommt, immer wo anders als da, wo es entspringt, und wenn sie die Quelle ja einmal erblicken, so können sie den Weg dazu nicht finden. Kein Mensch will begreifen, daß die höchste und einzige Operation der Kunst die Gestaltung sei, und in der Gestalt die Spezifikation, damit ein jedes ein Besonderes, Bedeutendes werde, sei und bleibe. Es ist keine Kunst, sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humorig wälzen zu lassen; etwas muß immer daraus entstehen, wie aus dem verhäuterten Samen Vulkans ein wunderbarer Schlangenhübe entsprang.“

Jena vorkommen soll“, zu dem Leben der Bettina zu schreiben, nicht ausgeführt hat. Wir würden in seiner Schilderung ein lebensvolleres Bild, als Steffens es zu zeichnen vermochte, erhalten haben. Hat er doch in Jena das Aufblühen, den Höhepunkt und das Auseinandergehen der neuen Schule mit erlebt. Mit Unterbrechungen, die sich nicht bloß auf die akademischen Ferien beschränkten, hat er sich vom Herbst 1797 bis August 1803 in Jena und Weimar herumgetrieben. Während dieser Zeit kam auch Großmutter La Roche mit ihren Enkelinnen Sophie und Adelgunde Brentano nach Schmarnstadt und Weimar und „diese seltsamen und man darf wohl sagen, unnatürlichen Erscheinungen“ machten, wie Goethe nach Jena berichtete, auf Heinrich Meyers reinen Sinn einen sonderbaren Eindruck (27. Juli 1799 an Schiller). Sophie Brentano, die Schwester, welche mit Klemens die gemeinsamen Leiden der Kinderjahre getragen hatte, fand Ende 1800 auf Wielands Landgut zu Schmarnstadt ihr frühes Grab. Der Dichter widmete der Brünnetten im „Godwi“ schmerz erfüllt einen lyrischen Nachruf

Wie war dein Leben
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächeln
Wie ist der Tag verjähmt
In freundlichen Worten,
Wie ist sein Aug' gebrochen
In jahnenden Thränen,
Ach, da schweigen alle meine Worte,
Und meine Sehnsucht zieht mit dir!

Sophiens Tod bewirkte, daß Klemens sich inniger an Bettina angeschlossen, die er erst in den Osterferien 1798, sie war eben 13 Jahre alt geworden, kennen gelernt hatte. Für Bettina schrieb er nach Herders Tod die satirische Schilderung Weimars nieder: „Alles ist hier von einer Ruie des Übermutes genährt, keiner geht über die Strafe ohne persönliches Gefühl des Mitwirkens in die tolle Alltätigkeit, selbst bis auf den Friseur, der einer der wichtigsten Kavaliere ist. Das ganze Windmühlenwerk der Künste ist fortwährend im Gang, die Hand des Tonkünstlers und der Fuß des Tänzers klappen ineinander, die Kunstreiche körperlich-geistiger Fertigkeiten wird durch einen Aufwand geistiger Regierung aufs höchste gesteigert. Fragen, Suchen und Finden sind drei verschiedene Jabs [Spott gegen Richte, die überall sich beisammen finden, sie bilden wie eine Schlagmühle (der dänische Dichter Ehlenischläger war seit 1801 in Deutschland bekannt, eine Wischschlagmühle. Nun schlagen auch noch die Nachtigallen dazu. Zwischen den blühenden Büschen wandeln Deutschlands größte Geister, eingehüllt in den Kimbus ihres Namens; es ist für einen Anekdotenjäger das beste Revier; wärst du hier, wir würden die Zeit aufs beste genießen und du würdest auf dem Schmetterlingsflügel der Welt wie auf einem Teppich

sich tummeln, denn so möchte ich Weimar nennen statt deutsches Athen, mit welchem absurden Namen es sich prahlt.“

Den Anekdotenjägern lieferte der tolle Brentano selbst den besten Stoff. Schon sein erster Eintritt in Jena war bezeichnend. Er traf im Wirtshaus eine Schauspielergesellschaft, die wegen Erkrankung des Komikus nicht spielen konnte. Nach Wilhelm Meisters Vorbild nahm Brentano sich ihrer an und erntete mit seinem improvisierten Spiele rauschenden Beifall. Überall begleitete ihn die Zither, nach seiner Behauptung die erste, welche man in Deutschland sah, auf seinen Wanderungen. Witze und Karikaturen machten ihn gefürchtet, während ihm selbst leider einmal der Mut fehlte, einer studentischen Ausforderung zu folgen. Das Studium Shakespeares und Calderons wird er unter Anleitung A. W. Schlegels, die Durchforschung der älteren deutschen Litteratur auf Anregungen Tiecks hin damals in Jena begonnen haben; wir wissen aber nichts von seinem Studium. Erst Anfang 1802 hören wir, daß er bereits eifrig ältere deutsche Volkslieder sammelte.

Wie vollkommen Brentano in jenen Jahren von der romantischen Schule abhängig war, ihre Freund- und Feindschaften teilte, zeigt in erfreulicher Weise die erste Dichtung, mit welcher er an die Öffentlichkeit trat: Satiren und poetische Spiele von Maria. Erstes Bändchen Gustav Waja. Leipzig 1800 bei Wilhelm Rein.*) Kokebue hatte in der Fosse „Der hyperboräische Esel oder die heutige Bildung, ein drastisches Drama“ (Leipzig 1799) die neue Schule und vor allen Friedrich Schlegel parodiert. Brentano wurde durch die Weimariſche Aufführung von Kokebues historischem Schauspiel „Gustav Waja“ (gedruckt Leipzig 1801) zur rächenden Satire gegen Kokebue angefeuert, noch ehe Aug. W. Schlegel selbst „Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten von Kokebue“ errichtet hatte. Die im „hyperboräischen Esel“ auftretenden Personen werden vom Fürsten eingeladen, einer Aufführung des „Gustav Waja“ beizuwohnen. Ehe das Theater sich öffnet, versetzt uns der Dichter in die Bibliothek, in der die Bücher unter sich und mit dem Bibliothekar streiten. Schillers „Mücke“, welche auch Karoline Schlegel so überaus lächerlich fand, wird parodiert. Kokebues Lafai fängt Monsieur Abonnement, der gehängt wird, abonnement suspendu. Im Theater sprechen die Logengeister, Säulen, Wände, Instrumente u. s. w., die Zuschauer unterhalten sich über das Stück, das Böttiger als Rettor Excerptino ihnen erklären will, Kokebue selbst ist anwesend. Einzelne Scenen des „Waja“ werden parodiert aufgeführt, der Vater usurpiert eine selbständige Rolle; Humanität, englisch Humorbier, zwei junge Transcendentaltheologen, Leute, Menschen und Ich (Brentano) treten auf. Die Satire richtet sich nach den verschiedensten Seiten, gegen Herder, Jacobi, Einsiedel, Jean Paul, Schillers Schwägerin

* Herausgegeben von J. Minor als Heft 15 der „deutschen Litteratur-Denkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken“. Heilbronn 1883.

Karoline v. Wolzogen — die wohlgezogene Dame mit ihrem Roman „Agnes von Lilien“ — und seine Schülerin Amalie von Imhoff — Im Hof, Lesbia, mit ihrer Idylle „die Schwestern von Lesbos“ —, gegen die Jenaische und Erlanger Litteraturzeitung, gegen Theater und Publikum. Die formale Gewandtheit in Reim und Ausdruck, der Wortwitz und einzelne poetische Stellen legen trotz der Langweile des Ganzen Zeugniß ab für die ungewöhnliche Begabung des anonymen Verfassers. Allein die Abhängigkeit von Tiecks satirischen Märchenomödien — vgl. *Nat.-Litt.* Bd. 144, I — läßt das ganze Bündchen doch nur als unselbstständige Nachahmung Tiecks erscheinen, und während bei Tieck noch eine bestimmte Handlung dem ganzen Spotte eine Unterlage giebt, schwebt in Brentanos Satire alles völlig in der Luft. Nicht nur die Gattin des verivotteten Herders schrieb (10. Sept. 1800) an Knebel, der im Kopf hysterische Brentano habe „die Späße und Brosamen, die von der großen Herren Tische fielen, mit seinen eignen so kunstreich à la Tieck aufgetischt. Wenn Sie ihn sehen sollten, diesen hohl- und tiefäugigten insolenten Menichen, so würden sie ihm bald das Irrenhaus prophezeien“. Trotz des Schlegel, den Fragmenten und der Lucinde — Lux inde — gezollten Lobes meinte Fr. Schlegel, man müsse sehr zum Lachen aufgelegt sein, wenn man den „Wasa“ lächerlich finden wolle. Dorothea-Lucinde selbst äußert sich am 16. Juni 1800 Schleiermacher gegenüber: „Wir haben hier seit einiger Zeit hübschen Spaß mit einigen Bewunderern und Nachahmern von Tieck und Friedrich, die auch in Tiecks Journal tüchtig perßifliert werden. Der eine ist Klemens Brentano; der legt sich darauf, Tiecks Nachahmer zu sein, und schämt sich seiner sentimentalen Ader, die er doch gar nicht verleugnen kann. Er hat eine Farce geschrieben, „Gustav Wasa“, worin er glaubt, der Tieck des Tieck zu sein; es ist aber herzlich dumm und toll, und klingt doch wie Tieck ungefähr, so daß sich dieser tüchtig darüber erboßt, und darum hat er ihn auch so derb mitgenommen im Journal.“ Im ersten Stücke des „poetischen Journals“ (Jena 1800) veröffentlichte Tieck „Der neue Herkules am Scheidewege, eine Parodie“. Der darin auftretende „Bewunderer“ ist Brentano; er gesteht, daß er Tiecks Lieder und seine Manier im Späßen nachahme. Fr. Schlegel ließ es sich angelegen sein, Brentano diese Bückstigung einzuhandigen, da er gerne „aus der ersten Hand zusehen wollte, wie er es nähme. Er hat es so genommen, daß ich hätte wünschen können, die Medizin wäre noch kräftiger gewesen: über die Sache selbst zwar hat er sich mit der gemeinen Lebensart geäußert, kurz darauf aber war seine Meinung von Dir (Tieck) sehr geändert“. Hatten wir Brentanos eigne Äußerungen über Tieck im Auge, so erscheint die Glaubwürdigkeit Fr. Schlegels, der hier keine schöne Rolle spielte, ansehnlich. Daß Brentano seit Jahresfrist eklatant mit Schlegel brouilliert sei, erwähnt J. Grimm in einem Briefe aus Paris (1. März 1805). Außerhalb des romantischen Kreises erfuhr man nicht ohne Schadenfreude von diesem Zwiespalt unter der Clique. „Da Tieck sein Abgott ihn in seinem neuesten poetischen Journal lächerlich gemacht und

seine ihm nachgeahmte Manier satirisiert haben soll," erzählt Karoline Herder, „so soll Brentano voll Mut Jena verlassen und sich geflüchtet haben. Dies Reich muß unter sich selbst uneins werden.“ Bettina wußte, so gern sie den Bruder auch bewunderte, doch mit Marias Satire nichts Rechtes anzufangen. „Große und kleine, thörichte und vernünftige Begebenheiten scheinen mir darin verflochten, und dann scheint es mir so sonderbar geschwärmt, und Höhen und Tiefen, die meinem Geist wie ein Rätsel daliegen.“

Nicht Tieck's poetischer Spott war die Ursache von Brentanos zeitweiligem Scheiden aus Jena, eher mag die Abneigung, welche Friedrich und Dorothea Schlegel „allem Brentanismus“ entgegenbrachten, zum Verlassen der romantischen Hochburg mitgewirkt haben. Wenigstens schrieb Fr. Schlegel am 22. August 1800 an Tieck: „Auch der junge Angebrannte ist dagewesen, um sich als Abgebrannten darzustellen. Er fiel mit einem unendlichen und unleidlichen Zutrauen über uns her, wurde aber dadurch der Zeit und bald auch mir so fatal, daß ich ihn anfang mit einer gewissen Dosis Wahrheit zu behandeln, worauf er sich schnellig entfernte.“ Die entscheidenden Ursachen lagen jedoch nicht in Schlegels unschönem Benehmen, sondern in Brentanos angeborener Wanderlust und im Verhältnisse zu Sophie Mereau. Bereits Ostern 1798 hatte Klemens wieder das Vaterhaus besucht, ein Ferienbesuch, wie er bei den Verkehrsmitteln des vorigen Jahrhunderts außer aller Gewohnheit war; erst im Herbst 1799 kam er dann in Begleitung der Großmutter wieder nach Frankfurt. Ein Jahr später neckte Bettina den Bruder, wie oft er mit einer neuen Liebchaft in die Wochen komme. „Das erste Mal Walpurgis, das zweite Mal die Gachet, und nun Benediktchen, hinter all dem steckt nun noch Mienchen, da steckt die Ginderode, da steckt ich auch, dahinter steckt auch die Eitelkeit.“ Mienchen sollte anderthalb Jahrzehnte später auch das Herz eines andern Dichters noch rühren, sie ist keine andere als Marianne Jung-Willemer, Goethes Zuleika. Im Herbst 1798 war sie mit der Truppe des Balletmeisters Traub nach Frankfurt gekommen, 1800 nahm Willemer die sechzehnjährige in seine Familie auf. Die Familien Brentano und Willemer waren befreundet, Klemens lernte Marianne kennen*) und verliebte sich in sie, obwohl ihn bereits eine ernstere Leidenschaft in Jena ergriffen hatte. Der Eindruck, den Marianne auf ihn machte, war sogar ein viel nachhaltigerer, als Bettina meinte. In den Romanzen vom Rosenkranz hat er Marianne als Biondette verherrlicht, und Apone, der sie dem Theater raubt, soll an Willemer erinnern. 1838 hat er Marianne, dem liebsten Großmütterchen, sein Gockelmärchen herzlich zugeeignet. So oft er die Vaterstadt besuchte, erneuerte er den Verkehr mit der Jugendfreundin, der er „so viel Sinn und Talent“ zuerkannte, daß er gerne ihr die Ordnung seiner Märchen anvertraut hätte. Für die Biographie ist die in der Widmung vor-

*) Th. Creizenach, „Marianne und Klemens Brentano“ im Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer. Stuttgart 1877. S. 12—19.

getragene Erzählung vom Theaterbesuche mit Frau Ma nicht zu verwerten, so wichtig sie auch für die Erklärung des Godefrädmärchens erscheint. Daß Brentano die Bewunderte aber wirklich auf der Bühne gesehen hat, scheint das um 1800 niedergeschriebene Lied „Es steht im Abendglanze“ an Marianne, „die ich ewig lieben werde“, gerichtet, zu beweisen. Er klagt hier, daß Marianne das hochgeweihte Haus, das Theater, verlassen habe.

Ich will dein pflegen und warten
Im Herzen so treu, als ich kann;
Da seh' ich sie sitzen im Garten
Wohl bei einem reichen Mann . . .
Da sah ich mein Liebchen so weinen,
Sie sieht zu mir heimlich herauf.
Die Sonne will nicht mehr scheinen,
Die Blumen, sie gehen nicht auf.
So hast du dann es verlassen,
Das schimmernde Götterhaus,
Deiner Locken Gold wird blassen,
Deiner Augen Licht gehet aus.
O Liebchen, o sei nicht so munter,
Du hast vergeudet dein Loß.
Dein Sternlein, es gehet ja unter
Tief in des Meeres Schoß . . .
Als Jugend um Liebe brannte
In irrem Liebeswahn,
Da wolltest du ihn nicht erkennen,
Die hell mich blickte an.

Das Gedicht „An Frau M. W. 1827 auf der Gerbermühle bei Frankfurt“ beweist dagegen nur mehr, daß Brentano recht hatte, der Aufforderung der Freundin zum Schreiben entgegenzusetzen: „Was weiß ich denn, das nicht ein jeder weiß.“ Es sind fromme Betrachtungen ohne individuelle Bezüge.

In den Herbst 1799 werden wir den Höhepunkt von Brentanos Neigung für Marianne ansetzen müssen; den Winter verbrachte er in Jena, im März 1800 kam er, wahrscheinlich nur für die Ferien, zu Savigny nach Marburg; in den Sommer fällt der nähere Anschluß zwischen Arnim und Brentano. Etwa im August besuchte er Dresden, wo er wie so viele andere im Körner'schen Hause freundliche Aufnahme fand, und die sächsische Schweiz. Savigny, der den Sommer in Leipzig, Halle und Jena verbracht hatte, traf mit ihm zusammen und gemeinsam besuchten sie den Rhein, an dem Brentano sich dann noch einige Zeit allein herumtrieb. Im Herbst kam er noch einmal mit Arnim und Savigny auf des letzteren Landgut bei Hanau zusammen.

Während dieses Aufenthaltes am Rhein, in Müdesheim im Anblick

des Ringer Loches soll zuerst die Idee zum „Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf“ dem Dichter aufgegangen sein. Jedenfalls sind auf diesen Fahrten wunder schöne Lieder von ihm gesungen worden, die er zum Theile der Schwester überlieferte. Das schöne Schenk mädchen in Müdesheim, von dem die Briefe an Bettina eine anmutige Novelle berichten, wie der Bettler ihren Kuß und einen Becher besten Weins gewinnt, regte zu Liebesliedern an; die imponierende Emigrantin de Gachet war durch ihre Erlebnisse im Vöndéerkrieg für beide Geschwister mit romantischem Schimmer verklärt. Über seinen Reisebegleiter und späteren Schwager, den fast gleichaltrigen Friedrich Karl von Savigny, beschwert sich Brentano immer, wenn er mit ihm zusammen ist, und doch zieht es ihn immer wieder in die Nähe der Studiermaschine. Schon Savignys schweigendes Zuhören, auch wenn er durch Ruhe und anscheinende Gleichgültigkeit den ewig Unruhigen ärgert, ist dem ewig Erregten wohlthuend. Und jeder Tadel Savignys läuft bei Brentano in das Urtheil aus, er kenne keinen Menschen, an dessen Vollendung er stärker glauben dürfe. „Du glaubst nicht, wie wenige man findet in der Welt, die ganz frei sind vom Schlechten und Gemeinen, und wie ein Mann gleich Savigny ein wahres Wunderwerk ist.“ In den Romanzen vom Rosenkranz hat Brentano dann den festen Freund und Schwager als Jacopone eingeführt. Wenn man in Brentanos Treiben hie und da den erziehenden Einfluß Savignys nicht zu erkennen vermag, muß man immer fragen, ob ohne seine Einwirkung es nicht noch toller zugegangen wäre. Klemens' wunderlicher Plan, unter Leitung der Gachet mit Bettina, die dazu wenig Lust zeigte, nach Spanien zu wandern, ist vielleicht wie so manches andere vor Savignys Kritik zerstoßen.

Als Dorothea Veit in dem Briefe an Schleiermacher die Satire „Gustav Wasa“ tadelte, erwähnte sie zugleich ein zweites Werk Brentanos: „Uns hat er den Anfang eines sentimentalen Romans zu lesen gegeben; der ist ungleich besser, und das verdriest ihn nun wieder, er will von Teufels Gewalt satirisch sein.“ 1801 und 1802 erschienen zu Bremen (bei Fr. Wilmans) die zwei Bände: Godwi oder das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman von Maria (400 u. XXXI, 455 Z.). Der zweite Band war unabhängig Bettina gewidmet; vor dem ersten steht: „Den schönen Zaunen der lieblichen Minna, dem guten Geiste Juliens und dem stillen heitern Sinn: Henriettens weihe ich dies Buch ohne Tendenz.“ Die Beziehungen dieser Widmung vermag ich nicht auszuweisen. Nach der Vorrede zum ersten Bande war dieser schon zu Anfang des Jahres 1799 vollendet. In Form und Inhalt lieferte Brentano hier eine Nachahmung von Tiecks „Geschichte des Herrn William Lovell“ (Berlin 1795 u. 1796; Nat.-Litt. Bd. 144, I. S. V). Im Mai 1799 hatte Fr. Schlegel den ersten Band seiner „Lucinde“, die noch im gleichen Jahre ausgegeben wurde, vollendet; unter ihrem Einflusse steht der zweite Band des „Godwi“, in dem die Briefform des ersten auf-

gegeben ist. Die „Lucinde“ muß einen sehr starken Eindruck bei Brentano hervorgerufen haben, der die von Schlegel entwickelten Ansichten zu seinen eignen machte. Manches im „Godwi“ ließt sich wie eine Ausführung mancher Paradoxe der „Lucinde“;*) daneben fehlt es aber auch nicht an einseitnem Widerspruch gegen Fr. Schlegel. Im „Athenäum“ hatte dieser die Erfindung einer neuen Mythologie gefordert. „Sie wollten,“ fragt Godwi II. 136 den Dichter Maria, „doch nicht etwa dem Mädchen eine neue Art Mythologie geben? So etwas für die lange Weile, aber ich fühle zu sehr, daß ich die alte noch nicht verstehe. Eine neue Mythologie ist ohnmöglich, so ohnmöglich wie eine alte, denn jede Mythologie ist ewig; wo man sie alt nennt, sind die Menschen gering geworden, und die, welche von einer sogenannten neuen hervorzuführenden sprechen, probetreiben eine Bildung, die wir nicht erleben.“ Wer „Godwi“ aufmerksam liest, wird den Grund der auffallenden Feindseligkeit von Friedrich und Thorbea Schlegel gegen Brentano nicht mehr zu suchen haben. Der vollständige Mangel an Gestaltungskraft in Schlegels Roman muß gerade bei der sachlichen Übereinstimmung im „Godwi“ doppelt empfindlich berühren. Theoretisch stimmt Brentano mit den Grundtügen der „Lucinde“ überein, wenn er den Stand der freien Weiber preist; „wir werden einen Staat haben, wenn sich die Gesetze selbst aufheben, wir werden eine Liebe haben, wenn wir keine Ehe mehr kennen.“ Als Dichter läßt er dagegen die einseitige Vertreterin dieser Grundtügen, die Gräfin, elend zu Grunde gehen und beklagt Violetta, die neben einer solchen Mutter aufwachsen und verderben muß. Die andere Vertreterin der Emancipation, Lady Molly Hodefield, bemitleidet der Dichter als eine Verführte, die durch den tugendhaften Helden des Romans Joseph von ihren Ausschweifungen bekehrt wird. Brentano hat später von dem Jugendwerke nichts wissen wollen, und in die gesammelten Schriften (V. 285—324) ist nur ein Bruchstück, aus dem man den Charakter des Werkes nicht kennen lernt, aufgenommen worden. Allein trotz der stark sinnlichen Richtung des Werkes ist „Godwi“ auch moralisch besser als die ästhetisch und moralisch gleich verunglückte „Lucinde“. Eine leidenschaftliche Sinnlichkeit hat den Dichter des „Godwi“ bis zu seiner Bekehrung, ich will nicht sagen beherrscht, aber doch stark beeinflusst. Die Parallele zwischen Brentano und Zacharias Werner darf auch nach dieser Richtung gezogen werden. Die sinnlichen Stellen im „Godwi“ sind aber gedichtet, nicht reflektiert wie in der „Lucinde“; ein und das andere von Brentanos Liedern, denen gewiß bedenkliche Lebensverhältnisse zu Grunde liegen, gehören zum Besten, was wir in dieser Richtung besitzen. Man braucht nur zu erinnern an

*) Wenn R. Gottschall, „Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts“ I, 1. S., von „Godwi“ schreibt: „die Heldin Violetta ist eine Emancipierte im größten Stil, eine manichäische Prophetin der Hölle und Sinnlichkeit, voll Haß gegen die Ehe und den Zwang der Tugend“, so beweist dies, daß er nur den zweiten Band flüchtig durchblättert hat. Violetta tritt erst im 32. Kapitel des zweiten Teiles auf, kann also nicht die Heldin des Werkes sein; was Gottschall und ihm gläubig folgend Brandes von ihr sagen, trifft aber keineswegs bei ihr sondern nur für ihre Mutter, die Gräfin zu. Das eine Gebüel man genügen, die Zuverlässigkeit der gewöhnlichen Urteile über Brentano zu beleuchten.

das Klagelied „O lieb Mädel, wie schlecht bist du!“, in dem das Manon Lescaut-Thema von der Liebe zu einer Unwürdigen so ergreifenden Ausdruck gefunden hat, an „Trennlieb, Trennlieb ist verloren!“, „Traum“ u. a. In gelungenen Liedern, Sonetten und Kanzoneen ist auch im „Godwi“ kein Mangel; hier sind zuerst (II, 329) „die lustigen Musikanten“, die dann zu einem eignen Singpiel erweitert wurden, mitgeteilt und (II, 392) „die Lore Lay“, ebenso die ins „Wunderhorn“ aufgenommenen Lieder: katholisches Erntelied „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod“ (II, 350), Großmutter Schlangenköchin (II, 114), o Tannebaum (II, 92; hier 10, im „Wunderhorn“ 2 Strophen) und (II, 216) Brentanos rheinische Umdichtung der Lenorensage „Ein Fischer saß im Rahne“. Nimmt man noch die umfangreiche „Scene aus meinen Kinderjahren“ (I, 260), den tief empfundenen Nachruf an Sophie Brentano (II, 83), die Überlegungen aus dem Italienischen hinzu, so bietet der einzige Brentano eine Fülle von lyrischer Poesie, die der Gesamtleistung der Schule in Schlegel-Tiecks „Musen Almanach für 1802“, an dem Sophie Mereau, aber nicht Brentano teilnahm, zum mindesten nicht nachsteht.

Brentano war in jener Zeit vor dem Hervortreten Eichendorffs der weitaus begabteste Lyriker unter den romantischen Dichtern. In dem wüsten Gewirre des „Godwi“ konnten aber die Gedichte nicht zur Geltung kommen. „Ein krankes krüppelhaftes Kind, das teils nicht verstanden und meistens verachtet wird“, nannte er im Briefe an Tieck vom 11. Januar 1802 den „Godwi“, der seine Bezeichnung eines „verwilderten Romans“ mit Recht führt. „Die Begebenheit,“ meint der Dichter in der Vorrede zum zweiten Teile, „steht zuletzt wie ein schwankendes Gerüste da, das die Behandlung nicht mehr ertragen kann, und jagt dem Leser Todesangst für sich und sein Interesse ein“; er vermag es aber nicht, sein Werk „rein zu erhalten von dem Übermute einzelner Kräfte, die roh und gewaltig wie ewiger Sturm die schöne Thätigkeit der Ruhe in mir vernichten“. Die Briefe des ersten Teiles weisen nur auf ungelöste Rätsel hin. Der alte Kaufherr Godwi hat seinen Sohn nach Italien geschickt, da sein Anblick ihn an eine dunkle Schuld mahnt; der Sohn treibt sich aber in Liebesabenteuern in Deutschland herum. Dies erfahren wir aus dem Briefwechsel zwischen dem jungen Godwi und seinem Freunde Karl Römer. Eine abenteuernde Engländerin Molly, ein unschuldiges Landedelfräulein Joduno und eine mignonhafte Einsiedlerstochter Ottilie jesseln gleichzeitig die Neigung Godwis, der etwas an Wilhelm Meister, mehr an William Lovell *) erinnert. Briefe Jodunos und ihres tölpelhaften

*) Chamisso schreibt am 23. Mai 1806 an Barnhagen: „Ich lese den 'Godwi'; nur die ersten Blätter, aber welch ein Kernentel scheint in ihm zu haufen! Verhält er sich nicht zu Wilhelm Meister wie der gährende Most zu Sacrima Christi? Wenigstens ist es ein Buch, worin etwas steht, und um von ihm zu reden, muß man wohl erst die Übersicht haben, und dann es lesen. Ich glaube schon gesehen zu haben, daß Brentano selbst die Briefe für alle seine Figuren geschrieben hat, ahndet aber auch, daß es ihm gar nicht darauf ankommen möchte.“

Bruders Josi von Eichenwehen, Mollys und Antonio Firmentis, dessen Schreiben eine kleine Novelle für sich bilden, kommen hinzu. Kästel und Wilhelmshöhe und die Brentano'sche Familie im „goldnen Kopf“ zu Frankfurt (Sophie Butler, die Brünette = Sophie Brentano; der All-undeutliche = Savigny*); der Deutsche = Anton Brentano; der Undeutliche = Klemens Brentano) werden gechildert. Selbstbekenntnisse spricht Brentano mehr als einmal aus. „Ich will,“ schreibt Godwi an Römer, „über die Alpen des Lebens glimmen, wo grenzenlose Aussichten die gebundene Allgemeinheit in meinem Busen lösen, wo mir euer Sonnenadler zur Schwalbe wird, die mit ihrer silbernen Brust an die Erde streift, später sehe ich die Sonne am Abend und früher am Morgen, ich kann dann euren bürgerlichen Kalendertag weit mit dem Tage meines Geistes überreichen, und wenn ihr glaubt, ich lebe aus dem Stegreif, so werde ich euer metrisches Leben, ohne daß ihr es merkt und noch viel mehr gelebt haben. Ich will durch die Thäler des Lebens wandeln, wo die Schönheit in der Spiegelfläche meiner Phantasie icherst, wo die Wollust von mir errungen wird, wo ich ihr Meister bin, und sie mir mehr als sich selbst, mir auch die Ruhe und den Genuß des Genusses giebt. Laß mich immer die Blumen meines Weges pflücken, Braut- und Trauer- und Dichter-Kronen drauß winden, meinen Becher mit ihnen fränzen, sie über das Lager der Liebe streuen, und endlich sie mit dem Salze der Erfahrung zu einem Potpourri umschaffen, um sie, wenn die Kunst eintritt und ich auf Kollwagen meine mangelhafte Natur als Greis in der Familienstube herumbeuge, in der Urne meiner begrabenen Jugend auf den Schrank zu stellen, in dem die Sparbüchsen meiner Kinder stehen.“ Im Anfange des zweiten Bandes wagt sich Brentano an eine theoretische Abhandlung, ein „allgemeines Gespräch über das Romantische“ (S. 58—66). Eßian, Taño, Tante und Thakeivcare werden dabei genannt; zu einer halbwegs faßbaren Begriffsbestimmung gelangt er nicht. „Das Romantische selbst ist eine Überiegnung.“ Dagegen bezeichnet Godwis Svott über seine Abenteuer nicht übel die Entwicklungsphasen der Brentano'schen Romantik selbst: „Von dem Landhause einer Engländerin in die Burg eines Landedelmanns, von da zu einer Ruine, zu einem Einsiedler; ist das nicht der Lauf der Zeit?“

In der Vorrede zum ersten Bande warf Brentano der eignen Dichtung eine falsche Sentimentalität vor; er habe es geschrieben, als er sich noch nicht der Kunst geweiht, bereits erscheine es ihm nur mehr als

*) „Er ist der juristische Moby des Familienarchivs und läßt in seinen Urteilen das Ur und Ur noch stark hören. Er sieht wie eine Eule genedt unter den vielen leichten Vögeln. Er trägt die Jurisprudenz, wie Atlas die Welt auf seinem Raden, und hat das Schöne und Wahre in das Chaos versinken lassen, als er diese Welt auf seinen Raden packte. Sein Moby ist gedrüdt, sein Leben gebüdt, doch schlägt sein Herz edel und frei, denn da liegt ein liebevolles Naturrecht drinnen, das dem Ballen positiven Rechts, in dem sein Kopf wie ein Türk im Turban bis über die Augen steht, die Spitze bietet. Er ist ein sonderbares Wesen, ganz für sich und in sich, und selten in den anderen, die er doch alle liebt, die ihm alle nichts geben, und denen er gern giebt, wenn er hat.“

die erste, sehr niedrige Stufe; da das ganze Buch „nur zu sehr mehr von mir als sich selbst durchdrungen ist“, so wolle er sich gleichsam selbst vernichten, um schneller zur Macht der Objektivität zu kommen, er übersehe die Mängel des Buches; „sie alle zu verbessern, dazu müßte ich auf der letzten Höhe stehen, die ewig vor uns flieht“. Nach diesem Geständnisse kann es nicht wunder nehmen, wenn Brentano nun die selbstvernichtende romantische Ironie gegen sein Werk anwendet. Im zweiten Bande begegnet uns der Dichter Maria und erzählt, wie er ohne Neigung zur Abfassung des ersten Bandes getrieben worden sei; weitere Briefe stünden ihm nicht zu Gebote, drum geht er auf das Landgut des jungen Godwi und ersucht ihn, selbst seine Geschichte fertig zu erzählen. Godwi thut das, unter Anführung der Seitenzahlen des ersten Bandes, so rasch als möglich. Lady Hodefield war von dem alten Godwi verführt worden, Karl Hömer ist die Frucht dieses Vergehens; er heiratet Joduno, während der Maler Francesco Firmenti, dessen erste Frau gestorben, die Tochter des Einsiedlers Etilie heiratet; der Einsiedler selbst ist Joseph, den der alte Godwi um seine Braut Maria Wellner (= Meline Brentano), die Mutter des jungen Godwi, betrogen hatte. Annunciata Wellner (= Bettina Brentano) ist identisch mit der schweigmägen Cordelia, die in ihrem Naturfultus als Nachbildung Mignons erscheint. Der junge Godwi erlebt verliebte Abenteuer in einer rheinischen Burg; er liebt die Tochter der phyllidenhaften Gräfin Violetta, kann sich aber nicht zur rechten Zeit aus den Armen der Mutter losreißen; so trifft er erst nach der Rückkehr aus Italien Violetta als Freudenmädchen wieder; nach einer Prüfungszeit verbindet er sich mit ihr, sie stirbt am Morgen nach ihrer Vereinigung und Godwi läßt im selben Jahre, in dem das steinerne Bild seiner ertrunkenen Mutter steht, auch Violetta ein Denkmal errichten. Diese Liebesgeschichte Godwis steht in der „Fragmentarischen Fortsetzung dieses Romans während der letzten Krankheit des Verfassers teils von ihm selbst, teils von seinem Freunde“. Brentanos von Humor und Sinnlichkeit sprühende Kapitel der Liebesgeschichte wechseln hier mit den Krankheits schilderungen des an der Schwinducht sterbenden Dichters Maria. Vielleicht sind auch diese von Stephan August Winkelmann Braunschweig 1780—1810), der dem Schluß (S. 430) noch „Einige Nachrichten von den Lebensumständen des verstorbenen Maria. Mitgeteilt von einem Zurückgebliebenen“ beifügte. Diese Nachrichten sind als Schilderungen Brentanos in seiner Jenerer Zeit von einem vertrauten Freunde äußerst wertvoll. „Seine äußere Erscheinung bizarr oder angenehm, aber immer anziehend, seine Unterhaltuna schnell, sehr lebhaft, immer witzig, vielen fremd, einigen sehr lieb, in seinem ganzen Dasein ein gewalttames Ringen seines Gemüts und der äußern Welt.“ Friedrich und Dorothea Schlegel, Tieck, Ritter, Klingemann, der spätere Braunschweiger Theaterleiter und Dichter, Arnim, Sadiann werden als Marias nachste Freunde genannt. Einen andern Jenerer, den Fassüberseher Gries, hat Brentano im „Godwi“ als Dichter hader

verspottet. Der öfters auftretende und in weitausgedehnten Allegorien durchgeführte Spott gegen die jungen Philosophen, Kantianer, Fichtianer, Schellingianer traf die Studentenschaft im allgemeinen. Als Mittelpunkt des Freundeskreises preist Winkelman den Geist von Goethes Werken. „Marias poetisches Talent war früher von einem andern Dichter Tieck berührt und seine dunkle verstimmte Jugend konnte sich lange dem heitern Genius nicht vertrauen; aber bald verdankte er ihm, daß sein Schmerz Klage, sein Unglück Kraft, seine Trauer um Liebe Streben nach Kunst wurde.“

Von Maria-Brentanos unglücklicher Liebe, die der Inhalt seines ganzen Daseins war, weiß Winkelman ebenfalls zu berichten:

Sophie Schubert, seit Anfang der neunziger Jahre mit dem Professor der Rechte Hr. Ernst Karl Mereau in Jena verheiratet, war fünf Jahre älter (geb. 27. März 1773*) zu Altenburg) als Brentano. Mit ihrem Gedichte „Die Zukunft“ (unterz. Demoiselle S—: hatte Schiller 1791 den dritten Band der „Thalia“ geschlossen und seitdem ward sie Mitarbeiterin an den Schillerischen Musesalmanachen und den „Horen“. Wie Amalie von Imhoff, Luise Brachmann, Karoline von Wolzogen u. a. hat auch Sophie Mereau sich unter Schillers Leitung herangebildet; als „belehrendes Beispiel, was Kritik sein kann, wenn sie ein frommes Geheimnis zwischen zweien, keine feile Öffentlichkeit ist“, haben die Herausgeber der Einsiedlerzeitung (Nr. 19) „Aussätze aus Briefen Schillers an eine junge Dichterin“ aus Sophiens Nachlaß**) veröffentlicht. Das erste Bändchen der „Gedichte von Sophie Mereau“ (Berlin 1800; zweites Bändchen 1802) hat Herder (sämtliche Werke XX. 394) in den Erfurter Nachrichten als schönen Garten gerühmt. Die Verfasserin trete „nie über die Grenzen ihres Geschlechts hinaus; ihre Empfindungen in Leid und Freude, in Kummer und Sehnsucht, in Hoffnung und Zufriedenheit, so wie ihre Malereien der Natur, selbst ihre ersten Vor- oder Grundzüge sagt sie aus dem Herzen, mithin weiblich“. Sie selbst schrieb im Juli 1795 an Schiller „eine heitre ruhige Stimmung ist mir natürlich“. Im vieden, vgl. Goethejahrbuch VI, 330, wie im gnomischen Distichen und Wechselgespräch wußte sie in löblicher Weise Goethes und Schillers Töne zu treffen, die beide das „seltene Verdienst“ der „dichterischen Freundin“ wiederholt anerkannten. In den sechs Gesängen des Gedichtes „Seraphine“, das den zweiten Band ihrer Gedichte füllt, hat sie es verstanden, Wielands Erzählungskunst zu einer Zartheit und Milde abzurufen, die an den Sängern der „bezauberten Röhre“ (Nat.-Lit. Bd. 147) mahnt; unter der

*) Allgemeine deutsche Biographie XXI. 420; die gewöhnliche Angabe 1761 ist wohl falsch.

**) Hr. Pfaff bestreitet dies und nennt im Neudruck der Einsiedlerzeitung wiederholt Amalie von Imhoff als Empfängerin dieser Briefe; aber Sophiens Antwort auf Nr. 1 dieser Briefe ist abgedruckt im „Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe“ Stuttgart 1806, S. 99. Auch ist Amalie von Helwig-Imhoff erst im Jahre 1810 aus Schweden nach Deutschland zurückgekehrt und dachte nie an Herausgabe eines Journals.

Einwirkung der „Sakuntala“ verlegt sie die Scene nach Indien, räumt aber auch der indischen Religion den Vorzug vor dem Christentum ein. Schiller hat 1797 Cotta den erfolglosen Vorschlag gemacht, ihr die Redaction des „Damenkalenders“ anzuvertrauen; dagegen gab sie in der That den „Berlinischen Damentalender“ auf das Jahr 1800 und den „Romanentalender“ von 1799 bis 1801 heraus. Ein eigner größerer Roman in Briefen „Amada und Eduard“ erschien Frankfurt 1803, eine „bunte Reihe kleiner Schriften“ 1805, von ihren Uebersetzungen aus dem Französischen, Englischen, Italienischen und Spanischen liebte Brentano vor allen ihre Uebersetzung von Boccaccios *Niametta* (Berlin 1806). Fr. Schlegel hatte 1801 in der „Nachricht von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio“ zur Bekanntmachung dieses „Vortrefflichsten und Größten“ ermahnt. „I möchte doch das Göttliche nicht immer verkannt sein und vergessen, so würde es von diesem Gebilde nicht eines litterarischen Berichtes bedürfen.“ So war auch Schillers frühere Schülerin mit ihrer letzten Arbeit völlig in den Dienst der Romantik getreten. Ihre früheren Arbeiten „*Malathistos*“ (Berlin 1801), an dem Brentano selbst mit gearbeitet hatte (15. Januar 1837 an Böhmner), waren von Friedrich und Caroline Schlegel um die Wette verspottet worden. Als Freundin Schillers war Frau Mereau den Schlegels von vornherein unsympathisch und Brentanos Hinneigung zu Sophie mag, obwohl er sich von Schiller stets ferngehalten hat, dazu beigetragen haben, ihn selbst bei Friedrich und Dorothea in Ungnade zu setzen. In jedem Falle war es keine unwürdige Neigung, für die Brentano Kämpfe nach innen und außen durchzuführen übernahm.

Die Mereauische Ehe war wenigstens von Seite des Mannes eine Liebesheirat gewesen, allein schon vor Brentanos erstem Auftreten in Jena hatte sich die Unverträglichkeit der Gatten herausgestellt. Im Herbst 1799 sollen Klemens und Sophie in einer Abendgesellschaft sich zuerst kennen gelernt und rasch muß ein leidenschaftliches Verhältniß sich zwischen ihnen gestaltet haben. Wie tief Sophie in dem Kampfe zwischen Pflicht und Liebe gelitten, spricht sich in ihren Gedichten, in denen sie den Geliebten als „Zelmar“ anredet, aus. Sie preist in der „*Seraphine*“ das Weib, das mit leichtem sichern Tritt durchs Leben gehen könne.

Doch öfters — ach! und dreimal weh der Armen,
Die in dem Streit mit weicher Seel' erliegt!
Geheißt es, daß ihr Schicksal, ohn' Erbarmen,
In Widerspruch die Zartgeschaffnen schmiegt,
Wo selbst die schönsten Triebe sichrer sie zerstören.

Wohl nicht ganz freiwillig suchte sie zunächst in der Trennung vom Geliebten Ruhe zu finden. „Uns zwang Vernunft,“ klagt sie in dem Gedichte „*Schwärmerei der Liebe*“, „den holden Wahn zu meiden.“ Den ungeliebten Werber, der an Mereaus Stelle gedacht sein mag, bittet *Seraphine*, ihr nicht zu zürnen.

. . . ist des Herzens Wahrheit leeres Spiel?
 Vermagst du jene Neigung aufzuheben,
 Mit welcher Götter meine Brust beleben? . . .
 Denn er ist mein! — was auch mir ihm geschehen,
 Wo er auch sei, ich werd' ihn wiedersehen,
 Und er gehört mir unverändert an! —

Wie aus einem Briefe Brentanos dagegen klingt es, wenn der geliebte Rodrigo schreibt:

Noch kenn' ich nicht des Lebens Gaben,
 Doch strebt mein Geist nach vielen Wünschen hin.
 Mich reizt das weite All; nichts zeigt bestimmt sich mir,
 Und alles nehm' ich gern, nur Ruhe nicht, von dir.

Sophie Mereau reiste nach Italien, fand aber auch in den schönen Fluren Unruh wohnen:

Kein Land vertilgt des Irrtums bange Qual,
 Es fliegt der Wunsch nach fernem Glückes Zuren.

Ohne es beabsichtigt zu haben, trafen im Sommer 1800 die Liebenden in Dresden zusammen,

Und wunderbar hat, die sich schon beweint,
 Des Zufalls Spiel hier wiederum vereint.

Dies Wiedersehen finden wir im Anhang des „Gedw.“ geschildert. Vorerst war aber das Wiedersehen ein schmerzliches an einander Vorübergehen. Im Frühjahr 1801 wurde durch besondere Gnade Karl August mit Umgehung des Konsistoriums „bloß auf ihre gegenseitige Übereinstimmung hin in diesem Punkte“ die Ehe getrennt; Goethe hatte sich zu Gunsten der Dichterin, die nun zu ihrer verheirateten Schwester nach Ramburg reiste, verwendet. „Beide,“ schrieb Karoline am 18. Mai 1801 an ihren lieben Wilhelm, „können sich wieder vermählen, und Mereau sieht schon umher, wen er verichlingen will, ob er gleich sagt: j'ai aimé beaucoup ma femme. je l'aime encore et je l'aimerai toujours.“ Brentano, der während dieser kritischen Zeit in Marburg bei Savignn gewohnt hatte, ging im Juni mit Arnim an den Rhein und trieb sich dann, mit der Dichtung seines „Ponce de Leon“ beschäftigt, im Mosel- und Lahntal herum, dann noch im Winter in Thüringen. Erst in der zweiten Hälfte des Januar 1802 kehrte er über Göttingen wieder nach Jena zurück. Einen Band „unbekannter alter spanischer Novellen“ wollte er im Laufe des Winters übersetzen. Dazu kam es nicht, allein seine Studien betrieb er nun eifriger als bisher. Erst zur Herbstmesse kam er nach Frankfurt, machte dann einen Besuch in Koblenz und Köln und war Anfangs November in Düsseldorf, das damals noch die berühmte Gemäldeammlung beherbergte. Die herrlichen Altertümer in Köln und

die schönen Bilder in Düsseldorf entschädigten ihn für „die schlechten Menschen überall. Ich wohne wie ein Engel hoch in Lüften einsam und sehr schön. Mein Aufenthalt ist mir von großem Nutzen und ich bin sehr froh.“ Am Galeriedirektor J. P. von Langer, in dessen Familie er verkehrte, fand er einen freundlichen Lehrer der Kunstgeschichte. Der Kapellmeister Ritter bestimmte ihn, aus dem im zweiten Bande von „Gedwi“ veröffentlichten Liede „Die lustigen Musikanten“ ein Singpiel auszuarbeiten, und so vergingen ihm mehrere Wochen in angenehmer lehrreicher Weise. Im Dezember ging er nach Münster, um Savigny abzuholen, und traf in seiner Begleitung am 3. Januar 1803 in Marburg ein. Allein der Gedanke an die ferne einsame Freundin schlummerte nicht. Vielleicht daß der Aufenthalt am Schauplatz von Werthers Leiden im Frühjahr 1803 der alten Liebe neue Nahrung gab. Schon einige Tage nach seiner Ankunft in Frankfurt eilte er, ohne nur von Bettina, die sich auf ein längeres Zusammenleben gefreut hatte, Abschied zu nehmen, nach Weimar. Bald nach seiner Ankunft schrieb er der Schwester seinen Entschluß Sophie zu heiraten und den nächsten Winter mit ihr in Marburg zu verbringen. Bettina freilich hatte gar keine Lust, den ersten Platz im Geiste ihres Bruders an eine andere abzutreten. Von allen Seiten traten der Verbindung Schwierigkeiten entgegen. In Weimar sprach „vom Schuster bis zum Herzog alles“ von Brentano und der Mereau. „Wunderlich ist's, daß alle Leute, welche die Mereau kennen, sich ebenso wunderlich gegen unsere Verbindung wehren; wie ihr auf sie zürnt, so zürnen sie auf mich. Ja zieht und zerrt nur, wir lieben uns und ihr müßt euch einst noch freuen daran!“ Bruder, Schwägerin und Großmutter suchten gleich Bettina ihn von der Heirat abzuhalten. In dieser Lage, da es ihm selbst „wohl wie dem Jäger ist“, dichtet er das dann in die Einsiedlerzeitung aufgenommene „Liedchen: der Jäger an die Hirten, das Beste, was ich gemacht habe“ (vgl. S. 141).

Da die Entscheidung sich immer hinauszögerte, ging Sophie nach Dresden, Brentano im August zu Savigny nach Marburg. Von Marburg aus suchte er aufs neue die Einwilligung seiner Familie zu erlangen, er wollte alle Welt überzeugen, daß keine Liebeständelei ihn „und Sophie zusammenführte, sondern mannigfache Übereinstimmungen und Ergänzungen der Gemüther, der Ansichten, der Begriffe und der Ausführungen unserer Lebenspläne“; er nennt sie das einzige Weib, das ihn als Gattin glücklich machen könne. „Mit meinem guten Weib werde ich gerechter werden, da sie mild ist und doch unendlich lebensfrisch; da sie die Weltverhältnisse weit besser versteht als ich und die große Lebensklugheit besitzt, an die menschliche Gesellschaft keine Ansprüche zu machen, obgleich sie allen Beziehungen in ihr genügen kann und mit ihrem Wohlwollen immer giebt, wo sie verlangen könnte; und ihre Liebe niemals aufdringt, in der Einsamkeit selbst ihren Reichtum an Geist niedergelegt hat, in dem sie schwelgen kann und reicher ist als andere, die sich im Besitz der Wohl-

habenheit fühlen. Es wird kommen und muß kommen, daß sie das Eis schmelze, denn sie ist der Frühling und hat den Geist des Belebens! und das gewinnt die Herzen!“

Der Widerstand der Familie war zum großen Teile durch religiöse Bedenken hervorgerufen. Als Katholik konnte Brentano eine geschiedene Frau, deren Mann noch lebte — Professor Mereau hatte schon im Juni 1802 eine zweite Ehe geschlossen — nicht heiraten. Allein endlich gab man in Frankfurt dem Drängen des Dichters nach und im Herbst 1803 wurde sein Ehebund mit Sophie Mereau-Schubert in Marburg von einem protestantischen Geistlichen eingesegnet. Mit der Eheschließung finden seine ersten Sturm- und Drangjahre ihren Abschluß, aber auch der Briefwechsel mit Bettina bricht hier ab. Nicht umsonst hatte die Lieblingschwester eifersüchtig ihren Geistesbund mit dem Bruder durch die künftige Gattin bedroht gesehen. Er war stolz darauf gewesen, die Schwester, deren verwandten Geist er erkannte, zu leiten und zu erziehen. „Du und ich sind außer aller Ordnung,“ hatte er ihr einmal geschrieben, und fast ängstlich hatte er sie vor Zersplitterung gewarnt, sie gemahnt, ihre Kräfte zu einem großen poetischen Werke zusammenzuschließen. Als Bettina von 1835 an ihre poetischen Schätze ans Tageslicht stellte, hatte Klemens eine Weltanschauung gewonnen, von der aus ihm Bettinas Treiben abscheulich und sündhaft erscheinen mußte. Ein geistiges Zusammenleben wie zwischen 1798 und 1803 hat später nie wieder zwischen Klemens und Bettina stattgefunden.

Nur wenig über ein Jahr währte die Zurückgezogenheit des jungen Paars, dem im Frühjahr 1804 ein Söhnchen auf die Namen Adim Ariel Tull getauft wurde, in Marburg. Gerade in dieser Zeit eröffnete Savigny sein Haus und seine Bücherei einem seiner Zuhörer, der durch einen Aufsatz über Collation seine Aufmerksamkeit erregt hatte, es war Jakob Grimm (Kleinere Schriften I, 6). Auch Brentano hat damals schon sich mit dem Studenten angefreundet, der in Savignys „reicher und aus-
erwählter Bibliothek“ zum erstenmale Bodmers Ausgabe der Minnesinger in die Hand bekam. Vielleicht war es auch Savignys Bücherei, in der Brentano zuerst die Limburger Chronik gefunden hatte und in ihr die Anregung, „mehrere schöne altddeutsche Erzählungen“ als Rahmenerzählung zusammenzufassen. So lieb er aber das Gedicht auch hatte, es blieb liegen, und erst fünfzehn Jahre später (1818) ist ein verkürztes Bruchstück „Aus der Chronik eines fahrenden Schülers“ veröffentlicht worden; über die gedehntere, jedoch ebenfalls unvollendete Bearbeitung aus dem Winter 1803 auf 1804 hat zuerst Del-Kreiten Mitteilungen gemacht; erst 1882 wurde dann der Versuch unternommen, in einer mit sechs Holzschnitten Eduard Steinles, des von Brentano so hoch geschätzten Meisters, gezierten Prachtausgabe,*) den zuerst in Fr. Höpfers „Sängerehr“ (Berlin) ver-

*) München in der Hoffat (Max Huttlers Offizin, 1882. 100 S. Folio. — Die erste Spur von Brentanos Arbeit an der Chronik findet sich schon in einer Anmerkung im „Gedw“

öfentlichten und den in Böhmers Nachlaß vorgefundenen Text in ein Ganzes zu verarbeiten. Frau von der Elben (Auguste von der Decken) hatte schon 1880 Brentanos Dichtung fortzusetzen und zu vollenden (sechste Aufl. Heidelberg 1888) unternommen. Das Bruchstück von 1818 erzählt nur, wie der arme Johannes im Mai 1358 in der Burg des alten Ritters Veltlin von Türlingen Aufnahme findet und ihm von seinen frühesten Erlebnissen, besonders dem Tode seiner Großmutter vorliest. Johannes selbst ist der Sohn des Ritters Hans von der Laurenburg und der schönen Laurenburger Els, der Falknerstochter. Der religiöse Grundton ist wohl erst bei der Durchsicht für den Druck stärker aufgetragen worden. Das schöne Lied, gestellt bald als rede ein Kindlein zur Mutter, bald die Mutter zu ihm, ist unter dem ersten Eindruck der Vaterfreude in Marburg entstanden. Der Marburger Zeit gehört auch das berühmte Nachtigallenlied der schönen Els an (vgl. S. 136). Das Fragment von 1818 bricht ab mit dem Tode von Agnes, der Mutter der schönen Els. Nach der älteren Fassung kommen während der Lesung die vier Töchter des Ritters in den Garten; Pelagia, ein Waisenkind aus dem Orient, eine zweite Pilegetochter Athala und die beiden wirklichen Schwestern, die fromme Ottilie und die auf ihren ritterlichen Bräutigam harrende Gundelindis, die ihren Namen von Savignys Braut Gundel empfangen hat. Jede dieser Töchter würde dann Heldin einer eignen Geschichte geworden sein und in die einzelnen Geschichten sollten teilweise bereits ausgeführte Parabeln eingefügt werden. Wenn wir des Dichters Bericht in der Widmung des Godekmärchens (1838) Glauben schenken, so sind die „Blätter aus dem Tagebuch der Ahnfrau“ flüchtige Skizzen aus dem Umfange jener Chronika eines fahrenden Schülers, welche ich noch nicht in die harmonische Faltung mit dem Tone derselben gebracht hatte, die ich aber zu meiner eignen Belestigung mit der Geschichte der Ahnfrau verwebte“. Der Stil in der Chronik des Johannes und im Tagebuche des armen Kindes von Hennegau, wie es jetzt vorliegt, ist aber ein so grundverschiedener, daß die Entstehung beider schwer für dieselbe Zeit anzunehmen bleibt. Die Chronik eines fahrenden Schülers gehört zu den besten Erzeugnissen der Romantik. Wenn sie an Farbenpracht hinter Novalis' „Osterdingen“ zurücksteht, so ist dafür der schlicht treuerzige Ton einer alten Chronik, den Sternbald nur affektiert, hier in überragender Weise getroffen. Man möchte ihre dichterischen Gemälde den altdeutschen Bildern vergleichen, von denen der arme Johannes mit solcher Begeisterung spricht; es ist echte Poesie und Brentano war wohl berechtigt, im Vorwort „die altdeutschen Hölle sogenannter Romantik und allerneuesten Ritterromandichter“ tief unter

II, 71: „Ich besitze durch die Güte des Herrn Godwi jetzt diese Papiere seines Straßburger Künstlers, die nichts anders als das selbstgeschriebene Tagebuch dieses höchst interessanten Menschen enthalten. Er lebte in dem fünfzehnten Jahrhunderte, und ich bin willens, so bald ich Muße habe, dem Publikum dieses interessante Mannsleben mitzutheilen. Maria.“ Zwischen dieser Person und dem Straßburger Baumeister in Arnims „Kronenwächtern“ mag ein Zusammenhang bestehen.

die „redselige Einfalt“ seiner Dichtung zu stellen. Der schlicht innigen Dichtung gebührt ein Ehrenplatz neben Arnims „Kronenwächtern“.

Leider machte das Ende des Marburger Aufenthaltes auch der Dichtung der Chronik ein Ende. Savigny, der inzwischen Brentanos Schwager geworden war, verließ mit dem Ende des Sommersemesters 1804 die Universität, um seine große wissenschaftliche Forschungsreise anzutreten, und Kreuzer war einem Rufe nach Heidelberg gefolgt; da litt es auch Brentanos nicht länger an dem Orte, wo sie nun „allen Umgang verloren“ hatten. Gerne wäre er nach Dresden gezogen und hatte „diese große Translokation fest beschlossen“, als er durch Familiengeschäfte und Vermögensumstände, welche es ihm nicht erlaubten sich „weit von Frankfurt zu fixieren, in dieser Idee verhindert ward“. Schon im April 1804 war die Übersiedlung nach Heidelberg beschlossene Sache. Zunächst machte Klemens allein im Juni eine Reise nach Wien, wo sein „Ponce de Leon“ einstudiert wurde. Wahrscheinlich war es auf der Rückreise von Wien, daß er zum erstenmale, Ende Juli, nach Heidelberg kam. In Marburg fand er Sophie um den Verlust des Kindes trauernd. In den ersten Tagen des September schlugen Brentanos ihr Zelt in Heidelberg auf.*) In einem Briefe des Professors Karl Philipp Mayser vom 9. September 1804 heißt es: „Die Madame Brentano ist nun auch hier. Es ist eine niedliche kleine Figur. Einigen Reiz hat die Zeit schon von ihrem Gesichte abgestreift. Sie hat ein freundliches Wesen, spricht gern von litterarischen Produktionen, doch ohne Ziererei und ohne sich etwas darauf einzubilden. Selbst in der Botanik besitzt sie Kenntnisse. Als wir unlängst in Mannheim waren, examinierte sie mich auf einem Spaziergange auf die Mühlau und an die Neckarspitze. Noch ehe sie hier war, sagte Brentano, seine Frau habe sich vorgenommen, eine Flora von Heidelberg zu schreiben.“ Ungefähr zur selben Zeit, da Brentanos nach Heidelberg übersiedelten, war Arnim nach Deutschland zurückgekehrt. Klemens wollte nicht nur den Freund nach so langer Trennung begrüßen, sondern ihn und womöglich auch Tieck nach Heidelberg ziehen. In der ersten Hälfte des November ging er nach Berlin zu Arnim und nach Ziebingen, wo Tieck weilte. Als er Ende Dezember nach Heidelberg zurückkehrte, brachte er Arnims Versprechen, ihm in die Neckarstadt zu folgen, mit. Im Frühjahr des Jahres 1805 ist Arnim nach Heidelberg, wo Brentano eifrig sein Lob verbreitet hatte, gekommen, und damit war ein neuer örtlicher Mittelpunkt für die Romantik gegeben.**)

*) Klemens' undatiertes großer Brief aus Jena an die Schwägerin Antonie ist in den gesammelten Werken VIII, 124 an unrichtiger Stelle eingeschaltet; es ist darin von Briefen an Bettina die Rede, welche vor der Heirat geschrieben sein müssen und im „Frühlingstranz“ auch dementsprechend benutzt sind. Auch der ganze Inhalt des Briefes paßt ganz und gar nicht für 1804 und die Zeit nach der Eheschließung. Tieck streiten ließ sich aber durch diese falsche Einreihung verleiten, für den Herbst 1801 eine Übersiedlung des Ehepaares nach Jena anzunehmen I. 201. Die unansehnlichen datierten Briefstellen in Bartsch' Anmerkungen beweisen, daß dieser auffallende Zwischenaufenthalt in Jena zwischen dem Weggange von Marburg und der Übersiedlung nach Heidelberg niemals stattgefunden hat.

** Karl Bartsch, „Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804 bis 1805“. Heidelberg 1881. — Fr. Pfaff, „Romantik und germanische Philologie“. Heidelberg

Im achtzehnten Jahrhundert treten drei Universitäten für die Entwicklung der deutschen Litteratur entscheidend hervor. Von Leipzig aus ordnet und beherrscht der Wolfianer Gottsched durch seine Lehrbücher und Reinigung der Schaubühne Poesie und Prosa, von ihm abgefallene Schüler verbünden sich mit Klopstock, während der junge Student Lessing im Theater zu Leipzig an einen deutschen Molière denkt. Underthalb Jahrzehnte später sammeln sich in Göttingen von Klopstock begeisterte Jünglinge zu einem litterarischen Freundschaftsbunde; die volkstümliche Ballade und Umdichtungen altdentscher Minnelieder werden von Freunden und Genossen des Hains versucht. Im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts wird Jena die Hochburg des bald auch die Litteratur beherrschenden Kantianismus, neben Schiller und Goethe sammelt sich die romantische Schule, Brentano und Arnim selbst sind hier, der erstere längere, der andere kurze Zeit bei den Führern der Romantik in die Schule gegangen. Von 1805 bis 1808 wird Heidelberg der Ausgangspunkt einer Weiterentwicklung unserer Litteratur; es ist zugleich das letzte Mal, daß eine entscheidende litterarische Bewegung in Deutschland von einer Universität ausgeht. Heidelberg selbst hatte schon zwei Jahrhunderte früher einen befreundeten Dichterkreis, von dem eine weitreichende Einwirkung auf die deutsche Litteratur ausging, in seinen Mauern gesehen. In einer der wenigen ganz harmonisch durchgeführten umfangreichen Dichtungen, die wir von Brentano besitzen, hat er an die frohe Studentenzeit erinnert, die Martin Spitz von Boberfeld in Heidelberg durchlebte; *Nat.-Litt. Bd. 27 S. XVII*. Spitz' Namen führt er an in dem „Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und seinem Traum auf der Brücke; worin ein schöner Dialogus zwischen Frau Pallas und Karl Theodor. In der Nacht vor dem Dankfeste den 26. Juli 1808“. Das Lied erschien in der Beilage zu Nr. 5 der kurfürstl. privilegierten Wochenschrift für die Badischen Lande.* Die beste Art des 16. Jahrhunderts, wie sie etwa Fischart im „glückhaften Schiff“ bewährt, hat Brentano, das lehrhafte Element glücklich durch ein echt poetisches ersetzend, mit vollendeter Kunst wiedergegeben. Auch Arnim hat in der Einleitung zum „Wunderhorn“ an den Heidelberger Dichterkreis des 17. Jahrhunderts erinnert, indem er den Sammler der Poesieen jenes Kreises, Julius Wilhelm Zintgref, rühmend nennt und Verse von ihm anführt. Spitzische Gedichte aus seiner Heidelberger Zeit fanden im „Wunderhorn“ Aufnahme.

Die Universität Heidelberg selbst war eben zu der Zeit, da Brentano die Stadt zum Wohnsitz erwählte, nach langer Verkümmernng von neuem

1886. — Rudolf v. Raumer, „Geschichte der germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland“. München 1870. S. 372 folgd. — Hermann Paul, „Geschichte der germanischen Philologie“. Straßburg 1889. Grundriß der germanischen Philologie S. 59—63. — Heidelberger Romantik und die Anfänge der Sprachwissenschaft. Beil. 3. Münchener Allg. Zeitg. 1886 Nr. 199 — W. Scherer, „Jakob Grimm“. 2. Aufl. Berlin 1885. S. 63—153.

*) Mit Vorwort und Anmerkungen herausgegeben von K. Bartsch. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. Neubrande aus dem Mohr'schen Verlage Heft 1 und von Ed. Gerd, „Heidelberger Studentenleben zu Anfang unseres Jahrhunderts“. Heidelberg 1886. S. 42.

frischen Leben erfüllt. „Dieses Heidelberg scheint mit Macht aufgehen zu wollen,“ schrieb Jakob Grimm 1805 von Paris aus an Wilhelm. „Es war eine zweite Stiftung, entstanden in einer völlig neuen Zeit und belebt von einem neuen Geist, die erste Universität, die aus dem neunzehnten Jahrhundert hervorging.“*) Von Marburg aus war 1804 Georg Friedrich Creuzer, Brentanos „Freund, ein bescheidener geistvoller Mann“, als Professor der Philologie und alten Geschichte nach Heidelberg berufen worden. Bettinas Herzensfreundin, Karoline von Günderode, hat sich 1806 aus Liebe zu Creuzer erstochen. Ganz von den Tendenzen der Romantik beherrscht hat er „der neueren Mythologie im weitesten Umfange das Ziel gezeigt, sie als Wissenschaft begründet“ (Urlichs). Georg Lorenz Bauer kam 1805 als Vertreter der morgenländischen Litteratur aus Altdorf, aus Jena kamen der Anatom und Physiolog Jakob Ackermann, Schellings Gegner, der Philosoph Jakob Friedrich Fries und 1806 der Botaniker Schelver. Schelling selbst, dessen Philosophie in Heidelberg an Karl Taub einen einflußreichen Verehrer hatte, zu gewinnen, war schon im Juli 1803 ein vergesslicher Versuch gemacht worden; Savigny hatte 1804 die Berufung abgelehnt, sein Rat blieb jedoch bei der ganzen Neuordnung von Gewicht und sein Ansehen in Heidelberg kam auch seinem Schwager zugute. Die von Savigny abgelehnte Professur wurde 1806 Anton Fr. Justus Thibaut übertragen, der in seinen musikgeschichtlichen Studien Berührungspunkte mit Brentano und Arnim hätte finden können, den Romantikern jedoch entschiedene Feindschaft zeigte. 1807 wurde Fr. August Böckh Mitglied des Lehrkörpers, auch er war den Romantikern abgeneigt. In besonderer Ehrenstellung wurde der alte Homerübersetzer Johann Heinrich Voß 1805 zu Goethes Leidwesen von Jena weg nach Heidelberg berufen, und im November 1806 folgte ihm sein Sohn Heinrich als Professor für klassische Philologie. In ihm und seinen Freunden sollte dem romantischen Kreise bald eine erbitterte Gegenpartei entstehen. Noch von Marburg aus hatte Brentano durch Creuzers Vermittlung und dann später noch einmal durch die Autorität Savignys eine Professur der Ästhetik für Tieck durchzusetzen versucht. Creuzer stimmte dem frommen Wunsche aus voller Seele zu. „Wenn ich jetzt,“ schrieb er im April 1804 an Brentano, „bei meinen einsamen Wanderungen in den mächtigen Ruinen des hiesigen Schlosses unsere neue deutsche Kleinheit fühle, empfinde ich lebhaft, daß hier ein Ort für Männer sei, die das alte große Deutschland im Herzen tragen, für Dichter wie Tieck einer ist, die den alten romantischen Gesang in seiner Tiefe aufzufassen und auf eine würdige Art wieder zu beleben vermögen.“ Schon im Juli 1803 war Tieck in Heidelberg gewesen und hatte gerne dort seinen „Sternbald“ vollendet. Brentano entwickelt in dem Briefe an Tieck vom 22. April 1804 einen Plan, wie in Heidelberg unter Tiecks Leitung eine ganze Gesellschaft die verschiedenen alten Heldengedichte, Nibelungen,

*) Auno Nöcker, Festrede zur fünfshundertjährigen Jubelfeier der Ruprecht-Karls-Universität. Heidelberg 1880.

Barzival, Titurrell in einer durch Tieck vorzuschlagenden Form verbinden und bearbeiten sollte. „Ich wollte gern auf alle eignen Arbeiten Verzicht thun und mein ganzes Leben für diese Arbeiten anwenden.“ Tieck hatte 1803 seine Bearbeitung der „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter“ herausgegeben und eine ähnliche Ausgabe der Nibelungen stellte er in nahe Aussicht. Trotz Savignys Fürsprache kam Tiecks Berufung nicht zustande; erst im September 1806 traf Meister Ludwig auf der Rückreise von Italien zu kurzem Besuche in Heidelberg ein. Für längere Zeit (Sommer 1806 bis Herbst 1808) wurde ein anderes Mitglied des alten Jenaischen Romantikerkreises, Johann Diederich Gries, der damals bereits seine Übersetzung Tassos veröffentlicht hatte, in Heidelberg sesshaft, in fröhlichem Kreis „als Student unter Studenten“ an seiner Verdeutschung des Ariost arbeitend, aber ohne die Zehnjucht nach seinem geliebten Jena über der „unbeschreiblich reizenden Gegend und dem heiteren sorglosen Leben“*) vergessen zu können. Gries scheint sich von Brentano, der ihn und seine Tassoübersetzung im „Gedwi“ verspottet hatte, abseits gehalten zu haben, wie andererseits auch der „ganz unglaubliche Formergewandtheit und alles äußere Rüstzeug des Dichters“ besitzende Romantiker Graf von Löben (Jisdorus Orientalis), der von 1804 bis 1807 in Heidelberg lebte, als Haupt einer eigenen kleinen Sondergemeinde Bewunderung suchte.

Mehr als ein bloßer Erjag für Tiecks Wegbleiben war es aber, daß Brentanos alter Schulkamerad, Joseph Görres (geb. zu Koblenz 25. Jan. 1776, gest. zu München 29. Jan. 1848) im Herbst 1806 mit seiner Familie von Koblenz nach Heidelberg übersiedelte und am 14. Nov., ohne eine amtliche Stellung zu bekleiden, seine Vorlesungen eröffnete.

Was Görres, der „Himmel und Erde, Vergangenheit und Zukunft mit seinen magischen Kreisen umschreibende einsiedlerische Zauberer“, für seine Freunde und die Erweckung der Romantik unter der studierenden Jugend damals bedeutete und wirkte, das hat einer seiner Zuhörer in begeisterten Worten gepriesen. „Es ist unglaublich,“ schreibt Joseph von Eichendorff**) in der Erinnerung 'Halle und Heidelberg', „welche Gewalt dieser Mann über alle Jugend, die irgend geistig mit ihm in Berührung kam, nach allen Richtungen hin ausübte. Und diese geheimnisvolle Gewalt lag lediglich in der Großartigkeit seines Charakters, in der wahrhaft brennenden Liebe zur Wahrheit und einem unwiderstehlichen Freiheitsgefühl. Neben ihm standen zwei Freunde und Kampfgenossen, Arnim und Brentano. Sie bewohnten im „Faulpelz“, einer ehrbaren aber obskuren Kneipe am Schloßberg, einen großen lustigen Saal, dessen sechs Fenster mit der Aussicht über Stadt und Land die herrlichsten Wandgemälde, das herüberfunkelnde Zifferblatt des Kirchturms ihre Zuckuhr vorstellte. Beide verhielten sich zu Görres wie fahrende Schüler“ — Brentano besuchte

*) Aus dem Leben von Johann Diederich Gries. Nach seinen eigenen und den Briefen seiner Zeitgenossen. Als Handschrift gedruckt. o. L. [Leipzig] 1855.

**) Aus dem literarischen Nachlasse Joseph Freiherrn von Eichendorffs. Paderborn 1866.

regelmäßig Görres' Vorlesungen — „zum Meister, untereinander aber wie ein seltsames Ehepaar, wovon der ruhige mild-ernste Arnim den Mann, der ewig bewegliche Brentano den weiblichen Part machte. Arnim gehörte zu den seltenen Dichternaturen, die wie Goethe ihre rechtlich



Joseph Görres

Bestandtheil jederzeit von der Wirklichkeit zu sondern wissen, und daher besonnen über dem Leben stehen und dieses frei als ein Kunstwerk behandeln. Den lebhafteren Brentano dagegen riß eine übermächtige Phantasie beständig hin, die Poesie ins Leben zu mischen, was denn häufig eine Konfusion und Verwickelungen gab, aus welchen Arnim den unruhigen Freund durch That und That zu lösen hatte. Auch äußerlich

zeigte sich der große Unterschied. Arnim war von hohem Wuchs und auffallender männlicher Schönheit, sein Wesen hatte etwas wohlthuend Beschwichtigendes, Brentano war durchaus aufregend; jener erschien im vollsten Sinne des Wortes wie ein Dichter, Brentano dagegen selber wie ein Gedicht,^{*)} das, nach Art der Volkslieder, oft unbeschreiblich rührend, plötzlich und ohne sichtbaren Übergang in sein Gegenteil umschlug und sich beständig in überraschenden Sprüngen bewegte. Der Grundton war eigentlich eine tiefe, fast weiche Sentimentalität, die er aber gründlich verachtete, eine eingeborene Genialität, die er selbst keineswegs respektierte und auch von andern nicht respektiert wissen wollte. Und dieser unverjöhnliche Kampf mit dem eignen Dämon war die eigentliche Geschichte seines Lebens und Dichtens und erzeugte in ihm jenen unbändigen Witz, der jede verborgene Narrheit der Welt instinktmäßig aufspürte und sich somit überall ingrinnige Feinde erweckte. Klein, gewandt und südlischen Ausdrucks, mit wunderbar schönen, fast geisterhaften Augen, war er wahrhaft zauberisch, wenn er selbstkomponierte Lieder oft aus dem Stegreif zur Guitarre sang. Dies that er am liebsten in Görres' einsamer Klausur, wo die Freunde allabendlich einzusprechen pflegten: und man könnte schwerlich einen ergöglicheren Gegeniaz der damals florierenden ästhetischen Thees erünnen, als diese Abendunterhaltungen, häufig ohne Licht und brauchbare Stühle, bis tief in die Nacht hinein: wie da die dreie alles Große und Bedeutende, das je die Welt bewegt hat, in ihre belebenden Kreise zogen, und mitten in dem Wetterleuchten tief sinniger Gespräche Brentano mit seinem witzsprühenden Feuerwerk daswischenfuhr, das dann gewöhnlich in ein schallendes Gelächter zerplakte.

Nach ebe Görres' Beitritt das romantische Triumvirat herstellte, hatten Arnim und Brentano ihre Hauptwaffenthat ausgeführt: im Herbst 1805 ward der erste Band von „Des Knaben Wunderhorn“ ausgegeben. Görres' Äußerung, der Taufschein des deutschen Volksliedes laute meist auf die Zeiten hinter Luther, bedarf jedenfalls insoweit einer Einschränkung, als gerade im Zeitalter der Reformation unser Volkslied am kräftigsten hervortritt. Im 13. Bande der National-Litteratur hat der hochverdiente Sammler der historischen Volkslieder der Deutschen „Deutsches Leben im Volkslied um 1530“ in trefflichster Weise dargestellt. Dem Begründer der gelehrten neueren Kunstdichtung könnte gerade noch in Heidelberg das Volkslied entgegen, das dann von der Renaissance- und galanten Lyrik fast bis zur Vergessenheit zurückgedrängt wurde. Nicht zu völliger Vergessenheit. Nicht bloß der größte Dichter des siècle de Louis XIV. hat in der zweiten Scene des Misanthrope dem vieille chanson de nos pères, tout grossier den Vorrang vor der kunstgefügtten Modelyrik eingeräumt, auch andere wie z. B. Christian Weisse (Nat.-Litt. Bd. 39 S. 246)

^{*)} Marianne Willemer erklärte, Brentano könne nicht von sich sagen: „ich besitze Phantasie, sondern die Phantasie besitzt mich“.

meinten, die alten Lieder, allen verständlich, reimten sich viel besser als die neuen Narrenpossen („Jakobs Heirat“ 1682). Das Haupt der galanten Poesie in Deutschland, Hofmann von Hofmannswaldau, hielt es nicht unter seiner Würde, das Lied eines Savvländers zu bearbeiten, das nach manchen Zwischenwandlungen bei Chr. Ewald von Aleist 1757 wiedertehrt und das Interesse Lessings erregt, der den naiven Wit und die reizende Einfalt der litauischen Dainos preist. Seit Addison's überall verbreiteter „Zuschauer“ (Nat.-Litt. Bd. 42 Z. X) das Gefallen am gewöhnlichen Volksleben als Zeichen gebildeten Geschmacks gefordert hatte, begann, allerdings nur sehr langsam, eine Teilnahme für das Volkslied, zunächst für das englische zu erwachen. Die Einführung des gemeinen preussischen Grenadiers, mochte dieser auch nur in wenigen glücklichen Stellen den echten Volkston treffen, mußte der Richtung, die an Gerstenberg einen bereits auf das germanische Altertum hinweisenden Vertreter fand, zu gute kommen. 1765 gab Bischof Berch die *Reliques of ancient english Poetry*, das eigentliche Vorbild für Brentanos und Arnims Sammlung, heraus; Berchs Sammlung regte Bürger zur volkstümlichen Balladendichtung an, aus ihr schöpfte er die Ansichten, welche sich bei ihm zu Daniel Wunderlichs Herzenserguß über Volkspoesie gestalteten (Nat.-Litt. Bd. 78). Nicolais Veripottung des Bänkefängers Daniel Zeuberlich, auf die noch Arnim in seiner Vorrede Rücksicht nimmt, kam der Sache des Volksliedes selbst zu gute. Schon hatte diese einen besonneneren Pfleger, als Bürger war, gefunden. Hamann hatte bei Herder die angeborene Neigung und das Verständnis für Volksdichtung geweckt, Ossians Gesänge wirkten neben Berchs Balladen. In Strassburg hatte er dann den jungen Goethe mit seiner Begeisterung für das Volkslied erfüllt. Goethe sammelte im Elsaß Lieder und vries in der „Claudine von Villa Bella“ den geistheuten Einfalt unserer schönen Geister, alle Balladen, Romanzen, Bänkegesänge aufzusuchen und aus allen Sprachen zu übersetzen (Nat.-Litt. Bd. 88 Z. 198), wieder zur Natur zu kehren. Die Teilnahme, welche er Herders geplanter Sammlung damals entgegenbrachte, gab ihm nach Herders Tode volles Anrecht auf die Widmung von Arnim-Brentanos Sammlung. Erst mit dem „Wunderhorn“ wurde Herders ursprünglicher Plan, den er nicht hatte durchführen können, verwirklicht. Um „Beiträge zu deutschen Reliques of ancient Poetry“ schrieb Herder am 14. August 1773 an Lessing. Allmählich aber pflichtete er der Ansicht von Lessing und Sturm bei, daß es „deutsche Lieder im vollen Kreis des Volkes entzwingen“ nicht oder doch nur sehr wenige gebe.“ Wir dürfen mit gerechtem Stolz auf die Weltliteratur in deutscher Sprache blicken, die Herder mit seinen „Volksliedern“ (1778 und 1779) einleitete; im großen Maskenzuge von 1818 hat Goethe den Ergründer des tausendauellig

*) H. Hamn, Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt. I. 695. II. 93. Herders sämtliche Werke herausg. von Zirkan und Meisch Bd. 25 Berlin 1855.

von Volk zu Volke fließenden Gesanges gefeiert. Allein für Herder selbst war es immerhin eine unerfreuliche Notwendigkeit gewesen, statt eines deutschen Peren eine Sammlung zu geben, in welcher den deutschen Nationalgesängen nur eine höchst bescheidene Rolle zufiel. 1773 hatte er gemahnt, mit Eifer deutsche Volkslieder zu sammeln, „hebt! wir sind eben am äußersten Rande des Abhanges: ein halb Jahrhundert noch, und es ist zu spät!“ Vier Jahre später mußte er glauben, selbst bereits zu spät, unwiederbringlich zu spät die Hand an den Pflug gelegt zu haben. Diese That sachen muß man im Auge behalten, wenn man Brentanos Geschick und Verdienst als Sammler, die geschichtliche Stellung und Bedeutung des „Wunderhorns“ richtig würdigen will. Die zwei befreundeten Romantiker lieferten nicht eine bloße Ergänzung zu Herders Sammlung, sie erst führten das aus, was Herder ursprünglich gewollt und als unmöglich aufgegeben hatte.

Allerdings hatten nach dem Erscheinen von Herders Volksliedern der von Arnim eigens erwähnte H. Schwert (1784), H. J. Bothe (1795) und noch einige andere durch die Herausgabe ungedruckter Reste alten Gesanges und Volkslieder bewiesen, daß Deutschland daran nicht so arm sei, wie Herders Berater gemeint hatten. Trotzdem bleibt zwischen allen bis 1806 zusammengebrachten Resten deutschen Volksgesanges und der dichterischen Fülle des „Wunderhorns“ ein ungeheurer Abstand. Gegen die ältere Meinung, die Überreste des deutschen Volksgesanges dürften sich nicht mit dem englischen messen, sprach sich Aug. W. Schlegel in seinen Berliner Vorlesungen (Winter 1803 auf 1804) aus. Er verwies auf Chroniken und alte katholische Gesangbücher als Hilfsquellen der Bereicherung. „Es fehlt uns noch,“ sagte der Führer der romantischen Schule und alte Schüler des Lenorendichters, „an einer Sammlung dieser Art, wie die Peregrine, welche sich auf einheimischen Volksgefang beschränkte, und sorgfältig alles, was wahren Gehalt hat, sei es Ganzes oder Fragment zusammenstellte.“*) Ein ähnlich entschiedenes Eintreten für das deutsche Volkslied findet sich in den vor dem Erscheinen des „Wunderhorns“ gedruckten Kundgebungen der Romantiker nicht. Im mündlichen Verkehre wird wohl eher Schlegel von Brentano auf die katholischen Gesangbücher, die dem katholisch Erzogenen vertraut waren, aufmerksam gemacht worden sein, als daß er von dem protestantischen Schlegel einen solchen Quellen nachweis erhalten hätte. Brentano muß als Sammler mit den Brüdern Boissière zusammengestellt werden; das Gesammelte selbst hat er freilich, ihnen ungleich, wieder verschleudert, allein aus einem Teile seiner Sammlungen ist das „Wunderhorn“ und Görres' Buch über die deutschen Volkslieder hervorgegangen. Nur auf Grundlage von Brentanos reichhaltiger Sammlung waren damals beide Werke ausführbar. Da man Brentano

*) A. W. Schlegels Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst. Dritter Teil Geschichte der romantischen Litteratur. Heilbronn 1884. Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neubänden XIX, 160: Romansen und andere Volkslieder.

so manche böse Charakterzüge nachträgt,*) muß seine bei einem so eifrigen Sammler fast beispiellose Gefälligkeit, ja Selbstlosigkeit hervorgehoben werden, mit welcher er nicht nur den Freunden Fries, Tied, Görres, sondern auch so vielen Bekannten die Ausbeutung seiner Schätze freistellte. Handelte es sich um die Erwerbung eines altdeutschen Manuscriptes oder Altarbildes, dann ging freilich nach Görres' Erfahrung der Eifer des Sammlers der Freundschaft vor.

Hofrat Kohler erzählt, wie Brentano im Beginne des Jahres 1802 österreichische und schwäbische Volkslieder von ihm zu erbeuten suchte. Für Bettina hatte er 1801 mittelhochdeutsche Minnelieder bearbeitet, vielleicht im Wettstreit mit Tied, dessen Sammlung 1803 herauskam. „Um dem Arnim ein Gedicht schicken zu können,“ reimte er 1802 Balladen im Volkstone, für die er den Stoff der kölnischen Chronik entnahm. Unedirierte Lieder aus dem 14. und 15. Säcullo dachte er im Frühjahr 1804 „nächstens bekannt zu machen“. Das Hervortreten des Volksliedes im zweiten Bande des „Godwi“ zeigt von Brentanos wachsender Teilnahme. Inzwischen hatte Arnim, der in seinem ersten Roman auch bereits ein Volkslied verwendet, auf seinen Reisen überall dem Volksgeänge gelauscht und ward tief ergriffen, als ihm deutsche Lieder auf der London bridge entgegentönten. Bei dem Zusammensein Arnims und Brentanos in Berlin wurden zwei Unternehmungen zwischen ihnen verhandelt: die Gründung eines Journals, an dem nur Frauenzimmer mitarbeiten sollten, und die Sammlung ihrer eignen Gedichte unter dem Namen „Die Liederbrüder“. Statt dessen wurde dann in Heidelberg die Sammlung des „Wunderhorns“ und die „Zeitung für Einsiedler“ im Mohr und Zimmerischen Verlage herausgegeben. Der Verleger Johann Georg Zimmer gehörte dem Arnim-Brentano'schen Freundeskreise an.**)

Im Intelligenzblatt der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung 1-95 Nr. 106 erschien, nur A. unterzeichnet, die Ankündigung des zur Weiziger Michaelismesse auszugehenden Buches: „Wir zeigen die erste größere Sammlung älterer deutscher Lieder an, wie sie die Neueren unter dem Namen Romanzen und Balladen begreifen, wie die Vorzeit sie im Gesänge erfand und überlieferte, wie sie von uns aus dem Munde des Volks, aus Büchern und Handschriften gesammelt, geordnet und ergänzt sind. Der Reichthum dieses nationalen Gesanges wird der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht entgehen, es wird viele überraschen, manche Bemühung unserer Zeit ergänzen oder aufheben. Wir erwarten sehr viel von der festen freudigen Lebensweise dieser Lieder, einen mannigfaltigen volleren Ton in der Poesie,

*) Dem gegenüber sollte man freilich nicht Jaf. Grimms Zeugnis (10. Aug. 1809 an Wilhelm) übersehen: „Wenn ich dich nicht hatte, so giebt es nur den Clemens und den Savigny, an den ich vertrauen könnte“, und 21. October 1814: „Der Clemens ist gewiß ein guter Mensch, der mir seines Lebens wegen herzlich leid thut“.

**) Joh. Gg. Zimmer und die Romantiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Romantik nebst bisher ungebrudten Briefen von Arnim, Böckh, Brentano, Görres, Savigny, Bruder Schlegel, v. Tied u. a. Herausgegeben von Heint. W. B. Zimmer. Frankfurt a. M. 1888.

einen Anklang von bestimmten, echt-eigenen Gedanken; in anderen eine Anregung mancher halbvergessenen Jugenderinnerung; sie werden nicht bloß gelesen, sie werden behalten und nachgesungen werden; sie umschließen ihrem Inhalte und ihrer Empfindung nach vielleicht den größten Teil deutscher Poesie, sie werden dadurch manches unbestimmte Verlangen befreien, was sich im Viellesten unruhig fühlt, sie werden dem deutschen Gemüte wie eine schöne Geschichte erscheinen, die zugleich wahr ist, dem Fremden sind sie eine wunderbare hohe, vielleicht schon untergegangene Bildungsstufe.“

So angekündigt erschien im Herbst 1805 der erste, 210 Lieder enthaltende, Goethe gewidmete Band, dessen auf umstehender Seite wiedergegebenes Titelblatt den Namen des Verkes, mit dem auch das erste Gedicht der Sammlung sich befaßt, erklärt. Ein zweites Titelblatt lautet: Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Gesammelt von L. A. v. Arnim und Clemens Brentano. Erster Band. Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1806. „Er. Excellenz des Herrn Geheimrat von Goethe“ ist das Buch in launig bewundernder Zueignung gewidmet; den Schluß bildet (S. 425—464) Arnims „Sendichreiben von Volksliedern“, das teilweise schon vorher in „Reichardts Berliner musikalische Zeitung“ abgedruckt worden war. Der zweite und dritte Band erschien im gleichen Verlage zu Heidelberg gegen Ende 1808; das Titelblatt des zweiten S. LXIV (in Arnims Werke aufgenommen) zeigt ein riesiges seltsam geformtes Trinkhorn, an dessen Griffende „drink aus“, an der Mündung „o mater lei“ steht, im Hintergrunde ein altes Bild von Heidelberg; das Titelblatt des dritten (gleichfalls in Arnims Werken) Bandes S. LXV füllten ein Guitarre spielender Mann und ein zur Harfe singendes Mädchen, zwischen beiden ein Papagei auf einer Stange. Mit eigener Seitensählung bilden die, auch selbständig ausgegebenen „Kinderlieder“*) den Schluß des dritten Bandes. Nur der erste Band wurde von Arnim 1819 neu herausgegeben, bis auf die „zweite Nachschrift an den Leser“ ein unveränderter Abdruck der Ausgabe von 1805. Wohl hatte Arnim Vorarbeiten für eine Umarbeitung des „Wunderhorns“ begonnen, er kam aber nicht mehr zu ihrer Verwertung. Erst als Bettina seine Gesamtwerke herausgab, nahm sie die drei Bände des alten „Wunderhorns“ als Band 13 (1845; 177 Nummern), 14 (204 Nummern) und 17 (1846; 335 Nummern) in diese Sammlung auf, „im Einverständnis mit den früheren Herausgebern nach den von Achim von Arnim hinterlassenen Vorarbeiten und Korrekturen gänzlich umgearbeitet, wie auch die von allen Zeiten Deutschlands hinzugekommenen Varianten gesichtet und die besseren, d. h. ursprünglicheren, die poetisch und wissenschaftlich dem wahren Interesse am lebendigsten

*) Arnim an Zimmer: „In der Arbeit, wo sich eine außerordentliche Zahl schöner Kinderlieder fanden, entwickelten wir den Plan, sie zusammen als Anhang des Wunderhorns abdrucken zu lassen, so daß die ernsthaften Leser nichts damit zu thun hätten, und Sie den Vorteil des einzelnen Verkaufs; es werden vielleicht vier, fünf Bogen, aber wie ich glaube einzig originell, wie es kein Volk als die Deutschen aufzuweisen, so ganz ohne vornehme Gerablassung gegen die Kinder, so ganz Kind mit.“

Des Knaben Wunderhorn



Alte deutsche Lieder
Maxim v. Arnim, Clemens Brentano.



Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer.
Frankfurt bey J. E. B. Mohr

1806.



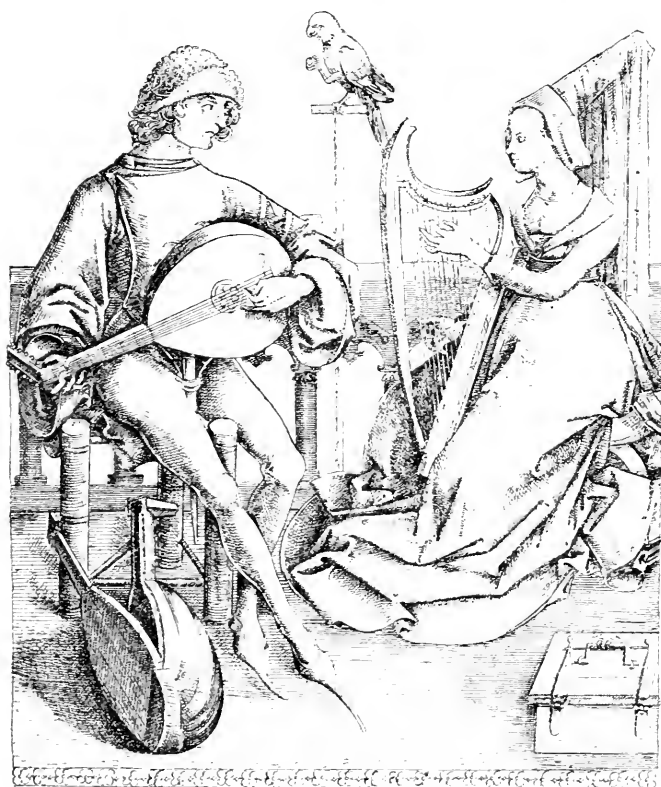
Heidelberg, bey Mohr und Zimmer 1808.

Grunderkorn

Alte deutsche Lieder

H. von Arnim & Brentano

III.



Heidelberg bey Mohr und Zimmer 1803.

entprechen, diesem Werke als ihm eigentümlich zukommend einverleibt worden sind.“ Als Band 21 der sämtlichen Werke fügte L. Erf 1854 noch einen vierten Band mit Register „nach L. von Arnims handschriftlichem Nachlaß“ hinzu. Die ganze Stoffmasse ist kritisch geprüft und verarbeitet worden in der zweibändigen Ausgabe von A. Birlinger und W. Erecelius (Wiesbaden 1873 und 1876), wozu Birlingers „Alemannia“ von ihrem dritten Bande an Nachträge liefert. Einen bloßen Abdruck der ersten dreibändigen Ausgabe besorgte Gustav Wendt (2 Bde. Berlin 1873; zweite Aufl. 1876). Dem Texte der alten Heidelberger Ausgabe folgten auch der Neclamische Neudruck (Leipzig o. J. Nr. 1251—56) und Vorbergers zweibändige Ausgabe (mit Einleitung und Anmerkungen Berlin o. J.) in der Hempelschen Klassiker-Sammlung. Für die Aufnahme des „Wunderhorns“ bei den Zeitgenossen hat Hoffmann von Fallersleben die Zeugnisse zusammengestellt.*)

Ein treffliches, unsere ganze poetische Kultur förderndes Werk ohne unverständigen Tadel und Widerspruch aufzunehmen, wäre unserer deutschen Gewohnheit vollständig entgegen gewesen. „Das öffentliche Urteil,“ schrieb Arnim in der Zueignung an Goethe, „ist wohl ein kümmerlicher Wirt, dem unsre Namen als Mantel dieser übelangeschriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten.“ (Goethe**) täuschte die auf ihn gesetzte Hoffnung nicht und löste sie mit seinem Beifalle ein. In Nr. 18 und 19 der Jena'schen allg. Litt.-Zeitung 21. und 22. Januar 1806 begrüßte Goethe freudig die Sammlung, die in seinem Hause, wo frische Menschen wohnen, fehlen sollte; er warnte vor einer Kritik des mit so viel Reizung, Fleiß, Geschmack, Zartheit Zusammengebrachten und Behandelten; mit gutem Willen, Teilnahme und Mitleiden sollten wir den Herausgebern danken. Seinerseits stattete er diesen Dank ab durch die Charakterisierung jedes einzelnen der im ersten Bande enthaltenen Gedichte.

Da „unser Aller Meister“ den ersten Band „so recensive verherrlicht“ hatte, erließen im November 1807 Brentano und Arnim gemeinsam eine „Aufforderung altdeutschen Volksgefang betreffend“, in der sie um Einsendung alter Lieder, vorzüglich Romanzen und Balladen bitten. Mit besonderem Eifer bemühte sich Bettina, Lieder fürs „Wunderhorn“ aufzufinden, „dem Klemens und Arnim zu Gefallen“ (Die Gündelode II. 147). Arnim selbst behielt das „Volksliedeweisen fortdauernd lieb“ und freute sich des Reichthums im zweiten Teile, den er ohne

*) Zur Geschichte des Wunderhorns. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litteratur und Kunst 1855. II, 231—252. — Über die Titelbilder vgl. Fr. Pfaff in der Heidelberger Zeitschrift Nr. 10 und in der Zeitschrift f. vgl. Litt.-Gesch. N. F. I, 264.

**) M. v. Waldberg, Goethe und das Volkslied. Berlin 1889. — W. v. Biedermann, Goethe und das Volkslied. Goethe Forschungen Neue Folge, Leipzig 1886. S. 320. — Am 9. März 1806 schrieb Goethe (Streblke, Goethes Briefe I, 42) an Arnim: „Durch das Wunderhorn haben Sie uns eine so lebhaft und dauernde Freude gemacht, daß es wohl billig ist, nicht dem Urheber allein, sondern auch der Welt ein Zeugnis davon abzulegen, um so mehr, da diese nicht so reich an Freuden ist, um reinen Genuß, den man so leicht und so reichlich haben kann, entweder aus Unwissenheit oder aus Vorurteil zu entbehren.“

kritisches Beiwort ausgab; „aufmerksam sind die Leute darauf gemacht, wenn sie ihn nicht verstehen, so sollte es nicht sein und der Teufel mag sie holen“ In Übereinstimmung mit Grimms erklärte er sich dagegen, als Brentano (Intelligenzblatt zur Jenaischen allg. Litt.-Zeitung 8. März 1809) in einem Anhang zum „Wunderhorn“ auf ein paar Bogen die Geschichte und Litteratur des Volksliedes geben wollte. Wenigstens drei Bände, meinte er, würden dafür erforderlich sein, „denn gerade die bedeutendsten Sachen für die Geschichte der Lieder enthält unsere Sammlung gar nicht, weil sie nie auf die Geschichte, sondern auf das gegenwärtige Rücksicht genommen. Es ist mir das Ekelhafteste in unserer Litteratur, das viele Schreiben über die Dinge, welches den Dingen Platz nimmt, lieber ein paar Lieder mehr und etwas Gesichtspunkt weniger.“ Ein Jahr später hatte Arnim seine Ansicht geändert; nun Intelligenzblatt zur Jenaischen allg. Litt.-Zeitung 10. März 1810) erklärten beide Herausgeber sich bereit mit „Hilfe unserer Freunde Grimm in Kassel den Litteratoren zu gefallen litterarische Anmerkungen zur Geschichte des Volksliedes und unserer Sammlung hinzuzufügen, was bisher außer unserem Plane lag“. Sie versprechen einen vierten Band, wenn auch erst in den nächsten Jahren, und danken Goethe für das Eingehen auf ihre Gesinnung. Das breite litterarische Geschwätz, „das in überflüssigen Citaten stolziert“, müsse dagegen lebendige Menschen von der Liebe zur älteren deutschen Litteratur zurückstreifen.

Die freundige Anerkennung, die Goethe dem „Wunderhorne“ gewendet, fand wohl bei den deutschen Lesern, nicht bei den Recensenten einen Wiederhall. Görres freilich erklärte in den Heidelberger Jahrbüchern, daß „die Herausgeber des Wunderhorns die Bürgerkrone verdient um ihr Volk, daß sie retteten von dem Untergange, was sich noch retten ließ“, und der junge Uhland besang mit begeistertem Gruße „die Lieder der Vorzeit“. Um so entschiedener sprach sich Friedrich Schlegel, bei dem die alte Abneigung gegen Brentano mitwirken mochte, gegen das „Wunderhorn“ aus. Im Namen der Wissenschaft trugen Büsching und von der Hagen ihre kritische Weisheit wortreich zu Markte; Arnims Abhandlung wurde von Falk wegen Mangels an Geschmack, üppigen Kolorits, Vernachlässigung des Stils, der Sprache und der Zeichnung angeklagt. Verschiedene Recensenten fanden sich, im Gegensatz zu Goethe, durch das, was die Herausgeber geleistet, gar nicht befriedigt. Joh. Heinrich Voss ging einen Schritt weiter, er erklärte im Morgenblatt 1808 die ganze Sammlung für „zusammengeschaukelten Wust, voll mutwilliger Verfälschungen, sogar mit untergeschobenem Nachwerk“. In seinen Jugendtagen zu Göttingen hatte Voss, mit Bürger befreundet, selber die Sammlung alter Gassenlieder und Geschichten befördert — Nat.-Litt. Bd. 49 —. Die Schlegels hatten aber den durch den allgemeinsten Beifall verwöhnten Verfasser der „Luise“ durch die Verpöthung im Athenäum schwer beleidigt, und auch ohnedies war in der ganzen romantischen Bewegung genug, was den alten ehrenfesten

Rationalisten mit Abneigung, ja Befürchtung für die freieren Errungenschaften der Aufklärungszeit erfüllen mußte. Als gewissenhafter Philologe fand er die Textbehandlung im „Wunderhorn“ mit Recht von seinem Standpunkte aus anstößig; ob sein Standpunkt dabei der rechte sei, die Frage konnte ihm nicht kommen.^{*)} Glaubte er sich doch auch von den in Heidelberg versammelten Romantikern verspottet und angegriffen, nachdem er Arnim freundlich in seinem Hause aufgenommen hatte. So trat er allmählich an die Spitze der weitverbreiteten, den Romantikern feindlich gesinnten Partei.

Goethe meinte einmal, auf Angriffe der Recensenten solle man nur antworten, wenn man beschuldigt werde, silberne Löffel gestohlen zu haben. Der von Voß im Morgenblatt (1808 Nr. 283—284) erhobene Vorwurf der Fälschung ging über das ästhetische Gebiet hinaus, und Arnim drohte im Intelligenzblatt der Jenaischen Literatur-Zeitung mit gerichtlicher Klage wegen böshafter Verleumdung. Voß streifte sich darauf, daß die Herausgeber nur in der Voranzeige von einem Sammeln und Ergänzen, in der Ausgabe selbst bloß von einem Sammeln der Lieder gesprochen hätten. Arnim betonte dagegen in seiner zweiten Erwiderung, es sei kein einziges Lied aufgenommen, dem nicht ein „älteres Fragment oder Sage zum Grunde liegt, oder eine Änderung, für die ich keinen Grund anzugeben wüßte, aus höherer Kritik oder allgemeiner Verständlichkeit“. Von philologischer Textbehandlung waren Arnim und Brentano weit entfernt. Man braucht zu ihrer Entschuldigung nicht erst darauf hinzuweisen, daß die Germanistik als Wissenschaft noch kaum vorhanden war, der unter den Germanisten selbst übel berufene von der Hagen ihre freie Textgestaltung tadelte, die Brüder Grimm dagegen die ihnen eng befreundeten Herausgeber unterstützten. „Ernste Kritiker hier,“ schrieb Arnim am 3. Dez. 1807 von Kassel aus an Tieck, „sind so wie ich ganz überzeugt, das Ganze müsse entweder mit neuem Saft durchdrungen sich selbst neue Wurzeln treiben oder in seiner Altertümlichkeit ruhig trocken, unzerbrochen zwischen Papier von einem Geschlechte dem andern übergeben werden.“ Wilhelm Grimm erinnert in der an Bettina gerichteten Widmung der dritten Auflage der Kindermärchen (1837) sich mit Nüchternheit daran, wie eben während jenes Aufenthaltes Arnim die Brüder zur Herausgabe der Märchen angetrieben hatte. Die Sammlung seiner altdänischen Heldenslieder hat W. Grimm 1811 „dem Freiherrn L. A. von Arnim und M. Brentano zugeeignet“ und einen Zinnpruch aus der „Gräfin Dolores“ vorangestellt. Um philologische Zwecke und Textkritik hat es sich bei der Entstehung des „Wunderhorns“ nicht gehandelt. Darauf kam es an, im Augenblicke des Zusammenbruchs der deutschen Nation ihren alten Reichtum zu erschließen, von dem sie selber keine Ahnung mehr hatte. Er sollte nicht als ein schwer zugänglicher Hort aufgehäuft werden, sondern das Gold mußte soweit umgeprägt

*) J. Görres, Johann Heinrich Voß und seine Todesfeier. 1826.

werden, daß es im geistigen Handel und Wandel von einem zum andern gehen konnte. Freude und Stolz an der eigenen Kraft und Tiefe, Anmut und Lebenslust, die aus diesen Liedern tönten, sollten gewedt werden, so viel als möglich sollten sie wieder Eigentum des Volkes werden. Das lebendige Volkslied verändert sich aber fortwährend, diese Fähigkeit der Weiterbildung gehört zu seinem Wesen. Brentano und Arnim waren so durchaus berechtigt, als jüngste Träger des Liedes den Verhältnissen gemäß Änderungen vorzunehmen. Machte sich neben dem guten Dichtermute dabei auch einmal schalkhafter Übermut geltend, so war das noch kein Vergehen an der Wahrheit. Leichtsinzig sind die beiden Freunde nicht zu Werke gegangen, im Gegenteil hatte Arnim seine liebe Not mit Brentanos wechselnden Bedenkllichkeiten, „der alle acht Tage, nachdem er sechs Tage daran gearbeitet, das streng historische daraus zu vernichten, am siebenten behauptete, es solle eigentlich eine Historie des Volksliedes sein und ein paar Verse wieder ausstrich, die übrigen aber stehen ließ“. (28. April an Görres 1809.) Um Arnim und Brentano gerecht zu werden, muß man daran erinnern, für wie schwierig ein so gut philologisch gebildeter Germanist gleich Uhland die Behandlung der Volkslieder erklärte. Den buchstäblichen Wiederabdruck findet er (Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder II. 982) ebenso unthunlich wie „die leichten Flügel des Volkslieds mit einer gelehrten Fracht von Lesarten zu beladen“. Auch er erlaubt sich Weglassungen und bei den Lücken beschädigter Exemplare Ergänzungen. Wenn Uhland 1845 unter allgemeiner Billigung so verfahren durfte, so kann die Volksliederiammler von 1805 kein begründeter Tadel für ihr Verfahren treffen. Nicht daß sie geändert, nur wie sie geändert, ob sie Geist und Ton des Volksliedes zu treffen gewußt, wird das Urteil über ihre Arbeit bestimmen. Und daß sie sich hierin als echte Dichter bewahrt haben, beweist nicht nur der dauernde Erfolg des „Wunderhorns“. Das Hauptverdienst hierbei darf wohl Brentano in Anspruch nehmen, der schon 1800 in eigenen Liedern den Volkston so herrlich wie vor ihm nur Goethe getroffen hat, während Arnims dem „Wunderhorn“ gleichzeitige Dichtungen meist gesucht und verworren sind.

C. Griebach* nennt das „Wunderhorn“ unser „alternationaltes Buch“. Die deutsche Lyrik des 19. Jahrhunderts, aber nicht die deutsche allein,**) steht in ihrem größten und besten Teile unter dem bestimmenden Einflusse des „Wunderhorns“; es genügt zum Zeugnis hierfür Eichendorff, Uhland, Mörike, Geibel, Greif, Scheffel zu nennen. Die Donsieger haben von

*) Griebach verweist in seiner trefflichen Charakteristik Brentanos — Gesammelte Studien über die deutsche Literatur seit 1770. Vierte Aufl. Leipzig 1886. Das Goethe'sche Zeitalter in der deutschen Dichtung. Mit ungedruckten Briefen Brentanos. Leipz. 1891. — auf H. Schopenhauers Anpreisung des Werkes in „Die Welt als Wille und Vorstellung“.

**) Kreiten führt Longfellow's Urteil, der das Buch beinahe auswendig wußte, an: „Von all euren deutschen Büchern ist es das einzige, das den furthesten und zauberhaftesten (the most wild and magic influence) Eindruck auf meine Einbildungskraft bewirkt“.

Reichardt bis Robert Franz und Brahms dem „Wunderhorn“ neue Weisen entlockt. Die Brüder Grimm haben für ihre Arbeiten über Volkspoesie vom „Wunderhorn“ die Anregung empfangen. Wilhelm Grimms erste selbstständige Arbeit, die Überetzung der altdänischen Helkenlieder, reißt sich unmittelbar den Bemühungen Arnim-Brentanos an. Allein auch das volkstümlichste Erzeugnis der verbundenen Romantik und Germanistik, die Märchen und deutschen Sagen der Brüder Grimm stehen in Verbindung mit dem „Wunderhorn“. Ende 1805 war die Sammlung altdeutscher Lieder erschienen; 1806 hören wir zuerst von dem Plane der Brüder, altdeutsche Märchen zu sammeln. Das „Wunderhorn“ war ja nur ein Glied in der lebendigen Kette, mit welcher die Romantiker Deutschlands Gegenwart und Vergangenheit wieder mit einander verbinden wollten. Brentano selbst beabsichtigte 1808, der Lieder eine Märchenammlung folgen zu lassen, für welche die Brüder Grimm ihm das für ihre Kindermärchen Gesammelte herzensgern abtreten wollten. Er werde zwar anders damit verfahren als die Brüder selbst im Sinne gehabt, doch „es wäre schlecht, wenn wir seine Güte durch solche Kleinigkeiten nicht erkennen wollten“ (Wilhelm 16. Aug. 1809 an Jakob). Noch im Juni 1810 forderte Brentano den Vater Runge auf, einige Bilder für die Sammlung Kindermärchen zu zeichnen, die er in Folio oder Großquart mit deutlichen, großen, bunten Bildern in Holzschnitt bei Zimmer drucken lassen wollte. Zwischen 1807 und 1810 machte Jakob Grimm „einmal dem Klemens einen weitläufigen Plan zu einem deutschen Sammler, darin alle mündlichen Sagen gesammelt werden sollten und ganz Deutschland in gewisse Sammelkreise geteilt war“. Wie so viele Pläne Brentanos sind auch die für Sagen und Märchen gefaßten liegen geblieben, denn die testamentarisch verfügte Ausgabe seiner eigenen Märchen hat mit diesem Sammelwerke nichts zu thun. Zur Verwirklichung eines anderen Planes that Brentano wenigstens den ersten, aber auch nur diesen einzigen Schritt. Er wollte, nachdem Goethe mit großer Freude den Plan gebilligt hatte, eine „Sammlung deutscher Volksromane nach den ältesten Ausgaben“ veranstalten, „durch Zuziehung der französischen Romane vervollständigt, zugleich gedrängt ohne verstümmelt, modern ohne neumodisch“; als ersten Band sandte er 1808 von Kassel aus an Zimmer das Manuskript des „Goldfadens“. „Sie können ihn nur munter wegdrucken, er ist ganz wunderbar schön und lieblich und sehr selten; mir ist er einer der liebsten, auch weicht er in seiner Art viel von allen den anderen ab. Er ist nicht sehr stark, die Sprache ist sehr schön.“ So erschien Heidelberg 1809: Der Goldfaden, eine schöne alte Geschichte, wieder herausgegeben von Al. Brentano. Mit Bignetten. (371 Z.) Die Erneuerung alter Volksbücher hatte Tieck schon 1796 (Nat.-vitt. Bd. 144 I); nicht eben in einpurisfreier Art in Angriff genommen, Fr. Schlegel war 1806 seinem Beispiel gefolgt. Doch hatten sie wenigstens mit richtigem Griffe wirklich bedeutende ergriffen. Brentanos Wahl war dagegen eine un-

glückliche; Jörg Widrams (Nat.-Litt. Bd. 24 Z. VII; Bd. 23 Z. IX) Erzählung*) enthält außer dem einen hübschen Zuge wie Zentrifug die Brust öffnet, um den Goldfaden, das Geschenk der geliebten Grafentochter, unverlierbar darin zu bewahren, nur eine unverbundene Zusammenstellung einzelner oft wiederkehrender Motive, die in ihrer Auserlichkeit keine Teilnahme erregen können.

Viel wichtiger als Brentanos eigene Erneuerung des alten Volksbuches war die Unterstützung, welche er Görres für seine Arbeit gewährte. Auf Grundlage von Brentanos Sammlungen arbeitete Görres seine treffliche Brentano gewidmete Schrift aus: „Die teutschen Volksbücher. Nähere Würdigung der schönen Historien-, Wetter- und Arzneibüchlein, welche theils innerer Wert, theils Zufall Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Heidelberg bei Mohr und Zimmer. 1807“. Im ersten Bande der Heidelberger Jahrbücher (I. 5, 409) lieferte Görres im folgenden Jahre noch einen Nachtrag zu dem „großartigen Versuch der Popularisierung dieser Litteraturgattung. Niemand hat vor und nach ihm so schön über die Volksbücher geredet“ (Fr. Vaff). Erst 1817 (Frankfurt) gab er dann aus den Handschriften der Heidelberger Bibliothek „Altteutsche Volks- und Meisterlieder“ heraus, von denen Arnim im „Geisteshafter“, „einiges Lob berichtete“. Der in der Zwischenzeit erwogene Plan einer großen vierbändigen Ausgabe altdeutscher Gedichte des gotisch-lombardischen und normannischen Heldenkreises als Bibliotheca Vaticana ließ sich bei dem Mangel an Teilnahme nicht verwirklichen. Nur für die Ausgabe des Lohengrin (Heidelberg 1813) mit der „anfrischenden Einleitung“ konnte Nat. Grimm in den Heidelberger Jahrbüchern (kl. Schriften VI. 134) Görres den wohlverdienten Dank ausprechen, nachdem er schon 1811 von der Hagens Angriffs auf Görres' Schrift über die Volksbücher nachdrücklich zurückgewiesen hatte.

Leider hat man weder in der Germanistik noch auf andern Gebieten in der Folge Jakob Grimms Urtheile über Görres genügend beherzigt. Durch die Stellung, welche Görres in einem späteren Lebensabschnitte in religiös-politischen Fragen einnahm, ließ man sich das Bild trüben und überließerte sein Andenken ohne weiteres einer Partei zur Ehrung und Ausnugung. Auf Joseph Görres hat aber das ganze deutsche Volk Anspruch; und wer den ganzen Görres wegen der letzten Hälfte seines Lebens preisgeben will, der ermäge erst, wie viel Schuld die erbärmlichen deutschen Zustände daran tragen, daß der Mann unserem nationalen Leben sich entfremdete. Noch 1828 fand Leopold Ranke es billig und höchst vernünftig

*) Der Goldfaden. Eine schöne heilige und kurzweilige Historie von eines armen Hirten Son, Lemrid genannt, welcher auf seinem fleißigen Studiren, Underdienstbarkeit und Ritterlichen Thaten eines Grafen Tochter ubertam, allen Jungen anhaben sich der Tugend zu befeissen, fast dienstlich zu lesen, Neulich an Tag geben durch Jörg Widram von Colmar. Getruckt zu Strassburg 1557. — Widrams Historie vom Ritter Galmn uff Schottland hatte Fouau schon 1806 in Verse umgearbeitet. — W. Grimms Recension des „Goldfadens“ kl. Schriften I. 240; dem Bruder gegenüber urtheilte er: „es ist wenig verändert und ein angenehmes Buch.“

vor einem solchen Manne beim Mitbewerbe um die Münchener Professur zurückzutreten. In der Geschichte der Romantik und vorab des Heidelberger Kreises steht der begeisterte Vorkämpfer für Wiedererweckung deutschen Alterthums hinter keinem zurück. Er war es, der am 24. Juni 1808 „eine Vorlesung über die altteutsche Litteratur, die erste in ihrer Art“, welche an einer deutschen Hochschule überhaupt gehalten wurde, eröffnete. Schöner und ergreifender als er es in dem, im vorliegenden Bande wieder abgedruckten Vor- und Nachwort zu den Deutschen Volksbüchern that, ist überhaupt niemals über die Bedeutung der Erkenntnis der nationalen Vergangenheit für unser Volkstum gesprochen worden. „Ich suche das Leben, man muß tief die Brunnen in die Tiefe graben, bis man auf die Quellen stößt.“ Im Studium der deutschen Litteratur gewann der ehemalige Franzosenfreund die vaterländische Gesinnung und Stärke, welche 1814 den „Rheinischen Merkur“ befeelte.

Wenn wir Nachlebenden es auch in strenger Wissenschaftlichkeit bis an die Sterne weit gebracht haben, zu jener hingebenden, begeisternden Begeisterung, mit welcher die Romantiker, zu denen wir in diesem Zusammenhange auch die Brüder Grimm, Uhland, von der Hagen zählen dürfen, durch Erschließung der deutschen Vorzeit auf ihr tief gesunkenes Volk einzuwirken suchten, können wir nur mit Ehrfurcht und nicht ohne Beschränkung emporblicken. In den Tagen des Napoleonischen Imperiums kam dem unfritischen „Wunderhorn“, Görres' Volksbüchern und Lohengrin eine nationale Bedeutung zu, wie sie derartigen Arbeiten später unerreichtbar geworden. In das Jahr der Ausgabe vom 2. und 3. Bande des „Wunderhorns“ fällt Goethes Plan, durch einen Kongreß deutscher Männer die Bande deutscher Kultur und Litteratur, wodurch einzig wir noch als Nation bewahrt seien, fester zusammenzuziehen (Goethejahrbuch VI, 166). Daran arbeitete die in Heidelberg versammelte „eigentliche Tafelrunde der deutschen Patrioten“ (Böhmer) mit vollem Bewußtsein, tief ergriffen von dem Ernste ihrer patriotischen Aufgabe. Noch 1831 hat Görres es in dem warm empfundenen Nachrufe an Arnims Grust ausgesprochen:

„Wir hatten an den Atern des Nedar uns zusammengefunden. Die Zeit, in der wir damals in Heidelberg uns zuerst begegnet, war jene, die zunächst auf die Jenaer Schlacht gefolgt; der Ehrentempel deutscher Nation war weit aufgethan, das damals blühende Geschlecht hielt seinen feierlichen Einzug durch die offenen Pforten, und es war ein ungemein erquicklicher Anblick, dem Zuge, der auch ein Leichenzug gewesen, zuzusehen, wie Deutschland sein altes Kaisertum nicht zur Krönung, sondern zu Grabe geleitete. . . . Das Wesen alter Zeit, wie es in den Dichtungen der Vergangenheit fortlebte, schien mit Recht Arnim am tauglichsten, um die erstarrte Gegenwart wieder einigermassen zu erwärmen und zu beleben, und die Volkspoesie, wie sie keinem der früheren Jahrhunderte noch ihren Dienst versagt, schien auch hier willfährig sich zu bieten, um das Volk wieder zu sich selbst zu bringen. Früher hatte M. Brentano sich mit ihm

geeint und sein schönes edles Wesen lieb gewonnen, und Arnim hatte sich zu ihm gehalten, und wie verschieden, ja in manchem entgegengesetzt, die beiden Naturen sein mochten, ein Gemeinsames hatte sie verbunden, und ihre Verbindung, in der Folge bei ganz auseinandergehenden Lebenswegen in der Entfernung sich bisweilen wohl lockerer lösend, aber in der Nähe sich immer wieder scharfer anziehend, hat bis zum Tode ausgehalten. . . . Um vielfach geteilte und zerstreute Kräfte zu vereinigen, hatte Arnim die Herausgabe der Einsiedlerzeitung unternommen.“ Neben der Teilnahme an Arnims Zeitschrift gedenkt Görres auch der von ihm und Brentano unter Jean Pauls Einfluß im Frühjahr 1807 verfaßten Schnurre: „Entweder wunderbare Geschichte von BGGZ [Anfang und Endbuchstaben der Namen der beiden Verfasser dem Uhrmacher, wie er zwar das menschliche Leben längst verlassen, nun aber doch, nach vielen musikalischen Leiden zu Wasser und zu Lande, in die bürgerliche Schützengesellschaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat, oder die über die Ufer der badiischen Wochenschrift als Beilage ausgetretene Konzertanzeige. 1807“. Das in Brentanos gei. Schriften V. 327 aufgenommene Nachwerk „eher die Verfasser selbst als sonst jemand anders ironisierend“, erscheint heute fast ebenso mißlos als unverständlich. Görres selbst nannte das Ganze „gehörig toll, so daß verehrungswürdige Leute bei Ansicht des ersten Bogens geglaubt haben, ein Verrückter habe das Ding geschrieben“. Daß unter Bogs Bög gemeint war, stellte Görres in Abrede, an Beziehungen auf das Haupt der Gegner hat es aber in dieser Heidelberger Lokalsatire nicht gefehlt. Jedenfalls trug sie dazu bei, die Feindschaft gegen die Romantiker und ihre Zeitschrift zu steigern. Als eine Art Gegenstück zu Bogs, freilich auf weit höherer Stufe erscheint Brentanos Satire „Der Philister vor, in und nach der Geschichte“. Schon in Jena hatte er drei, vor dem Drucke wohl noch weiter ausgeführte Zwortregister losgelassen und dabei Fichtes Abfertigung erfahren, der aus der Geschichte beweisen wollte, „daß eben der Brentano hier der erste und größte unter allen Philistern ist“. Zum Besten eines halberblindeten Schreibers ließ der Dichter 1811 Berlin 4“ die Phantasie, bei der Jean Paul und Richard zu Bevatter standen, ins Leben ausgehen. Ein Witzfeuerwerk sondergleichen, freilich mehr bezeichnend für den Verfasser als von tieferen Ideen bewegt. Es fehlt dem wortgewandten Humor zu sehr der positive Gehalt, den jede wirklich packende Satire haben muß. Die „Echterschaste Abhandlung“ ist mit Brentanos Zeichnung in den vierten Band der Schriften aufgenommen.

Die „Ankündigung der allgemeinsten Zeitung. Zeitung für Einsiedler“ ist im Januar 1805 ausgegeben worden, unterzeichnet „Die Gesellschaft Herausgeber“. Die erste Nummer erschien am 1. April, Nummer 37, die Schlußnummer, am 30. August 1805. Noch im gleichen Jahre gab dann Arnim unter seinem Namen die erschienenen Nummern als Buch heraus: „Tröst Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahragungen, Geschichten und Gedichte“ mit einer Vorrede „an das

geehrte Publikum“. Das äußerst selten gewordene Werk ist von Fr. Pfaff in einem sehr hübschen Neudruck (mit 10 Abbildungen) herausgegeben worden,*) in dessen Einleitung (XCH S.) er die Geschichte der Zeitschrift und des Heidelberger Kreises aus den Quellen zusammenstellt. Pfaffs ausgezeichnete Einleitung ist neben Bartsch' Programm bis jetzt die einzige brauchbare Arbeit für die Geschichte der von Hayn nicht mehr behandelten späteren Romantik.

Der Plan zur Zeitung für Einsiedler war von Arnim während eines Aufenthaltes in Kassel im November 1807 mit den Brüdern Grimm verabredet worden. Den aus ihren Beratungen hervorgehenden Entwurf hat ein gleichzeitiger Brief Brentanos an Zimmer aufbewahrt. Besonders reizend denkt er sich „eine Zeitung in der Art des Morgenblattes, aber ganz als sei sie aus der Zeit des Mittelalters oder vielmehr einer imaginären litterarischen Zeit. Sie würde lauter reizende und furiose Bruchstücke und ganz kleine Geschichten, Sagen, Begebenheiten, Sprüche, Lieder, seltsame Reisegeschichten, Züge aus alten Biographien und lauter homogene Dinge enthalten, die man in Bücher nicht bringen kann, und welche doch am Ende durch ein gutes Register die Zeitung zu einem einzigen herrlichen Buch, voller Kleinodien unserer alten poetischen und historischen Kunst machten; dann und wann einen trefflichen Holzschnitt oder ein altes Gebäude im Umriß u. dgl. Nichts Modernes, nichts Gelehrtes, nichts Getändeltes, nichts Bekanntes, nichts Langweiliges — eine schöne reizende Kunstkammer, welche sich selbst erklärt, und in welcher sowohl alt als jung sich gerne begrüßen. Goethe gefiel auch dieser Plan“ (gleich dem der Herausgabe von Volksbüchern) „sehr wohl.“ Wenn Arnim dann auch der eigentliche Herausgeber wurde, das Unternehmen selbst war auch hier wie beim „Wunderhorn“ von beiden Freunden gemeinsam ausgegangen. Dem von Brentano zuerst dem Verleger entwickelten Plane entsprach die Ausführung in allem Wesentlichen. „So leicht meine Zeitung beginnt,“ schrieb Arnim am 31. März 1808 an Tieck, „ich wünsche viel Ernsthaftes damit und fühle mich rein von leerer Sonderbarkeit und partieller Begrenztheit.“ Noch 1811 rief er in der Widmung der vier Novellen die Brüder Grimm zu Zeugen an:

Ihr Freunde wißt, daß ich von keiner Schule,
Daß ich um keines Menschen Beifall buhle;
Ihr wißt, daß wir uns oft um Wahrheit stritten
Und keinen Irrtum an einander litten.

„Stimmungen und Verstimmungen vom Guten und Schlimmen der Zeit, Sehnsucht nach dem Alten und ihr endliches Einführen zu einer gemeinschaftlichen Wahrheit, die wir Andacht und Religion nennen“, wollte er durch seine Zeitung wecken.

*) Freiburg i. B. und Tübingen 1883; zweite (Titel-)Auflage 1890.

Dies war trotz wiederholter Aufforderungen nicht zur Teilnahme zu bewegen. Goethe blieb ein wohlwollender Zuschauer. „Sagen Sie,“ schrieb er am 4. Mai an Bettina, „Herrn v. Arnim auch recht viel Schönes. Er hat mir seine wunderliche Zeitung geschickt, worin mich manches gar freundlich anpricht. Ich wünsche, daß er wohl damit fahren möge.“ Die Wünsche Arnims und Goethes gingen nicht in Erfüllung. Im Januar 1808 hatte Voß in eigener Person den Feldzug gegen die Romantiker eröffnet; in der Einsiedlerzeitung glaubten die Gegner das Kampfbüro der Romantiker zu erkennen und ihr Erscheinen war denn das Zeichen zum Angriff auf der ganzen Linie. Arnim blieb zwar seinem Grundsatz treu: „Kritik allein gestatte ich nur als Scherz oder über Zeiten, die vor unsern Augen durch veränderte Sprache und Seltenheit der Überbleibsel fast verschlossen.“ Allein wie die Angriffe auf das „Wunderhorn“ ihm und Brentano die Lust zum vierten Bande raubten, so mußten „die litterarischen Balgereien“ des Cortaischen Morgenblatts ihm allmählich seine Zeitung verleiden, wie sie ihrem Abzuge schaden. Die ja wirklich vorhandenen sachlichen Gegensätze traten in diesem fortwährenden Geplänkel zurück, so daß der Streit ein unfruchtbarer bleiben mußte. Schon seit dem Sonette Goethes in der „Natürlichen Tochter“ war um die Berechtigung des Sonetts ein Streit entbrannt; die Einsiedlerzeitung brachte bereits im zweiten Stücke ein Sonett Arnims, nachdem Voß erst im März in einem Rüge-sonett Goethe von dieser Unform alter Truaduren abgemahnt hatte. Im Juni 1808 ließ Voß in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung Nr. 128—131) das schwere Geschütz gegen die Sonette spielen. Mochte das Sonett auch zu verschiedenen Zeiten poetischen und unpoetischen Spielereien dienen, es zeugt nicht eben von künstlerischer Einsicht, eine Form an sich in Acht und Bann zu thun, gerade so wie der Glaube an eine allein seligmachende Kunstform nur Mangel an geschichtlichem Sinne bezeugt. Voß wollte mit der Verurteilung des Sonettes die Romantik selbst verurteilen. Mit treffendem Humor berichtete Görres in Nr. 26 der Einsiedlerzeitung über „die Sonetten Schlacht bei Eichstädt“ (G., der Schriftleiter der Jen. allg. Litt.-Zeit.), in der die Klingdinge: von einem erschrecklich großen Heere antiker Verse vernichtet worden. Vollständig mißglückt erscheint dagegen Arnims als Beilage zum letzten Stücke gedruckte Entgegnung: „Geschichte des Herrn Sonet und des Fräuleins Sonete, des Herrn Ottav und des Fräuleins Tersine. Eine Romanze in 90 + 3 Soneten“. Diese 94 Sonette samt den Zwischenerklärungen sind entsetzlich wißlos und langweilig und können höchstens Arnims formale Schulung bekunden, obwohl selbst die freiere Formgebung hier recht mangelhaft erscheint.*) Auch das die Zeitung eröffnende Gedicht Arnims „Der freie Dichtergarten“, in dem er „nach seiner Weise die

* Heinr. Welti „Der Sonettkrieg“ S. 197—219 über „Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung. Mit einer Einleitung über Heimat, Entstehung und Wesen der Sonettform“. Leipzig 1884.

Befreiung der freigebornen Kunst von der Hörigkeit, in der die erstarrte Regel sie zurückzuhalten sich bemühte, ankündigte“ (Görres), ist eine verschwommene, schwer verständliche Allegorie, und ebenso zeigen Arnims übrige Beiträge „Alte Briefe eines Einsiedlers und einer Mohrin die Nonne wurde“, „Der Ring. Ein (dramatisches) Gedankenpiel“, beide dann in die „Gräfin Dolores“ aufgenommen, und kleinere Gedichte ein unklares Ringen nach Absonderlichem. Daneben spendete Arnim freilich auch Besseres, vor allem die schon erwähnte, Goethes würdige elegische Erinnerung an seinen Aufenthalt in Genua, den prächtigen „Rundgesang gegen Unterdrücker des werdenden in der Litteratur“, die an die alte Grazienpoesie erinnernde, sie aber weit übertreffende „Warnung und Ermunterung“. Jedenfalls war Brentano mit seinen Beiträgen glücklicher; er gab seine schönsten Gedichte („Der Jäger an den Hirten“) und erzählte, mit urwüchsigem Humor gegen Cotta und litterarische Gegner, „Geschichte und Ursprung des ersten Bärenhäuters. Worin die Volksjage vom papiernen Kalenderhimmel und vom süßen breiten Gänsefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeschrieben vom Herzbruder“, vgl. Nat.-Litt. Bd. 33 S. XLIX, und lieferte stilvolle Übersetzungen aus Froissarts Chronik: „Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaston Phöbus von Foix“, und italienische Novellen. Görres steuerte als Hauptbeitrag Untersuchungen über den „gehörnten Siegfried und die Nibelungen“ bei. Wilhelm Grimm gab eine Anzahl Übersetzungsproben aus den altdänischen Heldenliedern und, für den Druck zu spät, seine Untersuchung über die Entstehung der altdutschen Poesie und ihr Verhältnis zur nordischen, Jakob Grimm theilte seine „Gedanken: wie sich die Sagen zur Poesie und Geschichte verhalten“ (Bl. Schriften I, 400) mit. Wichtiger als die von Fouqué, Zacharias Werner, beiden Schlegels und Bettina beigezeichneten Gedichte waren die poetischen Beiträge von Uhland*) (u. a. „Der Königssohn und die Schäferin“) und Kerner. Zum erstenmale brach der Wellenschlag der Romantik nach Süddeutschland hinüber. Im Athenäum und der romantischen Schule hatten sich nur Norddeutsche zusammengefunden. Die Einsiedlerzeitung begeisterte Landskuter Studenten zur Einsendung von Gedichten, die Arnim trotz ihrer poetischen Schwäche abdruckte. Aus München sandte

*) Uhland meldete am 28. Juli 1808 an Karl Mayer, daß er seine Ballade in die Zeitung für Einsiedler geschickt. Sie „interessierte mich gleich, als ich nur wenige Blätter davon gesehen hatte; die darin herrschende Liebe zur alten Zeit zog mich an. Mir ist diese Zeitung ininteressant, dem größeren Publikum schwerlich. Wenn mir auch einzelne Aufsätze nicht besonders gefallen, so zieht mich doch das an, was bei andern Journalen so selten ist, diese Zeitung hat einen Charakter, es herrscht ein Geist der Freiheit darin, sie wagt es Dinge anzunehmen, welche den Redakteurs anderer Zeitungen privatim vielleicht auch nicht mißfielen, womit sie aber doch schwerlich vor dem Publikum aufzutreten wagten. Es freute mich was mir Arnim schrieb: 'so lange die Laune des Publikums meiner Zeitung den Abjaß sichert, eine Laune, der ich nicht nachgeben kann, da ich ihr nicht diene, sondern ihr gerade das mannigfaltige vergessene Talent unserer und vergangener Zeit in seinem jetzigen Elend strafend vorhalten möchte.'“ Uhland fand Ähnlichkeit zwischen dem Einsiedler und dem handschriftlichen Sonntagsblatte des Tübinger Freundeskreises. Unter den Lesern der Einsiedlerzeitung befand sich auch Walter Scott.

der Germanist Doen ein Minnelied, der Maler Klinge erzählte in der Hamburger Volkssprache das dann in die Grimmsche Sammlung übergegangene Kindermärchen „Von den Machandel Bohm“. Außer den freiwilligen Mitarbeitern wußten sich die Herausgeber auch andere zinspflichtig zu machen. Aus der Hinterlassenschaft seiner Mutter veröffentlichte Brentano „Eine Jugendarbeit des Meisters“, eine Parabel Goethes, aus dem Nachlasse seiner Frau Briefe Schillers. Aus Tiecks Handschrift wurden Proben seiner Bearbeitung König Rothers, aus Trutbogens Jean



Der deutsche Michel

Pauls seine Friedenspredigt mitgeteilt; ungedruckte Gedichte Hölderlins, des Malers Müller wechselten mit Auszügen aus der Königschovener Chronik, aus Tauler, Erasmus, Kayserberg, Konrad Gesner, Jakob Böhme.

In der Vorrede zur Buchausgabe der Zeitung, welche das Bild des Publikums als „deutschen Michel“ bringt, kann Arnim mit Recht sein „Einsiedler-Archiv“ rühmen. „Das Gewohnte hat uns nicht bezwungen, und das Auffallende nicht verführt.“ Nach humoristischem Resignieren über das kurze Leben des Blattes und kräftiger Abwehr der Gegner giebt er „noch ein Wort über das Ganze: Es sucht die hohe Würde des Volksmäßigen darzustellen. Von den ältesten Heldenlagen geht es aus, von

den Nibelungen, König Rother u. s. w., wandelt durch die geschichtlichen vom Herzog von Loir, durch die scherzenden im Bärenhäuter zu den geheimnißvollen Kinderfagen im Nachandelbaum. Begleitend geht damit ein Aufsatz über die Nachahmung des Heiligen, der die sichere Verzeihung in allem, was den Einzelnen losreißt von dem Allgemeinen, in unserer Zeit ausdrückt, eben dahin deuten die dramatischen Gedichte und viele einzelne Lieder, die unendliche Größe jedes Volkscharakters und die Leere jeder in sich selbst prahlenden Vaterlandsliebe darzustellen. Im Dom zu Köln wurde in der blühendsten Zeit von Deutschland das köstliche steinerne Tabernakel weggeschlagen, um einen glatten glänzenden Altar zu setzen, der nicht um Bau des Ganzen gehört, unsere Zeit sieht die einzelnen zerstörten Stücken jenes Tabernakels mit Bewunderung, und ärgert sich über die neue Arbeit; dies betrachte wohl die Eitelkeit der Einzelnen, wie des wohlhabenden, lesenden Publikums, das ich in meiner Anrede und in meinem Wilde vor Augen hatte und nicht mein Volk, das ich ehre und vor dem ich mich demütig als der geringste Diener niederwerfe, mit dem ich nimmer zu scherzen wage.“

Die Einsiedlerzeitung mag in der Ausführung hinter dem zurückgeblieben sein, was Arnim vorschwabte; von einer Entwicklung konnte bei ihrer Kurzlebigkeit keine Rede sein. Allein selbst wie sie vorliegt, verdient sie das Urtheil von Görres: „Die Journale und Zeitungen flach, trivial und geistlos über die Möglichkeit hinaus, wetteiferten der Mehrzahl nach in der Niedertracht. In Zeiten einer allgemein herrschenden Seuche vermag der Einzelne nur wenig gegen das Verderben. Aber wie wenig auch immer auszurichten und wie ungleich der Kampf sein möge, es ziemt sich nicht, ihm aus dem Wege zu gehen. Das bedachten wir und trugen ein wenig Reissig und Holz zusammen, um ein kleines Feuer zu zünden, an dem wir uns in der kalten, neblichten Zeit einigermaßen erwärmen könnten, und an dem der übertriebene Heerrauch, der die Sonne trübte, sich lichten und zerstreuen möchte. Unser Blatt war ohne Zweifel weit das beste von allen, die damals erschienen.“ Görres wußte wohl nicht, daß das Gleichniß von dem in Heidelberg entzündeten Feuer schon von einem andern gebraucht worden war, vom Reichsfreiherrn von Stein. „In Heidelberg,“ sagte Stein zu Böhmer, „hat sich ein guter Theil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte.“ Das eine Zeugniß würde genügen, um den Heidelberger Romantikern ihren Platz in der Geschichte des deutschen Geisteslebens zu sichern.

In der Geschichte der Romantik fällt die Einsiedlerzeitung zwischen Fr. Schlegels Zeitschriften „Europa“ 1803 und „Deutsches Museum“ 1812. Der Unterschied zwischen der ersten romantischen Zeitschrift, dem philosophischen „Athenäum“, und der träumerischen Einsiedlerzeitung ist der denkbar größte. Hält man diese beiden romantischen Zeitschriften zusammen, so sieht man recht, wie vieldeutig und eigentlich undefinierbar die Bezeichnung romantisch ist. Eichendorff nennt die Einsiedlerzeitung „ein Pro-

gramm der Romantik, eine Probe- und Mustertafel der neuen Bestrebungen". Und das Tüchtige, Lebensberechtigte überwog dabei jedenfalls bei weitem. Als Arnim Ende 1808 zu Goethe kam, nahm dieser ihn unendlich freundlich auf und erklärte, es sei ihm und andern nie ein so lebendiges Blatt wie der Einsiedler erschienen, dessen Aufhören er und der Herzog bedauerten. Auch im Sommer 1809, als Brentano ihn in Jena besuchte, sprach er „mit ungemeiner Hochachtung von der Einsiedlerzeitung". Des Meisters Lob mochte ihre Begründer für die plumphen Angriffe Baggesens, den „Baggesel" nannte ihn Brentano, während Arnim ihn als „Waller" in der „Dolores" verivortete, und andere trösten.

„Das kalte Neckarloch, über das," nach Creusers Befürchtung, „der bösen Dünste wegen bald ebenso wenig poetische Vögel mehr fliegen werden, wie über den Ivernusichlund wirkliche", sollte „das Tagesweisen in poetischer Naturen" doch in einer länger als die kurzlebige Einsiedlerzeitung währenden Zeitschrift wahren. 1808 begannen in des befreundeten Zimmers Verlage die „Heidelberger Jahrbücher" zu erscheinen. Durch Zimmer und Creuser, der von allen Professoren den Romantikern aufs engste verbunden war und allein auch väterlich verbunden blieb, traten Arnim, W. Grimm und am eifrigsten Görres als kritische Mitarbeiter den Jahrbüchern bei; durch Görres wurde Jean Paul für das Unternehmen gewonnen, beide Schlegel ließen sich hier vernehmen. Voß befürchtete also mit Grund, daß die Jahrbücher gänzlich der Romantik in die Hände fallen möchten. Allein im März 1809 war Creuser, der den artheitischen Teil „im besten Geiste" — d. h. im Sinne von Görres und Arnim — leitete, zurückgetreten, nachdem Voß schon Ende 1808 im Cottaschen Morgenblatte den Rat gegeben, wenigstens Arnim nicht mehr recensieren zu lassen. Aber erst im Februar 1811 konnte Heinrich Voß befriedigt melden, daß „all diese Geister wie Arnim und Werner aus unserer Litteraturzeitung ausgetrieben" seien. Da Arnim, wenn er mancherlei gelesen hatte, auch gerne „überall sein Wörtchen mit dreinwischen" mochte, so hat er es vielleicht ärgerlich empfunden, als ihm die alten „Recensierungsringe" verlegt wurden. Er hat teils unter vollem Namen, teils unter dem Zeichen π — s eine Reihe von Besprechungen in die drei ersten Jahrgänge geliefert, u. a. von H. J. Jacobis Rede über gelehrte Gesellschaften, ihren Geist und Zweck und den Entgegnungen Hartmanns und Imanns. 1809 besprach er den ersten Jahrgang von Kistorfs „Dichtergarten", 1810 Werners „Attila" und sehr anerkennend Fr Schlegels Gedichte, während Schlegel Arnim und all die andern Freyen verabscheute (12. Mai 1813 an Tieck). Zu W. Grimms Besprechung von Foucaults „Sigurd" lieferte er einen Zusatz (W. Grimms kl. Schriften I, 242). In die sämtlichen Werke ist sowohl von diesen Recensionen wie von Arnims Beiträgen zu andern Zeitschriften*) nichts aufgenommen worden. Und doch würde

*) Arnim selbst führt unter seinen Arbeiten an: „Über die Frau von Strudener in der Fests des H. v. Schrötter; viele kleine Aufsätze in Kleins Abendzeitung; vier Monat

erst die Kenntniss der vielen kleinen Aufsätze und Recensionen ein wahres Bild von Arnims litterarischer Thätigkeit und Stellung geben. Er hat bei einer ausgebreiteten Thätigkeit seinen Namen bescheiden zurücktreten lassen und die Geschäfte der Tieck und Schlegel nicht erwidert. Freilich, meinte er 1812 ärgerlich, alle Kritik komme vom Teufel und klagte in der Widmung der vier Novellen an die Brüder Grimm über das tintenfleckende Säfulum:

Zeit man nun Deutschland nur in Büchern nennt,
Da haben sich die Deutschen drinn getrennt,
Wie sonst im Rat. — Und die vom Rat verbannt,
Die haben sich zur Lit'ratur gewandt,
Entlassene Geschäftsleut' ohne Brod,
Soldaten ohne Glück und ohne Tod.
Für allen Ärger, den sie irgend haben,
Sie wollen sich an der Kritik erlaben. . . .
Und jeder meint den Irrtum zu entdecken,
Worin die dreißig Millionen stecken,
Und was Jahrtausende mit Lust vollbracht,
Das haben sie im Augenblick verdacht;
Sie meinen, daß die Poesie vorhanden,
Damit die Welt daran jetzt geh' zu Schanden.

Das freundschaftliche Zusammenleben der Romantiker in Heidelberg nahm nicht lange nach der Einsiedlerzeitung sein Ende, nachdem schon vorher vielfach Unterbrechungen des Aufenthalts stattgefunden hatten. So hat Arnim im Winter 1805 eine Reise nach Mecklenburg, wahrscheinlich zum Besuche seines Studienfreundes v. Schack, gemacht. Auf der Heimreise hielt er sich in Weimar auf und schrieb (Dezember 1805) in Aug. v. Goethes Stammbuch das Gedicht „Der preussische Adler“. Goethe selbst wünschte von Arnim Berichte aus dieser ihm „völlig terra incognita (Mecklenburg), wo noch mancher wackre und bedeutende Mann wohnen muß“. Im Sommer 1806, während Arnim zur Kur in Wiesbaden wohnen mußte, soll Brentano mit seiner Frau eine im Journal des Luxus und der Moden spöttisch erwähnte Wallfahrt nach Wallthürn unternommen haben. *)

Aktion des Preussischen Korrespondenten; viele Beiträge zu dem Gesellschaften von Gubitz. Im Gesellschaften bearbeite ich Tagesgeschichte, bald unter meinem Namen, bald ohne denselben.“ 21. Okt. 1817 an Görres. Böhmer beklagte, daß „die schönen kleinen Aufsätze im Gesellschaften“ und eine Charakteristik Hölderlins im Berliner Konversationsblatt, die Arnim selbst besonders schätzte, von der Sammlung der Werke ausgeschlossen blieben. (22. Okt. 1839 an Jas. Grimm.) „Zu den Originalien (von Log) in Hamburg. Beiträge zum Litteraturblatt; zu Benzenbergs Hamburger Zeitung; zu mancherlei Zeitungen. Recension über Hardenberg in der Isis [Odens]; mehrere Beiträge zur Wünschelrute von Hornthal Göttingen.“ V. Geiger bereitet für die Berliner Neudrucke eine Sammlung dieser kleineren Arbeiten Arnims vor.

*) Die Kreise 1. 212 erzählt, Brentano habe dabei die günstige Gelegenheit von Prof. Mercans Tode benutzt, um seine Ehe kirchlich regeln, d. h. sich nun auch katholisch irauen zu lassen. Prof. Mercan ist am 18. Mai 1825 gestorben. In Bernards Journal steht über-

Am Morgen des 31. Oktober starb Sophie Brentano in der Entbindung. Brentano war der Verzweiflung nahe; sein Bruder Franz und der spätere Bischof, damals Professor Johann Michael Zailer kamen aus Frankfurt den Trauernden zu trösten. Clemens ging mit ihnen ins Vaterhaus und kehrte erst in der zweiten Novemberhälfte nach Heidelberg zurück. Der Tod der geliebten Frau war für Brentano ein viel größeres Unglück, als er selbst und seine Freunde damals ahnen konnten. Mit ihr verlor sein Leben und seine Thätigkeit den ordnenden Mittelpunkt; an ihrer Seite würde sein ganzer Lebenslauf ein anderer geworden sein. „Er ist sehr traurig,“ schrieb Görres, der mit seiner Frau sich des Vereinstanten treulich annahm, am 25. November an seine Schwiegermutter; „er weiß selber nicht, wozu er sich entschließen soll. Reisen steht ihm nicht an und hier weint er oft, wenn er in den Pavieren trauet, oder sonst Dinge sieht, die die Erinnerung in ihm aufregen. Dabei ist er wieder schlagend wüthig und oft heiter. Alle Leute sind übrigens mehr oder weniger gegen ihn gespannt und da ist denn immer Inverthikente auf der einen und Astenie auf der andern Seite. Ihm ist das keineswegs gleichgültig und er thut alles, um sich gegen uns zu rechtfertigen, wo er denn freilich von seinem Standpunkte immer recht behält. Für uns ist übrigens hier Brentano unschätzbar, er hat eine herrliche Büchersammlung, sehr schöne eigene Arbeiten hat er uns mitgeteilt und seine eigene Version selbst ist interessanter als das beste Buch.“ Arnim war den Winter 1806 auf 1807 nicht in Heidelberg; im Herbst war er mit L. Tieck auf W. von Burgsdorffs Gut Sandow, infolge der Schlacht von Jena gelangte auch er mit Reichardt nach Königsberg, wo er Freundschaft mit dem Staatsrat Dorow schloß (Nat.-Litt. Bd. 149 I S. CXXXVIII). Um so inniger schloß sich der vereinstante Brentano Görres an; eine ganze Bibliothek alter und neuer Bücher lasen und sortierten sie zusammen; bei diesen Zusammenkünften entstand der „Bog“. Mit dem Beginne des Frühljahrs hielt er es aber nicht länger aus. Heidelberg, schrieb er am 10. Mai 1807 von Frankfurt aus an Frau Cassaulz, Görres' Schwiegermutter in Koblenz, „that mir weh, als es grün wurde; jede aufgehende Blüte war eine aufbrechende Wunde, jeder Ton ein Schrei nach der Toten“. Bald folgte er dem Briefe nach Koblenz und fuhr dann den Rhein hinab nach Holland; einige Wochen soll er in Eitende zugebracht haben. Während dieses Badeaufenthaltes dichtete er die komische Romanze „Lied von einer Französin und Niederländerin, welche die indianische Skavin zum Seebade begleitet“. Im Herbst genoß Clemens mit Arnim zusammen zwei Wochen die berühmte Gastfreundschaft des Reichardtschen Hauses zu Giebichenstein und ging dann mit den Freunden nach Weimar, wo Zairans, Melina und Bettina seit dem 3. November sich aufhielten. „Dort sind wir,“ berichtet er an Zimmer, „täglich bei Goethe und er bei uns

genß nur von dem Besuche „der Dichterin Brentano mit ihrer Familie.“ 2 f. Dettter, was Brentanos eigene Teilnahme unverkennbar erscheinen laßt.

gewesen,*) und haben uns gegenseitig lieb gehabt; sodann ist die ganze Karawane in drei Kutichen nach Kassel gefahren“. In innigem Verkehr mit den Brüdern (Grimm) blieben Arnim und Brentano bis in den Dezember in Kassel, dann erst kehrten sie nach Heidelberg zurück. Zu seinem Unglück konnte Brentano aber auch jetzt nicht festhaltend werden; er kam öfters nach Frankfurt und erregte dort die leidenschaftliche Neigung der Nichte des Bankiers Bethmann, Auguste Busmann. Frau Rat schrieb am 8. September 1807 ihrem Sohne: „Demoiſelle Busmann hat einen Bräutigam, soll nur noch etwas warten, läßt sich aber von Klemens Brentano entführen, die Dike ist ganz allein schuld, denn wenn es schlechte Menschen wären, ja da wäre es ein anderes, aber es sind alle zusammen edle Seelen, die schwärzen von Grundsätzen, Pflichten, moralischen Ausübungen der Pflichten gegen Eltern, Verwandte u. i. w.“ Man wird die alte Freundin der beiden Familien gewiß für wohlunterrichtet halten müssen; auch Görres berichtet ein halbes Jahr später: „Brentano hat sich die Braut von Korinth entführt und nun hängt sie ihm auf dem Nacken und hat sich verbiſſen“. Hamburg im Rheinischen Antiquarius (1845 Koblenz II, 1, 119) und Zielkreiten nach Privatmittheilungen stellten die Sache umgekehrt dar, Klemens als den Entführten, Auguste als die Anstifterin des Abenteuers. Eine „Überumpelung des armen Klemens“ (J. B. Heinrich) scheint in der That stattgefunden zu haben. Kaum war er mit seiner entführenden Braut in Kassel, so reute es ihn und noch auf dem Wege zur Kirche (Ende Februar?) wäre er gerne von dem ungezügelter Mädchen losgekommen. Ende März konnte Görres nach der Schilderung des Augenzeugen Arnim berichten, in den Brentanoschen Ehestandsgeschichten sei Feuer und Flamme, Blitz, Hagel, Donner, Ehescheidung, Mordgeschichte samt allem Zubehör. Augustes Mutter erklärte, sie sei froh, die Unbändige los zu sein, Brentano möge mit ihr machen was er wolle, nur die geforderte Scheidung verweigerte ihre Familie. Auguste machte schon ein paar Tage nach der Hochzeit den ersten ihrer gewohnheitsmäßigen, scheinbaren Selbstmordversuche, warf den Ehe-ring zum Fenster hinaus, versprach dann Besserung und that alles, was ihren Eheliebsten verdrücken konnte. Arnim sollte die Tolle nach Göttingen zu einer Freundin bringen, man fürchtete aber, „sie bekäme dort Geschichten mit den Studenten“. Klemens' Brüder zankten „gar sehr über den Phantasiemenschen, der nichts als Verdruß und Unannehmlichkeit in die Familie bringe“. Und doch traf diesmal die Familie, welche die Geschichte zuerst eingefädelt hatte, wohl mehr Schuld, als den Dichter, der darunter genug leiden mußte. Auguste kam zur Besserung in die

*) Goethes Tagebuch erwähnt Savignus und Bettina täglich vom 3.—7. November. 8. Nov. „Ließ Reichardt von Siebichenstein und Arnim sich anmelden, wurden aber auf morgen eingeladen. Mittags allein. Nachher Bettina Brentano. Abends Mad. Schopenhauer, wo die sämtlichen Freuden und sonst viele Gesellschaft war, Reichardt und Arnim.“ 9. Nov. „Mittags Savignus, zwei Demoiſelles Brentano, Reichardt, Arnim und Klemens Brentano. Abends Tasso.“ 10. Nov. „Zu Frau v. Savignus. Nachher mittags Bettina Brentano und Eßermann. Familieg Geschichten der ersten. Am Arnim nach Tische.“

Familie des Pfarrers Joh. Heinrich Christian Bang zu Allendorf,*) eines nahen Freundes der Brüder Grimm. Brentano kehrte nach mancherlei bestandenen Abenteuern in verschlimmelter Lage nach Heidelberg zurück und langweilte sich, bis am 21. Juni Arnim von einer Aboinreise wieder eintraf. Allein schon einige Tage später ging Brentano seine Frau abzuholen und siedelte mit ihr noch im Juli nach Landsbut über, wo Savigny seine durch Reisen lange unterbrochene Lehrthätigkeit wieder aufzunehmen gedachte. Damit war er denn endgültig aus dem Heidelberger Kreise geschieden. Sein Wunsch, Görres, der, nachdem alle Ausichten auf eine Professur in Heidelberg geschwunden waren, im Herbst 1808 nach Koblenz zurückkehrte, eine Anstellung in Bayern zu verschaffen, ging erst achtzehn Jahre später in Erfüllung. So blieb Arnim allein in Heidelberg zurück, aber schon am 10. November schrieb er Görres: „In ein paar Tagen sehe ich diese rötlichen Berge nicht mehr, auf denen heute sich die Sonne noch einmal recht lustig zeigt.“ Die Reisepläne nach Koblenz, Straßburg, Landsbut gab er auf, um im alten Gleise über Kassel und Weimar nach Berlin zu gehen. Zwischen Frankfurt und Gießen gingen ihm die Pferde durch, er wurde umgeworfen und am Fuße verletzt, so daß er beinahe vier Wochen in Kassel, wo er täglich mit Reichardt's verkehrte, bleiben mußte. Dann erst ging's über Weimar in die nördliche Heimat.

III.

Als Brentano 1835 an seinen Landsbuter Aufenthalt erinnert wurde, lehnte er das Andenken daran unwirlich ab. Es knüpfen sich ihm unangenehme Erinnerungen an jene Zeit. Die bayerische Landesuniversität war erst im Sommersemester 1809 von Jugsbstadt verlegt worden und eine Neu belebung, wie sie die badische Regierung für Heidelberg herbeiführte, strengten Montgelaß und Zentner auch für Landsbut an.***) Einen so ausgezeichneten Kreis, wie die Neckaruniversität ihn vereinte, in Landsbut zu versammeln, konnte schon deshalb nicht gelingen, weil die Regierung gleichzeitig hervorragende Gelehrte (Jacobi, Schelling, Anselm Feuerbach) an die Akademie der Wissenschaften nach München berief. In München war auch L. Tieck im Herbst 1808 eingetroffen und blieb dort bis zum Frühjahr 1810, meistens leidend. Die Brentanos, vor allem Bettina, die ihn zeitweilig pflegte, unterhielten gutmütig den Verkehr mit ihm, bis sein mißgünstiges Herabfallen Arnims eine Entfremdung mit den Brentanos herbeiführte. Franz Benedikt Baader, „ein herrlicher Mann“, eben 1808 als ordentliches Mitglied in die Münchener Akademie aufgenommen, bildete

*) Über ihn vgl. Stenack, „Private und amtliche Beziehungen der Brüder Grimm zu Gessen“, Marburg 1886. II, 10.

**) A. Brantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut, Landshut, München 1872. I, 650, 697—729. — Emilie Ringger, Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringger, gesammelt, ergänzt und herausgegeben. Marburg und Amberg 1886. I, 61—106.

eine neue Gestaltung der romantischen Philosophie und Weltanschauung aus, die gerade Brentano sympathischer sein mußte, als die von ihm verspotteten Jeneser Philosophen. Mit Jacobi verhandelte Brentano über Arnims Recension. Mit Schelling war auch seine nunmehrige Gattin Karoline Schlegel nach München gekommen und traf wenigstens bei Tieck mit Bettina und Klemens zusammen. Aus dieser Münchener Zeit stammen ihre scharfen Urtheile über das Brentanosche Familienübel, eine zur Natur gewordene Verschrobenheit; „alle die Brentanos sind höchst unnatürliche Naturen“.^{*)} So war in Landsbut und München wieder ein Teil der zersprengten Romantiker örtlich einander nahegerückt, doch unter Verhältnissen, die irgend ein Zusammenwirken ausschloßen. Aus dem Kreise der um Joh. Nepomut Ringseis gescharten, dichterisch angeregten Landsbuter Studenten, mit denen Brentano freundschaftlich verkehrte, ist nur ein Dichter, der Dramatiker Eduard von Schenk — *Nat.-Litt. Bd. 161 S. 357* — hervorgegangen. Wie von den Studenten Ringseis durch seine Teilnahme an der Einsiedlerzeitung so war unter den Professoren „der herrliche Sailer“ durch alte Familienbeziehungen Brentano verbunden. Den in München und Landsbut zwischen Verufenen und Inländern, Anhängern des Alten und Freunden von Montgelaß' Reformen geführten Kampf fand Brentano „zur Verzweiflung des Zuschauers“. Sein Schwager Savigny selbst nahm in der „tausendfach für den Nichtkenner unbegreiflich verzwickten Intrigue, Aufklärerei, Teufelei, Lügenhaftigkeit, Illuminatismus, Aistisches (Prof. Aist, Schüler von Fr. A. W. f.), Aisthma, Prahlerei, Krömmelei, Armut, Modereligion, Vaterlandsliebe, Bauerneinfalt, Kindlichkeit und Satanismus“ eine vermittelnde Stellung ein. Die einzelnen Mitglieder des Savigny umgebenden Kreises hat Bettina in ihren Briefen an Goethe anschaulich geschildert. Klemens durchstöberte auf der 1. 03 durch Bücherschätze der aufgehobenen Klöster stark bereicherten Universitätsbibliothek eifrig alte Chroniken und vermehrte seine Kunstsammlungen. Zum eigenen Schaffen fand er in Landsbut nicht die Muße. Im Frühjahr 1809 erlebte er in Landsbut noch die wunderbaren Kriegsmonate (Gefechte bei Landsbut am 16. und 21. April) und las auf dem Schlachtfelde Soldatenliebesbriefe auf, die W. Grimm des Abschreibens wert hielt. Mit den „bis zur Anbetungswürdigkeit wohlmeinenden, ungeschickten, unglücklichen Osterreichern“ war auch Fr. Schlegel in Landsbut eingerückt. Hätte Brentano nur nicht den aufreibenden Krieg im eigenen Hause gehabt! Auguste, die, „Auria“, fiel aus einer Tollheit in die andere, führte in Landsbut und München, wo sie den zu Bettina geflüchteten Gatten überfiel, spektakelhafte Vergiftungskomödien auf, bis sie, da Brentano auf Scheidung bestand und sich vor ihr versteckte, endlich zu ihren Verwandten nach Frankfurt zurückkehrte. Im November 1809 war sie zugleich mit Klemens in

^{*)} Recht im Gegensatz hierzu schreibt der junge Jakob Grimm 1805 an seinen Bruder über Kunigunde Savigny: „daß sie geistes ist, darf ich dir nicht erst sagen, da sie eine Brentano ist und dies schon alles sagt“.

Berlin, machte aber „gar keine Efforts“ ihn zu sehen,^{*)} ging dann 1816 eine neue Ehe ein und ertränkte sich im Frühjahr 1832 im Main. Brentano pflegte in bitterem Spotte zu sagen, er habe in seiner zweiten Ehe die Hölle kennen gelernt; noch in seinen letzten Jahren fuhr er ein Mädchen an: „Wui schämen Sie sich, wer wird Auguste heißen? auf die gebe ich alle nichts.“ Im Prolog zur Gründung Brags hat er das Seegeispent, den Hö'engeist, der sein weiches Herz zur Geduld gestählt, gebrandmarkt, die Miter-Circe, die Gottes Seel' in sich entseelt, Gottes Leib in ihrem Leib entleibt.

Brentanos ganzes Leben litt unter den unglücklichen Folgen dieser übereilt eingegangenen Ehe. Die Erinnerung an das von Sophie Mereau ihm gewährte häusliche Glück machte ihm sein Junggesellenleben unerträglich, und als Katholik konnte er, so lange seine geschiedene Frau lebte, nicht wieder heiraten. So ergriff ihn das Gefühl der Unruhe und Heimatlosigkeit, das sich unter dem Eindrucke neuer Enttäuschungen bis zur Abwendung von allem, was er in der ersten Hälfte seines Lebens angestrebt hatte, steigerte. Schon Ende 1808 hatte er Ringseis geklagt: „das Elend der Berufslosigkeit kenne ich aus eigener Erfahrung“. Allein gleich Günther, Hölderlin, Kleist und manch anderen war auch für ihn der Sinn der Goethe'schen Mahnung vergeblich:

Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

Landshut und München, das zuletzt sein dauernder Aufenthaltsort werden sollte, waren ihm durch seine Frau verleidet, er sehnte sich wieder zu dem treuen Freunde Arnim, mit dem er in Halle zusammentreffen wollte. Über Nürnberg, wo er den ehrlichen hölkernen Hegel, den rührend kindlichen Philosophen Schubert und den berühmten Kame aufsuchte, und der Bischofsstadt Bamberg ging er nach Jena, wo Goethe ihn wieder freundlich aufnahm; von da zog er nach Halle, wo er nur einige Tage bleiben wollte, aber seinen lieben Wilhelm Grimm fand und mit ihm fünf glückliche, recht fröhliche Wochen in Steffens' Haus verlebte.^{**)} Zwei Tage nach seiner Ankunft meldete Wilhelm seinem Bruder (6. August): „Brentano scheint wieder ein wenig lustiger zu sein und macht viel Spaß, er sieht noch aus wie sonst, nur ein wenig magerer. Wie immer hat er wieder viel interessante Bücher mitgebracht, unter andern höchst merkwürdige spanische Volksbücher aus dem 16. Jahrhundert. Von dem Goldfaden hat er uns ein schönes Belinexemplar mitgebracht. Es erfreut ihn jede freundliche

^{*)} Laut einem mir von Herrn Hans Hegler gütigst mitgetheilten Briefe Brentanos an Zimmer.

^{**)} H. Steffens, Was ich erlebte. Breslau 1812. VI, 100—116.

Gefinnung und er ist dankbar dafür, so hat er viel Freundliches zu mir gesagt und für dich.“ Während Steffens in seinen Erinnerungen von diesen Huguivochen nur kurz berichtet: „Wilhelm Grimm war mit Brentano zugleich da, und natürlich bildete die alte deutsche Poesie den Hauptgegenstand unserer Gebrache“, geben die gleichzeitigen Briefe Wilhelms an Jakob den vollen schönen Eindruck dieses Zusammenseins wieder. Ursprünglich hatte Brentano über Gorha nach München zurückkehren wollen, da aber Arnim, statt nach Halle zu kommen, Allems und Wilhelm zu sich einlud, machten sich beide zum Besuche der preussischen Hauptstadt auf. Am 18. September empfing Arnim „lieblich und gutig wie er ist“ die Freunde in seiner Wohnung (Bierack Nr. 4).

Als Arnim im Begriffe stand vom Rheine dauernd in die Mark zurückzukehren, hatte er an Görres geschrieben: „Wo ich das Land nicht ansehen mag, hoffe ich auf Landtage voll großer Seelen, Vaterlandsliebe, Aufopferung. Es ist schlimm leben jetzt.“ Er wollte thätig mitarbeiten an der Aufrichtung seines Vaterlandes. Allein schon am 28. April 1809 klagte er von Berlin aus: „Die hiesigen Landtagsverhandlungen sind zum Teil bedeutend, aber so weit ich es übersehe, kann ich keine Thätigkeit darin bekommen. Statt eines vollständigen Landtags ist nur der alte Ausschuss versammelt, der sehr trage ist.“ Creuzer gegenüber „lamentierte er klaglich über seine Lage dorten“. Unter den ersten Enttäuschungen, die ihm die Heimat bereitere, mag die autobiographische Skizze niedergeschrieben worden sein, die Ariel am siebenten Winterabende vorträgt:

„Ich stamme aus ruhlichem und reichem Geschlechte; meine erste Neigung würde mich zum Soldaten gemacht haben, doch das läppische Wesen, das durch lange Friedenszeit in diesen Stand gekommen, machte ihn mir verächtlich; ich wählte das Buch statt des Schwertes. Was mich ergreift, dem ergeb ich mich ganz, meine ganze Lebensweise entwickelte sich darnach, meinen Büchern, dieser lieben Gesellschaft aus alter Zeit, zu leben, alle Wissenschaften und Künste suchte ich mir nach möglicher Kraft anzueignen.“ Bald genigte es mir nicht, dies allein in mir zu treiben, ich fühlte einen Drang, andere damit zu ergreifen und zu durchdringen, ich knüpfte reichend mit Unzähligen an, wir heßten auf eine schöne Zeit für Deutschland und arbeiteten fleißig, es sollte wie ein wunderbarer allseitiger Zwiegel die Welt vereinigen. Schnell über und fort, wie eine wilde Taube im Sturm; der Krieg brach ein, zerstückte den Zwiegel. Ich hätte gern mitgefochten, aber ich konnte das Schwert nicht führen; tausend Gewohnheiten hielten mich gefangen, die eben darum sich hielten, weil sie nicht leer, sondern in würdigen Zwecken erwerben, doch fühlte ich, wenn

„Da unsere Verfassung,“ erzählt der Mürmerer im 'Landhausleben', „jede Gelegenheit verlagte zur Auszeichnung in öffentlichem Wirken, und höchstens etwas Schreibseligkeit belohnt wurde, so kümmerten wir uns nicht um die Weltgeschicke, und überließen der Zeit uns zu holen, womit sie dann auch sehr kurzen Prozeß machte, als weiland Napoleon die Tenne segte.“

ich auch meinen Sinn und meine Bemühung achten mußte, daß ich etwas Verfehrtes getrieben, was in der verderblichen Zeit nicht paßte,^{*)} ich trauerte tief und hoffte dann wieder abwechselnd mit aller Thorheit. Durch die Härte ungerechter Kontributionsverteilung ging für längere Zeit mein Vermögen unter ob es je wieder emporkommt, weiß Gott und die Bucherer.***) Dienen konnte ich nicht, wo ich nicht sicher war zu nützen, es war in meiner Natur unmöglich; ich bin entschieden, lieber nicht zu leben, als etwas zu treiben, wovon ich voraus überzeugt, daß es vergeblich. Wegen einer Armut mußte ich eine Heirat aufgeben, die der einzige mir ganz eigene Wunsch war. Ichehrte allmählich meine geliebten Bücher auf.***) Die Hoffnung auf eine Befreiung des Vaterlandes hielt Arnim auch in der schlimmsten Zeit fest. Im Zittengemalde vom „glücklichen Järber“ sprach er 1811 seine Überzeugung aus, „daß etwas Dauerndes nur durch Erziehung begründet ist, und daß jede Weltänderung, die keine innere Beziehung, was von äußeren Erziehungsvorrichtungen und Zütemen ganz verschieden, zur Erziehung hat, wie ein Wolkenschatten vorübergeht“ (vgl. das Gedicht „Abndung“. Wir erkennen den Freund Heinrichs von Kleist, wenn wir im dritten Winterabend Arnim klagen hören, den Deutschen, die mancherlei Tugenden haben, fehle „nur gerade die eine, die wir brauchen können, die Tugend der Mäde“; sie sei „das Schwert der ewigen Gerechtigkeit, geschmiedet in ewiger Liebe, geschliffen am höchsten Verstande, geweiht vom tiefsten Schmerze und geschwungen von dem, der dazu berufen; wer sich dieser höchsten Leidenschaft verschließt, der verschließt sich Gott“. Der vierte Winterabend schließt mit der Klage, wie vor den Männern des Westens

die Viktoria sank nieder am herrlichen Thor,

Warnend steht es nun da ohne den göttlichen Schmuck

Größer sie war als Brandenburgs Thor sie konnte erschaffen,

Und so stand auch mein Volk, größer als Brandenburgs Land.

Stürzt auf uns Thoren dies Thor, fort wollt ihr die Göttin uns rauben,

Und vernichtet auch uns, da ihr vernichtet den Ruhm.

Brandenburg, Thor des Sieges, wie bist du also gefallen,

Ein Jahrhundert erwarb, was ein Tag dir geraubt.

Es ist dieselbe Gesinnung und verwandter Ausdruck wie in Kleists kraftvoller Ode auf den Wiedereinzug des Königs, den Arnim „im raschen

*) In der Vorrede zur „Trois-Emanation“ erwidert das Publikum auf des Dichters Klage, daß seine Zeitung so wenig Leser gefunden: „zum Tadeln und Weinen habe ich eben nicht mehr Zeit, ich habe Einquartierung — Deutschland, mein armes armes Vaterland, und da lichen uns beiden, mir und dem Publikum, die Thronen von den Kuren und ich konnte nicht mehr überleben.“

**) Varnhagen sagt im Retrospekt: „Ein unglücklicher Vorfall wirkte verhängnisvoll auf sein ganzes folgendes Leben.“

***) Auch die sich anschließende Klage über die Preisgabe älterer Bräutlinge des Familienerbes hat, wie Stagemanns Brief an Arnim vom 20. März 1809 zeigt, eine Ironie wegs erdichtete Grundlage. Arnim hatte an die lebenden Männer in Romgebet: „Abwippen gegen das Silbergeld“ gerichtet.

Mittlaufen von einer halben Meile“ mit ansah. Im Großen konnte er nicht mit eingreifen, so suchte er in seinem Kreise so viel als möglich zu wirken. Bei dem Brande der Petrikirche im September 1809 stand auch Arnim, wie einst in gleichen Fällen der junge Goethe, die ganze Nacht an der Pumpe.

Zu dieser Zeit wohnten bereits Wilhelm Grimm und Brentano mit Arnim zusammen. Brentano wollte anfangs nur drei Wochen in Berlin, wo Hitzig zu seinen alten Bekannten gehörte, bleiben. Ende Oktober entschloß er sich bei Arnim zu überwintern und vielleicht dauernd seinen Sitz in Berlin aufzuschlagen. Seit Friedrich Schlegel im Juli 1797 in Berlin Freundschaft mit Schleiermacher geschlossen, war die Romantik in Berlin heimisch geworden. A. W. Schlegel hielt hier vor zahlreichen Zuhörern seine Vorlesungen, in späterer Zeit trichtete seine Reden an die deutsche Nation. Die durch Moses Mendelssohn geistig erweckten jüdischen Familien bildeten litterarische Salons, wie sie vor der Revolution in Paris Einfluß auf Litteratur und Philosophie ausgeübt hatten. Fr. Schlegel, Schleiermacher, Bernhards, Hülsen, Tieck vertraten in Berlin die neue Schule, dann entwickelte drei Winter hindurch A. W. Schlegel die romantischen Kunstlehren. Ein Kreis junger, der Romantik ergebener Dichter sammelte sich um den Lieutenant Adalbert von Chamisso. Eduard Hitzig, Robert, der Bruder von Rahel Levin, deren späterer Gatte Barnhagen von Ense, Koreff, de la Zone, Neumann, Fouqué u. a. vereinigten sich 1804 zum „grünen Almanach“, dessen drei Jahrgänge die junge Berliner Romantik vertraten. Freilich stand diese Genossenschaft in jeder Beziehung weit hinter den Heidelberger Freunden und ihren Leistungen zurück. Der Sturm von 1806 sprengte die Mitglieder des „Nordsternbundes“ aus einander. Eben zur Zeit von Brentanos Eintritt in die Berliner Gesellschaft folgte Chamisso einer Berufung als Geichichtsprofessor nach Napoléonville, Barnhagen kämpfte im österreichischen Heere. Ein neuer litterarischer Kreis hat sich erst nach den Freiheitskriegen wieder in Berlin gesammelt. Brentano gefiel sich auch nach W. Grimms Abreise recht gut in Berlin. „Recht angenehm,“ schrieb er Anfang 1810 an Görres, „lebe ich nun mit meinem Herrn Bruder Grafen; wer Geld hat, borgt es dem andern, aber wir haben meistens beide feins, der preussische Adel ist bettelarm geworden.“ An anregenden Bekanntschaften fehlte es beiden nicht. Die alten Heidelberger Bekannten Graf Löben und „die beiden guten Eichendorffs“ waren eingetroffen; mit dem „etwas eindärmtichten Adam Müller“ und dem tot gesagten Heinrich von Kleist, „einem sanften ernsten Manne“, traten Arnim und Brentano in näheren Verkehr und nahmen an Kleists „Abendblättern“ teil.^{*)} Als Brentano über Kleists redactionelle Eingriffe aufgebracht war, vermittelte Arnim und trat auch nach Kleists Tode nachdrücklich der Verunglimpfung „aus einer jüdischen Feder“ entgegen (Nat.-Vitt. Bd. 149 I, E. CXXI u. CXLVI).

^{*)} Über die Mitarbeiter der Abendblätter vgl. Th. Jelling, Gegenwart 1883 II, 183.

Anfang 1810 berichtete Brentano an Gorres, daß er und Arnim jetzt Selbstbiographien aller Art sammelten und die eigenen aufschrieben. „Ihr sollt das auch, man kann der Welt nichts Interessanteres nachlassen.“ Eine Probe von Arnims Selbstbiographie brachte der „Wintergarten“. Arnim setzte sich mit Schöffer in Königsberg in Verbindung, um von ihm eine Selbstbiographie zu erhalten, und ging mancherlei französische Memoiren durch. „Jetzt und schon seit einiger Zeit,“ schrieb er im November 1809 an Dorow, „hat mich eine mächtige Liebhaberei zu allen Selbstbiographien geführt, ich habe deren eine große Zahl gesammelt.“ In der von Jakob Böhme handelnden Erzählung des achten Winterabends vermischt er Nachrichten über Böhmes Leben „mit einer ganzen Sammlung frommer Biographien“. Mit diesem Plane der Freunde, „einige Leben frommer Menschen herauszugeben“, hängt eine spätere Veröffentlichung Arnims zusammen. Zum Reformationsfeste ließ er eine verkürzte Bearbeitung der „Predigten des alten Magisters Mathaeus“ Berlin 1817. 4^{te} „mit geistreicher Einleitung“ erscheinen. Die älteste lutherbiographie (1566), in welcher „der Geist des Luthertums wie in seinem Lehrbuche ausgedruckt ist“, war 1726 (München) zum letztenmale im Druck erschienen. Die Erneuerung des Türierischen Bildes von Luthers Thun und Wirken erfreute vor allem die Brüder Grimm (Wilhelm 10. März 1818 an Suabedissen), von denen der jüngere in Nr. 11 der „Wünschelrute“ (Kleinere Schriften I. 369) Arnim für die Erfrischung dankte.

Die erste Anregung zu den Autobiographien ist, scheint es, von Bettina ausgegangen, die 1809 in München ihre Lebensbeschreibung — W. Grimm meinte, sie müßte eine der wunderbarsten Geschichten geben — einem jungen Menschen (Louis Grimm?) diktierte. An Stelle seines Lebenslaufes in Prosa, von dem Clemens in Halle gebrochen hatte, trat in Berlin ein autobiographisches Gedicht in Terzinen, welches sein Hauptwerk, die „Romanzen vom Rosenkranz“ einleiten sollte. Brentano hat später gesagt: „Von mir ist nie etwas gedruckt worden, dem ich volle Anerkennung gebe; alles Erschienene in verwirrter Stimmung mir entrißen.“ Die „mit Begeisterung und Ernst geschriebenen“ Romanzen vom Rosenkranz sollten seine divina comedia werden. Er hatte sie bereits in Marburg begonnen, in Landshut fortgesetzt; während Wilhelm Grimms Anwesenheit in Berlin arbeitete er eifrig daran; Ende 1809 bot er sie bereits Zimmer zum Verlage an. Erst nach des Dichters Tode 1852 sind sie veröffentlicht worden. In der besten Beurteilung, die Brentanos Dichtung bisher zu teil geworden ist, in Hemmels Aufsatz heißt es: „Das Eigentümliche, was die Durchführung einer bestimmten Ansicht über Brentanos Poesie so schwierig macht, liegt in der genauen Beziehung seiner schriftstellerischen Erzeugnisse zu seinem persönlichen Wesen und Inhalt.“ Als sich Brentano am 21. Januar 1810 an Philipp Otto Runge, zu dem er schon im November 1809 nach Hamburg hatte reisen wollen, um Bilder zu den Romanzen wandte, glaubte er ihm das Verständnis für die Dichtung nur durch eine

Beichte über sein ganzes Wesen geben zu können. Schon Böhmer hat die fünf Briefe an Kunge* unter die wichtigsten Zeugnisse für Brentanos Wesen an erster Stelle gesetzt. Kunge war bereit, mit seiner Kunst an dem romantischen Werke mitzuwirken; sein den Dichter tief erschütternder Tod (2. Dezember 1810) lähmte auch Brentanos Schaffen. Das später von Böhmer aus Brentanos Pavierien Zusammengestellte mag kaum die Hälfte des geplanten Werkes betragen, und selbst in diesem Teile ist manches unfertig, wie z. B. in der 9. und 12. Romanze das Gleiche nur in verschiedener Fassung behandelt wird. Kunge gegenüber rühmte Brentano von seiner „geliebten Arbeit“, sie habe auf die verschiedensten Menschen „einen gleich angenehmen, ernsten und rührenden Eindruck“ gemacht. Böhmer wollte es später nicht gelingen, übereinstimmend günstige Urtheile dem handschriftlichen Werke zu gewinnen; Mückert mochte sich mit dem Teufelspuck dieser Romanzen um so weniger befreunden, als „auch die harte eintönige Form“ in dieser unheimlichen Art von Poesie ihn abstieß. Es ist eine so eigenartige Dichtung, daß man ihren Genuß sich durch ein liebevolles Entgegentommen und Eingehen auf Brentanos Art und Weise erst erwerben muß. In der Durchführung der Romanzen, die in deutscher Sprache äußerst schwierig sind, hat Brentano eine Sprach- und Formgewandtheit bewiesen, welche die andern Romantiker bei Anwendung der Romanz nicht erreichten. Hr. Schlegel hat in den Roland-Romanzen 1809 sich die formale Aufgabe sehr erleichtert und ist trotzdem dabei wirklich hart und eintönig geworden. Dieß, allerdings erster Versuch, die Romanzen in die deutsche Dichtung einzuführen, hat in der Romanze „Die Zeichen im Walde“ 1802 eine lächerliche Mißgeburt gezeitigt. Die Terzinenform, die H. W. Schlegel in seiner Danteübersezung nur theilweise beizubehalten vermocht hatte, war durch Schelling (1802) und Chamisso (1804) mit Glück in selbstständigen Gedichten behandelt worden, aber auch für sie bedeutet Brentanos Einleitungsge dicht zum „Rosenkranz“ einen Fortschritt in der dichterischen Technik. Im Inhalte der Rosenkranz-Romanzen mischen sich persönliche Erlebnisse, Geschichte, Sage und Legende in phantastischer Weise. An Dante mag es erinnern, daß alles zugleich als wirklicher Vorgang und als Allegorie gedacht ist. Savigny ist nicht nur als der große Rechtsgelehrte Jacopone einer der Haupthelden der Dichtung, seine Studien über die Universität Bologna haben dem Dichter den Anhalt für die örtliche und zeitliche Feststellung seiner Erfindungen gegeben. Es ist eigentümlich genug und bezeichnend für die Verbindung der romantischen Dichtung mit den historischen Wissenschaften im Anfange unseres Jahrhunderts, daß die Auszüge, welche Savigny in der Pariser Bibliothek aus noch ungedruckten Geschichtsschreibern von Bologna für seine römische Rechtsgeschichte machte, von Brentano für seine Romanzen benutzt wurden; er führt die noch ungedruckten Geschichtsschreiber ausdrücklich als seine Quellen an. Der Rechts-

*) Wieder abgedruckt in Kb. C Kunges hinterlassenen Schriften, herausgegeben von Joh. T. Kunge. Hamburg 1849.

gelehrte Jacobone ist Savigny, selbst die Einzelheiten von Savignys Berliner Gartenwohnung finden wir im Gedichte wieder, zugleich wird der Bolognaer Doctor mit Fra Jacobone von Todi (gest. 25. December 1306), dem die Dichtung des von Brentano meisterhaft verdeutschten Stabat mater zugeschrieben wird, eine Verion. Und wieder wird Savigny zum Eckardt, der den in den Venusberg ziehenden Tannhäuser-Brentano warnt. „Ich sitze vor dem Venusberg und sehe die Bruderliebende, Bettina, und die Ginderode eingehen. Eckardt-Arnim ruft. Zu der Geliebten. Leiden, Freuden. Totenkränze 1, 2, 3, 4 Sophie und die Kinder.“ Noone ist Willemer, Blondette Marianne Willemer, Nojaroie Kunigunde Savigny-Brentano, Nojablanka Clemens-Meliore's eigene Zehnfücht nach einem reinen Menschenbilde.

Wie Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“ und Arnims „Kronenwächter“, deren Verwandtschaft und lehrreiche Vergleichung sich von selbst aufdrängt, gehört auch das Epos „Die Erfindung des Rosenkranzes“ zu den romantischen Dichtungen, welche als Spiegelbild der ganzen Menschheitsgeschichte großartig entworfen, mit einer Fülle von Phantasie und Gestaltungskraft ausgestattet, aber nach erstem Beginnen unvollendet zurückgelassen sind. Brentanos spätere religiöse Richtung ist in der legendenhaften Dichtung bereits leise vorgedeutet. Zwar hat er auch von dieser die Idee der Erlösung durch christliche Enttägung feiernden Dichtung später in wegwerfenden Ausdrücken geiprochen, sie blieb ihm nichtsdestoweniger vor allen teuer. Der ganze Dichter und Mensch Brentano, beide sind ja in jedem seiner Werke unzertrennbar, mit ihren Schwächen und der Fülle ihrer Gaben leben sie in diesen Romanzen. Da sie nur in der Sammlung der Schriften, niemals allein gedruckt worden sind, ist ihr Leserkreis stets ein sehr beschränkter geblieben.

In den Briefen an Kunge, welche die bildliche Ausstattung der Rosenkranz-Romanzen erwägen, hat Brentano den Maler auch um Bilder für seine Kindermärchen gebeten und noch ein anderes gemeinsames Unternehmen in Anregung gebracht. Kunge sollte eine Reihe von symbolischen und witzigen Holzschnitten nach dem Muster der „Gedenkbüchlein guter Gesellen“ aus dem 16. Jahrhundert liefern, zu denen Clemens erklärende Sprüche dichten wollte, um so ein Erinnerungsbuch herzustellen, das „sich über alles Menschliche verbreiten kann und vom Komischen bis ins Übersinnliche reicht und in aller Jugendhände kommen könnte“. Wie viel hat Brentano jeder Zeit unternehmen wollen und wie wenig war ihm auszuführen gegönnt durch die Unrast seiner Natur.

Das Jahr 1810 brachte den verbundenen Freunden die Aufgabe, statt älterer Biographien den dichterischen Nachruf auf eine dem Leben der Gegenwart unerwartet schmerzlich entrissene Fürstin anzustimmen. Am 19. Juli 1810 war Königin Luise verchieden. Arnim hatte in froheren Tagen ihren Besuch der Universität Halle mit gefeiert; jetzt schrieb er vom Kammermusikis G. A. Schneider aufgefördert eine „Nachfeier nach

der Einholung der hohen Leiche Ihrer Majestät der Königin“ (Berlin 1810 in der Realschulbuchhandlung)*), die am 18. und 25. August in Saale des kgl. Opernhauses aufgeführt wurde. Arnim selbst meint, die Volksgesinnung sei hier am nächsten ausgedrückt, fremdartiger Kirchenstil und poetische Eigentümlichkeit vermieden, als musikalisches Gelegenheitsgedicht werde die in wenigen Stunden niedergeschriebene Arbeit einigen Wert behalten. Jedenfalls erscheint beim Lesen das Ganze unpoetisch und frostig; da hat Brentano in seiner von Reichardt komponierten „Kantate auf den Tod der Königin Luise von Preußen“**) ganz anders den Herzenston, bald volksmäßig einfach, bald mit erschütterndem Pathos zu treffen gewußt:

Eine Halle ganz von Schmerzen
Bilden ihr des Volkes Reih'n,
Und sie zieht durch tausend Herzen,
Die ihr bittre Thränen weih'n
Stillet die Klagen,
Schmücket die Trauer;
Ihr sollt nicht zagen
Vor des Todes Schauer;
Gebet der Erde
Was sie gegeben,
Es blühet Leben
Über dem Grab!

Bei der Einweihung der neu gegründeten Berliner Universität wurde eine von Brentano gedichtete, von Reichardt komponierte Festkantate aufgeführt: *Universitatis literariae Cantate* auf den 15. Oktober 1810 (Berlin bei J. E. Hitzig 1810. 4^o). Nahezu hatte wohl recht, von einem „wunderschönen Gedichte“ zu sprechen. Außer der allgemeinen Teilnahme hatte Brentano noch besondere Gründe, dem neuen Musenbergl voll Gloria Glück zu wünschen, denn die Berufung seines Schwagers Savigny nach Berlin war damals bereits entschieden. Beide Freunde wünschten und hofften, Görres zur Wiederaufnahme seiner in Heidelberg unbelohnt gebliebenen Lehrthätigkeit an der neuen Berliner Hochschule zu bewegen, und Arnim selbst hatte Ende 1809 wegen Übernahme einer Professur, wahrscheinlich für Physik, unterhandelt (Cruzer 5. Januar 1810 an Görres). So mochte Brentano neben der allgemeinen patriotischen Teilnahme, welche in der trüben Zeit die Gründung der neuen Hochschule erregte, noch besondere persönliche Hoffnungen mit dieser Feier verbinden. Neben den Chören

*) Verbeßerte Auflage 32 S. 8^o. An die Leser. Der Säng' an die Zuhör' (zwei Stützen). Prolog (in Blankversen). Nachfeier; sämmtl. Werke XXII, 3. 2—347. Goeckele führte eine Ausgabe an Berlin 1811, 8^o. (?). Vgl. Arnims Brief an Dorow 20. Sept. 1810.

**) Ebenso wie die Universitätskantate nicht in den Schriften; vollständig abgedruckt 1877 im Anhang zum ersten Bande von Dietrichs. „Ich weiß, daß mein Lied nicht schlecht ist,“ schrieb Brentano am 10. Januar 1811 der Schwägerin, welche das Gedicht Beethoven und der Kaiserin von Oesterreich übergeben sollte.

der Lehrer, Studenten, Bürger, Vorneher, Fakultäten, der Schulen und der Akademie der Wissenschaften läßt er die Stimme des Dichters und der Mäusen ertönen:

Der König hat gegründet
Ein Haus der Wissenschaft,
Wir Männer stehn verbündet
In seiner Gnade Kraft
Zu dir, zu dir, mein Vaterland,
Mein deutsches Land,
Wend' ich jetzt Stimme, Gruß und Lied:
So lang die Sprache dich verband,
In fester Hand
Der ernsten Künste Vorbeer dir erbliht . . .
Was in Geleß und Maß gegeben,
Lebendig, doch unsterblich währt,
Die Kunst, die Wissenschaft, das Leben
Sie haben ewig sich bewährt.

Während Brentano an den Romanzen, die sein großes Lebenswert werden sollten, arbeitete, hatte „der Herr Bruder vermöge außerordentlicher Gaben und Schnelligkeit der Feder“ eine Reihe größerer Dichtungen „angefertigt“. Anfang 1809 (Berlin) hatte er die beiden Teile der Novellensammlung „Der Wintergarten“ (sämtl. Werke Bd. 11 u. 12, Bd. 5 u. 6 der Novellen) ausgegeben; 1810 folgte der zweibändige Roman: „Armut, Reichtum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores“. Eine wahre Geschichte zur lehrreichen Unterhaltung armer Fräulein aufgeschrieben von Ludwig Achim v. Arnim. Mit Melodien. Berlin, in der Realischul Buchhandlung o. J., dem Fürsten Radzivil gewidmet“ (348 u. 416 Z., Werke Bd. 7 u. 8) und das Drama: „Halle und Jerusalem. Studentenpiel und Pilgerabenteuer. Heidelberg 1811, bei Mohr und Zimmer“ (436 Z., Werke Bd. 16 : „Zeinen Freunden und Gvattern C. Brentano und J. Görres widmet dieses Trauerspiel in zwei Lustspielen zur Erinnerung guter und böser Tage in Heidelberg der Verfasser.“*) Weitere vier Novellen (Werke Bd. 1) erschienen gesammelt Berlin 1811, der erste Band der „Schaubühne“ (Werke Bd. 5 u. 6) Berlin 1813.

Gerade Arnim's dramatische Versuche und unter ihnen wieder in erster Linie „Halle und Jerusalem“ haben das von (Servinus**) und andern gefällte Urteil über die chaotischen Erzeugnisse wüsten Sinnes hervor-

*) An Görres sandte Arnim das Buch am 4 Dez. 1810 mit den Worten: „Nec quam bonum, bonum ac jucundum habitare fratres in unum.“ Im Mai 1811 frag er, ob Görres das Werk denn auch erhalten habe.

**) W. Grimm legte im Briefe an Servinus 16. Jan. 1813 Verwahrung gegen diese Härte ein: „Bei Arnim haben Sie mit sicherem Takt das Allerverfehlteste von ihm glücklich herausgefunden; was Sie sagen, paßt für Ihre Ansicht recht gut, aber es bezeichnet ihn nicht.“

gerufen. Jedenfalls verdiente Arnim ganz und in erster Reihe den Tadel, mit welchem Goethe sich unwillig über die jüngeren Dichter aussprach, die auf die vorhandene Bühne und ihre Bedingungen so gar keine Rücksicht nahmen. Arnim's Dramen sind ausnahmslos nur als Lesedramen zu betrachten, während Brentano im „Ponce de Leon“ und den „lustigen Musikanten“ durchaus bühnenmäßig erscheint und selbst die „Zibussa“ nur durch ihren Umfang, nicht ihrer Anlage nach bühnenunfähig wird. Shakespeare und Calderon haben auf Arnim wie auf Brentano gewirkt, und zwar schon auf ihre ersten Arbeiten. Schon „Ariels Offenbarungen“ sollten in ihrem größten Teile an die dramatische Form erinnern. Zwischen ihnen und dem Studentenspiel erfolgte eine gewaltige Vertiefung und Entwicklung seiner ganzen Dichtung, der Sinn für das dramatisch Zulässige allein hat sich weniger entwickelt. Jak. Grimm war mit dem von Arnim und Brentano beliebten modernisierenden Umarbeiten alter Dichtungen nie recht einverstanden, während Wilhelm es begünstigte. In der Novellendichtung hat Arnim jedenfalls auf diese Weise recht Erfreuliches geleistet; er folgte im wesentlichen dabei dem in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ (Nat.-Litt. Bd. 95) gegebenen Beispiele Goethes, ja der Meister der älteren italienischen und französischen Novellendichtung selbst. Bezeichnend für den Herausgeber des „Wunderhorns“ ist es, daß er fast ausnahmslos nur ältere deutsche Arbeiten zur Grundlage seiner Erzählungen wählte. Das Zurückgehen auf ältere deutsche Dichtungen war aber im Drama viel weniger erfolgreich als in der Novelle.

Gleichzeitig und unabhängig von Tieck hatte Arnim das Studium des älteren Dramas begonnen. 1806 bereits legte er Tieck „Cardenio und Celinde“ von Andreas Gryphius (Nat.-Litt. Bd. 29 S. 113) als stamenswerten Schatz vor. Zur Zeit der Einsiedlerzeitung war er entschlossen, einige Dramen von Gryphius herauszugeben; noch im Frühjahr 1810 staunte Kunge, daß Arnim's und Brentano's „versprochene Editionen von Tragödien und andern schönen Sachen“ so lange ausbleiben. „Halle und Jerusalem“ ist eine Anzeige beigegeben, in welcher er Fremde der Litteratur wiederholt um Überlassung älterer wenig bekannter Schauspiele für seine „Alte deutsche Bühne“ bittet, deren erster Band „Cardenio und Celinde“ bringen sollte. Der Reindruck erfolgte dann 1817 im zweiten Bande von L. Tieck's „Deutschem Theater“, das an Stelle der von Arnim geplanten Sammlung getreten war. In der Vorrede zu Wilhelm Müllers Übersetzung des Marloweschen Doktor Faustus (Berlin 1818), die Arnim's Kenntnisse auch in der englischen Theatergeschichte bewährt, spricht er übrigens noch von der Ausgabe seiner „altdeutschen Bühne“ (die Vorrede ist vom 17. November 1817 gezeichnet). Überarbeitungen altdeutscher Stücke finden wir in der „Schaubühne von L. A. v. Arnim“ (4 Bde., sämmtl. Werke Bd. 5, 6, 18 u. 20). Die Fosse „Jann's erster Dienst“ baut sich sehr frei auf Jak. Norers „Jaschnatzspiel von dem Engelländischen Jann Fosse wie er sich in seinem Dienst verhalten mit

8 (bei Arnim 6) Personen“. Auch dies Spiel hat Tieck in seinem „Deutschen Theater“ abgedruckt. Das Pöckelhäringsspiel „Herr Hans und Maria vom langen Markte“, das Hanswurffspiel „Der wunderthätige Stein“ und das Trauerspiel „Jemand und Niemand“ sind Bearbeitungen der „Englischen Komödien und Tragödien“ von 1620, (Nat.-Litt. Bd. 23 S. LXXI). Arnim selbst hat die Quellen für diese vier und die übrigen sechs Stücke der Sammlung von 1-13 in knappen Anmerkungen nachgewiesen. Der Ehre der Aufführung in einer geistreichen Gesellschaft hat sich von den zehn Stücken allein erheut das Schattenpiel „Das Loch oder das wiedergefundene Paradies“. Für die Entführung der Kaiserin durch den geliebten Ritter ward „das herrliche alte Buch von den sieben weisen Meistern“ benutzt; dieselbe siebente Erzählung hat auch Platen 1825 für sein Lustspiel „Der Turm mit sieben Thoren“ den Stoff geliefert. Arnim verquitt das Abtöten mit einer Satire gegen die französische Revolution; nach der Entführung der Kaiserin läßt der Kaiser von Khabarberland die Regierungsmaschine im Stich, die Tiere bemächtigen sich der Herrschaft, sind aber froh, zuletzt den Ritter als Herrscher zu bekommen. An Wit und Poesie fehlt es diesen Scherzspielen keineswegs, besonders dem letzten in Knittelversen abgefaßten; wohl aber an Naivetät und der vom alten Hans Sachs, in dem Arnim wohl bewandert war, so ganz von selbst gefundenen dramatischen Schlagkraft. Das aus einer französischen Anekdote entwickelte Lustspiel „Mißverständnisse“ scheint nach der Schlusswendung halb parodistisch gegen Aßland-Mogebue gerichtet zu sein; steif und ungelenk gehört es fast auf eine Stufe mit Lessings Jugendversuch „Die alte Jungfer“. Ungleich besser ausgefallen sind das Schauspiel in drei Handlungen „Die Vertreibung der Spanier aus Weiel im Jahre 1629“ und das heroische Lustspiel in drei Aufzügen „Die Kapitulation von Tagersheim“. Der geschichtliche Vorgang ist beidemal vom Dichter mit einer Liebesgeschichte in Zusammenhang gebracht. Peter Mülders Vaterlandsliebe erhält durch die Zudringlichkeit des spanischen Gouvernors gegen seine Geliebte Susanna verschärften Antrieb. Die ernste und doch von niederländischem Humor durchzogene Durchführung, besonders die Charakterisierung beider Brüder und der Schwester Mülder ist poetisch und dramatisch; der die Handlung schließende Volksgeiang „Eine feste Burg“ eröffnet aus dem schwanthaften einzelnen Vorgang den ernsten Ausblick in die weltgeschichtliche Bedeutung des niederländischen Befreiungskampfes. Die geschichtliche Thatsache, daß der Tagersheimer Auhbirte Hans Waisch im dreißigjährigen Kriege die Spanier mit einer Scheinverteidigung zu täuschen verstand und für das von den geflüchteten Einwohnern bereits verloren gegebene Städtchen einen günstigen Vertrag abschloß, wird von Arnim in behaglicher Breite mit Satire gegen die unfähigen Stadtbehörden ausgeführt. Der feindliche Anführer Don Pedro erkennt in der Frau des Auhbirten seine eigene Tochter und des Generals

Sohn Don Miguel heiratet nach manchem Liebesabenteuer des Varsch Schwester Mathilde. Erinnerungen an Arnims eigenen Aufenthalt in der fröhlichen Rheinpfalz tauchen im Stücke auf, auch an des Malers Müller pfälzische Idyllen (Nat.-Litt. Bd. 81) mag man sich dabei erinnern.

In Prosa sind auch die beiden ersten Dramen der Sammlung abgefaßt: „Die Appelmänner. Ein Puppenspiel“ und „Der Auerhahn. Eine Geschichte in vier Handlungen“. Der Bürgermeister Appelmann von Stargardt läßt, durch den rachsüchtigen Pfarrer angeheft, seinen eigenen Sohn Vivigenius, der mit geworbenen Kriegseuten den Niederländern zu Hilfe ziehen will,⁴⁾ als der Branddrohung verdächtig hinrichten. Der Scharfrichter Hämmerling versteht es aber den Toten wieder lebendig zu machen. Vivigenius heiratet seine Geliebte, des Pfarrers Tochter Bura, und deren Bruder Theobald des Bürgermeisters Tochter Avollonia. Die abenteuerliche glückliche Lösung ist von Arnim erfunden, um „manchen scheinbaren Widerspruch in dem Gemüte der Menschen zu einer wohlthuenden befriedigenden Einheit zu bringen“. Erreicht ist diese Absicht kaum; das Verfahren des Stargardter Brutus bleibt im Puppenspiel eine unbegründete und deshalb abstoßende Grausamkeit. Den Vorgang selbst entnahm der Dichter Paul Friedeborns „Stettinischen Geschichten“ Stettin 1613. Die Sage von Otto dem Schützen war schon vor Arnim einmal dramatisiert worden, wie sie nach ihm ihre Dichter — Gottfried Minkels Epos 1813 — gefunden hat. Arnim hatte das ältere Stück nicht gelesen; von seiner eigenen Tragödie gestand er: „in dieser Geschichte ist wenig Geschichtliches“. Sie gehört in den Kreis der Schicksalstragödien (Nat.-Litt. Bd. 151). Der Ahnherr der Thüringer Landgrafen Asprian ward in seinem Alter so sehr von der Liebe zur Jagd berührt, daß seine Seele in den Leib eines Auerhahns überging; so lange dieser Auerhahn lebt, soll sein Haus herrschen. Die „tückische Armbrust“ des Ahnherrn hat der spätere Landgraf Heinrich der Eiserne als Kind unwissend auf seinen Vater angelegt, was ihm dauernde Verbannung aus des Vaters Augen und damit Haß zwischen Vater und Sohn zuzog. Diesen Haß überträgt nun Heinrich auf seine jüngeren Stiefgeschwister und tötet bei der darüber ausbrechenden Streitigkeit den eigenen Sohn, den frommen Heinrich. Dem wahlustigen Otto schenkt er die tückische Armbrust, die ihm zwar beim Preisschießen in Kleve den Sieg gewinnt. Mit ihr aber geht Otto dann auf die seinem Stamme verbotene Auerhahnjagd und ein geipenstehafter Auerhahn lockt ihn vor das Schlaffenstier seiner Braut Elisabeth von Kleve. Er sieht, wie sie einen Mönch, Ottos

⁴⁾ Die in dem Kriegslied „Ani, an! auf ihr Helden“ den gewaltigen Ausdruck findende Aufforderung zum Kampfe gegen Babels Brut wie manche andere Stelle des Stückes ist durch die Ereignisse von 1813 bestimmt. Nach Eichendorffs Urteil sollen „das Grauen, die Ehre, Lust und Not, die den Befreiungskrieg geheimnisvoll vorbereiteten, und die verschiedenartigen Zustände und Stimmungen der Jugend, die ihn auslösch, in einem alten Puppenspiel sich wunderbar abbildern“. — Am 20. Februar 1842 las Fr. Hebbel das Puppenspiel und bemerkte in seinem Tagebuch: „Eine tiefe eigentümliche Schöpfung. Wie konnte dieser Dichter so lange unbeachtet bleiben!“

eigene verkleidete Schwester Jutta, umarmt, und will beide mit seiner Armbrust töten. Im Todesblicken gelobt Elisabeth, wenn sie gerettet wird, ins Kloster zu gehen. Der Landgraf zwingt Otto, Elisabeth aus dem Kloster zu rauben, hält aber bei Nacht den Sohn für seinen Stiefbruder Tnit, der einen Auerhahn geschossen und die Federn der ihm vom Großvater her verlobten Jutta geschenkt hat. Heinrich und Otto fallen einer von des andern Schwert, Tnit und Jutta erben Thüringen. Die tragische Wendung wie vieles Einzelne ist frei erfunden, aber eine genaue geschichtliche Kenntnis der frühmündigen Regierung Heinrichs II. (1128—1136) liegt zu Grunde. Der geschichtliche Otto der Schüz hielt 1138 Belager mit Elisabeth von Kleve. Die Charaktere, vor allem die Ähnlichkeit und doch wieder starke Abtönung zwischen dem leidenschaftlichen Landgrafen und seinem Sohne Otto, das Stammesgefühl von Heinrichs Stiefbrüdern sind mit Shakespearescher Gestaltungs-kraft durchgeführt, die Sprache ohne archaische Künstelei den einzelnen Versionen und der Zeit angepaßt; Mönchstum und Jense, die landschaftlichen Gegensätze, das heilige Bergland, die Rheinniederung stimmungsvoll im Hintergrunde auftauchend. Trotz äußerer Berührung ist nichts von der widerwärtigen Rechenkunft der Schicksalstragödien hier vorhanden. Der wilde Heinrich nennt die an den Auerhahn Asvrian geknüpfte Weissagung „thörichtes Gerede des dummen Volks, alle Weissagung ein dummes Spiel des Zufalls“. Der heiter besonnene Fürst Hubertus von Kleve vertritt dagegen des Dichters eigene Meinung: „In jeder dunklen Weissagung der Völker liegt ein Glaubenskeim, wie in gewissen heiligen Träumen, daß alles Leben schon in Gott geahnet sei.“ Der Traum des Landgrafen, in dem die heilige Elisabeth ihm erscheint, wie sie aus ihrem Rosentorbden den im Regfeuer Gemarterten ungewohntes Wohlsein spendet, ist im edelsten Regendenstile erzählt und darf unter den zahlreichen dichterischen Verherrlichungen der frommen Landgräfin nicht vergessen werden.

Arnim's tiefreligiöser Sinn waltet besonders im zweiten Teile von „Halle und Jerusalem“^{*)} vor, das mit einer anderen gleichfalls vor 1813 entstandenen, aber erst 1846 im zweiten Nachlaßbände, Bd. 19 der sämtlichen Werke, gedruckten Dichtung „Die Papstin Johanna“ zusammengestellt werden muß. Anfänglich wollte Arnim „Cardenio und Celinde“ von Grunphius neu bearbeiten,^{**)} wie dies Zimmermann 1-26 gethan hat (Nat.-Litt. Bd. 159 I. S. XXIV. Aber es ist, schrieb Brentano an Görres, „etwas Neues, Herrliches draus geworden, eine Doppeltragödie für Juden, ein herrliches lebendiges wunderichönes Trauerspiel, mir die liebste seiner Arbeiten“, ja an Runge) „mit das liebste in neuer deutscher Kunst“. Wilhelm Grimm, der während oder gleich

*) Neu herausgegeben als 3. Heft in Rud. Bergners „Bibliothek für Kunst und Wissenschaft“. Leipzig 1881.

**) Goethe 23. Okt. 1812 im Gespräch mit Karster Müller: „Died, Arnim und Konforten haben ganz recht, daß sie aus früheren Zeiten herrliche Stoffe hervorziehen und geltend machen“. Der sich daran schließende Tadel trifft für Arnim nicht zu.

nach Vollendung des Werkes mit Arnim zusammenlebte, berichtete am 13. November 1809 dem Bruder: „Arnim arbeitet täglich und ich muß immer mehr diesen herrlichen Geist schätzen und ehren. In Zeit von vier Wochen hat er ein Trauerspiel fertig gemacht, nach des Gryphius seinem Cardenio, doch wenig beibehalten, voll unendlicher Schönheit, und alles hat, weil er so ganz ohne Zeile und Zwang nieder schreibt, einen so satten Duft und eine seltene Frischeit, man sieht den Geist leis darüber schweben und wallen.“ (Hd. 1811 erklärte er Görres: „an dem ersten Teil weiß ich gar nichts auszuweisen“). Dem Bruder gegenüber fügte er undeutlich bei: „Das seltsame Zusammenverbinden kann er freilich nicht lassen und hat einen letzten Akt — Jerusalem. Ein Pilgerabenteuer — noch daran gehängt voll wunderlicher Abenteuer, aber vielleicht giebt er es als ein besonderes Nachspiel. Eine große Anzahl Erzählungen, Lustspiele und dergl. hat Arnim noch vorrätig, daß glaub' ich kein Dichter von solcher Produktion lebt.“^{*)} Eigentlich hat Arnim ziemlich viel, die Haupt-situationen fast sämtlich aus Gryphius beibehalten, er hat nur so viel des Neuen und Eigenen hinzugethan, „daß die alten Grundmauern vor den romantischen Niederbüschen und Rosenhecken ganz verschwunden scheinen“. Da er nicht wie Gryphius nach möglichster Wahrung der drei Einheiten streben mußte, konnte er darstellen, was dieser zum Nachteil seines Werkes in eine exponierende Erzählung drängen mußte. In der Schrift „Die teutschen Volksbücher“ führt Görres (Nr. 33) zwei gründliche und wahrhaftige Relationen von einem wandernden Juden Namens Ahasverus an, die Arnim, da sie zum Bestande von Brentanos Bücherei gehörten, wohl kannte. Voetisch brauchbar erklärte Görres nur die Idee, wie A. W. Schlegel in der Romanze „Die Warnung“ (Musenalamanch f. 1802) sie trefflich benutzt habe. Über Goethes Jugendwerk vom ewigen Juden (Nat.-Lit. Bd. 86 S. 149) war vor 1814 keine Kunde verbreitet. 1812, also nur ein Jahr nach dem Erscheinen von Arnims Dichtung, hat der Juif Errant zum erstenmal die französische Bühne beschritten (Melodram von Caignes), nachdem der sagenhafte Held selber sich zum letztenmale 1774, es geschah zu Brüssel, gezeigt hatte. Schubarts lyrische Ahasvodie war seit 1783 bekannt. Arnims „Ahasverus“^{**)} hat mit den früheren und späteren Dichtungen vom ewigen Juden kaum einen Zug gemein. Nach Arnim ist Ahasverus der Vater von Cardenio und Olimpie, er kommt nach Halle, ihre blutthänderische Liebe zu verhindern, er weiß aber auch die sündige Gelinde, die Tochter der vom Teufel bei offener Scene gehaltenen Kriegsgräfin Dyche, zur Buße zu bereden. Das

^{*)} Wilhelm's Hart's Betonung von Arnims Vorzug steht im Zusammenhang mit Tied's in früheren Briefen betriebener Geringschätzung der Arnimischen Poesie. Tied lese „Arnims Gedichte, die doch leider, wenn auch nicht so klar und kläglich sind, wie seine, gar nicht und behaupte davon, es sei ganz ordinäres Zeug, ihm und Schiller nachgesagt“. Tied urtheilte auch später (1822 noch mehr ungünstig über Arnim.

^{**)} Die Ausgabe von 1811 hat als Titelblatt Holbeins Ahasverus nach Zeichnung von Louis Grimm, der nicht ohne Unterstützung Arnims bei Heß in München lernte. Er schuf damals auch ein von Goethe gelobtes, von Brentano verworfenes Bildnis Bettinens.

dem Cardenio an Olympiens Stelle erscheinende Geispen und Celindes frevelhafter Versuch, das Herz des toten Liebhabers zur Bereitung eines Liebeszaubers auszu schneiden, finden wir bei Armin wie bei Gryphius, außerdem aber auch den Geist von Cardenios Mutter. Der Schauplay aller Begebenheiten ist Halle. Der Privatdocent Cardenio steht als eine durchaus kaufmännische Natur im Mittelpunkt eines durch Studien, Reise und Rechten reichbewegten Studentenlebens. Sein Gelehrer, der Philosoph Wagner, hat von Rauts Jamulus nicht bloß den Namen. Der Geldverleiher Jude Nathan mit seiner Familie wird in einer Reihe humorvoll ausgeführter Scenen dem idealen Studentenleben entgegengesetzt. *) Bei einem Stechfecht der Halloren gewinnt der als Hallore verkleidete Cardenio den von Olympie ausgetheilten Preis; das Motiv hat Hoffmann in „Tage und Toggereia“ verwertet. Gleichenthein und die frohen Fahrten auf der Saale werden geschildert, Ständchen und Lieder unterbrechen den lebhaften Proödiolog. Das Pilgerabenteuer steht, wie schon W. Grimm nach der Handschrift urtheilte, dem Studentenpiel bei weitem nach. Ahasverus, Cardenio und Celinde auf der Seefahrt nach Jerusalem werden während eines Sturmes als Wettermacher ins Meer geworfen. Inlander mit Olympie sind auf einem englischen Kriegsschiffe, auf dem die Taufe ihres Kindes erfolgt. Die Kämpfe der Engländer unter Sidnen vor Akre werden vorgeführt. Die nur in der Karoleningischen Zeit mögliche und entschuld bare Begeisterung für das rauberische, jedes Recht brechende England findet hier ihren Ausdruck. An Anspielungen auf Zeitereignisse und satirischen Ausfällen nach allen Seiten ist in beiden Theilen des Dramas kein Mangel. Inzwischen haben Ahasverus und Cardenio-Celinde von einander getrennt in der Wüste Buße gethan. Cardenio liebt der ihn noch immer liebenden Maria Maadaleua aus einem alten Buche die Historie des heiligen Bischofs Gregorii auf dem Stein (Görres' Volksbücher Nr. 45) *) vor. Nach der Vereinigung mit Ahasverus ziehen sie aus der Wüste wie Olympie und Sidnen mit dem schwerverwundeten Inlander von Akre aus nach Jerusalem. Auch andere Hallenwer Studenten der Waisenhäuser als Missionar, der Rummelturke als Botaniker, Dienemann als Diener, sind nach Palästina gekommen; Er scheinungen necken sie in der Wüste, die Kiesenjungfrau mit dem Storch giebt ihnen Nistel auf, Araber nehmen sie gefangen. Ein verliebter Mohr und ein gottseliger Einsiedler, die Haremsfrauen des Bassa und Klosterleute füllen Zwischenacten. Von grobkärtiger Auffassung zeugt mitten in diesem wirren Treiben die Scene „die Aussicht nach Jerusalem“. Mohamedaner und Christen nach Mekka und Jerusalem pilgernd treffen sich

*) In der Possischen Familie handschriftl. man hat bei in Jennis unbedruckten Handhaben der Kunst: „Über Talent in komischen Darstellungen.“ Friedrich Heinrich Loh am 21 Febr 1811 an votte Schiller. „hat er gewiß.“ Es hat, erinnert am Holsberg von Möliere in ihm.“

*) Hartmanns von Rue Zeichnung war noch unbekannt. Vgl. Grimm an Schiller, Strahburg 21 Juni 1814

an einem uralten Wästenbrunnen. Im Gedränge zur Auferstehungsfeier werden Cardenio und Gelinde von den Vertretern der verschiedenen christlichen Konfessionen zu Boden getreten, sterbend begrüßen sie Olympien, die nach Eufandors Tod ins Kloster zu Jerusalem eingetreten. Masverius ist schon vorher in der heiligen Grabeskirche selig entschlafen und von drei geheimnisvollen Alten (Enoch, Moses, Elias) hinweggenommen worden, nachdem er die Brandstiftung der Juden verhindert. „Der Dichter“ schließt das Spiel:

Schaffen zeigt sich im Verwandeln,
Ernit verwandelt sich in Spiel,
Dieses ist der Worte Ziel,
Doch des Lebens Ziel ist Handeln.

Auf ein älteres Drama geht auch die Päpstin Johanna zurück. Im zweiten Bande von Gottscheds „Nötigem Vorrat zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtung“ (Nat.-Litt. Bd. 42 S. LXXXIII) war das 1480 von Theodor Schernbeck zu Mühlhausen in Thüringen verfaßte Spiel von Frau Jutten in einer Bearbeitung der Reformationszeit als das älteste Trauerspiel so ein deutsches Original heißen kann, veröffentlicht worden. In der „Gräfin Dolores“ (II, Kap. 6) wird in dem sizilianischen Kloster des heiligen Laurentius durch Veranstaltung der Mönche und zum Verdrusse des Priors statt eines neueren guten italienischen Stückes des Metastasio nach alter Volksgewohnheit die „Päpstin Johanna“ gespielt. Die im Roman mitgeteilte Inhaltsangabe stimmt weder mit dem alten deutschen Spiele noch mit Arnims Dichtung, aus der Johannas naturbelebendes Selbstgespräch mit Blumen, Brunnen, Vögeln, Käfern und des Lehrers Zorn darüber aufgenommen ist (s. unten). Ein abgeschlossenes Zwischenpiel „Die Frühlingsfeier“ aus der „Päpstin Johanna“ hat Arnim 1813 in der „Schaubühne“ als Nachspiel gesondert veröffentlicht. Johanna, die Tochter eines vornehmen Angelsachsen ist durch den Drang nach wissenschaftlicher Erkenntnis — das Kaufsmotiv — dazu gekommen, in Männerkleidung zu Ingelheim und Paris zu studieren. Der Teufel verleitet die nach Ruhm und Gelehrsamkeit Strebende als Mäurer nach Rom zu gehen; sie wird Kardinal und Papst;* als sie aber einen Teufel aus einem Besessenen austreiben soll, verkündet dieser ihr Geschlecht. Bald darauf stirbt sie im Gebären. Schernbeck läßt sie durch Dazwischentreten der Jungfrau Maria — das ganze Spiel gehört gleich dem Theophilus** in die Reihe der *Miracles de Notre-Dame* — aus der Hölle erlöst werden.

Arnim hat in seiner nach allen Zeiten erweiterten Dichtung die erzählende und dramatische Darstellung neben einander gebraucht, für die

*), über den angeblich 855 zur Herrschaft gekommenen Wendepapst Johannes VIII. vgl. N. v. Döllinger, *Die Papstabeln des Mittelalters*. 2. Aufl. Stuttgart 1890.

**), M. Hecht, *Die Beziehungen zwischen Th. Schernbecks Spiel von Frau Jutten und dem niederdeutschen Theophilus*. Arnau 1890.

letztere durchaus den Vers anwendend; vielleicht fehlt dem Ganzen noch die letzte ausgleichende Überarbeitung, jedenfalls sind in dem ersten Drucke (1846) gereimte Verse an vielen Stellen irrtümlich als Prosa gedruckt. Lucifer, der auf der alten Urheimat der Deutschen, der großen Insel, sein Laboratorium und den Sitz falscher Wissenschaft gegründet, verliert, da er überall vor dem Kreuze weichen muß, seinen Diener, den Kiesen Tferus (Snofrius). Aus Zorn will er wissenschaftlich ein Kind aus Stoffen erzeugen,

auf daß es meinen Geist im Leben
weit über'n Nazarener mag erheben. —

Merlinsage Nat.-Litt. Bd. 159 II. *)

Melancholia hat von Tferus ein Mädchen empfangen, das ganz verloren

Zum Tummelplatz der Leidenschaft ist's erkoren,
Das böses Blut in allen Adern trägt,
In dessen Herzen keine Liebe schlägt.

Dies Kind legt Melancholia Lucifer unter eine kristallene Glocke, der entzückt ist

Durch eigenen Scharfsinns allerhöchste Kunst
Den Menichen frei vom Menichen mir zu bilden.

Selbst daß es ein Mädchen ist, freut ihn, da von einem Knaben entvrang die Macht, die du sollst untergraben. Zur Erziehung übergiebt er das Kind einem der schrecklichsten Philologen Islands, Meister Zpiegelglanz. Von Paris gelangt Zpiegelglanz an den Rhein, wo Tferus jetzt als Christoforus als Fährmann wohnt. Mit Johanna, die er von Anfang als Knabe ausgiebt, wird er in die Pfalz aufgenommen; sie schließt innigste Freundschaft mit dem jungen, vor seinen schlimmen Verwandten verborgen gehaltenen Pfalzgrafen. Zpiegelglanz, der das Kind eigentlich haßt und fortwährend grausam mißhandelt, wird dann Lehrer an der Domschule zu Mainz und verlangte von seinen armen Schülern, „was nicht zu verlangen war, daß sie da fortfahren sollten, wo er in seiner Bildung stehen geblieben, da doch jeder Menich die ganze Weltgeschichte durchmachen muß ehe er mit der Welt leben, mit ihr fortzuschreiten kann“. In Zpiegelglanz und Johannes stellt Arnim den Gegensatz des beschränkten Verstandes und des Genius dar, wie nach Schillers Auffassung in Methusaphoteles und Faust der Gegensatz von Verstand und Vernunft zur Darstellung kommen sollte. Johannes mit seinem tiefen Naturempfinden gehört der Romantik, Zpiegelglanz der Aufklärung an. Gerade die in der „Dolores“ mitgeteilte und in vorliegender Ausgabe wiedergegebene Scene erinnert an Tiecks Garten der Poesie im „Zerbino“. Durch Vermittel-

*) Tiecks deutsche Ausgabe des altenglischen Schauspiel „Die Geburt des Merlin“ ist erst 1829 erschienen, Arnim hat die Sage aber jedenfalls aus Dorothea Ziegels „Geschichte des Zauberers Merlin“ 1804 gekannt. Goethes „Homotheus“-Dichtung ist erst nach seinem Tode bekannt geworden.

lung des als gelehrter Grieche Chrysoloras auftretenden Lucifer erhält Spiegelglanz vom Mainzer Bischof die Mittel zur Reise nach Rom. Hier nun beginnt der Wunderknabe, für die Römerin Stephanie einzündet, dann in ihm selbst unerklärlicher Regung den Pfalzgrafen liebend, seine höhere Entwicklung. Mit einer Zartheit und dichterischen Vollkraft, wie sie wohl selten in unserer Dichtung Ausdruck gefunden haben, stellt Arnim die allmähliche geistig-sinnliche Entfaltung der Knaben-Jungfrau dar.

Wohin ich blicke in der ganzen Bibel,
Erlösung wird versprochen von dem Übel;
Wohlthaten hab' ich und Gelübde ausgesät,
Hab' um Verwandlung mit heißem Drang gelehrt.
Und hab' mit Schmerzen meinen Leib besritten,
Doch Gottes Sohn ist taub den ird'schen Bitten.
Entsagung will er! Was ist zu erhören,
Wenn wir die Zehnsucht selbst in uns zerstören,
Und können wir dem Lieblichsten entsagen,
Wer möchte nach dem Nest des Himmels fragen . . .
Auf eine Wagischal' leg' ich heut' die Lot
Und auf die andre Glauben, Hoffnung, Tod.
Und welchem Glauben soll ich mich bekennen?
Dem Glauben, dem die hohen Sterne brennen.
Wie jene Kerzen in der Christen Kirche
Dem Glauben, dessen Göttersitz hoch im Gebirge.
O Seligkeit, wie ist die Erde prächtig,
In ihren Werken ewig jung, allmächtig! . . .
Einst gab es starke Römer, freie Griechen,
Sie würden weinen, sähen sie jetzt kriechen
Vor Schreckensbildern ihres Namens Erben,
(vgl. Nat.-Litt. Bd. 118 S. 156)
Vor Phantasie und vor Verstand besorgt,
Des Buchstaben froh, den sie vom Morgenland erborgt. .
So reißen sie des Nordens Kräfte nieder,
Auch mir umstrickten sie die jugendlichen Glieder,
Doch was sie nimmermehr dafür erkannt,
Das hat die Finsternis vor meinem Aug gebannt. . .
Ich hab' der Schönheit Wahrheitswunderglanz gesehen
In diesen Göttern, die mich rings umstehen.
Zeit ich Kvollo fand im Gartenland,
Mein ganzer Sinn die alte Zeit verstand,
Den kühnen Blick, die Sterne hoch entflammt,
Der edle Mensch von diesem Gotte stammt;
Nicht Demut lehren sie dem Menschenwillen,
Nur Götterfreundschaft sollen wir erfüllen. . .

Sie fühlen in der Menschenbrust das Hohe,
 Sie fördern gern in ihr das Liebefrohe,
 Das zu der Sonne selig hoffend schaut
 Und auf der eignen Ruhnheit Waffe baut. . . .
 O nein, so ewig wie des Herzens Sehnen,
 So ewig süß sind, Venus, deine Thränen.

Die Herzogin hat um sich einen Abglanz der alten Welt in ihrem Schlosse, dem Venusberg, mit seinen Festeu geschaffen, Johannes wird mit Stephanie und dem Pfalzgrafen bei ihr eingeführt, während Zwieggelganz seinem Wahne einer Prophetenrolle immer mehr verfallt. „Gelehrte sind ebenso eigensinnig als charakterlos.“ Chrysoloras und Zwieggelganz bringen Johannes in den Ruf der Heiligkeit. So wird Johannes Papst, Chrysoloras=Lucifer sein Leibart, der nun die ganze Christenheit in Unordnung bringt. Die (geschichtlich an der tiefsten Verkommenheit des Papsttums mitschuldige) Marozia wird als des Johannes Mutter ausgegeben, Johannes selbst aber, nachdem der Pfalzgraf ihm entrisen worden, von Rene ergriffen. Er flüchtet, seines Geschlechtes bald nach der Papstwahl kundig, zur Buße ins Gebirge. Kaiser Otto kommt nach Rom, schafft Ordnung, Sterus wird Papst unter dem Namen Leo VIII. Chrysoloras enthüllt die Abstammung der verschwundenen Päpstin Johanna. Der Papst findet aber die reuige Tochter im Gebirge auf, vermählt sie mit dem Pfalzgrafen und glücklich zieht das junge Paar an den heimlichen Rhein.

Diese Hervorhebung einzelner Züge kann von der an Epikoden überreichen Dichtung freilich keine Vorstellung geben. Wie überall bei Arnim leidet die vollendetste dichterische Darstellung an willkürlicher Überladung; die Formgebung im einzelnen steht mit der Formlosigkeit des Ganzen in Widerspruch.*) Allein an Gedankentiefe und Kunst der Charakterzeichnung gehört Arnims „Päpstin Johanna“ zum Bedeutendsten, was die deutsche Romantik überhaupt geschaffen hat. Das in der „Dolores“ veröffentlichte Bruchstück fand W. Grimm „wunderbar herrlich: wir wissen nicht, wo der Zusammenklang des eben erwachten Blumenlebens der Kindheit mit der Natur zarter und ruhrender dargestellt wäre“. Die vollendete, zu ungünstiger Zeit erscheinende Dichtung fand noch weniger als Zimmermanns „Merlin“, mit dem ich sie zusammenstellen möchte, bis heute die verdiente Würdigung.

Aus Arnims Nachlaß sind noch zwei weitere Bände „Schaubühne“ (sämtl. Werke Bd. 18 und 20) 1846 und 1848 zusammengestellt worden, und zwar vier Dramen aus der brandenburgischen Geschichte: Der echte

*) Von der „Päpstin Johanna“ und „Salle und Jerusalem“ meint Schad, sie ge-
 hörten „wohl an Extravaganzen der Erfindung und an Wirrwarr der Handlung zum
 Tolljen, was irgend ein Dichter geleistet hat; selbst die größten Ausdrucksformen eines
 Lope de Vega und anderer spanischer Dramatiker erscheinen daneben als nutzlos.“

und der falsche Waldemar,*) das Trauerspiel: Markgraf Karl Philipp von Brandenburg, das historische Schauspiel: Glinde, Bürgermeister von Stralsund, und das Lustspiel: Der Stralauer Fischzug. Über die Entstehungszeit der einzelnen Dichtungen lassen sich nur unsichere Vermutungen anstellen. Schon am 6. Januar 1805 wußte Professor Kasper zu berichten: „Arnim ist ein eifriger preußischer Patriot, in dem Punkte das Gegenteil von Tieck, und will den Stoff zu seinen poetischen Arbeiten aus der preussischen Geschichte nehmen.“ Im „Waldemar“ werden wir bei Arnim wie bei Jonqué an die der Mark in der Napoleonischen Zeit auferlegten Drangsale erinnert. An dem Spotte über die unnünftige Auflehnung der Berliner Zünfte gegen den wohlmeinenden Kurfürsten, die „der Stralauer Fischzug“ vorführt, hat vielleicht des Dichters Ärger über den Widerstand der Privilegierten gegen die Steinischen Neuerungen mitgewirkt. Auch der Gegensatz der beiden Berliner Bürgermeister, des großmütigen Zeiglings Arn und des mannhaften Reich, der erst vom Widerstande abrät, den einmal von der Bürgerschaft beschlossenen aber selbst gegen seine Überzeugung kraftvoll durchführen will, mag nicht ohne Hinblick auf die drang- und planvolle Gegenwart ausgeführt sein; prächtig ist die Gestalt des humorvollen, alle durchschauenden Kurfürsten gehalten, der gerade den gegen ihn handelnden Reich zum Kanzler macht, den gegen seine Herrschaft nur sprechenden abstrafft. Glinde, der Bürgermeister Stralsunds, sucht das Wohl seiner Vaterstadt im Anschluß an Brandenburg und die Hanse zu sichern; als der enge Zunftgeist der Stralunder sich dagegen ausspricht, fällt Glinde in Verteidigung der Stadt gegen die Brandenburger. Die beiden knapp gehaltenen Dramen in Prosa sind durchaus bühnengerecht und wären gewiß auch bühnenwirksam. Um so zerfahrener und abenteuerlicher ist der ebenfalls in Prosa geschriebene Waldemar, der in zwei Hälften von je drei Aufzügen zerfällt. Groß angelegt und durchgeführt ist die Waldemar auf des höchsten Ruhmes und Glückes Gipfel treffende Katastrophe. Die von ihm verführte und verlassene Königstochter Magelone überführt den eben getrauten Waldemar, daß seine jugendliche Braut Agnes seine und ihre eigene Tochter sei. Da schließt sich der große Markgraf lebend in einen Sarg, dessen Geheimnis nur Agnes kennt, und wird als tot betrauert. Bei Waldemars Wiederkehr vom Morgenlande macht der romantische Humor sich ungebührlich breit. Die Auftritte des halbverrückten Müllers Nebbock, Liebesgeschichten der beiden Wittelsbacher Fürsten, der neugierige Abt verschlingen sich bunt mit dem allmählichen Emporkommen und schließlich Entfagen des echten Waldemar. Es ist kein Drama mehr, sondern nur geschichtliche Bilder, etwa wie sie später Prosper Mérimée

*) Die in einer Unmasse von Dichtungen bez und mißhandelte Geschichte hat Jonqué 1811 in seinen „Vaterländischen Schauspielen“ dramatisiert: „Waldemar der Erlaer, Markgraf von Brandenburg. Trauerspiel in fünf Aufzügen“. Alexis' Roman ist erst 1842 erschienen.

in den Szenen der Jaquerie vorgeführt hat. So wenig aber Arnims Führung der Handlung befriedigen kann, so überlegen zeigt sich seine Kunst in der scharfen Charakterisierung der zahlreichen geschichtlichen und frei erfundenen Personen. Deutlich und lebensvoll stellt er jede uns vor Augen, ein Geschichts- und Herzenskundiger, der, blickt man nur auf die Einzelheiten seiner Dramen, wohl neben dem gewaltigen, ihm befreundeten Dramatiker der Mark genannt werden darf. Wie viel ihm im Gegenjag zu Heinrich von Kleist zum Dramatiker fehlte, zeigt gerade sein Trauerspiel aus der hohenzollernischen Familiengeschichte. Arnims Markgraf Karl Philipp fordert zum Vergleiche mit Kleists „Prinz von Homburg“ geradezu heraus, spielt doch Prinz Friedrich von Homburg selbst in Arnims dreiaktiger Jambentragödie eine ähnliche, freilich dem Helden zum Unheil ausschlagende Vertrautenrolle, wie sie bei Kleist dem Grafen von Hohenzollern Homburg gegenüber zugeteilt ist. Arnim strebt in dem die Einheit der Zeit streng wahren Werke nach dramatischer Geschlossenheit. Das unerfreuliche Verhältnis König Friedrichs I. zu seinen Stiefgeschwistern bildet den düstern Hintergrund der durch welche Tücke und unflugen Freundseseier zum Verderben ausschlagenden Liebestragödie.^{*)} Die Schilderung der alten Wendenniederlassungen im Spreewalde hat Arnim in lebhaften Farben ausgeführt. Als „dramatische Erzählung in drei Handlungen“ hat Arnim im „Landhausleben“ die Donnerstags-Erzählung des Theaterdichters bezeichnet: „Marino Caboga“. Aus den paar Worten Joh. von Müllers über das Erdbeben und die Rettung Maguias hat Arnim ein fesselndes, von den ihm gewöhnlichen hyperromantischen Zügen beinahe freies Drama geschaffen. Es ist eine dem Marino Falleri-Stoffe verwandte Handlung, aber mit glücklichem Ausgange. Edel und maßvoll gehalten wie Platens „Liza von Cambrai“, allein ungleich dramatischer in Anlage und Durchführung.

Das den dramatischen Nachlaß schließende sechsaktige Schauspiel „Die Gleichen“ ist schon 1819 (Berlin) erschienen, „allen guten Frühlingsgeistern der alten Schlösser Plesse, Hanstein und der beiden Gleichen bei Göttingen, den kühlen Quellen, dem frischen Morgentau, dem schimmernden Grün und dem beseligenden Hauche der Vergilust zugeeignet in der heißen Mitte des Tages und des Jahres“ (Berlin den 8. Juli). Diese Zueignung berechtigt wohl, die ersten Anregungen zu der Dichtung in Arnims Göttinger Studentenzeit zu suchen. Die alte Sage von der Doppelheirat des Grafen von Gleichen war durch Goethes „Stella“ (Nat. Vitt. Bd. 87 S. 174) und Musäus' Volksmärchen (5. Teil wieder in aller Gedächtnis gebracht worden**); schon im zweiten Teile der „Gräfin Dolores“ zieht Arnim die Sage heran. Er war indessen weit entfernt in der Behandlung

^{*)} Die geschichtliche Grundlage des romantischen Trauerspiels stellt J. Friedländers Untersuchung zusammen: „Markgraf Karl Philipp von Brandenburg und die Gräfin Salmour“, Berlin 1881.

^{**)} Fr. Helbig, Zur Geschichte des Problems des Grafen von Gleichen. Magazin für Litt. 1891. Nr. 7—9.

der Sage dem Stettinadichter zu folgen. Der Graf von Neugleichen ist am Tage seiner Vermählung ins heilige Land gezogen. Seit zehn Jahren wohnt die jungfräuliche Gattin ihres Herrn Besitz gegen seine verarmten und verwilderten Vettern von Altgleichen. — Endlich zieht sie als Ritter verkleidet mit dem Ritter Plessen, den sie als Mädchen wie er sie geliebt hatte, ins Morgenland, den ungeliebten Mann zu suchen. Auf der Rückkehr errettet sie in Venedig den Grafen, der mit der ihn liebenden Sultans-tochter Amra aus der ägyptischen Sklaverei geflohen, aus Mörderhand. Er hält sie für ihren Bruder Bernhard und erzählt ihr den von seinem Erzieher Hartmann ausgeheckten Plan, beim Papst die Erlaubnis zur Doppelheirat auszuwirken. Der Verdacht des Mordanfalls fällt auf Plessen, mit dessen Dolch sein schurkischer Wirt die That gewagt hatte. Mit knopper Not entflieht der zum Tod verurteilte Plessen aus den Lagumenterkern, die Gräfin mit ihm. Die drei letzten Aufzüge wahren trotz ihrer bunten Fülle die Einheit der Zeit. Die zwei gewaltthätigen Brüder von Altgleichen, Norbert und Gangolph, suchen den alten Schatz des Geschlechtes, von dem der zwölfjährige jüngere Bruder Joseph ihnen erzählt, zu heben, sie sünden nichts, sperren den Lieblingssohn der Mutter zum Hungertode in das Erdloch und beschließen mit den Freijägern zur Nacht Neugleichen zu überfallen. Die Gräfin kommt mit Plessen zurück und beide nehmen für immer von einander Abschied. Der Graf von Gleichen kommt vor sein Schloß, kann sich erst nicht zum Geständnisse der geliebten Gattin gegenüber entschließen, Amra kommt hinzu, wirft ihm Verrat vor, als sie hört, er sei bereits verheiratet, und wendet ihre ganze Liebe der Gräfin zu; sie beschließen ein geschwisterliches Verhältnis zu dreien. Auf die Frage, ob sie Plessen liebe, entgegnet die Gräfin die schönen sittlichen Worte:

Gott kennt das Herz und kann es nicht regieren,
Doch seines Thuns ist jeder Herr und Meister.

Da bringt Hartmann die Einwilligung des Papstes; durch die Here Barbara ist der Geist des alten Ahnherrn Hugh in Hartmann hineingezaubert und spricht aus ihm. So lebt Hartmann nur für das Geschlecht; um den Namen zu retten, hat er, als die Erben auszugehen drohten, mit Gisela die wilden Zwillinge erzeugt, nur Joseph ist ein echter Gleichen. Jetzt erschießt er mit einem vergifteten Pfeile Plessen, den er des verbotenen Umgangs mit der Gattin seines Herrn beschuldigt. Durch Barbara erfährt auch der Graf selbst, daß seine Gattin und nicht ihr Bruder die Fahrt ins Morgenland unternommen. Er gerät auf den Verdacht, sie wolle ihn bei der abendlichen Feier der Heimkehr von dem als Amor verkleideten Gottschälchen töten lassen. Jenrichter, die Plessens Schuld oder Unschuld feststellen wollen, hören von Hartmanns Mordthat und sammeln für die Nacht ein Freigericht vor Altgleichen. Eine venetianische Marquise, die Plessen bis ins Gefängnis mit ihren Liebesanträgen

verfolgt hatte, kommt mit dem wirklichen Bernhard; sie saugt Plessen das Gift aus der Wunde und stirbt. Inzwischen soll auf Altgleichen doch die Doppeltrauung vollzogen werden, in dem Augenblicke wird das Schloß überfallen. Gangolph bemächtigt sich Anraß, die in höchster Not sich dem, der sie rettet, verspricht, Bernhard tötet Gangolph, auch Norbert fällt. Der Graf tritt Anra an Bernhard, seine erste jungfräuliche Gattin an Plessen ab und nimmt den geretteten Joseph als Sohn an; Hartmann wird von den Jemrichtern getötet. Humoristische Nebenauftritte durchziehen die ganze Handlung.

Es ist für Arnims reinen Sinn bezeichnend, daß er an der Doppel-ehe Anstoß genommen hat, freilich hat er auch das Wesentliche der Sage damit gestrichen. Die Liebe zwischen Plessen und der Gräfin nimmt im zweiten Teile eine allzu mythische Färbung an und das finstere Doppelwesen Hartmanns erinnert zu sehr an die gewöhnliche Schauerromantik, von der Arnim durch und durch seelenvolle Dichtung doch so weit absticht. Der Zusammenhang mit dem von Goethes „Götz“ ausgehenden Mitterdrama tritt hier wie im „Waldemar“ unverkennbar hervor; nie aber geht er wie Goethes Nachahmer und wie Jouqué im Außerlichen auf. Der störenden Überfülle entlastet liegt ein wirksames, wenn auch immer stark romantisches Drama vor mit spannender Handlung und, wie überall bei Arnim, scharf umrissenen Charakteren. Im Gegensatz zu seinen übrigen Dramen herrscht der Blankvers neben wenigen Auftritten in Prosa. Gerade vom rein dramatischen Standpunkte sind „die Gleichen“ ein großer Fortschritt gegenüber „Halle und Jerusalem“ und der „Päpstin Johanna“, so daß Lotte Schillers Tadel*) mir nicht begründet zu sein scheint.

Arnim hatte sich nicht lange vor Veröffentlichung der „Gleichen“ mit lebhafter Teilnahme den Theaterfragen zugewendet. In der Vorrede zur Verdeutschung des Marloweschen „Faust“ (1818) spricht er davon, den sinnlosen Mechanismus der Theaterdirektionen in einem eigenen Werkchen darzustellen, und trotz Brentanos Abreden hielt er an seinem „poetischen Schinkentknochen“ fest, ja gewann sogar Brentano selbst als Mitarbeiter an seinem Buche übers Theater (Brentanos Briefe VII. 173 falsch eingereiht). Statt des Buches erschienen gemeinsame „Briefe über das neue Theater“ 1818 in der von H. Straube und Hornthal herausgegebenen „Wünschelrute“ (Göttingen). W. Grimm, gleich Justinus Kerner, G. Schwab, Benecke Mitarbeiter der „Wünschelrute“, fand die Briefe sehr gut. Leider fehlen diese Theaterbriefe wie so vieles andere in Arnims

*) An Anselm 22. Dez. 1819: „Eigentlich ist mir der Verfasser sehr lieb, oder lieb gewesen, aber er entfremdet sich immer mehr den reinen Eingebungen und Vorstellungen. Sonst war doch ein kindliches Gemüt zu erspähen, aber jetzt erscheint er wie der Broden im Faust: so bunt und körperlos hüpfen die Gestalten herum“. W. Grimm fand an vielem in den „Gleichen“ Vergnügen, „besonders die Gräfin rein und herrlich und auch der Mitter Plessen, das sind zwei Leute, die Sie sonst noch nicht gesehen haben und die Sie doch gleich lieb haben werden“ (5. Mai 1820 an v. Hartmann).

sämtlichen Werken. Zwei stark humoristische Briefe des Theaterdirektors und Dichters mit Anpreisung Calderons stehen im 4. Bande von Brentanos Schriften. Sie bilden zugleich den Abschluß von Brentanos Beziehungen zu Bühne und Drama.

Brentano hatte gerade in den Jahren, da Schillers Dramen ihre ersten Aufführungen auf der von Goethe geleiteten Bühne erlebten, das Weimarische Theater kennen zu lernen reichlich Gelegenheit gehabt. Aug. W. Schlegels Shafespeareübersetzung entfiel unter seinen Augen in Jena, er nahm an den Gesprächen des romantischen Kreises über Shafespeare und Calderon, Noebue und Jßland teil. Die Satire „Gustav Wafa“ zeigt seine lebhafteste Hinwendung zum Theater; von der eignen Darstellungskunst hatte er ja gleich beim Eintritt in Jena eine günstige Probe abgelegt, als Vorleser Shafespeareischer Stücke wurde er noch früher als Tieck berühmt. In Tieck aber sah er „das größte mimische Talent, was jemals die Bühne nicht betreten“. Und da er Tiecks innersten Beruf und Talent zur Bühne erkannt hatte, suchte er dem bewunderten Freunde die Stelle eines Regisseurs und Dramaturgen am Frankfurter Theater zu verschaffen. Na er wollte sein ganzes Vermögen und sich selbst einer unter Tiecks Zeitung zu begründenden „reinen Verbindung fürs Theater gerne“ zur Verfügung stellen. „Sie wissen nicht, wie determiniert ich bin, und wie gerne ich täglich lieber Cinthio, Truffaldini und Skaramuz wäre als Brentano.“ In demselben Briefe (11. Jan. 1802) erzählt er Tieck, daß er sich mit dem Theatralischen beschäftige und mehrere Schauspiele entworfen habe. Zu der am Schluß der „Propyläen“ gestellten „dramatischen Preisaufgabe“ sandte er ein Stück „Laßt es euch gefallen“, von dem er meinte, es werde wohl in vielem mehr Tieck als Goethe gefallen.*) Tieck war selbst unter den dreizehn Bewerber, deren keinem der Preis zufiel. Brentanos dramatisches Glaubensbekenntnis lautete damals: „Immer noch kann ich mich nicht überzeugen, daß unsere Trauerspiele sein dürften wie griechische, auch nicht wie Schillersche, höchstens wie Shafespeareische, die doch eigentlich häusliche sind. Trauerspiele ohne Vaterland sind wie Helden ohne Schicksal, die Seele muß Held sein, und die Reihe der Begebenheit, die Geschichte Schicksal.“ Erst dreizehn Jahre später trat Brentano mit seinem ersten und einzigen Trauerspiele hervor. Das in dem Briefe an Tieck erwähnte Stück „Laßt es euch gefallen“ ist kein anderes, als das Göttingen 1804 erschienene, dem Herzog von Arenenberg gewidmete Lustspiel in Prosa „Ponce de Leon“ (Schriften Bd. 7). Nach Brentanos Erinnerung

*) Von Tüfeloort schrieb Brentano am 15. Dez. 1802 an die Schwägerin: „Von Goethe erhielt ich einen lebenden Brief über mein Intriguemüß.“ Nach Strehlke I. 86 ist Goethes Brief, in dem er dem nicht darstellbaren Stücke „guten Humor und angenehme Wieder“ nachrühmt, vom 16. Januar 1802 (im chronologischen Verzeichnis ist er gar nicht eingereicht). Ein Brief ist also jedenfalls, vielleicht sind beide irrtümlich datiert. Janjens Bemerkung in Böhmers Leben I. 117, Brentano habe sich von Goethe, der sein Werk lange zurückbehalten und dann ohne Urteil zurückgeschickt habe, verlegt gefühlt, steht in vollem Widerspruch mit Brentanos gleichzeitigen brieflichen Äußerungen.

ist es im Sommer 1801 entstanden und während vierzehn Monaten ihm außer Händen gewesen. Goethe hat die Arbeit länger als ein Jahr in Händen gehabt. Daß der durchgefallene Bewerber den „Zufall“, der ihm die Handschrift so lange vorenthielt, nicht bezeichnen mochte, bedarf nicht der Begründung; die in der Preisausschreibung zur Einsendung bestimmte Zeitgrenze ist von Goethe und Schiller nicht zu streng gehalten worden, so daß Brentano die im Sommer und Herbst am Rhein geschriebene Dichtung noch zeitig genug abliefern konnte. Als er im Januar 1803 die Vorerinnerung schrieb, war seine Absicht über das, was ein Lustspiel sein soll, bereits sehr verändert. „Ich strebte damals, das Komische und Edlere hauptsächlich in dem Mutwillen unabhängiger, fröhlicher Menschen zu vereinigen, und um diesen Mutwillen als Element in ihnen voranzusetzen, habe ich ihre Sprache durchaus frei und mit sich selbst in jeder Hinsicht spielend gehalten. Ich hatte kein Mäthel vor mir, als die Fröhlichkeit meines eigenen Herzens und der Freude, deren es sich gern erfreut . . . Ich habe mich unisono nach seiner Gattung umgesehen und fürchte beinahe, daß es allein stehen werde.“ Es war in der That ein erster Versuch, die Forderung H. W. Schlegels nach einer Vermählung Shakespeares und Calderons im Lustspiel zu erfüllen. „Ponce de Leon“ weist auf „Wie es euch gefällt“ (schon im älteren Titel und „Treitonias-abend“ wie auf die *comedias de capa y espada* hin; aber nicht mit einer äußerlichen Nachahmung und Mischung haben wir es zu thun, der ganze Brentano mit seiner Art und Unart lebt in dem geistigübenden und sich überichlagenden Witze von Handlung und Rede. In dem wunder-vollen Lustspiele, urteilt Eichendorff, „wo ein wahrhaft dämonischer Witz mit der Wirklichkeit wie eine Fontane mit goldenen Kugeln spielt, ist doch im Grunde dieser poetisch verfabrene, traumerische Ponce eigentlich der Dichter selbst, gegen den er alle Ironie wendet“. Den Ferdinand de Aguilar soll Züge von Arnim tragen „dem fernem Freunde“, der, wie Valeria (= Benediktine Korbach in Koblenz, die Klumens damals zu lieben glaubte) im Epilogue sagt,

. . . als ich und die Andern dieses Spiels
Des Lebens erste Scenen kaum erlebt,
Mit unserm Vater an der Wiege stand,
Der Seen gleich, die gute Kinder wiegen . . .

und unserm Vater,

Der wegen unsrer eignen Art und Weise
In Sorgen oft, und oft in Unmut lebte,
Hielt lächelnd er die wilde Hand zurück,
Die keine Schande in uns toten wollte!
Du teurer Xerner sahst ihn lächelnd an,
Und um dies Lächeln hat er damals schon
Sein ganzes Leben freudiger geübt.

Sich selbst schildert er ironisierend: „Der Ponce muß ein närrischer Junge sein, das weiß Gott, ein wunderlicher, wetterwendischer Kerl, der alle Leute unterhält und immer Langeweile hat, witzig und verlegen, hart und wohlthätig, geht immer wie ein Verliebter herum, hat alle Weiber der Reihe nach in sich vernarrt und quält sie mit Kälte.“

Später als der „Ponce“ entstanden, ein Jahr früher (Frankfurt a. M. 1803 April) gedruckt ist das Singspiel „Die lustigen Musikanten“. Auf Grundlage eines Liedes im „Gedwi“ gestaltete er „in wenigen Tagen“ im November 1802 für den Düsseldorfer Musikdirektor Ritter, bei dem er Kompositionslehre trieb, eine heitere Operette, indem er die Begleiter des alten Musikanten zu verkleideten Königskindern, den Blinden selbst zum treuen Ritter machte, und zwar dachte er sich selbst als den verkleideten Brinsen Hamiro, die Ginderode als Fabiola; dazu kamen die italienischen Charaktermasken des Pantalon, Bürgermeister; Truffaldin, Nachwächter und Astronom in Jமாகusta und des Tartalia, Minister von Samarland. Ritter wurde mit seiner Arbeit nicht fertig und Brentanos Aufforderung an Tonkünstler, sich zu einer größeren Oper mit ihm zu verbinden, blieb ohne Folgen. „Die lustigen Musikanten“ ließ E. Th. A. Hoffmann in seiner eigenen Komposition 1804 in Warschau spielen (Nat.-Lit. Bd. 147 S. 128).*) Eine Fosse für ein Familienfest war am 19. März 1803 mit großem Erfolge im Vaterhause gespielt worden. Die Aufführung des „Ponce“ in Wien (1804), zu dessen Einstudierung der Dichter selbst hingereist war, fand keinen Beifall. Schon in der Vorerinnerung hatte er gefürchtet, die Aufführung des fremdartigen Werkes, „sollte sie irgend ein Theater wagen, werde nicht ganz gelingen“. Er hatte sich dennoch zum „Zusammenstreichen oder Umarbeiten“ erboten. Als seine Dichtung nun in roher Weise ausgezigt wurde, lehnte er sich über die Brüstung der Loge und rief ins Parterre: „Ihr Thoren, nach hundert Jahren seid ihr alle tot“ (Dieb-Kreiten I, 160). Die Berührung mit dem Wiener Theater sollte Brentano auch später wenig Freude einbringen.

Als er 1811 in Wien weilte, schrieb er, wie später auch in Berlin, sehr scharfe (in die Werke nicht aufgenommene) Theaterberichte.***) Nach dem Siege bei Kulm wurde er zu einem Festspiele aufgefordert und

*) Das große Lob der Musik in Nr. 51 der Zeitschrift für die elegante Welt 27. April 1805 erwähnt Wilhelm Grimm dem Bruder gegenüber am 28. Mai. — Hoffmann 16 Sept. 1805 an Hippel: „Im Dezember vorigen Jahres komponierte ich eine äußerst geniale Oper von H. Brentano, welche im April d. J. auf das hiesige deutsche Theater gebracht wurde. Der Text mißfiel; es war Maviar für das Volk, wie Hamlet sagt. Vorzüglich nahm man daran einen Anstoß, daß sich die komischen Masken der Italiener darin herumtreiben. Aber, heiliger Gott, was für Mißgeburten wurden hier auch aus den ansehnlichen Gestalten des jovialen Rutwillems.“ Vgl. Albert Köster, Schiller als Dramaturg. Berlin 1891. S. 246.

**) Nabels Bruder Ludwig Robert 30. März 1816 aus Berlin an L. Tieck: „Die unberufene Feder, die sich in den Zeitungen über Dekorationen hat vernehmen lassen, ist die des konfuseu, aberwitzigen, aber witzigen Brentanos, der mir als Schriftsteller und Dichter höchst unwillig, als literarischer Hans Wurst und lustiger Rat am Hofe des Apolls aber doch gar nicht übel ist.“



Nachbildung des Theaterbills von H. v. M. „Lilla“

schrieb „nebst vielen ernstern und manchen volksmäßigeren Zeitgedichten in dem Zeitraum von etwa vier Wochen“ Viktoria und ihre Geschwister, mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein flingendes Spiel. Die Censur verbot die Aufführung und ein Verleger wollte sich lange nicht finden; erst 1817 (Berlin) wurde die Festgabe gedruckt Görres, dem Goldmund und Tren Eckart, und Schinkel zugeeignet. „Das Ganze,“ heißt es im Vorwort, „ist ohne alle Prätension, um so mehr, da doch alle dergleichen Dichtungen gewissermaßen durch Wallensteins Lager veranlaßt sind.“ Allein weder im Humor noch im Ernste ist Schillers Dichtung hier erreicht. Trotz einzelner verheißungsvoller lyrischer Ansätze, auch Arnims Soldatenkatechismus aus dem „Wintergarten“ hat Brentano aufgenommen, ist das ganze, zwischen Allegorie und Wirklichkeit hin- und herschwankende Spiel — der Feind durfte nicht beim Namen genannt werden — unerquicklich. Völlends unbedeutend ist das im Hofburgtheater Anfang 1814 zur Aufführung gelangte Festspiel Am Rhein, am Rhein!, völlig handlungslos Unterredungen zwischen dem Rhein, seinen Nebenflüssen und dem deutschen, russischen, schwedischen, britischen Herolde. Brentanos dichterische Kraft verleugnet sich nie völlig, allein als Dramatiker hat er sich in den beiden Spielen nicht bewährt. Mehr Dank als von den Schauspielern erntete der Dichter bei einem Puppentheater, dessen Inhaber er in Wien eine Reihe von Vorstellungen skizzierte und dem Direktor damit zu ungeahnten Erfolgen verhalf. Von dem „kleinen Lustspiel“, das Brentano Anfang 1810 Görres gegenüber erwähnte, ist sonst nirgends die Rede. Im Jahr 1812 verlegt Dietrichsen ein Lustspiel „Mons und Imelde“ dessen Handschrift Barnhagen entwendete und bis Ende 1814 zurückbehielt. Ich glaube, daß dies angebliche Lustspiel gleichbedeutend ist mit dem Drama Comingo, dessen erste Bearbeitung laut Arnims Bericht an Görres „auf eine verschuchte Art“ dem Dichter gestohlen worden, die zweite Bearbeitung am 8. September 1812 noch nicht geendigt war. Arnim erklärt „Comingo“, im Gegensatz zu „Libussa“, für aufführbar, „aber es laboriert an vielen anderen Krankheiten“. Le Comte de Cominges ist ein französisches Trauerspiel von François Baculard d'Arnaud (1718 — 1805), das Chamisso 1803 übersetzt hat.* Ein handschriftliches Lustspiel Brentanos zur Verpöthung des elenden Denunzianten Schmatz hat W. Grimm im November 1816 in Händen gehabt. „Es heißt 'Der Geheime Rat Schnaps' und ist eine Fortsetzung des Goetheschen 'Bürger-Generals'; es ist voll Witz und guter Einfälle, gedruckt kann es nicht wohl werden.“

Während des Aufenthaltes in Böhmen ist in den Jahren 1811—12 das Drama entstanden, das Brentano selbst für sein „bestes, vollendetstes Gedicht“** erklärte. „Es ist eine Arbeit,“ schrieb er an Pfarrer Bang,

*) Chamissos gesammelte Werke. Stuttgart 1883. (Bibl. der Weltliteratur) I, 341.

**) Auch Nat. Grimm meinte beim ersten Hineingucken 21. Okt. 1814, es sei „höchst ausgezeichnet und merkwürdig und vermutlich des Aemens beste Arbeit“; fügte aber bei, „wahrscheinlich wird mir das Ganze weniger recht sein“.

„wie wenigstens Tieck keine aufweisen kann und so schwer in ihrem Stil (architektonischem) wie auch keine Schillerische dasteht.“ Das Werk erschien zur Herbstmesse 1814 in Pest*): „Die Gründung Prags. Ein historisch-romantisches Drama“ (410 Seiten Text, 40 Seiten Anmerkungen)**), in der Sammlung der Schriften füllt die Libussa, wie die Freunde das Drama von Anfang an nannten, den sechsten Band aus. Seit 1808 besaß die Familie Brentano im böhmischen Kreiße Brachin die ausgedehnte Herrschaft Bukowan, die Christian Brentano verwaltete. Im Juni 1810 besuchte Klemens zum erstenmale, und zwar in Begleitung Arnims, das Familiengut, wo auch Savignys, auf dem Umzuge von Landshut nach Berlin, sich mit Bettina einfanden. Arnim und Bettina sind sich vielleicht während dieses Landaufenthaltes näher getreten. Nachdem alle nach Berlin, wo Savigny sein Lehramt antrat, übergesiedelt waren, verlobte sich Arnim am 4. Dezember 1810 mit Bettina. Ende Juli 1811 ging Brentano zum zweitenmale nach Böhmen und trieb sich fast zwei Jahre auf dem Gute, in Prag und Teplitz herum, bis er im Juli 1813 nach Wien kam, das er schon 1810 von Bukowan aus hatte besuchen wollen. Land und Charakter der Böhmen, klagte er Neujahr 1812, seien ihm in der Seele zuwider. Den Gedanken, als könnte er für Landwirtschaft und Gutsverwaltung Teilnahme gewinnen, wies er weit von sich. Er hätte jedoch nicht der begeisterte Sammler der Volkslieder sein müssen, wenn ihn nicht Brauch und Herkommen, Aberglauben und Sage des noch in halbem Naturzustande lebenden Volkes allmählich angezogen hätten. blieb ihm, wie er im Prolog äußert, stumm der slavischen Zunge Laut,

Fühlt meiner Art ich fremd in seiner Mitte
Gesinnung, Tugend, Sünde, Kunst und Sitte,

des Landes Vorwelt wurde ihm tief vertraut. Er begann „die Jugendenträume der Geschichte“, das slavische Altertum, so weit sich ihm Hilfsmittel boten, zu studieren. Die czechische Volks Sage von den drei mit übernatürlicher Weissagung begabten Töchtern des Krokus, der Erhebung des Stammvaters der böhmischen Könige durch Libussa und der Gründung des goldenen Prag mit dem folgenden Kriege der böhmischen Amazonen hat vor und nach Brentano häufig zu dichterischer Behandlung angereizt; nur Grillparzers Meisterwerk „Libussa“ sei als Beispiel dafür genannt. Brentano hat die Sage zuerst aus dem dritten Teile von Müllers' Volksmärchen (1784) kennen gelernt, in denen auch auf des Joh. Dabravius Historia Bohemica und des Aeneas Sylvius de Bohemorum

*) Bei Conrad Adolph Hartleben 1815. Auch Goedeke nennt nur diese, mir vorliegende Ausgabe. In der Einleitung zu den Briefen VIII, 52 ist angegeben: Dies Drama erschien in Wien bei Strauß, in Pest bei Hartleben. Proben daraus 1813 in „einem sonst sehr elenden Journal Kronos“ (Grimm 24. Aug. 1813 an Görres).

**) Durch Vorrede und Anmerkungen fand Nat. Grimm sich gerührt, „weil man so ganz des Klemens seine Wesen, seine Abarbeitung in Seltenheiten, seine scharfsinnige Angelegenheit darin sieht und findet; ich bin aufs lebhafteste an ihn erinnert worden“.

origine ac gestis historia bereits als Quellenwerke verwiesen war. Unter Brentanos Quellen wird Hageks böhmische Chronik besonders erwähnt. Durch Quellenstudium und den Umgang mit den slavischen Forschern Abbé Dobrowsky und Professor Weinert erweiterte sich der ursprüngliche Plan. Nach viel-Reiten hat Brentano dreimal das ganze Werk umgearbeitet; die erste Fassung ward Anfang 1812, die zweite im Frühjahr 1813, die dritte in Wien 1815 abgeschlossen. In dem leider undatierten Brief an Bang^{*)} sagt der Dichter beim Selbstlob seiner „Libussa“: „Glaubt nicht, daß ich je zu dichten aufgehört, ich weiß nur seit etwa zwei Jahren erst, was dichten ist, und habe an Calderons standhaftem Prinzen zuerst einen deutlichen materiellen Begriff erhalten, was ein Kunstwerk ist, wie Jakob Böhme durch den Glanz einer zinnernen Schüssel zur Anschauung seiner Theosophie gekommen.“ „Der standhafte Prinz“ in M. W. Schlegels Übersetzung riß selbst Goethe zu schrankenloser Bewunderung hin. Um die mächtige Einwirkung des heroisch-religiösen spanischen Dramas auf Brentanos „Libussa“ zu erkennen, bedarf es freilich nicht erst seines eigenen Bekenntnisses. Von einseitiger Nachahmung des spanischen Dramas blieb er dabei weit entfernt: schon in der äußeren Form, dem fünffüßigen Zambus, zeigt er sich dem bewunderten Spanier gegenüber unabhängig, andererseits weicht er durch volle Durchführung des Reimes auch von der durch Shakespeare und Schiller eingeführten Form ab. Wie es Brentano gelungen ist, neben einer von W. Grimm gelobten Anwendung der Alliteration das äußerst umfangreiche Werk durchzureimen ohne an einer einzigen Stelle Zwang zu verraten, legt für seine durch Begabung wie Fleiß gleichmäßig ausgebildete Form- und Sprachgewandtheit glänzendes Zeugnis ab. An keinem andern Werke hat er auch mit solcher hingebenden Ausdauer gearbeitet, so daß Arnim die „Libussa“ „in allem Einzelnen viel schöner und vollendeter und wirklich in manchem ungemein ausgezeichnet fand“. Die Gegensätze des auf die Vergangenheit hinweisenden zauberhaften Heidentums und des aus Byzanz herüberbringenden, mit Märtyrerblut besprengten Christentums geben der auf teilweise gesunder menschlicher Grundlage sich bewegenden Handlung reichsten Hintergrund. Daß auch Libussas Freundin Wlasta den Primislauß liebt, wirkt wenigstens teilweise dem von Arnim gerügten Grundfehler des mythischen Stoffes entgegen: „That und Charakter menschlich fortwirkend und verbindend zeigen sich zu selten und so steigt das Interesse nicht fort, sondern ein stetes Verwundern muß die Stelle füllen.“ Ähnlich urteilte W. Grimm: „Das Buch ist durchweg geistig und nirgends leer, vieles ausnehmend schön; im ganzen fehlt ihm wohl eine gewisse Gesundheit und Geradheit.“ Die Handlung fand auch er stockend, „viel Sorgfalt ist überall sichtbar bis in jedes Einzelne“.

In jedem Falle ist „Die Gründung Prags“ eine der gehaltvollsten

^{*)} Weimarisches Jahrbuch. Hannover 1856. IV, 177.

dramatischen Dichtungen der Romantiker^{*)} und hätte eine andere Aufnahme verdient. Die völlige Nichtbeachtung mußte dem Dichter, der „allerlei Lob und Schmeichelei wie einen Schnaps oder Tabak“ brauchte, „um regulären Stuhlgang zu haben“ (Arnim), weiteres Arbeiten verleiden. Die „Libussa“, schrieb Jac. Grimm Anfang 1815 aus Wien, „vertaut sich äußerst schlecht oder gar nicht“,**) während Fouqués „Corona“, die Grimm nicht einmal ansehen mochte, die Gunst der Leser und Käufer für sich hatte.

Dazu kam noch, daß Brentano während der Arbeit an der „Libussa“ in die ärgerlichsten Mißverständnisse mit Varnhagen von Ense geraten war. Er hatte ihn erst in Teplitz, dann in Prag getroffen, aus freundschaftlichem Verkehre hatte sich bald eine bittere Feindschaft entwickelt, welche durch wiederholte Versöhnungsversuche nur verhärtet wurde. Ohne den harten Tadelssurteilen, die neuerdings über Varnhagen gefällt wurden, mich anzuschließen, kann ich doch seine Schilderung Brentanos***) von dem Vorwurfe gehässiger Entstellung nicht freisprechen. In dem Prologe zur „Libussa“ wird neben dem Unglücke seiner zweiten Ehe auch der falschen Freundschaft von dem gekränkten Brentano gedacht:

Einsiedlerisch der Gott den Dichter stellte,
Geheimniß sei Empfangen und Gebären,
Doch daß es die Betrachtung überwalte,
Drang falsch ein Zeitgevent in meine Sphären
Mit Modeseuer und mit Modefalte,
Und leicht verübelt ließ ich es gewähren,
Bis ich entsetzt, getäuscht und verlacht
Um Lied und Liedesmut beraubt, erwacht.

Schon beim Zusammentreffen in Teplitz im Herbst 1812 fand Arnim den Freund verändert: „Seine Laune hat im ganzen sehr gelitten. Wäre er nur glücklich dabei! Aber ich denke mit Wehmut besserer Zeit. Ich wünschte ihm von ganzer Seele, daß seine erste Frau nicht gestorben wäre; er hat unglaublich viel durch sie verloren. Mein Freymund soll anders erzogen werden.“ Arnim hoffte damals, Brentano werde im Winter wieder nach Berlin kommen; allein erst im Juli 1814, nachdem er die ganze Kriegszeit in Wien zugebracht hatte, kehrte der Unfälle in die vor drei Jahren verlassene preussische Hauptstadt zurück. Savignys hatten sich dort inzwischen völlig eingelebt, und der witzige Gesellschafter Brentano

*) Natürlich ist dabei der abseits für sich stehende H. v. Arnim nicht mit einbegriffen. Treitschke verdammt die „Libussa“ als verunglückte Nachahmung der „Penelope“. Durch jede eingehende Vergleichung der beiden Werke wird dies Urtheil als völlig unbegründet widerlegt.

**) Daß „gute, solide, wohldurchgearbeitete Werk, das mich sehr gereut, ist nun schon in den Wasserfluten der Litteratur wie untergegangen“. Görres 1^o Dez. 1822 an Grimm.

**) Biographische Portraits von Varnhagen von Ense. Herausg. von L. Assing. Leipzig 1871. Freilich war es nicht leicht, mit dem factischen launenhaften Brentano zu verfahren. Er selbst gab treuen Freunden das bezeichnende Lob: „der verrät mich!“

find nicht nur in den ihm von früher bekannten Kreisen sondern überall offene Aufnahme. Gerade nach Beendigung der jahrelangen Landesnot und kriegerischen Unruhen suchte die Berliner Gesellschaft die litterarischen Interessen mehr als je zu pflegen. Im September 1814 kam auch E. Th. A. Hoffmann zu dauerndem Aufenthalte nach Berlin (Nat.-Litt. Bd. 147 S. 136) und mit dem ihm so vielfach verwandten Brentano in freundschaftlichen Verkehr. „Ihr Wesen,“ schrieb ihm Brentano nach Lesung der *Phantasiestücke in Callots Manier*, „hat mich lebendig gerührt, vieles war mir, als hätte ich es selbst geschrieben, was mir beinah noch nie wiederfahren.“ Zu Karl Friedrich Schinkel (Schriften IV, 434) trat er in das Verhältniß eines begeisterten Schülers. Gleich seiner Schwester Bettina und Hoffmann war auch Klemens für Musik und bildende Kunst begabt. Seine Zeichnungen, mit Vorliebe der Karikatur gewidmet, werden gerühmt. Unter Schinkels Leitung begann er nun Architektur zu studieren, um damit sein Brot zu verdienen, „wenn's anhält“, setzte Wilhelm Grimm der Nachricht bei. Von Anfang 1810 bis zum Herbst 1814 hatte Brentano den Brüdern nicht mehr geschrieben, von Berlin aus trat er mit ihnen und Görres wieder in Verbindung, nachdem er sie schon im Mai 1814 durch Arnim zur Teilnahme an einer projektierten Zeitung (nach Heinrichs *Die Friedensblätter* Wien 1814/15) hatte auffordern lassen. Nach der Schlacht von Waterloo bot er sich Görres als Korrektor und Korrespondent am *„Deutschen Merkur“* an, um als treuer und armer Freund ihm mit angestrengtem Fleiße zu helfen, es sei wozu es wolle. „Eine solche Beschäftigung könnte mich ruhig und glücklich und gut machen, was ich mehr zu werden Lust habe als je.“ Er hatte Theodor Körner einen Nachruf gewidmet, so viele seiner Freunde und Bekannten die Waffen ergreifen oder doch thätig an den Vorbereitungen zum Kampfe teilnehmen sehen und empfand es höchst peinlich, als alleinstehender berrnsloser Mann müßig am Markte zu stehen. Die innere Unruhe und Unzufriedenheit nahm immer zu, er fand sich „ganz aus dem Familienstamm hinausgeheitert“. Hätte Arnim noch wie 1809 sein ganzes Leben geteilt, so hätte er an ihm vielleicht einen Halt gefunden, aber Arnim hatte, noch ehe Brentano nach Berlin zurückgekehrt war, in tiefem Unmuth die Stadt verlassen.

Das Jahr 1806 und seine Folgen haben auf Arnims Leben und Streben schwer gelastet. Seine Güter wurden verschuldet, Prozesse knüpften sich an Erbschaftsfragen, der heitere Dichter sollte sich in einen praktischen Landwirt verwandeln und den warmen Vaterlandsfreund drückte die allgemeine und die eigene Not zugleich. „Es ist,“ schrieb er im Frühjahr 1808 an Zimmer, „hier fürchterlich knappe Zeit; die mit Frankreich abgeschlossene Konvention vernichtet uns mehr als irgend ein Krieg.“ Er empfand es dankbar als Hilfe, wenn er nur ein Weniges mit schriftstellerischen Arbeiten sich verdienen konnte. Heinrich Voß schrieb schon im Februar 1811, daß Arnim Bettina Brentano heiraten und von einer

alten Tante, die in letzten Zügen liegt, 150 000 Thaler erben werde — Graf Karl kommt in der „Dolores“ durch den unerwarteten Tod eines Lehnsvetters in den Besitz eines großen Vermögens — und eine zeitweilige Besserung seiner Verhältnisse scheint der Heirat mit Bettina wirklich vorausgegangen zu sein. Barnhagen weiß zu berichten, daß Bettina im Bunde mit ihrer Familie Arnim eigentlich gegen seinen Willen zur Heirat geleitet, gedrängt habe, während er an eine Verbindung mit der schönen (späteren Frau v. Wislmann dachte.*) Arnim selbst sagt in der Novelle „Seltames Begegnen und Wiedersehen“ (1817): „Obne große Liebe wurde in jener Zeit allgemeiner Noth (1807—1813) in den höheren Ständen nicht geheiratet.“ Seit jenem Edelmuttswettstreite mit der Günderröde, s. S. XVIII. in Frankfurt hatten Bettina und Arnim sich auf Trarles, wo Arnim der Bettina und Günderröde Gedichte vorlas, in Heidelberg, Winkler, Frankfurt und zuletzt in Putzow gesehen; für das „Wunderhorn“ wie für die Einsiedlerzeitung hatte Bettina Beiträge zugesichert. Ein Briefwechsel scheint seit 1802, wenn auch mit Unterbrechungen, zwischen ihnen stattgefunden zu haben. In einem Briefe aus München beschränkt Klemens (1808) seine Mittheilungen an Arnim, da „du alles von Bettinen viel besser, jünger und lieber erhalten wirst, da sie dir so vertraut ist und so viel schreibt“. Ihr „der Ungenannten“ widmete Arnim 1809 von ihr getrennt den Wintergarten:

Als wir beisammen, waren eins wir zwei . . .

Wenn wir vereint zum Tempel wieder steigen,

Wer scheidet dann, was jedem lieb am Rhein,

Alles was uns lieb, das wird sich unter zeigen!

Im März 1808 hatte Brentanos verzweiflungsvoll elende Heirats- und Ehestandsgeschichte dem Freunde Kummer und religiöse Zweifel über den Ehestand gemacht, am 11. März 1811 schloß er selbst mit Brentanos Schwester den Bund fürs Leben. „Ihnen und Ihrem Gatten,“ hatte Beethoven schon früher an Bettina geschrieben, „ströme alles Glück zu, womit die Ehe den Ehelichen segnet.“ Die Aufgebote und Formsachen hatten Arnim so geärgert, daß er die Heirat im geheimen ausführte. „Wir sind,“ erzählt er in dem vor der Hochzeit begonnenen, einen Monat später abgeschickten Briefe an Görres, „ohne irgend jemand's von unseren beiderseitigen Verwandten Wissen hier in der Stadt (Berlin) fünf Tage verheiratet gewesen, bis wir es selbst an Klemens und Savigny erzählt haben. Die Schwierigkeit wirst du begreifen, wenn du weißt, daß ich Zimmer an Zimmer mit Klemens wohnte und Bettina bei Savignys. Es ging aber wie in tausend Komödien. Heimlich wurde ich morgens auf dem Zimmer eines alten achtzigjährigen Predigers getraut, kam abends wie gewöhnlich

*) Aus dem Nachlaß Barnhagens von Enke Briefe von Tagemann (20. März 1809 an Arnim), Metternich, Heine und Bettina von Arnim nebst Briefen, Anmerkungen und Notizen von Barnhagen von Enke Leipzig 1865

zu Savignys, polsterte die Treppe hinunter, schlug die Hausthüre zu, und schlich sich heimlich in Bettinas Zimmer zurück, das recht fröhlich mit Rosmarin, Jasmin und Myrten belaubt war. Morgens ging ich fort. . . Du wirst fragen, wozu alle diese Umstände? . . . weil alle lauterer Hochzeiten, wie unsere unvermeidlich geworden wäre, zu dem widrigsten Spotte alles Saframents, zu den heillosen Zoten gehören, wobei sich die Leute gar noch verpflichtet halten, nebenbei noch einige Thränen zu vergießen.“

Im gleichen Briefe spricht Arnim die Hoffnung aus, noch diesen Sommer alle geliebten Wege und Höhen am Rhein wieder zu besuchen, da er aber den ganzen Sommer her viel Bankens mit den Juden hatte, so verzögerte sich die Reise, die Arnim auch wieder nach Kassel zu Grimms führte, bis in den Herbst. Anfang September kam das junge Paar nach Weimar. „Zeit vierzehn Tagen,“ schreibt Lotte Schiller am 19. September an die Prinzessin Karoline, „sind Arnims hier. Er ist grazios, liebenswürdig wie sonst, schreibt aber, unter uns gesagt, auch wie sonst und schreitet nicht vor; doch muß man ihn lieb haben und die einzelnen Aperçus seiner geistigen Geburten auch. Mit seiner Frau ist er so grazios und mild, daß es mich freut. Die Frau ist recht geistreich und lebendig, und erzählt vortrefflich. Sie ist viel stiller geworden, als sie sonst war, und da tann ich auch mit ihr fortkommen.“ Als Lotte dies schrieb, war Bettinas Ausfall gegen Goethes Frau und damit der Bruch mit dem rührend geliebten Meister selbst bereits erfolgt.*)

Von Weimar reisten Arnims nach Frankfurt, wo Bettina bei ihren Geschwistern blieb, während Arnim zuerst Görres in Koblenz besuchte, um mit herzlicher Ungeduld zu seiner Frau zurückzukehren, dann eine Woche in Heidelberg und fünf Tage in Straßburg sich herumtrieb. Kreuzer schien er „doch nicht recht munter“. Mitte Dezember waren Arnims noch in Frankfurt; am 1. Januar 1812 konnte Klemens bereits weiter melden, „daß dem Bunde der Phantasie (Bettina) mit der Poesie bald ein lebendiges Gedicht entiprießen wird“. Bettinas Gesundheit veranlaßte ihn dann im Herbst 1812 mit Frau und Kind nach Teplitz zu reisen, wo das Treiben der Kurgäste ihm Lust machte, unter dem Titel Bade-gesellschaft einmal manches Lustige zusammenfassend zu erzählen. Als im Frühjahr 1813 die Volkserhebung losbrach, erwarteten die Freunde, daß Arnim selbst zu den Waffen greifen würde. „Die meisten Preußen,“ schrieb Jakob Grimm am 6. April 1814 aus dem Hauptquartier, „die ich über Arnim gesprochen habe, nehmen es ihm übel, daß er nicht mitgegangen ist.“ Welche „besonderen Verhältnisse“ (W. Grimm 23. Juni 1815) ihn 1813 und 1815 zurückhielten, wissen wir nicht. Die Unbeglücktheit, welcher er im Mai 1814 in Alagen „über die Stickluft der

*) Bei Ulrichs, „Charlotte von Schiller und ihre Freunde“ ist I. 598 eine Briefstelle Arnims mitgeteilt, in der er Lotte bittet, wenigstens den an Riemer adressierten Pelz seiner Frau ihm zu verschaffen, da Goethe zwei Reklamationen unbeantwortet gelassen.

Litteratur"*) Ausdruck gab, mag wohl in jenem Fernbleiben vom Befreiungskampfe ihre Hauptursache haben. 1806 hatte Arnim eine Sammlung „Kriegslieder“ (Göttingen) herausgegeben. Den Heldentod des Prinzen Ludwig Ferdinand, die schmachvolle Übergabe der einzelnen Festungen hat er trauernd und ingrimmig besungen; den bei Halle geschlagenen Prinzen Eugen von Württemberg verhöhnt er im Tone des edlen Kitters. Er schildert Friedrichs Grenadier, der mit verwundeten Füßen von dem Schlachtfeld von Auerstädt in sein Haus getragen wird.

Denn ich kann mich nun nicht bücken,
Denn ich sah des Alten Blick.

Der Veteran denkt an Hofbach und steckt Haus und Dorf in Brand, als die Feinde einrücken; es ist der grimme, in den alten märkischen Soldatenfamilien lohende Franzosenhaß, wie er aus Kleins ziedern sprüht. Arnim beschwört „den Geist des alten Königs“ und singt ein „Halt dich Danzig“. Schills Untergang begrüßt er mit dem Liede

Wenn für uns der Herrliche gefallen,
Wofür leben wir in Schand',
Laßt die Feuerglocken schallen,
Zeigt der Liebe Brand,
Daß sie in der Glut der Rache
Ihm die Totenfeier mache.

Hört! die schwarzen Räder ziehen,
Totenköpfe an der Stirn,
Rachegluten in ihrem Herzen glühen,
Glühn in ihrem Hirn.
Schill hat ihren Weg gebahnet,
Hört ihr, wie das Horn euch mahnet,
Mitzugehen euch ermahnet.

Dem Schmerze über Preußens Niederwerfung hat auch Brentano in dem, an die allegorischen Traumercheinungen bei Hans Sachs erinnernden Spruchgedicht: „Dem großen Kurfürsten. Gesicht eines alten Soldaten in Berlin vor der Wiederherstellung des preussischen Staates 14. Oktober“ Ausdruck gegeben. Während aber Brentano die Kämpfe von Kulm bis zum zweiten Pariser Einzuge mit Festspielen und zahlreichen Liedern begleitete, den Schlachtentod Körners und Christian Stolbergs besang, so daß ihm unter den Sängern der Freiheitskriege ein Platz in erster Reihe gebührt, ist von Arnims dichterischer Teilnahme bisher so gut

*) übrigens plagte auch Niebuhr (11. Januar 1-14 . in unserer Litteratur eine sichtbare Ermüdung ein.

wie nichts bekannt geworden.*) Widerstrebte es etwa ihm wie Goethe „Kriegslieder schreiben und im Zimmer sitzen“? Die „Gräfin Dolores“ schließt mit den 1810 von der Wirklichkeit noch unerfüllten Worten: „Graf Karl schloß sich gestärkt, bei dem Rufe seines bedrängten Vaterlandes sich von dem Grabe seiner Dolores loszureißen, den Deutschen mit Rat und That, in Treue und Wahrheit bis an sein Lebensende zu dienen; ihm folgten seine Söhne in jugendlicher Kraft.“

Als der Ruf nun wirklich erscholl, da war Arnim wohl auf seinen Gütern lebhaft für die Errichtung des Landsturms thätig, jedoch ohne für seine Person in Reich und Glied zu treten. Am 1. Oktober 1813 übernahm er die Schriftleitung des „Preussischen Korrespondenten“. Barthold Niebuhr gab das von ihm gegründete Blatt seit dem 2. April heraus; während seiner Abwesenheit führte erst Götsch, dann Schleiermacher das Blatt weiter; am 31. Januar 1814 nahm Arnim von den Lesern Abschied, und Niebuhr übernahm „aus vielerlei Gründen“ (5. Febr. 1814) selbst wieder die Zeitung. Nach Niebuhrs und Scharnhorsts Pläne sollte der „Korrespondent“ ein Zwiefaches leisten: ein historisches Nationalblatt und eine politische Zeitung. Es handelte sich also um einen Versuch, wie ihn Görres dann im „Rheinischen Merkur“ mit Erfolg verwirklichte. Immerhin hat Wilhelm Grimm über den „Korrespondenten“, als Arnim von seiner Leitung zurücktrat, geurteilt: „Es ist eine sehr gute und merkwürdige Zeitung, an Wert und Eigentümlichkeit gar mit den gewöhnlichen nicht zu vergleichen; manches schöne Detail, selbst deutsche Sitten, wird darin beschrieben.“ Wer von diesem Lobspruch angetrieben die morschen Blätter durchmustert, wird freilich seine Erwartungen nicht erfüllt finden. Niebuhr selbst gestand, daß die erschwerenden Zeitumstände und die Schwierigkeiten eines neuen Unternehmens die Ausföhrung weit hinter dem Entwurfe zurückbleiben machten. Mit Arnims Schriftleitung war Niebuhr nicht sonderlich zufrieden; „unser Geschmack ist entgegengesetzt, obgleich ich ihn sonst leiden mag“, schrieb er am 11. Januar 1814. Arnims wiederholte Klagen über die fortwährenden Quälereien der Censur — Schleiermacher erklärte während seiner Schriftleitung (12. Juni an Fr. Schlegel), „bei unserer prinzipienlosen albernen Censur können wir für nichts stehen“ — bilden eine böse Erläuterung zu Niebuhrs Erklärung im ersten Blatte: „die Freiheit der Rede und der Schrift ist uns wieder gegeben wie die des Handelns“. „Mit dem Augenblick im Anfange des Kriegs im Jahre 1813,“ schrieb Arnim im Januar 1816 an Görres, „wo ich erfuhr, daß Stein nicht an die Stelle Hardenbergs trete, gab ich auch jedes Dauernde und

*) Dies ist um so auffallender, als Arnim in Nr. 114 des „Korrespondenten“ Fouqués „Gedichte vor und während dem Kriege 1813“ mit den Worten anzeigt: „Die Zeit lehrt und wird lehren, daß Poesie nicht allein Kunde von einem untergegangenen Paradiese, sondern auch Ahndung eines wieder zu gewinnenden sei, zu dem alle herrlichen Thaten hinziehen, so daß aus allem Herrlichen der Wirklichkeit die eine Seite der Poesie sich entfaltet. Dieser letzte wirkliche Stoff hat häufig den guten Dichtern Deutschlands in der letzten vergangenen Zeit gefehlt, möge der reiche Stoff dieses Jahres noch Dichter finden, denn viele sind schon gefallen.“

Tüchtige im Innern unseres Staats verloren.“ Noch während der allgemeinen Begeisterung und ungetrübten Hoffnungen mußte Arnim erfahren, daß der alte furchtame Volksegeist, der seinen Freund Heinrich von Kleist bei Herausgabe der „Abendblätter“ zur Verzweiflung gebracht hatte, echt bourbonisch weiter herrschte. Ehe er zurücktrat, suchte er die öffentliche Meinung für Bestrebungen um eine Neugestaltung der preussischen Staatsverfassung zu gewinnen*) und wünschte beim Scheiden für das Blatt „insbesondere reichere Beiträge zu der inneren Geschichte der Staaten, denn hier sehen wir den merkwürdigsten Aufgaben des Menschengeschlechts entgegen.“ So sehr er den Kampf gefordert hatte, nicht ohne Unbehagen schildert er in der Novelle „Seltamies Begegnen und Wiedersehen“ die ausschließlich auf den Krieg gerichtete Thätigkeit: „Nichts auf der Welt galt seitdem als Kriegswesen und Krieger, alle anderen Beschäftigungen schienen nur diesen letzten Zweck zu haben, der Landmann sollte sie nähren, der Dichter sie besingen, der Geistliche sie zum Tode vorbereiten, und dieselbe Urzeit, vor der den Menschen in Büchern graut, trat in solchen Stunden völlig in ihr Dasein.“ — Während der vier Monate hatte er das wöchentlich viermal als Quartbogen erscheinende Blatt fast ganz allein geschrieben. Er verzeichnet im Abschied „An die Leser“ das Eingefandte. „Alle übrigen Aufsätze, Charakteristiken, Anzeigen, Anekdoten, Gedichte, bei denen kein anderer Name oder Anfangsbuchstabe steht, oder die nicht, wie leicht zu unterscheiden, als Neuigkeitsberichte von Korrespondenten oder aus Zeitungen aufgenommen worden, sind von mir, ihr allgemeiner Zusammenhang ließe sich zur Darlegung meiner Ansichten vielleicht fordern, doch würde es bei dem gewöhnlichen raschen Untergange der Zeitungsblätter vergeblich sein. Ich habe mich bemüht, jedem Stücke eine kleine Einlage, die unserm Volke wert wäre, einzufügen, haben sich die Hochgebildeten daran einen Zahn verbissen, so thut es mir leid, die Wohlgebildeten haben bessere Zähne, sie werden sich daran erfreut haben.“ Ursprünglich hatte Arnim in dem Abschiede erklären wollen, „daß ich die Lust verlöre das Erlaubte zu jagen, weil so viel unerlaubt sei“. Allein die Censur hatte sogar diese Äußerung gestrichen, wie in den vier Monaten jedes Wort, „was wirklich gesagt werden muß, was trifft und paßt“.

Arnim's Gedichte im „Korrespondenten“**) gehören nicht zu seinen besseren Leistungen; von andern Dichtern hat er Körners Schwertlied, Fouqués Lied von Lügen und Schenkendorfs Lobgesang aufgenommen; unter Niebuhrs Leitung kamen mehr Gedichte zum Abdrucke als unter Arnim. Unter den Charakteristiken sind vor allem die umfassende Dalbergs und der warme, Arnim's Schriftleitung endende Nachruf an Fichte hervorzuheben;

*) Am 31. Dez. 1814 klagte er Görres: „Sind wir auch jetzt nicht mehr mit Truppen besetzt, so weiß doch keiner mit seinen sieben Sachen fertig zu werden; für die Organisation des Innern wagt niemand zu sprechen, um dadurch das Äußere nicht zu hemmen.“

**) Außer den in unsere Ausgabe aufgenommenen; ? Aufruf eines Altmärkers an seine Landsleute (Dialekt)? Nr. 12. — Rheinübergang Nr. 146. — Der deutsche Volksbund 24. Januar 1814 Nr. 13. — Dem 24. Januar 1814 Nr. 14.

aus den Bücherbesprechungen die kräftige Zustimmung zu Arnolds, „des besten und treuesten Menschen“, Schrift „Der Rhein Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“. Die Kunst, patriotische Anekdoten wirksam in epischem Stile zu erzählen, hatte schon Kleist in den „Abendblättern“ ausgebildet. Nachdem Arnim sich vom „Korrespondenten“ zurückgezogen, sandte er an Görres Beiträge zum „Rheinischen Merkur“. Als im Jahre 1816 der „Merkur“ unterdrückt wurde, hieß es in Berlin (irrtümlich), ein Brief aus Berlin sei die Ursache. Da Arnim der Einsender dieses Briefes war, ließ er dem Staatskanzler jagen, daß er der Verfasser sei und als solcher dafür einstehen wolle, erhielt aber zur Antwort, daß man ihn als Verfasser jenes Briefes ohnehin vermutet habe, das Verbot aber sei auf russische Anforderung erfolgt.

Im Frühjahr 1814 war Arnim, „um zu sparen“, von Berlin auf sein Gut Wiepersdorf übergesiedelt, einem, wie er ein Jahrzehnt später es Görres schildert, „merkwürdigen Fleck für die Geschichte dieses Landes. Bärwalde zeigt noch gewaltige Erdwälle, die kein Ritter aufstürmt, und noch eine zweite Befestigung im Bruche, beide jetzt mit uralten Eichen bewachsen“. Das Gut lag (W. Grimm 6. Dez. 1816 an Görres und 7. Jan. 1817 an Bang) „für die dortige, ganz ebene und, außer einer gewissen Heimlichkeit und außer den zierlichen Birkenwäldern wenig reizenden Gegend, recht schön. Das ganze Land hat durch seine Ebenen, wo sie bebaut sind, seine reinlichen, wie zu Festen bereiteten Birkenwälder etwas Heiteres, da, wo Kiefern und Sand herrschen, etwas sehr Edes, Trauriges und Armes. Vor Arnims Fenstern hinter einem grünen Rund steht ein Halbkreis von alten Geistern aus hohen und breiten Fichten, zur Seite hat er ein Dutzend abhauen lassen zu Helmsitzen in einem Walhalla. Arnim pflanzt viel und hat am Einzelnen Freude, aber an der ganzen Landwirtschaft doch nicht; sein frisches Herz und seine milde Gesinnung helfen ihm über vieles hinaus, aber eigentlich paßt diese Lage doch nicht für ihn.“ Der Augenschein bestätigte dem Freunde nur, was er schon zwei Jahre früher aus Arnims Briefen gefühlt hatte: „es ist ihm in seinen persönlichen Verhältnissen nicht recht“. Lieft man den ersten Teil der „Gräfin Dolores“, so liegt es freilich nahe, des Grafen Karl Freude an der Einrichtung und Verwaltung seiner Güter auf den Dichter selbst zu übertragen. Arnim suchte auch mit Eifer seiner Aufgabe gerecht zu werden und freute sich, „auf dem Lande manches in menschlichen Verhältnissen kennen zu lernen“; er meinte aber, es sei ein „kurios Geschick“, das ihn so durch „mancherlei der Art geführt“. Er war doch nicht zum Landedelmanne geschaffen. „Luft an einem geselligen Leben“ erwähnen die Brüder Grimm als eine Arnim bezeichnende Eigenschaft; immer hatte er auf Reisen, in Heidelberg, Berlin im Mittelpunkte regen geistigen Austausches gelebt, nun sollten er und die ewig bewegliche Bettina „fast ohne eigentlichen Umgang“ als „einsame Landbewohner“ sich eingewöhnen. War dies an sich schwer genug, so wurde durch die Neuordnung der staatlichen

Grundlagen das Leben in seinem „Verhältnis als Güterbesitzer ein beständiger Zank mit den Behörden aller Art“. In Briefen an Görres mußte er sein „Herz ausschütten gegen meine Töchter, die von meinem Vermögen und von meiner Zeit das Beste aufzehren“. Als altmärkischem Edelmann und entschlossenem Anhänger einer freieitlichen Entwicklung war ihm das gerade nach den Freiheitskriegen zur Herrschaft gelangende Bureaokratentum doppelt verhaßt, er sah in diesem „Geschlecht der Geschäftsmänner“ und ihrem Gebaren nur eine Fortführung des Napoleonischen Polizeidruckes. „Dies Ministerwesen, das wir, wie so viele andere Tummheiten, aus Frankreich erhalten, ist der faule Fleck unseres Landes . . . Das Heer jüdischer Teufel, wodurch alles, was geschieht, zu persönlichen Begünstigungen und Anfeindungen wird“, störe alles. Trotz aller deutlichen Gesinnung ärgerte sich der Preuße in ihm, daß Braunschweiger, Westfensburger, Hannoveraner an der Spitze standen. Er versteigt sich 1819 bis zu dem Hohne, diese Bande müßte sich von auswärts „rekrutieren, unser Land kann die Masse von Gefindel nicht aufbringen, die zu so einer Beamtenwelt nötig ist“. Er beklagt lebhaft den Untergang der alten ständischen Einrichtungen und will keine „von Beamten zusammengekehrte Konstitution“. Dabei steht er doch wieder weit von der Feudalpartei entfernt. Über K. L. von Haller, den Theoretiker der Restaurationszeit, urteilt er treffend: „Nach meiner Überzeugung laboriert Haller an derselben Halbheit wie Rousseau, nur weil sie nach der andern Seite geht und sich mehr historischen Schein zu geben weiß, scheint er den Leuten unendlich neu und groß.“

In der ersten, an Tiecks Art erinnernden Novelle des „Landhauslebens“: „Metamorphosen der Gesellschaft“ stellt er einen freigesinnten Vertreter des in den Revolutionsjahren groß gewordenen Geschlechtes, den Rittmeister, einem jugendlichen, von Hallerischen Theorien bestimmten Vertreter der Restaurationszeit gegenüber. Diesem selbstsüchtig heuchlerischen Arthur steht zugleich der thatkräftige, als Demokrat verrufene Philhellene Eduard entgegen und das modische Frömmleerwesen mißt sich mit dem Spiritismus der alten Hofgesellschaft. Der Besie dieser deutichen Ultras, die „Frömmigkeit auch als eine restaurierende Brücke für den Staat ansehen, jene aufstiegehenden Salathanden, die sich als Eichenbäume zu Thronstützen angeben, die ohne Halt und Richtung bloß parteisüchtig sich für eine französische Konstitutionsform erhitzen“, sei noch nicht dem Schlechtesten jener alten Revolutionäre zu vergleichen. Arnim läßt den alten Rittmeister schließlich Minister werden und eine bessere Zukunft eröffnen.

Ob Arnim selbst das Zeug zum Staatsmanne gehabt hätte, läßt sich nicht entscheiden; er hat es in politischen Stellungen nur bis zur „Würde eines ältesten Kreisdeputierten“ gebracht 1827. Gewiß aber ist es, daß sein Wunsch und Streben auf politische Thätigkeit gerichtet war und es wie eine Klage über verfehlten Lebenslauf aus seinen Briefen tönt. Er war noch kein Vierteljahr auf seinem Gute, so klagte er: „Zuweilen möchte

mir das Herz in Zehnsucht nach äußerer Thätigkeit springen; dann kommt wieder allerlei häusliche Not und beruhigt mich;“ und 1816 schrieb er an Görres: „Fast gewaltsam drängt mich eine höhere Hand von allem öffentlichen Verkehr zurück, und zuweilen leuchtet's in meine Seele, als ob meine Liebe fürs öffentliche Wohl einer reinern Zeit, einem festern Vertrauen unter den Menschen aufgespart sei, weil ich mich nicht ohne Schaden mit den Befleckten mischen könnte, und wenn ich den Zorn dann glühend über mir fühle über die Wesen, denen ich gehorchen müßte in jetziger Zeit, da fühle ich auch, es ginge so nicht gut zusammen, sicher nicht lange.“ Die Wiederkehr ähnlicher Bekenntnisse in verschiedenen Jahren zeigt, daß es sich hier nicht um eine augenblickliche Aufwallung handelt, deren Festhaltung im Briefe den Biographen leicht zu einseitigen Schlüssen verführen kann. Persönliches und Allgemeines wirkten zusammen, um zur Jahreswende 1814 auf 1815 Arnims Lage „recht schlimm und bedrängt“ (W. Grimm 5. Dez. 1814) zu gestalten. „Die Lage meines Vermögens ist so sonderbar durch die Zeitläufe bestimmt, daß ich wie eine Wasserspinne mich unsäglich abmühe, ohne weiter zu kommen.“ Durch Vermittlung des einflußreichen Herausgebers des „Rheinischen Merkur“ wollte er eine Civilanstellung in der neugewonnenen Rheinprovinz erlangen, obwohl ihm das Herumziehen einer fünfköpfigen Familie nicht unbedeutlich schien. Savigny riet zu dieser Bewerbung, da Arnim „an allen Orten, wo etwas frisch anfangt ohne weitläufige traditionelle Umständlichkeit, nicht ohne Geschick fürs praktische Geschäft sei“. Görres lud den Freund sofort in sein Haus ein und wünschte ihn in seiner Nähe angestellt. Allein Arnims Nüchternheit über des rheinischen Freundes treuen Eifer war schließlich alles, was daraus hervorging.

So blieb Arnim „mitten in Sachsen, nicht unnütz den zwölfhundert Seelen“, die seine sieben Dörfer bewohnten. „Die Zeit gab Gelegenheit und ich bin bei den Leuten beliebt, habe neue Gebäude nach eigenem Plan, neue Höfe aufgeführt, neue Gärten urbar gemacht, habe große Seligkeit im Gartenbau gefunden, und vieles von unwissenden Bauern, nichts aus Büchern über das alles gelernt, dabei schreib' ich manches, das mir gefällt.“ Freilich mußten die Mäusen in der ländlichen Einsamkeit „die Röcke bis über die Kniekehlen aufnehmen“, als er im Frühjahr 1818 voll Zehnsucht an die Rheinzeit ein bisher verpachtetes, schrecklich dreckiges Gut „mit Branerei, Branntweinbrennerei und allen Teufeleien“ selbst übernehmen mußte. Ein Jahr später war er „Landwirt, Hirte, Bierbrauer“ — W. Grimm fand Arnims Bier jedoch überaus schlecht — „Viehändler, Getreidehändler u. s. w. geworden“; es erging so ziemlich bei der Wirtshaft. Ein jugendlicher Besucher der litterarischen Mittwochsgesellschaft — 1824 von Hitzig in Berlin gegründet — erschrak, als ein großer behäbig dicker Herr, der mit Fonqué über Schaffsur, Weizenpreise, neue Düngungsmethode und dergleichen verhandelte, ihm als der Romantiker Arnim vorgestellt wurde. Das Bild stimmt freilich nicht mehr mit dem von Bettina bei der Rheinfahrt 1802 entworfenen überein. Allein die

Wandlung war nur äußerlich.*) „Alles,“ schrieb Arnim in Rück-
erinnerung an das Heidelberger Treiben, „lebt noch in meinem Sinne wie
ehemals; die Nachtigallen schlagen mir noch und die Frösche schreien mir
eben im Teiche als säße ich am Rheine.“ Wie Görres' und Arnim's Briefe
1812 fast die einzigen waren, die den Brüdern Grimm zeigten, „daß
jemand ein wohlwollendes und nachsichtiges Interesse“, wie sie es wünschten,
an ihren Arbeiten nehme, so blieb Arnim den Freunden fort und fort
verbunden, voll Teilnahme an den Fortschritten der deutschen Altertums-
kunde. „Arnim ist immer brav und geistig,“ schrieb der verbannte Görres
1820, und nach Arnim's Tode rühmte er, wie Arnim in allen Tagen ihm
unererschütterlich bis zur letzten Stunde in derselben festen Treue fortbeharrt
und als andere sich klüglich von dem Angeklagten ferne hielten, einer
der Ersten teilnehmend ihm und den Seinigen genahet sei und ohne Scheu
seine Meinung ausgesprochen habe.**). Gesehen haben sich Arnim und
Görres nach den Freiheitskriegen nicht mehr. Die Sehnsucht nach dem
alten Freunde war der Hauptgrund für Arnim's Reise nach München im
Oktober 1829; er wohnte in Görres' Hause, aber dieser selbst war in
Bozen, und der viele Schnee auf dem Brenner hinderte Arnim, der eine
Zustreise über Salzburg und Berchtesgaden nach Wien machte, dem Freunde
nachzureisen, wie er beabsichtigt hatte.

Als Arnim im Frühjahr 1816 an einer Brustentzündung gefährlich
erkrankte, war es sein Wunsch, Wilhelm Grimm zu sprechen. Grimm reiste
über Dresden nach Wiepersdorf, und während Arnim's Besserung kam
auch Klemens mit Savignys zum Pfingstfeste aufs Gut. Es wurde über
den Plan Savignys zu einer Gesellschaft für deutsche Geschichte verhandelt;
vgl. Goethe-Jahrbuch IX, 34 u. 88. Wahrscheinlich steht dieser Plan in
Verbindung mit der Reise Savignys und Arnim's nach Göttingen im
November 1816, die einem Zusammentreffen mit Jakob Grimm galt. Arnim
hatte den Winter 1816 auf 1817 in Frankfurt zubringen wollen, verbrachte
aber diesen wie die meisten Winter in Berlin. Im Herbst 1820 suchte
er Klemens in Dülmen auf und sah selbst die wunderbare Nonne. Im
September 1821 nahm er an der großen Brentanoschen Familienvereinigung
in Frankfurt teil, zu der auch W. Grimm aus Kassel herüberkam. Im
Januar erfreute er dann auf der Rückreise die Freunde in Kassel selbst
mit seinem Besuche. Rheumatische Übel plagten ihn in den folgenden Jahren
und drückten im Vereine mit den Verdrießlichkeiten der Gutsverwaltung
seine Stimmung. „Er ist wie ein Fisch, der das stehende Gewässer nicht
verträgt und lieber in einem beweglichen und frischen schnalzte und auf

*) W. Grimm erzählt 20. Febr. 1828 an Görres, daß er Arnim lange nicht mehr
gesehen, „daß letztemal war er schon stark geworden, jetzt soll er noch viel corpulenter sein.
Mager gefiel er mir besser. Innerlich ist er unverändert derselbe, von einem lebendigen
Geist und ausgezeichneten Gaben erfüllt, deren manchmal bizarre Anwendung meist Ein-
druck und Erfolg seiner Worte hindert“.

**) Im Briefe an seine Tochter 5. März 1826 schreibt Görres, Arnim sei der Einzige
in Berlin, der sich ernst seiner annahme, ausrichten werde er jedoch nichts, „da er den Dingen
gerade bei den Hörnern zu packen denkt“.

spränge. Und ihm," klagte W. Grimm (11. September 1822 an Görres) „gönnte ich es vor vielen andern, daß er in seinem Element wäre.“ Im Spätherbste 1822 trug er von einem Sturz mit dem Wagen eine zeitweilige Lähmung des rechten Armes davon und „Sorgen gab es mehr in diesem Jahre als Regentropfen“. Im Herbst 1824 lebten Arnim und Brentano auf dem Brentanoschen Familiengute Winkel einige Wochen neben einander; von einem geistigen Miteinanderleben konnte bei Klemens' Abwendung von allem früher gemeinsam Getriebenen ja nicht mehr die Rede sein. Im August 1828 besuchte Arnim die Freunde in Kassel und machte eine Rheinreise mit Brentanos Freund Böhmer, die beiden in angenehmster Erinnerung blieb. Böhmer meinte „Arnims überaus liebenswürdige Persönlichkeit müßte jedem zusagen“. Im Sommer 1829 (?) traf er nach brieflicher Verabredung mit alten Studiengenossen und Freunden zur Erinnerung an die alte Burschenherrlichkeit in Halle zusammen, Ausflüge nach Eisleben, das als Luthers Geburtsstadt im zweiten Teile der „Kronenwächter“ geschildert werden sollte, und dem Peter'sberge vereinten die Freunde. Dem jungen Adolf Friedrich von Schack,*) der dabei seinen Vater und Arnim begleiten durfte, bereitete es eine arge Enttäuschung, daß der stattliche, ja schöne Mann, „dessen Zügen und ganzem Wesen das Gepräge großer Herzensgüte aufgedrückt war, so plan und schlicht wie möglich meistens von Landwirtschaft und hie und da auch von Politik sprach, kein Wort aber von Poesie und Litteratur“.

Stern 1826 hat Arnim selbst zum letztenmale etwas von seinen Dichtungen, den ersten (und einzigen) Band des „Landhausleben. Erzählungen“ (Leipzig; sämtl. Werke Bd. 15) herausgegeben. Die Erzählungen sind nicht nur die am besten abgerundeten, zum Teile von phantastischer Willkür sogar ganz freien Dichtungen Arnims, sie allein haben neben dem unvollendeten Roman der „Kronenwächter“ einen, wenn auch immer noch beschränkten, Leserkreis gefunden. Die dramatischen Versuche waren zum weitaus größten Teile zu seltsam und phantastisch, um auch nur als Lesedramen einen Platz zu erobern. Eine Sammlung der Gedichte hat Arnim niemals unternommen; die besten waren in den Erzählungen, in Richards „Troubadour“ und wenig gelesenen Zeitschriften zerstreut. Die endlich am Schluß der Werke gegebene Auswahl enthält keineswegs das Beste und der versprochene zweite Band der Gedichte ist überhaupt niemals erschienen. So konnte der Lyriker Arnim weder bei der Mit- noch Nachwelt sein Recht finden, während Brentanos Gedichte wenigstens nach seinem Tode in den beiden ersten Bänden seiner Schriften gesammelt wurden und seitdem auch in Einzelausgaben erschienen sind.

„Hollin und Ariel“ bezeichnete Arnim als Roman wie später die „Kronenwächter“; die „Gräfin Dolores“ als „eine wahre Geschichte“. Im Frühjahr 1809 gab er die zwei Teile „Der Wintergarten. Novellen“

*) Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. Stuttgart und Leipzig 1888. I, 11.

Berlin; sämmtl. Werke Bd. 11 u. 12) heraus. Der „Wintergarten“ gehört in die Reihe der Rahmenerzählungen, denen wir ja auch den für den zweiten Abend benutzten „Roman von der Insel Felsenburg“ (Nat.-Litt. Bd. 37 S. 484) beizählen müssen. Auch die vier Novellen und das „Landhausleben“ hatte Arnim ursprünglich als Rahmenerzählungen geplant. An Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ erinnert das Geſetz der Geſellſchaft, „nichts Beſtimmtes von den Begebenheiten der Zeit zu reden“. Dafür ſollten „allerlei Geſchichten aus andern Zeiten und Ländern“ geſammelt und gemeinſchaftlich geſeſſen werden. Die Einſchlebung iſt überaus phantaſtiſch. Der Winter ſelbſt wird als Alter in die Geſellſchaft eingeführt und ſtirbt nach der Trauung mit der ſchönen Frau. Ariel tritt auf, wie in dem verworrenen Jugendwerke, und giebt am Schluſſe des ſiebenten Winterabends ein knappe autobiographiſche Skizze von Arnim ſelbſt. Er hatte „das Novellenſtudium“ in ausgedehntem Maße betrieben und mahnte Görres bei Überreichung des „Wintergartens“, ſich nicht durch bekannte Sachen irren zu laſſen, „denn auch das Bekannte hat in der Verwandlung zu abgeſonderten Novellen verwandelt werden müſſen“. W. Grimm hatte denn auch große Freude an dem Buche, „obgleich viel Bekanntes darin, ſo iſt es doch ſo geiſtreich verknüpft und eingeleitet, daß man alles gern darin ſieht“. Brentanos Vermuthung, Goethe werde für den „Wintergarten“ wiederholen, was er für den erſten Band des „Wunderhorn“ gethan, war wohl lediglich Selbſtäuſchung, denn die „ungemeine Hochachtung“, mit der er, als Brentano 1809 durch Jena kam, vom „Wintergarten“ ſprach, war doch mit ernſten kritiſchen Bedenken gepaart. Die fünfte Erzählung von der Engländerin „Miſtriß Lee“, von der Grimm meinte, ſie könnte im „Wilhelm Meiſter“ ſtehen, nannte er „ganz vortrefſlich“, wie ſie es in der That iſt. Die von W. Grimm gelobten Romanzen von Nelson und einer Sperſängerin Meduſe, die Zauberei treibt und eine Echſe um den Leib trägt, die Nelson durchhaut, um dann ſterbend mit der reuigen Sünderin ſich zu verbinden — Anklänge an Gott und Bajadere — ſchalt Goethe ebenſo mit Recht „unklar, ungeſellig und zum Traume geneigt“. „Wenn wir, die wir ihn kennen, lieben und hochſchätzen, von dieſer unangenehmeren Empfindung gepeinigt werden,*) wie darf er ſich betrüben, daß andere ihn aus ſolchem nicht kennen, lieben und hochſchätzen lernen werden.“ Die erſte Erzählung „Die Liebesgeſchichte des Kanzlers Schick und der ſchönen Sienerin“ hatte Arnim in Goethes Hauſe vorgeleſen.**) Die berühmte

*) Arnim warf W. Grimm einmal vor, er läſe ſeine Werke aus Freundschaft und nicht aus Intereſſe, worauf Wilhelm (22. März 1828 an Meußebach) entgegnete: „Obgleich die Freundschaft immer etwas dabei thut, mir ſelbſt einiges darin erklart, ſo iſt es doch nicht ganz richtig.“ L. Kante erklärte bei Arnims Tod, daß er ihn „ſeiner Perſönlichkeit und ſeines Talentes willen“ hochgeſchätzt habe (3. Februar 1831).

**) Goethes Tagebuch 1808: 19. Dez. Mittags Herr von Arnim. Nachmittag und Abend die Arnimſchen Kupfer. 20. Dez. Mittags Herr von Arnim. Abends Thee, Kupfer des Herrn von Arnim und Liebesgeſchichte aus Aeneas Silvius von demſelben überſetzt und

Novelle des Papstes Aneas Sylvius „Curyalus und Lucretia“ entnahm Arnim den Translationen des Niklaus von Wyl.^{*)} „Das wiederaufgefundene Paradies“ ist aus der „Insel Felsenburg“ entnommen, „Der Krieg. Nach alten Erzählungen“ Moscherosch' „Soldatenleben“ (Nat.-Litt. Bd. 32 S. 253 f.), „Die drei Erznarren“ sind aus Weisss gleichnamigem Roman (Nat.-Litt. Bd. 39 S. XLV) und Reuters berühmtem „Schelmuffsky“ zusammengezwungen. Arnim selbst war mit dieser anständig gemachten Zerarbeitung der „Curiosen und sehr gefährlichen Reizebeschreibung“ nicht recht zufrieden. Die unklar gehaltene Erzählung des dritten Winterabends „Altdeutsche Landsleute: Arbogast von Andelon und Eliza von Portugal, Albrecht von Werdenberg und Amisa von Bonazari“ soll der Zimmerischen Chronik (Nat.-Litt. Bd. 24) entnommen sein. Da die Freunde der Romantiker an Jakob Böhme den besonderen Spott der Gegner hervorrief, ist Arnims in der Erzählung des achten Abends nachdrücklich hervorgehobene Verehrung für Böhme und seine Schriften eigens zu bemerken: „Der Durchbruch der Weisheit“. Aus Froissarts Chronik, der Arnim die Darstellung Olivier Clisson Kronfeldherr von Frankreich und der Herzog von Bretagne entnahm, hatte Brentano schon für die Einsiedlerzeitung geschöpft. Die mit sichtlich Teilnahme erzählte Geschichte der Kämpfe und Flucht des Prinzen Karl Stuart ist Arnim jedenfalls durch seinen Aufenthalt in Schottland interessanter gewesen als vielen seiner deutschen Leser. Erst 1814 hat Walter Scott durch seine Schilderung dieser letzten schottischen Erhebung in „Waverley“ dem 1809 von Arnim behandelten Stoffe die Gunst der Leser erworben.

Zu Savignys und W. Grimms Ärger wurde der „Wintergarten“ in den Heidelberger Jahrbüchern (1809 Heft 12 S. 164) als ein Erzeugnis „jetziger norddeutscher Übellunaigkeit“ und Nachlässigkeit eines genialen Kopfes übel empfangen. Brentano wollte spanische Volksbücher aus dem 16. Jahrhundert für ein Gegenstück zu dem „Wintergarten“ „Sommerkarneval“ übersetzen. Er kam dazu so wenig wie zu der schon 1802 geplanten Übersetzung spanischer Novellen. Brentano hat nur drei novellenartige Erzählungen (Schriften Bd. 4) veröffentlicht: „Geschichte vom braven Kasperl und der schönen Annerl“ (s. unten); „Die mehreren Wehmüller und ungarischen Nationalgesichter“ (1817 in Gubig' „Gesellschafter“, dann 1835^{**)}); „Die drei Nüsse“ (Berlin 1834). Die beiden ersteren sind es eigentlich allein, welche Brentanos Namen in weiteren Leserkreisen nicht eben als bloßen Namen erhalten haben. Für die Geschichte vom braven Kasperl wollte man in dem Liede

redigiert. 22. Dez. Mittags Werner, Bügelgen und Arnim zu Tisch. 24. Dez. Arnim um Abschied zu nehmen.

^{*)} N. Bächtold, Geschichte der deutschen Litteratur in der Schweiz. Frauenfeld 1888. Anmerkungen S. 55. — A. Reichl, Über die Benutzung älterer deutscher Litteraturwerke in L. A. von Arnims Wintergarten. 1. und 2. Teil. Arnau 1889 und 1890.

^{**)} Zimmermann lernte die kurose Neuigkeit im Herbste 1832 kennen. „Das Burleske finde ich hübsch darin, das Ernsthafte ist wie immer abscheulich.“

des „Wunderhorn“ (II, 204) „Weltlich Recht“ die Grundlage finden. Luise Hensel erzählte, im Frühling 1817 sei Brentano zu ihrer Mutter gekommen, er wisse eine Familie in großer Not und müsse ihr helfen, besitze aber im Augenblicke nicht genug. „Erzählen Sie mir doch eine Geschichte, die ich nieder schreiben kann,“ bat er. Nach einigem Besinnen erzählte die Hausfrau zwei Geschichten, die sich wirklich ereignet hatten, einen Kindsmord in Schlesien und den Selbstmord eines Unteroffiziers aus gekränktem Ehrgefühl. Klemens soll die Novelle in vier Tagen ausgearbeitet haben.“) Der litterarhistorische Stammbaum weist jedenfalls noch über das „Wunderhorn“ hinaus in die Jahre der Sturm- und Drangperiode, da in der Rechtswissenschaft wie in der Dichtung die Frage nach der Bestrafung der Kindesmörderinnen und der psychologischen Entstehung des Verbrechens in Balladen, Romanen und Tragödien so vielfach behandelt wurde; Rat.-Litt. Bd. 79 Z. 45. Merkwürdigerweise hat Brentano auch noch ein zweites, seit der Emilia Galotti gerne dramatisch verwertetes Motiv in seine Novelle verarbeitet, die Anklage gegen die gewissenlose Genußgier der Fürsten. Das dem Volksaberglauben entnommene Motiv vom klirrenden Schwerte des Scharfrichters giebt dem ganzen einen mythisch-romanischen Untergrund, ohne jedoch an die Schicksalsdichter zu erinnern. Freiligrath hat 1843 Brentano als den dritten Dichter von Dorfgeschichten (Jung-Stilling, Pestalozzi) gefeiert.

Wie mit Blütestropfen

Schrieb der sein Anmerk in gewalt'gen Zügen!

Der wußt' es wohl, wie niedre Herzen klopfen,

Und wie so heiß des Volkes Pulse fliegen!

Der warf zuerst aus graner Büchervolke

Den prächt'gen Blitz: die Leidenschaft im Volke!

Die vertritt aber der Bauernknecht in der zweiten Bearbeitung von „Werthers Leiden“ (Rat.-Litt. Bd. 94 Z. 80), jedenfalls viel eher als Brentanos pflichtstrenger Mannenunteroffizier. Die Geschichte verdient ja wirklich das höchste Lob, nur nach Brentanos Absicht und Ausführung nicht mit der von Freiligrath ausgesprochenen Begründung.

Durch die tiefenste Haltung ist der Geschichte vom gekränktem Ehrgefühl die halb kriminalistische „Die drei Küsse“ verwandt. Der eifersüchtige Gatte hält den Bruder seiner Frau für ihren Liebhaber und tötet ihn; das Bewußtsein des Verbrechens läßt ihm keine Ruhe, bis es gesühnt ist. Die folgende Entdeckung, daß der Gemordete wirklich nicht der Bruder war, hätte nur dann eine künstlerische Bedeutung, wenn die auffallende Geschwisterliebe wirklich zum Verbrechen geführt hatte. Brentano nahm nach seiner Bekehrung Anstand, das im Stoffe Liegende auch ganz

*) Ich weiß nicht, worauf Griefebach seine Behauptung die Geschichte sei bereits um 1808 geschrieben worden, stützt.

zu entwickeln. Dagegen lieferte er in den „Wehmüllern“ eine vollgültige Probe seines unerreichbaren Humors. Die willkürlich eingefügte Hexengeschichte hatte er schon in den Anmerkungen (Nr. 83) zur „Libussa“ erzählt; sie muß ihm besonders gefallen haben, während Grimm und Arnim dies Märchen mißbilligten. In der Novelle verliert freilich auch dieser Vater Hexenmeister und seine Cippischast das Grausige, der urwüchsige Humor, der in der Geschichte des von künstlerischen Bedenken nicht angefränkelten Porträtmalers waltet, läßt auch die Sputzgeschichte im heitern Lichte der Ironie erscheinen.

Brentanos Erzählungskunst ist von der Arnims wesentlich verschieden. Unbekümmert um künstlerische Rücksichten geht Brentano auf seinen Stoff los und sucht, wenn es auch an einzelnen Abschweifungen nicht fehlt, das Ganze klipp und klar herauszubringen. Arnim zeigt sich in bewußt kunstmäßiger Anlage als Schüler der Goetheschen Erzählungskunst; dabei liebt er längere Auseinandersetzungen und zerplittert sich in Einzelheiten. W. Grimm braucht in seiner Besprechung der „Kronenwächter“ für alle früheren Dichtungen Arnims ein treffendes Gleichniß. Sie seien Bilder, „die von drei Seiten einen Rahmen hatten, an der vierten aber nicht, und dort immer weiter fortgemalt waren, so daß in den letzten Unrissen Himmel und Erde nicht mehr zu unterscheiden waren, woraus eine ängstliche Ungewißheit für den Leser entsprang“. Der dadurch hervorgerufene Eindruck der Formlosigkeit ist bei Arnim keineswegs willkürlich; die romantische Ironie, welche in der Dichtung sich über die Dichtung lustig macht, widerstrebte Arnims ernstem Sinne. Aber es war ihm einmal „nicht verliehen, etwas Ganzes, Vollständiges zu erfassen, das vergütet er durch tiefen aufrichtigen Blick in manches Einzelne“ (Jak. Grimm 20. Dez. 1822 an Görres). Er achte in der Komposition keine Regeln der Perspektive, meinte Görres. Es war die in ihm überquellende dichterische Fülle, welche in jedes einzelne Werk zu viel hineinsprudelte. Zuerst ein unruhig bewegtes, dann ein durch wirtschaftliche Sorgen und prosaische Arbeiten zerstreutes Leben hinderte ihn an ruhiger Sammlung und Ausarbeitung des Ganzen. Das Einzelne führt er mit Goethescher Sachlichkeit und Naturtreue aus, das Ganze kann er nicht seiner fortstürmenden Phantasie gegenüber auf dem Boden der Wirklichkeit ausbauen. Sein Vorbild und Muster ist stets Goethe geblieben, der „Wilhelm Meister“, die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“, die „Wahlverwandtschaften“. Zwar sind die „Wahlverwandtschaften“ 1809, die beiden Bände der Gräfin Dolores 1810 erschienen, so daß Arnims Werk kaum erst unter dem Eindrucke des Goetheschen entstanden sein wird, eingewirkt haben die „Wahlverwandtschaften“ aber gewiß noch auf die jüngere Dichtung. Wie Goethe seinen Roman zuerst als kleinere Novelle geplant hatte, so hatte Arnim die „Dolores“ bereits als Erzählung vollendet, „als ihm noch allerlei dazu einfiel, und es wurde nun ein mit schönen Novellen und — von Bettina komponierten — Liebern durchwebter Roman, ein ungemein reiches

schönes Buch“, allein selbst Brentano hatte bei diesem Lobe die Empfindung, als Erzählung wäre es „ein befriedigenderes Kunstwerk“ geworden (Anfang 1810 an Görres). Die „Gräfin Dolores“ wäre in der ursprünglichen Begrenzung als das zarteste und sinnigste Muster deutscher Novellendichtung dagestanden; der Roman, mag man ihn auch mit W. Grimm*) „durchaus in dem reinsten Sinn originell“ rühmen, geht an dem poetischen Reichtum Arnims zu Grunde. Eine ganze Reihe von Dichtungen aus der Einsiedlerzeitung, Szenen aus der „Päpstin Johanna“, das kleine Drama „Hylas“ und das Gedankenspiel „Der Ring“, sind eingeschaltet. Der ganze Roman „Hollins Liebeleben“ ist als Novelle eingeschaltet, im Pfarrer Frank sind die abenteuerlichen Erlebnisse Leuchsenrings geschildert, Waller-Baggeßen im ersten Teile, der Prinz von Baphlagonien im zweiten Teile treten neben den handelnden Personen in erste Reihe, die Geschichte des Ministers mit der auf indischem Hintergrunde umgestalteten Fabel von Sygès mengt das Abenteuerlichste in eine rein psychologisch entworfene Erzählung. So gräbt der Dichter seinem eignen Werke die Wurzeln ab und „es kann nun auch keine Krone bekommen“ (Hebbel). Gerade weil die „Dolores“ „doch ein sehr ausgezeichnetes Buch durch seine Lebendigkeit und innere herrliche Kraft“ (W. Grimm an Görres) ist, beklagen wir es, wenn der Dichter sich selbst um jede Wirkung bringt. Als ein Jahr nach dem Erscheinen der „Dolores“ Arnim seine vier „Erzählungen“ (Berlin 1811) den Brüdern Grimm widmete, hat Wilhelm voll Freude an dieser lebendigen Begeisterung, der wahrhaftigen treuen Poesie, dem reinen Stil doch den Grundfehler Arnims festzustellen gesucht. Er fange in schöner Begrenzung, die uns alles nah, klar und ergreifend erscheinen läßt, an. „Dieses führt er bis zu einem gewissen Punkt, dann aber thut sich alle verborgenen Thüren auf und wir treten in die ganze Welt, in welche sich die Geschichte nach allen Gegenden verbreitet und ihr Resultat als ein allgemeines und großes an jene knüpft. Daß dazu eine Notwendigkeit und ein Bedürfnis im Dichter liege, glaube ich wohl, denn es ist ja auch in der Wissenschaft der Gedanke lebendig geworden, daß alles in einem großen Zusammenhange stehe, und das Geringe und Kleine erst durch seine Stellung darin Bedeutung und Wert erhalte, allein dieser Übergang ist in der Poesie noch schwerer als in der Wissenschaft . . . und weil sie eine gewisse Vollendung verlange, die der menschlichen Kraft nur in der Begrenzung gelingt, dürfe sie einen Strom, an dessen Ufern wir hingehen, nicht zu einem Weltmeer werden lassen, dem wir nicht folgen können.“

Arnim verflocht das Individuellste mit dem Allgemeinsten. Jakob Grimm war gerührt davon, wie Arnim in alles, was er schreibe, „seine

*) W. Grimms schöne Besprechungen der „Dolores“ und „Kronenwächter“ in den Weidener Jahrbüchern 1810 (Jahrgang III, Bd. II) und 1818 (Jahrgang XI, Bd. I); Kleine Schriften Berlin 1818. I, 289—310. Görres 21. Juni 1811 an Grimm: „Abre Reconsilieu der Dolores hat mir so gut wie das Buch selbst gefallen.“

herzeigene Geschichte niederlegt, seiner liebsten und heiligsten Verhältnisse auf eine ungemein fromme, einfache, seltsame Art immer gedenkt“. Für den der persönlichen Beziehungen Unkundigen gewinnen die Novellen dabei den Anschein des Willkürlichen und Verworrenen, wozu noch kommt, daß Arnim eigene neueste Erfindung und älterer Dichtung entlehnte Züge oft in glücklich harmonischer, oft aber auch in recht seltsamer Weise mischt. Die Verpötlung des pedantischen Leydener Professors Hemkengriper in der Montagserzählung „Holländische Liebhabereien“ ist ein Nachklang der Streitigkeiten mit Voß, der auch in der phantastischen Wiederfindungs- und Räubergeschichte „Angelika die Genueserin und Cosmus der Seilspringer“ (Werke I, 323) als „ein berühmter Mann“ auftritt, um der aus Heidelberg flüchtenden Italienerin das Beten „vor dem schönen Kreuze, das da so wohl erhalten steht“, als Götzendienst vorzuhalten. Der Held Cosmus wird zum Sohne des liebevollen tief sinnigen deutschen Doktors Winkelmann, „der aus Verehrung der alten Kunstidentmale sein Vaterland verlassen und sich in Italien angesiedelt“, und seiner Schülerin, der Gräfin Nilomena, gemacht. Als Winkelmanns Mörder begegnen wir einem deutschen Förster und späteren Räuberhauptmann Koft. Das „indische Märchen Wunder über Wunder“ (im Landhausleben; Werke XV, 261) ist eine literarische Polemik gegen Pustfuchens falsche Wanderjahre Wilhelm Meisters (Nat.-Litt. Bd. 159 II, 2. 291).

Litteratur- und Kunstnovellen sind außer dieser: die „Holländischen Liebhaber ien“ (Werke XV, 145), die Leidens- und Liebesgeschichte des niederländischen Dramatikers Jan Voß behandelnd; die dreiteilige Novelle „Naphael und seine Nachbarinnen“ (Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1824; Werke IX, 239) schildert das erste Erwachen von Naphaels Genius unter den Eindrücken der ersten Liebe. Die beiden Nachbarinnen, die Töpferstochter Benedetta und die Bäckerstochter Ghita werden ihm die Vertreterinnen der irdischen und geistigen Liebe.*) Die Sehnsucht nach der verlorenen Psyche Benedetta verläßt ihn nie, in unzählbarer Leidenschaft ergiebt er sich aber gegen Ende seines Lebens der Zauberin Ghita (La Fornarina). Zu spät entdeckt er in der ihm verlobten Nichte des Kardinal Bibiena die reine Jugendliebe, das Urbild der sizilianischen Madonna, und stirbt. Der treuherzige Ton, wie Wackenroder (Nat.-Litt. Bd. 145) in seinen besten Herzensergießungen ihn getroffen, ist hier durchgehends mit Meisterschaft festgehalten. Ohne auch nur einmal in Tiecks ausdringliche Lehrhaftigkeit zu verfallen, tritt in der rein menschlich fesselnden Liebesgeschichte des Dichters tiefes Kunstverständnis zu Tage. Einzelne Absonderlichkeiten, wie der als Affe verkleidete deutsche Chemann

*) Hier wie in der „Päpstin Johanna“ verwendete Arnim den auch von Eichendorff und so vielen anderen benutzten Zugenzug von der Statue, die den ihr mutwillig angestochten Ring nicht mehr lösläßt; vgl. M. Landau, „Das Heiratsversprechen“. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Berlin 1887. I, 29 f.

der bühlerischen Ghita, muß Arnim freilich auch hier einmischen. Ganz rein ist die Novelle in (vierfüßigen jambischen) Reimpaaren „Rembrandts Versteigerung“ Landhausleben; Werke XV, 223). Humoristisch im Stile von „Künstlers Erdenwallen“ gehalten, verteidigt die Novelle das Recht der künstlerischen Individualität gegenüber dem einseitigen Klassicismus. Arnims verschollene Künstlernovelle ist den besten Novellen in Versen der Neuere (Schack, Heise) ebenbürtig. Völlig mißlungen dagegen sind die beiden Versuche in humoristischer Novelle: „Die zerbrochene Postkutsche. Text zu einer komischen Oper“ (Werke X, 231) und „Die Weihnachtsausstellung. Ein Schwank“ (Werke X, 269). Das gleiche Urtheil gilt von der Allegorie „Juvenis. Erzählung“ (Werke X, 195). Auf Arnims spätere Novellendichtung haben, und zwar nicht immer glücklich, Hoffmann und seit 1821 auch ein paarmal Tieck Einfluß geübt. Ganz an Hoffmann erinnert z. B. die Novelle „Die Majoratsherren“ (Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen für 1820; Werke II, 191), in der wir Bettinas Erzählungen aus der Frankfurter Judengasse verwertet finden. „Seltsames Begegnen und Wiederfinden“ — eine preussische Oberstentochter erkennt in dem geliebten Bräutigam, einem französischen Rittmeister, denjenigen, der ihren Vater erschlagen, sie verstößt ihn und erkennt ihn nicht wieder, als er nach Leipzig gefangen sie um Brot anpricht. Sie verweigert dem Feinde die Gabe und erkennt erst in dem Toten den noch immer Geliebten — trägt etwas Erzwungenes an sich. Der Dichter will in der 1817 in „Nörsters Sängerehre“ mitgetheilten Novelle (Werke X, 1) dem blinden Nationalhasse entgegentreten; eine sonst Arnim nicht eigene Trockenheit der Behandlung fällt unangenehm auf.

Am meisten und dauernd ist die Gunst der Leser den drei frei erzählten Novellen (Werke II) zu teil geworden: „Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings“ (Frauentaschenbuch für 1824) aus der Zeit der Verfolgung der Evangelischen unter Ludwig XIV.; „Der tolle Invalide auf dem Fort Matouneau“ (Gubitz, Gaben der Milde 1818 Heft IV; Heise Kurz, Deutscher Novellenschatz Bd. I); „Fürst Ganzgott und Sängere Halb-gott“. Das hier rein humoristisch verwertete alte Motiv vom verwandelten König*, sollte in der leider unvollendet gebliebenen Erzählung „Martin Martir“ (Werke X, 71) ernstere Verwendung finden. Die höchst verworrene Skizze zur Weiterführung weist vielfach Berührungspunkte mit den „Aronenwächtern“ auf; zu dem ausgeführten Teile will sie nicht recht passen, denn hier soll nur ein ehefeindlicher allzu strenger Hofkaplan durch Liebe zur Nachfolge

*) H. Varnhagen, Ein indisches Märchen auf seiner Wanderung durch die asiatischen und europäischen Literaturen. Berlin 1882. In seinen Gedichten hat Arnim in der „Dolores“ die Geschichte vom Bergmann von Jablm behandelt: „Des ersten Bergmanns ewige Jugend“ (Werke XXII, 131), in Gg. Friedmanns Zusammenstellung der Bearbeitungen dieser Geschichte (Berlin 1887) nicht mit angeführt. Ebenso fehlt bei W. H. Zellinet, „Die Sage von Hero und Leander in der Dichtung“ Berlin 1890 unter den „Anmündigungen ähnlichen Inhalts“ S. 82 Arnims Gedicht aus der „Grünen Dolores“, „Getrennte Liebe“ (Werke XXII, 131).

Luthers auch in dieser Frage bekehrt werden. Die Schilderung der bettelarmen Pfarre, auf welche der innerlich bereits Gebeugte plötzlich vom Hofe weg versetzt wird, steht dem mit Recht gerühmten Einleitungsabschnitte der „Gräfin Dolores“ nicht nach. „Martin Martir“ führt uns in die Reformationszeit; das Ringen der beiden Bekenntnisse bildet den Hintergrund der Erzählung „Die Kirchenordnung“ (Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1824; Werke IX, 135). Ich habe den Eindruck, als habe Brentanos strenger Katholizismus Arnim zu dieser Gegenüberstellung der beiden Bekenntnisse Anlaß gegeben. Das Verderbliche des Gegensatzes und das beiden Gemeinsame, Versöhnende entwickelt der Dichter in den Charakteren dieser geschichtlichen Novelle.

Dem Gebiete der historischen Novelle gehören von Arnims Dichtungen an: „Der Pfalzgraf, ein Goldwäscher“ (Werke IX, 1), nach Reichl aus der Zimmerschen Chronik entnommen, und die drei mit „Angelika und Cosmus“ 1811 veröffentlichten Novellen (Werke I): „Isabella von Ägypten, Kaiser Karls V. erste Jugendliebe. Eine Erzählung.“ — „Glück Maria Blainville, die Hausprophetin aus Arabien. Eine Anekdote.“ — „Die drei liebevollen Schwestern und der glückliche Färber. Ein Sittengemälde.“ In allen drei Dichtungen geht Arnim von halb zauberhaften Erlebnissen einer einzelnen, nicht historischen Person aus, um ihre Schicksale dann auf geschichtlichem Hintergrunde sich abspielen zu lassen. Der glückliche Färber, den das Vorurteil gegen die Wenden aus Stettin vertreibt, führt uns von der schönen Sage vom Muttergottes-Silber und der Pfeffelschen Anekdote vom Kammitverstan in das Tabakskollegium König Friedrich Wilhelms I. *) Mit wenigen Zügen steht der bürgerfreundliche Soldatenkönig nach seinen guten wie schlimmen Eigentümlichkeiten lebhaftig vor uns da; Ernst und Schalkhaftigkeit spielen in Liebe und Goldmacherei durch einander, fest, holzschnittartig und doch individuell belebt. Die „arabische Hausprophetin“ beginnt mit verderblichem Liebeszauber, um dann in den Greueln der französischen Umwälzung die leidenschaftlich Schuldigen den süßenden Opfertod für ihre glückliche Mitbewerberin sterben zu lassen. In ihrer Rede gegen die revolutionären Annahmen der Vernunft spricht der Dichter selbst. Die geschlossen Zustände unter dem sinkenden Königtum führt die kleine Erzählung „Frau von Saverne“ (Werke X, 173) in der von ihrer Schwärmerei für Ludwig XVI. gründlich geheilten Heldin vor Augen.

Die Isabella las Arnim im Herbst 1811 den Brüdern Grimm vor, und „viele recht herrlich erfundene ganz originelle Situationen“ daraus

*) Görres fand „zu Vieles und Fremdartiges sich berührend in einander geschoben“, W. Grimm die Schwestern, vor allem die Lehnden vortrefflich, das Ganze zu überspringend, so daß er den Färber kaum vor den Augen behalten könne. Der Romantiker Graf Loeben, den Tieck über das Verfehlte aller Arnimschen Werke belehrt hatte, fand sich, als er 1822 die vier Rheinfahrtserzählungen zur Hand nahm, trotz dieser Belehrung geneigt, sich von manchem anziehen zu lassen, eine reiche innere Poesie sei nicht zu verkennen. „Wie schön ist der ganze Anfang des glücklichen Färbers und wie hat er ihn durch die Einmischung des ganz Fremdartigen, das er auf das Typische der Geschichte pflöpft, verwüßt.“

standen Wilhelm Grimm lebendig vor dem Herzen; er tadelte aber die angehängten politischen Betrachtungen über Karl V. Ursprünglich war der geschichtliche Karl dem Dichter gleichgültig gewesen, seine ganze, noch bemerkbare Vorliebe galt dem schönen unschuldigen Zigeunerkinde Bella. Mit dem Alraun Cornelius Nepos — Brentano erzählt die Alraunsage in Nummerung 26 der „Libussa“ — und dem von Brentano in der Einsiedlerzeitung bereits eingeführten ersten Bärenhäuter tritt ein für die Handlung wenig förderndes fragenhaftes Element ein. Die jüdische Sage von den Golemes hat Jakob Grimm in Nr. 7 der Einsiedlerzeitung erzählt. Arnims Teilnahme für Karl V. ersehen wir aus der doppelten sich ergänzenden Schilderung des jungen Erzherzogs in der „Jßabella“ und im „Pfalzgrafen“. Kaiser Karls Jugendliebe leitet zum geschichtlichen Romane über. Zur Ostermesse 1817 hat Arnim den Roman „Bertholds erstes und zweites Leben“ herausgegeben. Auf einen zweiten Teil ist in dieser Ausgabe nirgends hingewiesen, allein schon im Oktober schrieb er an Görres, dem er das Buch am 14. Juni zugesandt hatte: „Das Buch hat in Hamburg und anderen Hansestädten Glück gemacht, und denke bald mit dem zweiten Teile unter der Bank hervorzuwischen.“ Am 23. Dezember freut er sich über das von Görres gespendete Lob und bemerkt dazu: „Ich habe jetzt etwas Anderes in die Kluppen bekommen, sonst wäre der zweite Teil schon fertig.“ Fünf Jahre später klagt er: „Was meine Schriftstellerei angeht, so leidet sie an der Vielheit der Pläne, die mich abwechselnd durchkreuzen, und an den vielen Störungen durch Geschäfte, da die neuere Gesetzgebung fast alle Verhältnisse des Landbaus und der Gewerbe ändert. Die betrübtete Dürre dieses Jahres hat uns in alle Art sehr zurückgesetzt.“ In den noch folgenden neun Lebensjahren hat Arnim nur noch das „Landhausleben“ veröffentlicht. In der ersten Erzählung hebt er hervor, wie Walter Scott bei Aufstellung auch der „abenteuerlichsten Gewächse und Beiwerte, Staatsaktionen und Hofaristaturen in unwahrscheinlicher Verwickelung“ durch die großartige Geschichte der britischen Völker unsere Teilnahme gewinne. In einer Nummerung zur „Ehenschmiede“ betont Arnim, daß er selbst schon vor Walter Scotts poetischer Erschließung des schottischen Hochlands als Dichter diesen Boden betreten habe. Hat die blinde Begeisterung der Deutschen für den Autor der Waverley-Novellen dem Dichter die Lust geraubt, den ersten deutschen geschichtlichen Roman fortzusetzen? Daß er ganz und gar auf eignen Pfaden wandelnd über seine bisherigen Leistungen weit hinausgegangen, ein vaterländisches Kunstwerk, wie die deutsche Litteratur noch nichts Ähnliches besaß, geschaffen habe, mochte er wohl fühlen. „Ein lebensreiches Buch und dabei zusammengehalten, wie keins seiner früheren Werke von Umfang. Ausgezeichnet ist die Erfindung und die Freiheit von jeder Manier; die Lieder sind auch klarer, als die früheren.“ So schrieb W. Grimm an Görres und andere Freunde (an Enabedissen 24. Juni 1817) und gab auch öffentlich in den Heidelberger Jahrbüchern seiner Freude über die „aus einem vollen, überströmenden

Herzen geöffnere“, durch und durch wahrhafte Dichtung Ausdruck. Allein diese Anerkennung blieb eine vereinzelte. Dießs Freunde Graf Loeben und Ernst Malsburg berichteten dem gefeierten Novellendichter spottend nach Dresden, in Kassel sei der eigentliche Dichterthron Arnims, da schwöre man bei Arnim wie in Weimar bei Goethe. Im übrigen Deutschland war von Arnim wenig die Rede.

So weit ich die historischen Romane deutscher Dichter kenne, halte ich die 1817 erschienene Dichtung auch heute noch nicht übertroffen.*) Die ganze Erfindung mit der Kronenburg sollte zwar erst in den folgenden Teilen in ihrer allegorischen Bedeutung klar werden, als ein Höheres ragt sie schon im ersten in das Treiben der Menschen und ihrer Politik hinein. Das Symbolische, das Schiller und Goethe von jeder Dichtung fordern, ist hier in sinnlicher Anschaulichkeit gegeben, ungleich ergreifender und lebensvoller als die schemenhaften Allegorien des Turmes im „Wilhelm Meister“. Geschichte und Sagenwelt werden von Arnim mit einer Sicherheit und ausgebreiteten Kenntnis beherrscht, daß man sich an Jakob Grimms Urteil (29. Mai 1812 an Gräter) erinnert, Arnim sei zwar nicht Fachmann, es müßte ihm aber ein Leichtes sein, die Fachwissenschaft mit geistreichen Ansichten zu beleben. Kaiser Mar mit seiner Umgebung, der gewaltthätige Schwabenherzog Ulrich, die reichsstädtische Politik, wie ist das alles in Farbenpracht lebendig geworden! Gegenüber den vielen dichterischen Idealisirungen dieser Faust, wie er so ungefähr gelebt haben könnte! Und vor allem der kühne Griff in eben jenen Abschnitt der deutschen Geschichte, den schon Goethes Jugenddrama behandelt hatte. Das romantische Hinausweisen ins unbegrenzte Blaue, nur für die Abndung, nicht mehr für die dichterische Gestaltung und den Gedanken vorhanden, hat der Dichter auch in diesem seinem reifsten Werke nicht völlig vermieden, er hat aber Gestalten geschaffen, die nicht nur Zeitgenossen des Götz von Berlichingen sind, sie stehen auch an Fülle und Lebenskraft hinter den Goetheischen Genossen Berlichingens nicht zurück.

Eichendorff möchte Arnims ganze Poesie eine historische nennen, weil in ihr ohne Raisonnement nur die poetischen Thatfachen reden. Verfolgt man Arnims Entwicklungsgang von „Ariels Offenbarungen“ bis zu den „Kronenwächtern“, so sieht man, wie er Schritt für Schritt dem von Goethe aufgestellten Ziele, die Wirklichkeit dichterisch zu gestalten, sich nähert. Es ist lehrreich, die beiden unvollendet gebliebenen Hauptwerke Arnims und Brentanos, die „Kronenwächter“ und die „Romanzen vom Rosenkranz“ auch nach dieser Richtung mit einander zu vergleichen. Arnim weiß eine sagenhafte Allegorie, die Kronenburg, völlig in geschichtliche Thatfachen einzufügen, so daß wir über der lebensvollen Wirklichkeit des Romans den Dichter vergessen und das symbolische Element der Dichtung nirgends

*) „Den besten Roman, welchen die Romantik hervorgebracht, ihr herrlichstes und ergreifendstes Produkt“ nennt G. Meißner „Der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts“ Braunschweig 1890 die „Kronenwächter“.

störend empfinden. Brentano gestaltet eine in geschichtlichem Rahmen auftretende Legende zum dichterischen Selbstbekenntnisse um. Er hält es für das richtige Verständniß notwendig, Kunge eine Art Generalbeichte über sein ganzes Leben abzulegen. Bei ihm herrscht das Irdische, bei Arnim das ewige Element vor.

Diese Briefe an Kunge, dessen Tod Brentano die Lust zur Fortsetzung der lange vorbereiteten Arbeit raubte, zeigen, wie tief der Dichter schon 1810 zerrüttet war. Beim Zusammentreffen in Teplitz 1812 klagte Arnim bereits über die Wandlung, die mit dem Freunde vorgegangen. Nach seiner Rückkehr nach Berlin fühlte er sich mehr als je vereinsamt, unglücklich und im Innersten unbefriedigt.*) Da machte er im September 1816 im Stagemannischen Hause die Bekanntschaft der schönen und geistvollen, später mit Recht als Dichterin berühmten Luise Hensel (geb. 30. März 1798 zu Linum in der Mark, gest. 18. Dezember 1876)**). Wir kennen nicht die Liebesbriefe, welche der junge Brentano einst an Sophie Mereau gerichtet; leidenschaftlicher und inniger als die des fast vierzigjährigen Mannes an Luise Hensel können sie kaum gewesen sein. Um jeden Preis wollte der Dichter die Geliebte gewinnen; er war bereit, zum Protestantismus überzutreten, um das in seiner Scheidung liegende Ehehindernis zu heben. Immer wieder warb er von neuem um Luthens Hand. Das Mädchen, in dem von frühe an ein religiöser Zug lebendig gewesen, dachte indessen nicht an eine Vermählung, und wäre sie überhaupt zum Eingehen einer Ehe bereit gewesen, so wäre ihre Wahl auf einen andern, für den ihr Herz nicht unempfindlich geblieben war, gefallen. Schweizerische Freundschaft und Hochachtung verbrach sie dem ungehörten Liebenden, ein Surrogat für Liebe, an dem man sterben könne, soll Brentano in fremdem Falle einmal über solchen Ertrag geivottet haben. Luise Hensel handelte wahr und treu, d. h. ihrem Empfinden und ihrer Natur gemäß. Für Brentano und die deutsche Dichtung wäre es indessen ein Glück gewesen, wenn sie dem Unstäten aufs neue eine beruhigende und beglückende Hauslichkeit hätte schaffen können. Es zeugt fürwahr von wenig Tuldung und Einsicht, wenn man, wie dies das gewöhnliche Urtheil ist, über Brentanos Bekehrung mit ein paar liberalisierenden Phrasen abirridet. Immer hat es Menschen gegeben, und wird nie völlig an solchen mangeln, in denen der Drang nach Vereinigung mit dem Göttlichen so mächtig und überwältigend lebt, daß alles Irdische ihnen nichtig, ja verwerflich daneben erscheint; auf die Form, in der dies Gefühl sich ausdrückt, kommt es dabei nicht an. Ein anderes als dieser bei Vertretern jeder Weltanschauung vorhandene

*) „Von Brentano,“ schreibt W. Grimm am 28. Febr. 1815, „habe ich einen etwas ängstlichen Brief bekommen, er scheint sich umgeändert zu haben und in völliger Neue zu leben, doch ist er noch in der Art, die Dinge auszu schmücken, so wie im Planmachen und Vorlegen ganz der Alte.“ „Das unruhige unaufhörliche Treiben und Planmachen“ erklärte auch Jakob Grimm, 23. Febr. 1826 an Bang, „allen Brentanos eigen.“

**) A. Bamber, Luise Hensel. Ein Lebensbild nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Freiburg i. B. 1885.

tief innere Drang ist das Spielen mit äußeren Formen. Gerade in der mystisch angehauchten Dichtung „Halle und Jerusalem“ spottet Arnim gegen die neuen poetischen Christen, die es nur in Liedern sind, die in tausend Worten vom Christentum sprechen, deren Worte aber keine Kraft des ewigen Lebens haben, weil ihre Liebe ohne That ist. Die Romantik hat abwechselnd mit Pantheismus, Mystik und Katholizismus ihre Lehren verstärken, ihre Dichtung und Malerei verherrlichen wollen, und dadurch jenes poetische Christentum, gegen das sich Arnim wendet, großgezogen. Die religiösen Wandlungen der Romantiker, auch wenn sie nicht wie bei Adam Müller und Fr. Schlegel ihrem zeitlichen Fortkommen zugute kamen, sind dadurch in üblen Ruf geraten. Und so hat man sich auch gegen den fromm gewordenen Clemens Brentano, über den zudem noch die unwahren Geschichten in Umlauf gesetzt wurden, gewandt. Es ist freilich unendlich bequemer, schlechtweg abzuurteilen, als die mannigfaltigen seelischen Vorgänge, welche Brentanos Bekehrung herbeiführten, sich klar zu machen. Die Nicolaische Unduldsamkeit gegen den „Ultramontanen“ ist hier gerade so verkehrt, wie das Bestreben des Jesuitenpaters Kreiten, das Verhalten Brentanos als strenge, aber korrekte Kirchlichkeit zu feiern, das dichterische Weltleben und die selbstquälerische Entsagung als Sünde und Tugend einander entgegenzusetzen. Wir fragen nur, ist das Handeln wirklich Ausfluß der inneren Überzeugung, ist Wort und That wahr oder Spiel? allein weil wir diese Frage zu Brentanos Gunsten entscheiden können, verwahren wir uns doch dagegen, das individuell Begründete nun als katholische Pflichterfüllung anzusehen. Eine Äußerung wie „Ach, gehen Sie mir, ein Tropfen Weihwasser, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nimmt, ist mir lieber, als die ganze Schellingsche Philosophie“, mag im Zusammenhange des Gesprächs, in dem sie gemacht wurde, am Platze gewesen sein; will man in solchem derben Sprüchel aber Brentanos letztes Urteil über geistige Thätigkeit sehen und uns dies Urteil noch als das richtige anrühmen, so fügen gerade die religiösen Gesinnungsgenossen dem Dichter arges Unrecht zu. Ein „Phantasiemensch“ mit den tollsten Absonderlichkeiten ist Brentano in jedem Teile seines Lebens gewesen, aber der „königliche Heilige“, zu dem man ihn machen wollte, ist er nur in einzelnen Paradoxien und groben Abweisungen Zudringlicher gewesen. Briefe und Gedichte aus seinen letzten Lebensjahren zeigen, daß die alte Geisteskraft in ihm noch fortlebte. Das 1825 von Görres gefällte Urteil wendet sich mit vollem Rechte gegen die Trennung des früheren Dichters und späteren Katholiken Brentano: „Aus allem, was ihr mir von Brentano schreibt, sieht man, daß er vor der innern Bekehrung schon getauft war, darum hat er keineswegs einen neuen Menschen angezogen, es ist eben noch bis in die Tiefe, wohin der Erdborhrer reicht, der alte Clemens von Heidelberg, nur daß die Poesie eine andere Richtung genommen. In jedem Worte, das er spricht, erkenne ich ihn wieder, und hätte es ihm voraus sagen können.“ Darin liegt keines-

wegs ein Vorwurf, als sei Brentanos fromme Richtung nur ein poetisches Spiel mit der Religion; im Gegenteil, die ganze Kraft seiner Phantasie fand jetzt auf dem religiösen Gebiete ihre Bethätigung, aus seinem innersten Wesen ging die „subjektiv so stark legierte“ fromme Weisheit hervor. Aber es war keine Wandlung in seinem Wesen, nur eine andere Richtung seines alten Wesens. Auch für sie gilt das treffende Selbstbekenntnis in der „Szene aus meinen Kinderjahren“:

Und nie konnt' ich die Phantasie bezwingen,
Die immer mich mit neuem Spiel umflocht . . .
Ein ew'ger Streit von Wehmut und von Kühnheit,
Der oft zu einer innern Wut sich hob,
Ein innerliches, wunderbares Treiben
Ließ mich an keiner Stelle lange bleiben!

Für Brentanos Jeneser Studienzeit liegt eine Äußerung Kohlers vor. „Die Poesieen Schlegels, Novalis', Tiecks u. s. w. brachten hervor, daß man auch in einer nordischen gebildeten Gesellschaft sagen durfte, man sei Katholik. Brentano betrieb seine kleineren Poesieen alle auf diesen Standpunkt hin.“ In der „Chronika eines fahrenden Schülers“ ist die katholische Färbung durch den Stoff bedingt. Eine entschieden katholische Tendenz macht sich zuerst in den „Romanzen vom Rosenkranz“ geltend, während die spätere „Libussa“ ohne Aufdringlichkeit Heidentum und Christentum einander entgegenstellt. An den religiösen Parteinungen in Lands- hut scheint Brentano nicht ernstlich teilgenommen zu haben. Luise Hensel hatte, als Brentano sie kennen lernte, bereits den Übertritt zur katholischen Kirche ins Auge gefaßt. Als er nun in seiner Verliebtheit ihr die Zerrissenheit seiner Seele klagte, erwiderte sie: „Was hilft es, daß Sie einem jungen Mädchen das sagen? Sie sind so glücklich die Beichte zu haben, Sie sind Katholik; sagen Sie Ihrem Beichtvater, was Sie drückt.“ Da brach Brentano in lautes Schluchzen aus und rief: „Nun soll mir das die lutherische Pfarrerstochter sagen!“ Seine Familie in Frankfurt war streng katholisch, ältere und jüngere Freunde, wie der „Gottes Knabe“ Sailer und Ringseis suchten schon seit manchem Jahre des Dichters Gleichgültigkeit gegen seine Kirche zu überwinden. Nun wies auch die Geliebte auf denselben Weg. In dem Augenblicke, da irdisches Liebesglück als un erreichbar verschwand, wurde er zur Heilung seiner zerrissenen Seele auf die von der Kirche in Aussicht gestellten Trostmittel verwiesen. Am 27. Februar 1817 legte er eine Generalbeichte ab, um „freudig und rein ein neues Leben anzufangen“. In Berlin und den Kreisen, in denen er verkehrte, war dies schwer durchzuführen. Die Liebe zu dem „unergründlich guten Kinde“ und die religiöse Umwandlung hatten einen neuen Liebesfrühling hervorge lockt, darunter tiefempfundene, formvollendete Gedichte. Die Entdeckung, daß die Geliebte selbst dichte, gab Brentanos eigener Dichtung neuen Schwung. Er führte Luise Hensel in die Litteratur ein, indem er

1817 ihren Liedern Aufnahme in „Hörsters Sängerschaft“, die den ersten Druck seiner eigenen „Chronika“ brachte, verschaffte. An die alte Sammler- und Herausgeber-Thätigkeit der Heidelberger Zeit erinnerte es, wenn er jetzt gemeinsam mit der Freundin Spees „Trugnachtigall“ (Berlin 1817) erneuerte, später ihre Ausgabe von Spees „goldenem Tugendbuch“ (Möbelenz 1829; zweite Aufl. 1850) förderte. Es war freilich auch ein Abschluß aller auf die ältere Poesie gerichteten Bestrebungen; die in vielen Jahren mühsam gesammelte kostbare Bücherei*) verkaufte er.

Im letzten Teile von „Halle und Jerusalem“ singt ein Einsiedler, der Heiland sei ihm erschienen:

Was ich ersehnte, gab er mir,
Die Wunden sein, die trag' ich hier.
Mich zeichnet seine Gnadenhand
Mit seinen bitteren Schmerzen . . .
Der Nägel Wunden allzumal,
An Händen und an Füßen,
Und in der Zeit' des Speeres Qual,
Zühl' ich frisch blutend fließen,
Doch in dem Herzen fließt die Gnad',
Die mich mit Blut bezeichnet hat.

Auf Brentano machte es einen tiefen Eindruck, als er 1814 hörte, was hier der Dichter beschrieben, sei während seiner eigenen Lebensstage in Wirklichkeit vorhanden. Graf Christian Stolberg, der dann bei Ligny fiel, las im kleinen Freundeskreise einen Brief seines Vaters vor, in dem er über seinen Besuch bei der Nonne Anna Katharina Emmerich in Dülmen berichtete. Da rief Klemens aus: „Wenn das wahr und diese eine so heilige Person ist, wie können wir hier sitzen und Wein trinken?“ Gemüt und Phantasie waren getroffen. In der Folge war Christian Brentano in Dülmen gewesen und trieb seinen Bruder an, seinem Beispiele zu folgen. Luise Hensel, mit der Vorbereitung zu ihrem Übertritte beschäftigt, wollte den unruhigen Freund von Berlin jorthaben, und Klemens entschloß sich im Herbst 1818 nach Dülmen zu reisen. Durch das wunderbare Bild von Gabriel Mar (1885) vermögen auch wir uns in etwas den Eindruck zu vergegenwärtigen, den des Dichters religiös gestimmte Phantasie von der frommen Leidenden empfing. In ihrem Anblicke seinen neu gewonnenen Glauben zu stärken, ihr geheimnisvolles Leiden und ihre Visionen im Berichte der Christenheit, Mit- und Nachwelt zu überliefern, dies schien ihm jetzt eine ebenso lockende Aufgabe wie einstens die Sammlung und Wiedergabe halb verwehrt alter Lieder. Schon im September 1818,

*) Prof. Grimm hoffte, sie werde den ohnehin stattlichen Leib der Meusebachschen Bibliothek recht nähren. Briefwechsel des Freiherrn v. Meusebach mit J. und W. Grimm S. 305.

nachdem er drei Tage in Tülmern zugebracht, hatte er „alle Hoffnung, ihr Biograph zu werden“. Dauernd wollte der müde „Pilger“ in dem weitentlegenen westfälischen Flecken seine Heimstätte gründen. Im Januar 1819 ging er noch einmal nach Berlin, um alles für die dauernde Übersiedlung nach Tülmern einzurichten. Arnim (4. Februar 1819 an Görres) fand ihn zum katholischen Eiferer geworden. Über seinen Plan, ganz zu derranken Nonne zu ziehen, meinte er, als vorübergehende Beschäftigung sei „es merkwürdig genug, und es freut mich für ihn, daß er einer gewissen Richtungslosigkeit entrißen“. Arnim glaubte nicht, daß der Freund lange dort aushalten werde, und urteilte, als er ihn 1820 in Tülmern besucht hatte: „der Lusten ganz anders geworden zu sein, der ihn oft im Leben anwandelte, verhindert ihn, alten Freunden zu schreiben; er könnte es sich nicht verbergen, daß er immer noch der Alte ist, und doch in keiner allgemeineren Thätigkeit, die ihm für alles Aufgeben Erlass bieten könnte, obgleich ich seine ganze Richtung achtungswert finde.“

So lange die Stigmatisirte lebte (8. Sept. 1774 — 9. Febr. 1824), blieb Brentano, nachdem er im Mai 1819 zum zweitenmale nach Tülmern gekommen war, ihr zur Seite. Schon diese, von den Freunden nicht erwartete Ausdauer zeugt für seinen ovierbereiten Ernst. Die Umgebung der Kranken hatte gesucht, ihn von Tülmern ferne zu halten, und es bedurfte des Eingreifens des bischöflichen Dechanten B. Tverberg von Münster aus, um dem Pilger den Zutritt und das Aufschreiben bei Katharina Emmerich zu ermöglichen. Die Sichtung und Drucklegung dieser Aufzeichnungen bildete von 1824 an den Hauptinhalt von Brentanos ganzer Thätigkeit. Er selbst erlebte nur mehr die Drucklegung des „bitteren Leidens unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der göttlichen Anna Katharina Emmerich.“ Sulzbach 1833. Aus seinem Nachlaß wurde noch das „Leben der heiligen Jungfrau Maria nach den Betrachtungen“ München 1852 und „Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi nach den Gesichten der göttlichen A. K. Emmerich“ Regensburg 1856 herausgegeben. Das erste Werk wurde schon 1836 ins Französische und Italienische übersetzt, und alle drei sollen in zahlreichen Auflagen als Erbauungsbücher Verbreitung und Anerkennung gefunden haben. Der 1833 beigelegte „Lebensumriß der Anna Katharina Emmerich“*) ist in die gesammelten Schriften (IV, 291) aufgenommen und, Stoff und Auffassung einmal kritisch zugegeben, mit großer künstlerischer Geiseltlichkeit ausgeführt. Die Brüder Grimm waren kaum recht berichtet, als sie 1826 sich ärgerten, daß Görres durch Brentano zum Glauben an die Offenbarungen der Tülmern Nonne sogar in der Geographie bewogen worden sei. Als der erste Teil dieser Offenbarungen erschienen war, bezeichnete sie Melchior Tiepenbrock

*) Am ausführlichsten hat der Redemptoristenpater A. C. Schmöger das „Leben der göttlichen Anna Katharina Emmerich“ Freiburg i. B. II Bde. 1867 u. 1870 beschrieben und dabei Brentanos Aufenthalt in Tülmern in einer dem „Pilger“ wenig freundlichen Weise behandelt.

in einem Briefe an Görres als „eine fromme Andacht, mitunter auch Graus und Fächeln erregendes altdeutsches Bild. Aus vielen Gesichtern und Gesichtern schaut mir der Klemens gar so lebhaft hervor; und da ich ihn so lieb habe, möchte ich ihn herzen, und nach ihm greifend, finde ich ein Bild.“ Brentano hatte sich große allgemeine Wirkungen von diesen Entwürfen versprochen, Dievenbrock fand, das Buch könne nur auf fromme einfältige Seelen wirken. Hält man dieses Urtheil des späteren Kardinals mit dem Arnims, des Herausgebers der alten Lutherbiographie, zusammen, so stimmen sie, den ganz verschiedenen Standpunkt des Urtheilenden erwogen, ziemlich überein. Schon 1819 hatte er gemeint, was Brentano aus sich dabei entwickle, werde interessanter als die Visionen, die „durch die von ihm erhaltene Färbung ihre Autorität ohnehin verlieren“. Das „ungeheure Papierwerk“ fand Arnim „nur ein scherzendes Gemisch von der Nachahmung des Heiligen“. Er ermahnt Görres, sich ferne zu halten von Brentanos „Glaubensquälerei, die nur ein anderer Ausdruck dessen ist, was ihn neben so vielem guten Glauben, der stets in ihm wohnte, stets zerrüttet hat, indem er sich auf frischen Fundamenten kerzengerad zum Himmel ohne Abiag aufzubauen wollte. Selbstgemachte Not belehrt nicht, sondern nur die, welche unabwendbar eine ewige Hand über uns wie eine Nacht breitet, daß nichts als ein wenig Glaube, Hoffnung und Liebe in uns standhalten, alles andere aber wie Stimmungen zum reinen Tone darin untergeht“.

Die Sorge und Arbeit, die Brentano die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens hindurch den litterarischen Ausarbeitungen der Emmerichschen Geschichte und Betrachtungen widmete, muß, so achtungswert jedes redliche Beharren auch ist, doch als eine trostlose Vergendung edler Kräfte beklagt werden. Jakob Grimm fand, als er im Herbst 1831 mit Klemens in Frankfurt zusammentraf, daß er selbst nicht wisse, was er mit den „höchst peinigenden abenteuerlichen Sachen“ eigentlich anfangen solle. Während der schweren Bußjahre in Tülmern hatte er zu wiederholten Malen Ausflüge nach Westfalen, an den Rhein, im Sommer 1823 nach Frankfurt, das er seit 1808 nicht mehr berührt hatte, und nach Regensburg gemacht. Jetzt schloß er innige Freundschaft mit dem auch den Grimms befreundeten Geschichtsforscher Johann Friedrich Böhmer.*) Nach dem Tode der Emmerich siedelte er sich zunächst in Frankfurt an. Schon 1819 wäre er gerne Geistlicher geworden, 1824 und dann später noch einmal griff er diesen Wunsch wieder auf, allein dem zweimal Verheirateten und Geschiedenen standen kanonische Hindernisse unüberwindlich entgegen. Um

* L. v. Ranke, *Sämtl. Werke* LII. 517. — Joh. Nansen, „Joh. Fr. Böhmers Leben“ Freiburg 1862 enthält in seinen drei Bänden die wichtigsten Beiträge für die Kenntnis Brentanos und auch manches für Arnim Bemerkenswerte. Böhmer sagte nach längerem Umgange mit Brentano: „Eine Summe von Poesie wie sie anderen, die sie häuslicherisch rülegen und auf Zinsen legen, fürs Leben genügt und ihnen noch jenseits einen Sitz auf dem Paradies sichert, warf er täglich mit vollen Händen hinweg und war darum am folgenden Tage doch nicht ärmer als am vorhergehenden.“

auch als Laie kirchlichen Zwecken zu dienen, folgte er im Sommer 1825 einer Einladung des Stadtrat Hermann Joseph Diez nach Koblenz, um ihm bei Errichtung katholischer Wohlthätigkeitsanstalten beihilflich zu sein. Auch Luise Hensel, welche die Sorge für den ihr anvertrauten Neffen am Eintritt ins Kloster hinderte, kam als Krankenpflegerin ins Bürgerhospital zu Koblenz. Diez und seine Freunde wünschten die Einführung der barmherzigen Schwestern in die Rheinprovinz und diese Angelegenheit führte den Dichter im März 1827 nach Paris. „Bilder und Gespräche aus Paris“ (gei. Schriften IV. 355) schildern lebhaft seine Eindrücke aus dem weltlichen und dem katholischen Paris, der Besuch des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern in Nancy regte ihm den Plan an, ein „Traktätlein über den Orden zu schreiben“. Erst 1831 (Koblenz) konnte er das Buch (ohne Namensnennung) herausgeben: „Die barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege, nebst einem Bericht über das Bürgerhospital in Koblenz und erläuternden Beilagen“ (2. Aufl. Mainz 1852; 3. Aufl. Mainz 1856). Zu Tiepenbrocks Überiegung von „Fenelons Leben aus dem Französischen des Ritters von Ramsay“ (Koblenz 1826) hatte Brentano eine Vorrede geschrieben (Schriften IX. 448), ohne sich dabei zu nennen. Ein katholischer Kritiker rühmte, der unbekannte Verfasser dieser Vorrede habe sich, „das Patent zum ersten Schriftsteller Deutschlands selbst angefertigt“.

In Koblenz lebte Brentano äußerst zurückgezogen in eifrigem Briefwechsel besonders mit seinem Bruder Christian, dessen Komfart Anlaß zu vielfachen, in manchen Literaturgeichten noch fortwährenden Verwechslungen mit Clemens gab. Dem „liebenswürdigsten geliebten Herren Bruder Arnim“ blieb er die Antwort auf seine Briefe schuldig, so daß Arnim und Görres rügten, „seit er in die Frömmigkeit hineingekommen, überlasse er seine alten Freunde ihrer Verdammnis“. Mit Görres selbst war der seit Berlin abgebrochene Briefwechsel erst im Sommer 1825 wieder aufgenommen. Die thörichte Willkür der heimischen Machthaber hatte es durch ihre Verfolgungen gegen Görres erreicht, daß er allmählich immer mehr ins Lager der kirchlichen Opposition gedrängt wurde. Aus einer zufälligen Mitarbeiterchaft am „Katholiken“ (1821 von Haß und Liebermann gegründet) entwickelte sich ein den ganzen Görres fesselndes Verhältnis. Brentano in dem fleten Drange etwas zu thun, das alte Plan machen quälte ihn seit dem Tode der Emmerich mehr als je, suchte Görres auf der neu eingeschlagenen Bahn festzuhalten und weiterzudrängen. Im Herbst 1825 kam er mit dem alten Freunde, seit 1808 zum erstenmale wieder, zusammen. Von Straßburg aus machten sie gemeinschaftlich eine Reise in die Schweiz. Nach der Rückkehr war Brentano eifrig bemüht, den Vertrieb des „Katholiken“ in neuem sicherem Verlage zu fördern. Er selbst schrieb nur wenig in den „Katholiken“ wie in die water an seine Stelle tretenden „Historisch-politischen Blätter“. Zu einer regelmäßigen Beteiligung, welche die gleichgesinnten Freunde wünschten, konnte

er sich nicht aufschwingen. Als 1828 Christian Brentano aus Rom nach Deutschland zurückkehrte, reiste Klemens ihm in die Schweiz entgegen. Beide Brüder besuchten Bischof Sailer in Regensburg, und Klemens verlegte im Juli 1829 seinen Wohnsitz nach Frankfurt. Noch einmal suchte er vergeblich in den geistlichen Stand treten zu dürfen. Neben Böhmer stand ihm in der „sehr lauen lutherisch-katholischen Handelsstadt“ der Maler Philipp Veit am nächsten, der Sohn Dorothea Schlegels. Auch diese, seine alte Widersacherin von Jena her, fand sich jetzt in Frankfurt in gleicher kirchlicher Gesinnung mit ihm zusammen. So wenig er sich in der Vaterstadt behaglich fühlte, hielt er es diesmal doch drei Jahre lang dort aus. Erst im Juni 1832 folgte er nach Sailer's Tode einer Einladung Melchior Diepenbrocks, zu ihm nach Regensburg zu ziehen. Allein ehe ein Jahr um war, schüttelte der Pilger auch hier den Staub von seinen Füßen. „Es thut mir leid,“ schrieb im Februar 1834 Diepenbrock an Görres, „daß unfres Klemens zufriedene Laune schon nachläßt; es ist ihm wohl aller Orten so gegangen und wird ihm überall so gehen. Anfangs überreißt er sich und andere durch Mitteilung und Anregung; das kann auf die Dauer nicht bestehen, und wenn dann die notwendige Rückwirkung der Erschlaffung eintritt, nachdem der Reiz der Neuheit vorüber ist, folgt auch bald der bittere Gegenreiz, und die Stimmung wird trübe. Man kann den Most nicht auf die Dauer täglich trinken; und zur süßen Weingärung und Klärung läßt er sich nicht Ruhe. Ich habe ihn herzlich lieb, mehr als einen Bruder, aber das tägliche Zusammenleben wollte doch in die Länge nicht gut thun.“

So war denn Brentano im September 1833 nach München, wo er vor einem Vierteljahrhundert sich mit den Tollheiten seiner zweiten Gattin abgequält hatte, übergesiedelt; hier in der bayrischen Hauptstadt sollte er seine letzten Lebensjahre verbringen. Seit 1826 hatte, nicht ohne Mitwirkung Brentanos selbst, Joseph Görres in München eine neue Heimat und als Professor der Geschichte an der Universität eine neue große Wirksamkeit gefunden. Ein streng katholischer Kreis Gleichgesinnter schloß sich um ihn als Führer zusammen. Wir stehen noch zu sehr inmitten der kirchenpolitischen Kämpfe, in denen Görres' Namen, ich weiß nicht ob ganz mit Recht, Liebe und Abneigung weckt, um über den Kreis, der sich im Gartenhause in der Schönfeldstraße damals versammelte, ein wirklich sachliches Urtheil fällen zu können. Mag man indessen die Verwandlung des deutschen Mitstreiters von Arndt und Stein in den Schützling eines Abel noch so sehr beklagen, jedenfalls war es ein geistig bedeutender Kreis, den Görres in der bayrischen Hauptstadt um sich versammelte, und Brentano hier besser an seinem Plage, als unter der „Sorte erhabener Philister, die in Koblenz auf dem Kasino ihr Wesen treibt“. Guido Görres, dem Brentano in der Folge die Herausgabe der „Märchen“ anvertraute, hatte in Marienliedern und humoristischen Gedichten nicht ohne

Erfolg sich als Poet bewährt; im allgemeinen überwog in diesem Kreise, wie eigentlich jeder Zeit in allen Kreisen Münchens, die Teilnahme für die bildende Kunst bei weitem die für Poesie. Unter den an und neben Cornelius herangereiften Münchener Malern standen viele der Görres'schen Richtung nahe; als Mensch wie als Künstler fühlte sich Brentano indessen Eduard Steinle, dessen Berufung nach München nicht zustande kam, am innigsten verbunden. Da er in der Familie des Akademienprofessors Schlotthauer lebte, ergab sich die Verührung mit den Künstlerkreisen für ihn von selbst. Den „trefflichen Ringseis“, der in Landsbut und Berlin Brentano nahe gestanden war, traf er jetzt in reichem Wirkungskreise als den „unveränderlichsten, wahren, treuen, deutschkräftigen, katholischen und rechtsgefinnten Mann, der er immer war“.^{*)} Klemens selbst aber sollte noch einmal „Frühlingshauch und Sommerbrand“ empfinden. Er lernte die reiche und unabhängige Schülerin Schlotthauers, Fräulein Emilie Lindner (geb. zu Basel 11. October 1797 ^{**)} kennen. Das Bestreben, die ernste und geistvolle Künstlerin dem Katholizismus zu gewinnen, paarte sich bald mit einer lebhaften Teilnahme für die „lutherische Jungfer“ selbst. Im Jahre 1836 soll Brentano der jüngeren Freundin seine Hand angetragen haben. Die Ablehnung des Antrags, wohl nicht allein durch Brentanos Forderung des Konvertierens begründet, störte das freundschaftliche Verhältniß nicht, und zwei Jahre nach Klemens' Tode trat Fräulein Lindner wirklich zum Katholizismus über. Das Gedicht „Abschied dem Jahre 18—“ soll durch diese letzte vereitelte Liebeshoffnung veranlaßt sein:

Geh hin, du Jahr voll Thränen!
Tritt glaubend hin vor Gottes Thron,
Er wird um frantes Sehnen
Dich streng richten, nimmer doch um Hohn. . .

O liebes Jahr voll Thränen!
O dicke Saat, wie segnend reißt dein Schmerz,
O hochbelebt mein Sehnen!
Ich fühle jauchzend, ja! sie hat ein Herz! . . .

O sterbe, Jahr in Thränen,
Weil unsrer Väter Schuld die Kinder trennt,
Und diesen scheint ein Wahn,
Was unsre Mutter ew'ge Wahrheit nennt!

Während der Jahre in Tülmien war Brentanos Dichtung fast versiegt. Die auf Wunsch der Emmerich verfaßten Reime auf „Die sonn täglichen Evangelien“ des Jahres sind nicht nur von allen Mäusen verlassen, sondern leiden sogar an solchen Sprachhärten, ja Sprachwidrig

^{*)} Ringseis, Erinnerungen. Neuenburg 1881. III. 94—107, 116, 167, 231—237, 119.

^{**)} A. Binder, Emilie Lindner. Historisch-politische Blätter 1867. LIX. 713 u. 836.

Arnim, Klemens u. Berolina Brentano, Joſ. Görres I.

keiten, daß man versucht wäre, Schillers Spottvers gegen Stolberg: „Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo von dem Parnasse“ zu wiederholen, wenn er nicht eben in Tülmern das in Empfindung und Rhythmus gleich ergreifende Lied „An eine Kranke“ gedichtet hätte.

5 Bleib nur stille,
 Gottes Wille
 Hat auch dich ja auferieh'n!
 Alle Armut, alle Hülfe,
 Wird auch dir vorübergeh'n! . . .

45 Bleib nur leise
 In dem Geise,
 Wird zum Ernste einst das Spiel,
 Und die wirre bunte Meise
 Kommt zum lichtgeschmückten Ziel! . . .

80 Bleib nicht länger
 Aus, denn enger,
 Immer enger wird die Brust
 Deinem armen kranken Sänger —
 Dessen Herz du stimmen mußt! . . .

90 Bleib das süße
 Ziel der Grüße,
 Grüß dich Gott viel tausendmal,
 Auf dem Baum im Paradiese,
 Liebe kranke Nachtigall!

Das „Lied vom Tod der M. M. Emmerich“ dagegen ist durchaus maniert. Brentano war nicht zum religiösen Dichter geschaffen. Wie seine Frömmigkeit und sein Christentum durchaus das krause Gepräge seiner Persönlichkeit trägt, so sind auch seine religiösen Gedichte fast ausnahmslos so individuell gehalten, daß sie nicht als Ausdruck der religiösen Empfindung einer Gesamtheit sich eignen, wie dies, von jedem Sonderbekenntnis abgesehen, doch Aufgabe des religiösen Liedes sein muß. Man merkt dem Dichter, der früher mit solcher Sicherheit den Volkston zu treffen wußte, nun das Streben nach gesucht einfachem Ausdrucke an; nichts soll sich über den Kinderglauben erheben, er will seinen eignen Geist verleugnen. Selten erhebt er sich wie gerade in der Legende „Der heilige Solinus“, welche nur die fromme Einfalt feiern soll, zu allgemeineren Gedanken:

Wer so für Gott nur schweigt und singet,
 Der löst die Fesseln der Natur,
 Denn nach Erlösung leuchtet und ringet
 Mit uns ja alle Kreatur.

Erst durch Böhmer wurde ihm trotz hartnäckiger Abwehr die Dichtung wieder näher gebracht. Wenn er Böhmer um die Liebe bat, alle Spuren seines früheren Daseins, das nur Schuld und Schmach aufdeckte, aus Schonung und Erbarmen zu verwischen, so ging der Geschichtsforcher und Sammler um so eifriger diesen Spuren nach und legte sich ein Brentano-Archiv an. Da konnte der Dichter dann seinem „Urkundius Regestus“ auf die Dauer doch nicht widerstehen und vertraute ihm einen Teil seiner früheren Arbeiten und Entwürfe an. Böhmer war es, der 1826 die „geschminkt, duftenden Toilettenjüden unchristlicher Jugend“, die „Romanzen vom Rosenkranz“ in lesbarer Form zusammenstellte. Brentano wollte das so gewonnene Werk verbrennen, konnte sich aber im letzten Augenblicke doch nicht zu diesem Opfer entschließen. 1837 hatte Böhmer ihn so weit gebracht, daß er eine Sammlung seiner Gedichte, des „Lumpengefindels“, vorzubereiten versprach. Zwar klagte er: „Ich habe zu wenig eine öffentliche Basis, als daß ich eine Flora veröffentlichen könnte; ich zittere vor dem Gedanken der Öffentlichkeit und des Geschwäges darüber.“ Aber die wiederholte Aufforderung einer Buchhandlung zur Herausgabe seiner Werke, während er doch außer dem „Vonce de Leon“ und der „Libussa“ nichts geschrieben haben wollte, veranlaßte ihn, Böhmer zur Zusammenstellung seiner Gedichte aus den verschiedenen Werken aufzufordern. *) Die Moselüberschwemmung 1830, die Verwüstungen in der Diözese Regensburg durch den Donaueisgang von 1841 gaben Anlaß seine Scheu vor dem öffentlichen Hervortreten als Dichter zu überwinden. Das „Moseleisgang-Lied“ (Frankfurt 1830; Schriften I. 400) ließ Böhmer auf eigne Kosten zu Gunsten des Koblenzer Frauenvereins drucken.

Geh betteln, armes Lied,
Geh um von Thür zu Thür,
Sprich: „Diesem Haus sei Fried!“
Daß Gott die Herzen rühr'.
Er war so stark und mild,
Dum sang das Mitleid mich;
Du Menich, sein Ebenbild,
Du auch erbarme dich.“

Dem Eindrucke des Gedichtes schadet seine Länge; Bürger und Goethe haben die Wassernot ergreifender darzustellen gewußt, während Brentano durch fortwährendes Steigern der Erwartung und zu viele örtliche Anspielungen ermüdet. Zur „Legende von der hl. Marina“ **) (München und Regensburg 1841; Schriften I. 191) erhielt er ebenso wie zu der Bruch-

*) In dem Briefe an Böhmer 15. Januar 1837 nennt Brentano unter seinen aufzunehmenden Arbeiten ausdrücklich die Legende „Sankt Meinrad aus dem Wunderhorn“. Trotzdem fehlt sie in den gesammelten Schriften, worüber sich Böhmer (22. Juli 1851 an Emilie Brentano) beschwerte.

**) H. Bajel, Die Marina-Legende. Programm. Eger 1889.

früch gebliebenen „Befehrung der hl. Maria von Agypten“ die Anregung durch Steinles Zeichnungen. Am 20. November 1838 waren bereits 120 Strophen (das Ganze mit der Zueignung an Steinle zählt 141) fertig. Ohne einen störenden Mißklang ist der Legendenton hier getroffen, ein tadellos schönes Gedicht bis zur Verherrlichung der Toten; der angehängte zweite Teil „Conscientia“ kann den Eindruck nur abschwächen und wäre besser ganz weggeblieben. Seit 1830 wendete Brentano auch den jüngeren Dichtern seine Aufmerksamkeit zu. In Frankfurt lernte er Rückert kennen, Freiligraths Gedichte gefielen ihm so ausnehmend, daß er 1839 ihm brieflich seine Bewunderung ausdrückte*) und dabei eine Kritik der neueren Litteratur gab, die von seiner Teilnahme und einem wenigstens vorübergehend unbefangenen Urtheile Zeugnis ablegt. Den Verwirrungen der Gegenwart gegenüber verweist er auf Goethe, „der allein groß und seine Zeit überragend war, durch Maß, Gesetz, Ordnung und Beherrschung der unendlichen Idee, er kannte keine Freiheit, als das strenge Gesetz der Krystallisation“. Das eine Urtheil zeigt zur Genüge, daß Brentano keineswegs der finstere Schwärmer war, wie man nach einzelnen Paradora, die mehr seiner persönlichen Absonderlichkeit als seiner Frömmigkeit zur Last fallen, vermuten könnte. Er selbst hat in einem Briefe an Frau v. Ahlefeld (22. Nov. 1834) sich gegen diese Auffassung verwahrt. Selbst als die Todeskrankheit ihn bereits ergriffen hatte, verleugnete er nicht den alten tollten Humor, mit dem er zeitlebens seine Umgebung erfreut und verlegt hatte, „so schön und so stachlich wie ein Kattus“, meinte Justinus Kerner, der im Juli und August 1841 mit Marie von Suckow (Emma von Miendorf), der treuen Freundin Lenaus, den Dichter in München besuchte. *)

Dem jüngeren Geschlechte, das den Romantiker schon halb vergessen hatte, war Brentano 1838 in voller Dichterkraft gegenübergetreten. Mit dem seit Heidelberg öfters auftretenden Plane einer Sammlung von Volksmärchen ging schon sehr frühe die eigene Märchendichtung Hand in Hand. Wie Chamisso und Hoffmann für die Kinder Hitzigs, so erfand auch Brentano Märchen für die Kinder seiner Berliner Freunde. Und nicht nur die Kinder erfreuten sich an seiner Vorführung dieser „Bilder voll schalkhafter Anmut, traumhaft lieblich wie die rheinischen Sommer-nächte“ (v. Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrh. II, 27). Arnim freilich wollte der Stil dieser Märchen nicht gefallen. Als dann in den Nummerungen zur „Gründung Prag’s“ das später den „Wehmüllern“ einverleibte Katermärchen als erste Probe erschien, fand W. Grimm darin mehr Stil als in seinen Kindermärchen, die Art, welche nur bei einmaligem Lesen durch ihren Witz größeren Eindruck machen könne, gefiel ihm aber

*) W. Buchner, Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Jahr 1882. I. 355. I. 418 erwähnt Freiligrath ein Zusammentreffen mit Brentano im Herbst 1841.

**) E. v. Miendorf, „Zommertage mit Alvens Brentano“ in ihrem Buche „Aus der Gegenwart“ Berlin 1844.

nicht (Nov. 1814). Jakob Grimm dagegen (29. Oktober 1815) fand es geradezu sündlich, wie Klemens in seinen Märchen „aus den unschuldigen, einfachen, vorgefundenen Sagen der Volkslage unerlaubte Progressionen und Potenzierungen ziehen wird, die noch so geistreich und gewandt sein mögen“. Dies Urteil geht freilich von der nicht zutreffenden Voraussetzung aus, Brentano wolle, wie dies 1810 seine Absicht gewesen, seine Sammlung für echte Volksmärchen ausgeben. Der Plan, den Brentano am 26. Februar 1816 mit dem „vor etwa fünf Jahren flüchtig niedergeschriebenen Manuskripte“ dem Buchhändler Reimer sandte, ist aber wesentlich von dem im Sommer 1809 Wilhelm Grimm vorgelegten verschieden. Schon durch die Form der Rahmenerzählung, wie sie in der Folge auch Hauff für die Mitteilung seiner Märchen wählte, fällt der Anspruch, echte Volksmärchen zu geben, weg. Die Tiecksche Märchendichtung, Brentanos Kenntnis echter, besonders italienischer Volksmärchen, die Romantik machen es andererseits selbstverständlich, daß das Märchen nicht in der Art von Perrault und Musäus aufgefaßt wird. Die Grundlage vom Gockelmärchen hörte Brentano als Knabe von einem welschen Chokoladenmacher erzählen, Gozzis phantastische Märchendramen schufen einen Zaubergarten um den jungen Handlungslehrling, die Feenmärchen aus G. V. Basiles neapolitanischem Pentamerone, aus denen er laut Böhmers Mitteilung manches schöpfte, machte er zuerst in Deutschland bekannt. *) Die einfachsten Erlebnisse gestalteten sich ihm ins Märchenhafte, Landschaftliches und Architektonisches, das Wirklichkeit und Bild ihm vor Augen führten, besonders „viele Lokalität am Rhein“ gaben den Erfindungen der Phantasie einen festen Hintergrund. Freunde und Gegner boten der stets regen Verspottungslust Schwächen; Tiecks Märchenkomödien hatten für die ironische Behandlung literarischer Dinge ein Beispiel gegeben. Im Märchen vom Murmeltier begegnet uns der grimmige Heidelberger Gegner der Romantiker, der alte Joh. Heinr. Voß, als Müller Voß, Sohn des alten Campe und des Erdfräulein Wurzelwörtchen, nicht grausam, „aber ein sehr wunderlicher Mensch, der leicht in den bittersten Zorn gerät“; vor seiner Mühle zankt man sich, ob Luise (Vossens Zonle) mit den schöneren Füßen oder Dorothea (Goethes Hermann und Dorothea) mit der schöneren Seele den Vorzug verdiene, und den in Hexametern Sprechenden tranken der Affe Sonneto und die Katze Canzone. Die Mischung echter Märchenzüge und der Brentanoschen Erfindungen mit Allegorien und ironischer Behandlung wirklicher Vorgänge und Personen giebt den Märchen ihr eigentümliches Gepräge. Vom Gockelmärchen sagte Brentano selbst, es ließe sich bis in die kleinsten Windungen hinein erklären; „es ist viel tief Gefühltes und Erlebtes darin, und selbst der

*) W. Grimm bezeichnete 1809 als Brentanos „Hauptbuch“ für die Kindermärchen „die kleine italienische Sammlung, die er hat“, und die sehr selten sei. Über die Seltenheit des italienischen Basile vgl. den Meusebachschen Briefwechsel S. 131 und Jak. Grimms Vorrede zu Liebrechts Übersetzung 1846, kleinere Schriften VIII 191.

Mutwille ist ein Kind des Schmerzes“. In Österreich wurde das Gockelmärchen wegen politischer Anspielungen verboten, in Preußen gar Christian Brentano, den die hochweise Polizei mit seinem Bruder Klemens verwechselte, wegen der Verspottung von Ordensverleihungen ausgewiesen.

Anfang 1816 führte Brentano außer der romantischen Eingangsfabel „Das Märchen von dem Rhein und dem Müller Hadlauf“ nur drei Erzählungen als fertig an. „Durch ein märchenhaftes Geschieh“ — Verbindung der Sage vom Mäuseturm und Rattenfänger von Hameln — „geraten alle Kinder der Stadt Mainz und auch die Kronprinzessin Amalaya in die Gewalt und den Gewahrsam des alten Flußgottes Rhein und wohnen bei ihm in einem gläsernen Haus. Ein Müller von feenhafter Abkunft wird der Bräutigam der Prinzessin und König von Mainz. Nun sitzt er auf seinem Thron vor den Bürgern immer morgens am Fluß, und da werden Märchen erzählt; denn der alte Flußgott hat sich erboten, jedes einzelne Kind gegen ein an seinem Ufer erzähltes Märchen herauszugeben. „Das Märchen von dem Hause Starrenberg und den Ahnen des Müllers Hadlauf“ erweitert die Melusinenfabel, indem der Wasserfrau noch die Vertreterinnen der drei andern Elemente zur Seite treten. „Das Märchen vom Marmeltier“ und „vom Schneider Siebentot auf einen Schlag“ vermengen bekannte Märchen- und Sagenzüge mit Satire gegen Juden u. a. Diesen 1816 bereits ausgearbeiteten Märchen sollten „abwechselnd christliche, jüdische und aller Stände Märchen, kleine Lieder, Sprüche, kleine rührende historische Ereignisse“ in der Erzählung folgen. „Eine ganze poetische Kinderwelt“ wollte der Dichter umfassen und zugleich alle Leser der Tiedschen Märchen und die Verehrer der Undine, „ohne doch je die Geschlechtsliebe auf eine Art zu seinem Gegenstande zu machen, welche ganz aus der kindlichen Sphäre träte“. Schinkel war bereit, Federzeichnungen zu dem Buche zu liefern, es scheint jedoch, daß Keimer den ganzen Antrag ablehnte. So blieben die Märchen liegen, bis Brentano nach Frankfurt kam. Da ließ er die Märchen im Freundeskreise vor und erhielt „kindliche Suppliken“ um ihren Druck nach Koblenz geandt. Anfangs wollte er von einem Drucke der „obenhin gesudelten“ Märchen gar nichts hören. „Meinen innern Widerwillen gegen das Drucken kann ich gar nicht beschreiben.“ Er fühlte sich „innerlich verlezt“, als ohne sein Wissen und Wollen ein Bruchstück aus dem „Märchen von dem Myrtenfräulein“ in der Frankfurter „Zris“ und zugleich ein Aufsatz, halb Ankündigung halb Besprechung des „in Frankfurt sorglos zurückgelassenen“ handschriftlichen Werkes im Stuttgarter „Morgenblatte“ erschien. Der Vorgang hatte das Gute, daß Brentano nun zum Besten der Koblenzer Wohlthätigkeitsanstalten das ganze Werk drucken lassen wollte. „Märchen, nachlässig erzählt und mühsam hingegeben von Klemens Brentano. Als Almosen für eine Armenschule erbeten, geordnet und herausgegeben von milden Freunden.“ Böhmer und Marianne Willemer sollten vor dem Drucke zusammenziehen, bessern,

etwa Verletzendes, wie die Sticheleien auf Poß ausmerzen. Als die Verhandlungen wegen des Druckes sich in die Länge zogen, begann er doch selbst in Musestunden an dem Manuskripte zu flicken. So verging ein volles Jahrzehnt, ehe endlich statt der Märchenammlung ein Einziges erschien: Gockel, Hinkel und Gackeleia. Märchen. Frankfurt 1838 mit Holzschnitten von Zick herausg. von C. Griebach, Berlin 1872). Die ältere Gestalt des Märchens ist dann im zweiten Bande der Märchen und daraus öfters (Wiesbaden 1872) abgedruckt worden. Sie verdient entschieden den Vorzug vor der mit dem „Tagebuch der Ahnfrau“ (Schriften IV, 49) verbundenen zweiten Bearbeitung. Unsere Ausgabe giebt in den Fußnoten zur ersten Fassung nur einige Beispiele der erweiternden Umarbeitung von 1838. Brentano hat diesen ersten Druck des Märchens (Schriften Bd. V) in einer autobiographisch inhaltsreichen Zueignung (14 Seiten dem „liebsten Großmütterchen“ Frau Willener gewidmet.

Testamentarisch verfügte er die Ausgabe seiner Märchen zum Besten frommer Stiftungen und so erschienen Stuttgart und Tübingen 1846 in zwei Bänden: „Die Märchen des Klemens Brentano. Zum Besten der Armen nach dem letzten Willen des Verfassers herausgegeben von Guido Görres.“ Görres' „Vorwort zur Erinnerung an den Dichter dieser Märchen“ umfaßt 58 Seiten. Es sind im ganzen, die zwei Bruchstücke „von Romanditchen“ und „vom Schnürliedchen“ mit gerechnet, fünfzehn Märchen;* außer den bereits genannten: das Märchen von dem Wigenipigel, von den Märchen oder Liebeselchen,** von dem Schulmeister Klopstock und seinen fünf Söhnen, von Rosenblättchen, von dem Baron von Hüpfentisch, von Janferliedchen Schönefüßchen,** von dem Tildavv oder Kinder und Thoren haben das Glück bei den Thron.

Brentano mit seiner nimmer ruhenden Phantasie, seiner weichen lyrischen Grundstimmung und unvergleichlichen Erzählungsgabe war eigentlich der geborne Märchendichter. Überkünstliche Witz- und Wortspiele, Allegorien und endloses Ausspinnen eines willkürlich ergriffenen Fadens rügte freilich schon G. Görres bei Eröffnung dieses „blühenden Zaubergartens“. Man kann weder Lob noch Tadel dieser Märchen ausprechen, ohne in beiden Fällen gleich ein beschränkendes „aber“ beizufügen. Kindlich sind diese Märchen nur zum geringeren Theile, obwohl man von ihrem Schöpfer mit Recht geurtheilt hat, er sei „im guten und bösen Sinne des Wortes bis in sein hohes Alter ein Kind“ geblieben.

Während der Jahre seines Münchener Aufenthaltes hatte Brentano zu wiederholtenmalen Ausflüge nach Regensburg und Tyrol unternommen. 1840 wohnte er dem Passionsspiele in Oberammergau bei. In München

*) Ein anderes Bruchstück „Die Rose. Ein Märchen“ Schriften V, 257 behandelt die Curpantheisabel.

**) Goedeke bezeichnet: Mordelchens, Liebeselchens Ermordung und Begräbnis. In sechzehn lithographischen Darstellungen. Zürich 1843. S. — Janferliedchen Schönefüßchen: ein Märchen nach Klemens Brentano. Im rheinischen Taschenbuche für 1851.

trat er 1839 zum letztenmale mit Bettina zusammen; ihr geistiger Bund war längst gelöst, sie standen nicht mehr „in irgend einem vertrauten Verhältniß“ zu einander. Bettinas Gatte, einstens Klemens' Herzensfreund, Achim von Arnim, war sechs Tage vor seinem fünfzigsten Geburtstag, Donnerstag den 21. Januar 1831, auf seinem Gute Wiepersdorf, als gerade seine ganze Familie abwesend war, in einer Gesellschaft Bekannter einem Nervenschlage erlegen. „Er ist,“ schrieb L. Ranke seinem Bruder Heinrich, „so schön gestorben. Er schien kerngesund und wollte in wenigen Tagen nach Berlin kommen. Von einer Gesellschaft seiner ländlichen Bekannten in seinem Hause hinweg war er in sein Zimmer gegangen und hatte den Sternbald zur Hand genommen. Ich weiß nicht, welches Lied von Sehnsucht nach der Seligkeit (Nat.-Litt. Bd. 145 S. 336?) er eben aufgeschlagen, als ihn, wie Frau von Arnim sagt, Gott zu sich emporhob — er stehend niedersank. Die Bedienten glaubten, er sei ohnmächtig geworden; er that noch einen Atemzug und war hin.“ Sein ältester Sohn mauerte eigenhändig dem dahingegangenen Vater die Gruft aus. „So stark, so frisch, so lebendig, und nun mit einemmale wie weggeblasen,“ klagte Görres. Wilhelm Grimm, der in Göttingen eben selber schwer krank lag, mußte die von Savigny, dem Vormunde der Kinder, mitgetheilte Trauernachricht verheimlicht werden. Als er drei Jahre später Bettina mit ihrem ältesten Sohne sah, da rührte ihn dessen Ähnlichkeit mit Arnim, er habe „ganz das besonnene ruhige Wesen vom Vater“. Eine Äußerung Brentanos über den geschiedenen Freund ist nicht bekannt geworden. Im Herbst 1841 weilte er nochmals bei seiner Familie in Frankfurt. Während er eines Abends seine „Wehmüller“ vorlas, zeichnete Steinle das Bildnis des Freundes; (das Titelbild in den Schriften soll Emilie Lindners gelungenste Arbeit sein). Ende November kehrte Brentano nach München zurück; bald zeigten sich ernstere Spuren der Erkrankung. Im Mai 1842 kam Christian Brentano nach München, den Bruder zu holen, und in Christians Familie starb Klemens am 8. Juli 1842 zu Aschaffenburg. Zwei Monate später schrieb Freiligrath zu St. Goar — „ein Flecken am Rheine“ — den Gruß an die Romantik und schilderte ihr geendigtes Reich, in dem einst Arnim, Brentano ihres Zugs Trabanten tief den Forst der Poesie durchstoben. „Nennt für Brentano es ein Totenamt!“ Als der letzte des Romantiker-Kleeblatts zu Heidelberg schied am 29. Juli 1848 Joseph Görres zu München aus der sich umwandelnden Welt.

In Klemens Brentanos Schwester und Arnims Gattin, in Bettina, der romantischen Sibylle, glaubten manche die Verkörperung der Romantik zu finden. Erst nach dem Tode Arnims ist Bettina vor die Öffentlichkeit getreten. Als sie 1835 durch das schönste und geistvollste Buch der ganzen Romantik „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ eine bisher nur den Freunden aus Gespräch und Briefen bekannte Sprach-

gewalt und Dichterkraft enthüllte,*) da mußte Wilhelm Grimm „bei dem Buch immer an jemand denken, der darin nicht vorkommt und genannt wird, und den ich so sehr geliebt habe, an Arnim“. Dem gewöhnlichen Leser des „Briefwechsels“ kommt es freilich nicht in den Sinn, „das Kind“ als Witve und Mutter von sieben Kindern, vier Söhnen und drei Töchtern, sich zu denken. Die Ehe Bettinas und Arnims ist nach den Zeugnissen aller eine durchaus glückliche gewesen. Bald nach der Geburt des ersten Kindes, Freymund, gab Arnim in einem Liede am Schlusse der vier Novellen (S. 98 Nr. 7) der innigsten Glücksempfindung warmen Ausdruck, nachdem er am Schlusse der ersten Novelle der Günderröde einen Weiststein gesetzt. In den Briefen an Görres beklagt er 1823, daß die schmaler, nicht stärker gewordene Frau seit einem Jahre fränkele. „Meine vier Knaben muß ich von den Tannen herunter rufen, um ihnen Unterricht zu geben im Tanzen, Singen; da solltest du die Sprünge sehen. Das Töchterlein möchte gern mitmachen, ist aber zu klein, und die Kleinste weiß noch wenig zu erzählen.“ Klemens wollte 1825 aus leisen sehr delikaten Andeutungen in Arnims Briefen entnehmen, daß Bettinas heftiges Kunsttreiben „ihm manchen stillen Lebensgenuß durch die stete Berührung mit allerlei hoffärtigem verwirrtem Kunstgesindel entbehren mache“. Der fromm gewordene Bruder empfand damals selbst alles Kunsttreiben als störend und sündig und las vielleicht seine eigne Gesinnung in des Schwagers Brief hinein. Er rühmt im gleichen Schreiben an Görres die Schwester als das „großartigste, reichstbegabte, einfachste, krauseste Geschöpf. In stetem Reden, Singen, Urteilen, Scherzen, Fühlen, Helfen, Bilden, Zeichnen, Modellieren, alles in Beschlag nehmen und mit Taschenspielerfertigkeit sich alle und jede platte Umgebung zurecht gewalthätigen, um das Gemeine als Modell zum Höheren in irgend einen Akt zu stellen und das Ungemeine sich gesellig bequem zu setzen.“ „Diese Frau,“ schrieb der junge Ranke 1827, „hat den Instinkt einer Pythia: eine so strömende wahre Beredsamkeit in bewegten oder geistigen Augenblicken ist mir noch nicht vorgekommen. Wer wollte ihr aber alles glauben? Sie hat Anmut und Eigensinn, Lebenswürdigkeit und nicht.“ Lotte Schiller und die Grimms rühmten Arnims guten Einfluß auf Bettina.

Nachdem Bettina ihre früheren Mädchenjahre in klösterlicher Erziehung hingedämmert hatte, haben neben der Großmutter Laroche vor allen, ja einzig Karoline Günderröde und Goethes Mutter sie erzogen. Sie habe,

*) Die Nachricht vom großen Erfolge des Briefwechsels entlockte W. Grimm den Ausruf: „Was würden die Leute sagen, wenn sie die Bettina sähen und sprechen hörten: sie redet wie ein Brunnen frisch und voll aus dem Felsen springt.“ L. Ranke, der für seine Freundin einen Mißerfolg fürchtete, schrieb (18. Februar 1835) an seinen Bruder Heinrich: „Wenn Du im dritten Band auf allgemeine Erörterungen stößest über Genius, Liebe, Schönheit und Kunst, so kannst Du dabei denken, daß dies eben die Thränen oder Phantasien sind, welche ich im Jahre 26—27 so oft dort gehört habe. Dieses Buch ist die ganze Person: ebenso lebenswürdig, geistreich; aber auch ebenso bei allem Anspruch auf Unabhängigkeit doch absichtlich und in der Uebertreibung nicht ohne Zangeweile.“ Carrière erklärt am Schlusse seiner trefflichen Skizze: „Um ein Bild von ihr zu geben, muß man sie selber reden lassen.“



Bettina Brentano.

und sei nicht unpassend beiläufig hing will möglichen-
 samst Danks an dem Stellen, wenn sie über
 kein Brief Danks sind nicht ein wenig auch die P.S.
 ein kommen aus der Adresse die am ganzen
 Land werden sie sehr sehr angenehm durch den Wald
 haben sich nicht nur die Illusionen —
 und ist auch von der Arbeit — auch man
 heraus werden man sehr für kommen oft aber
 die Jugend zu kommen in die stiller Wandern
 Danks, haben sich für in und sind Danks —
 Danks sind die Danks, kommen sind große die Aufklärung
 die kommen in Geist

Zusätze eines Briefes von Bettina Brentano.

Der Eingang des Briefes, dessen Schluß hier in Zusätze mitgegeben ist, lautet:

Warum können Sie nicht wieder hierdurch, mein Freund? (Freund sage ich nur in Hoffnung daß Sie künftig meinen Namen besser
 schreiben, nehmlich mit einem R und nicht F) also warum? läßt sich Ihre Person nicht gut zweimal kurz hintereinander bei Weiden sehen?

Zu dem ich noch, daß der Glaube die schwebende der 3 göttlichen Tugenden, daß ich viel darin gesehe, ich glaub nehmlich alles.
 Wollt ihr mir also vertrauen Freund? und sei es auch noch so wunderbar aber was — erstens in welchem Gesellschaft liegt Frempelsoort

schrieb Frau Rat im Mai 1807 in Frankfurt, „im eigentlichen Verstand niemand wie mich; weil sie nun freilich viele Eigenheiten hat, so beurteilt man sie, wie das ganz natürlich ist, ganz falsch“. Bettina hat ihren Dank der Frau Rätin in reichem Maße abgetragen, denn gerade aus Bettinas Werken ist das lebensvolle Bild der Frau Ma in die Literatur und die allgemeine Vorstellung übergegangen, und selbst für Goethes Anabenerinnerungen ist sie die Vermittlerin zwischen Sohn und Mutter geworden. Die thörichten Anklagen, welche Bettina wegen ihres Goetheischen Briefwechsels Fälschung und Betrug vorwarfen, sind gerade so wie Böh's Beschuldigungen gegen die Herausgeber des „Wunderhorns“ zur Beschämung ihrer Urheber ausge schlagen. Gleich in einem der ersten Briefe (7. Tht. 1805) läßt Bettina auf ihre Beschreibung der Kölner Brachthüde Frau Elisabeth Goethe antworten: „Wenn's nur wahr ist, daß du sie gesehen hast, denn in solchen Stücken kann man dir nicht wenig genug trauen. Du

durch unsern zukünftigen eifrigen Briefwechsel, sie sind ja auch ein andrer, wie alle andre. — Dieß wär nun das Locale, jetzt folgt ein Vertrauen über — über was mein Freund? man kann so viel vertrauen, wenn man nicht aufrichtig ist u. auf so manderlei Art! zum Beispiel Wachend lachend weinend schlafend, schlafend ja wahrhaftig! es lebt sich oft so heilig besser im Traum. Ach bitte träumt mir ein Stück Leben, das Vertrauen wird dann so reizend blind, es macht die Augen u. Wind, ein blindes Vertrauen in mich haben, das thut mir wohl; und wird Ihnen auch nicht so viel Mühe kosten, sie brauchen die Augen nicht aufzureißen über jedes Wort; blinzeln freundlich dämmernd über die ganze Welt, so soll es sein.

Ach ich möchte Ihnen gerne auch noch ein paar Blüthen aus meinem Frühlingssturm zuwerfen, könnte ich nur den Wan berechnen zu einem Herzen in — Prempelsdorf, und dann solche abgerissene Blüthen welken so schnell, tragen keine Früchte — Armes Herz! hats schon erfahren — dem Dieb trug ich einen ganzen Hauptatz u. mit Cürwintern und Reimen u. doch konnte er keine Wurzel fassen mußte verdorren.

So gut bin ich Ihnen, als Sie innerlich gut sind ich denke das ist der Mühe werth

Im Hintergrund der Mond etwas blaß, entseigt dem See, beseht sich gleich emsig in dieser Biege Mutter Natur legt spielend ihm die Wolkenband vor die Augen, zieht sie leise wieder weg, schnell und lächelnd blickt er wieder in den See, die Berge zu beiden Seiten ziehen mit sehnsüchtigen Blicden, seinen Glanz auf ihr wellig Haupt, und so geht's weiter — er dringt in manche dunkle Höhle manch Geheimniß heiliger Natur und — sieht sich zurück als bescheidner Freund. Das ist mein Herz im Bilde. — Der Hintergrund, — nun kommt der Vorgrund mein Geist mein Sinn oder besser mein Leichtsin: ein Wald von Tannen Nidten Biegen lauter Bäume, die immer grün sind bedecken den ganzen Hintergrund von der Spitze bis zur Wurzel hängen farbige zämpfen, in Sonnenbolischer Ordnung. Außer dem Bild sind die Zuschauer, nehmlich das Leben wie es mich anbricht, in der Mitte auf dem besten Platz für Götze auf einem gepflasterten Lustthul mit einem Schemel unter den Füßen, dem hab ich's comod gemacht, damit er nicht davon geht um anderswo mehr Bequemlichkeit zu finden, neben im Peripetist steht Died er kann durchsehen mit einem Blick kann die stille einsame Nacht hinter dem rauschenden Wald entdecken allein seiner Augen Lieder sind gekenst, und ich verzweifle endlich nach langen Harren, an der Gegenwart denke an die Zukunft wenn der Morgen Thau in tausend goldenen Perlen auf jedem Blägen, die künstliche Illumination beschämen wird, Armin geht mit gehöriger Lebhaftigkeit hin und her, nimmt alles würdig auf, nur die Staare und Swagen die in der Luft hin und her schwirren hören ihn er hat eine Keitweise um sie im Flug zu treffen, und haut manchmal dem Nachbarn ins Gesicht in der Meinung es sei eine Ackermauß. Außerdem macht den vamen die Muß, findet sie wunderbar lieblich — schöne Damen, süße Damen, ich höre seine Stimme, schide ihm zurück ein laues süßes über den Lampen Dualein herüber — nun stehen noch da Blau Trümpf u. rothstrumpf die beiden Schloffer, ich hab sie nicht zum Zeit gebeten sind von selbst gekommen Der blaustumpf Stadt und Landrath zieht seine Beine zurück, weil er meint es schickt sich nicht — der Rothstrumpf stellt sein's recht hervor weil er meint

es sei recht ansehnlich brillant folgen die nachgebliebenen Zeiten.

haft mir ja schon manchmal hier auf deinem Schemel die Unmöglichkeiten vorerzählt, denn wenn du, mit Ehren zu melden, ins Erfinden geräfst, dann hält dich kein Gebiß und kein Zaun.“ Wer dies Urteil über sich selbst im Eingange eines Buches drucken läßt, kann es unmöglich auf Täuschung abgesehen haben. Der Wortlaut der wirklich gewechselten Briefe hat neuerdings (f. S. XXX Anm.) bewiesen, daß in Bettinas Dichtung und Wahrheit viel mehr Wahrheit enthalten ist, als Feinde wie Freunde angenommen hatten. Aber von dieser dokumentarischen Treue hängt nicht der Wert des Buches ab, dem nach Jakob Grimms Urteil*) kein anderes „in Gewalt der Sprache wie der Gedanken an die Seite zu setzen wäre“. Es ist Bettinas Geist, schwebend in der Verehrung des Schönen und Großen, der in dem Buche waltet. Und reiner Genuß des Schönen ist ihr Gebet. Unbändig in Sinnentlust des Geistes hat sie selbst sich genannt. An Frau Görres schrieb sie, der Briefwechsel „enthält meine Herzensangelegenheiten mit Goethe nackt und bloß, wie sie Gott in mir erschaffen hat und wie Er unter dem Beistand der Grazien sie gezähmt und gebändigt hat“. Goethe aber hatte ihr 1810 geschrieben: „Eigentlich kann man dir nichts geben, weil du dir alles entweder schaffst oder nimmst.“ Der Ausspruch hatte bei Bettina mehr Wahrheit als Goethe selbst damit meinte. Um von „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ eine ihrem Sinne gemäße englische Übersetzung zu erhalten, erlernte sie die ihr fremde Sprache und übertrug ihr Werk selbst (1838). „Es ist kein rechtes Englisch, verdiente es aber zu sein,“ äußerte ein englischer Beurteiler. Um das von ihr ersonnene und gezeichnete Denkmal Goethes (f. S. CLIV) auszuführen, erlernte sie selbst in Thon zu modellieren und brachte das dann in Rom von Reinhäuser in Marmor ausgeführte Modell wirklich zustande. Um Goethes „Faust“ zu komponieren (1809), trieb sie mit Leidenschaft musikalische Studien. Beethoven hat dem jungen Mädchen, wie vielleicht keinem anderen Menschen, seine tiefsten Gedanken über Musik anvertraut, die ältere Frau besaß Franz Liszts Freundschaft und Vertrauen. In Savignys Haus verlebte sie einen Teil ihrer Mädchenjahre. Auf Schintels Pläne hat sie anregend eingewirkt. Hr. Jacobi, Schleiermacher, Gneisenau, M. v. Humboldt, Meusebach, Barnhagen waren ihr enge verbunden; L. v. Ranke, Geibel, Carriere hingen als junge Männer begeistert an der ewig Jugendliehen. Ihr Einfluß auf den Kronprinzen Friedrich Wilhelm hat die Berufung ihrer alten treuen Freunde, der Brüder Grimm, nach Berlin mit entschieden. Ihre auf den

*) Kleinere Schriften VI, 419. — Meusebachs Briefwechsel mit J. u. W. Grimm, eine größere Anzahl von Bettinas Briefen enthaltend, Heilbronn 1880 S. 397—407. — L. v. Ranke, sämtl. Werke I, III, 271. — Börne, Ges. Schriften VI, 115. — Grillparzers sämtl. Werke XIV, 127. — Feudtters Lebens sämtl. Werke V, 114. — Fr. Hebbels Briefwechsel I, 30 und 33. — G. F. Taumer „Semiramis“ (Drama) Frankfurt 1836 und „Bettina. Gedichte aus Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Nebst erläuternden und vergleichenden Anmerkungen“ Nürnberg 1837. — J. Görres im Stuttg. Morgenblatt 1875 Nr. 78—87. Dritte Aufl. des Briefwechsels mit einem auch im Goethe-Jahrbuch I, 1—16 abgedruckten Essay ihres Schwiegerjohnes Herrmann Grimm „Bettina v. Arnim“ Berlin 1881. In Reclams Universalbibliothek Nr. 2691—95 Leipzig 1890.

König Friedrich Wilhelm IV. gesetzten Hoffnungen gingen freilich nicht in Erfüllung. 1843 entwickelte sie ihre sozialpolitischen und freireligiösen Ansichten in dem zweibändigen Werke „Dies Buch gehört dem König“ (2. Aufl. 1852); als „des Königsbuchs zweiten Band“ ließ sie 1852 die matten „Gespräche mit Dämonen“ folgen. Dazwischen liegt die Veröffentlichung des „Frühlingsfranzes“ 1844 und der zwei Bände „Klins Pampphilus und die Ambrosia“ 1848 (2. Titel-Aufl. Leipzig 1848), welchen ein wirklich geführter Briefwechsel mit dem jugendlich unreifen Philipp Nathusius zu Grunde liegt, wie die „den Studenten“ gewidmeten zwei Bände „Die Gündlerode“ (Grünberg 1840; Neudruck Berlin 1890) den Briefwechsel mit der Jugendfreundin benutzten. Zu der Thatsache, daß Bettina erst nach dem Tode ihres Mannes ihren Gedanken schriftstellerische Gestalt gab, haben wir das Urtheil L. v. Ranke's, der 1831 nach seiner Rückkehr aus Italien mit ihr in einem Hause wohnte, zu verbinden: „Der Tod ihres Mannes hat einen großen Einfluß auf sie ausgeübt. Ich habe sie auf einer neuen Stufe der Entwicklung angetroffen. Sie selbst behauptet ihn nicht verloren zu haben. Denn da die Menschen mit einander auch in der Liebe oft nur in einem Scheinge spräch seien, von dem ihr wahres Dasein nichts wisse, indem dies sich sogar verhülle, so trete man durch den Tod mit jemand in eine wahrere, tiefere Gemeinschaft, als die das Leben erlaube.“

Klemens Brentano hat nach seiner Bekehrung in ausgedehnter Mithätigkeit das uns alle einigende Testament Johannis den Bedürftigen gegenüber zu erfüllen gesucht. Allein das von ihm verurtheilte Kunsttreiben hielt Bettina nicht ab, sich den Armen zu widmen. In Berlin, wohin sie nach Arnims Tode dauernd übergesiedelt war, und im Voigtlande suchte sie das Elend in seinen Wohnstätten auf und war bestrebt, durch eigene That und durch Anrufung des Königs und der Gesellschaft zu helfen. Während der fromme Klemens über die Cholera als göttliches Strafgericht zur Demüthigung der Wissenschaft Betrachtungen anstellte, pflegte seine weltfrohe Schwester die armen Kranken. Ihre entschlossene Hilfe, während alles vor der Cholera floh und ihre dauernde Wirksamkeit für die Armen gehören ebenso wesentlich zum Bilde ihres Lebens und Treibens in Berlin wie die litterarischen und politischen Bestrebungen, in denen sie sich tummelte und durch die sie ihr Haus zum Mittelpunkt des geistreichen Lebens der Hauptstadt machte. Daß ihrem außergewöhnlichen Thun und Wollen auch mancher begründete Tadel und noch mehr ersinnende Nachrede sich anheftete, ist natürlich. Schon 1809 hat Karoline Schelling in München sich über Bettina als Tiecks Krankenpflegerin abfällig geäußert, Wernhagens Freundschaft hat es nicht unterlassen, von der vermeintlichen Rivalin seiner Rahel recht viel Ungünstiges der Nachwelt zu überliefern. Bettinas Verhalten gegenüber dem Fürsten Rüdler-Muskau erschien auch ihren ergebensten Freunden nicht tadelnfrei. Aber von Bettina Brentano bekennet der streng gesinnte Ringseis Bewunderung nicht nur „für ihre

sprudelnde unvergleichliche Genialität, ihren tiefsinnigen Wit“, sondern auch ebenso „für den sicheren Anstand, womit sie die geniale Freiheit ihrer Bewegung zu begleiten wußte, so daß ohne Zweifel ihr niemand unehrerbietig zu begegnen wagte“. Von der Witfrau Achim von Arnims bezeugt Carrière,^{*)} daß in den verschiedenen Jahren, während deren er oft in Bettinas Hause verkehrte, ihm niemals „das Geringste von Extravaganzen begegnet ist, woran ein unbefangener Sinn gerechten Anstoß zu nehmen gehabt“. Goethe äußerte 1825 einmal, das italienische Blut habe in ihr die Mignonnmäste aufs lebhafteste auffassen müssen, sie sei ein problematischer Charakter. W. Grimm faßte 1834 sein Urteil über Bettina in die Worte: „Ich wollte Sie sehen sie einmal, da Gott nicht oft solche Naturen unter uns wandeln läßt“. Bettina starb am 20. Januar 1859 in Berlin und wurde an Arnims Seite zu Wiepersdorf begraben.

1852 und 1853 hatte Bettina ihre einzeln erschienenen Gespräche und Briefwechsel als „sämtliche Schriften“ in elf Bänden zu Berlin herausgegeben, nachdem sie schon 1839 die Sammlung der Werke ihres Vaters begonnen hatte, eine ihr schwer fallende und für sie ungeeignete Arbeit. Sie klagte, es sei keine Ordnung in dem Nachlasse, „Eigenes und Fremdes durch einander und die Masse ist auch ein Meer“. Durch Streitigkeiten mit den wechselnden Verlegern geriet sie dabei in die unangenehmsten, sogar ihre Freiheit bedrohenden Händel, denen sie zuletzt durch ihre Eintragung in das Handelsverzeichnis als „v. Arnimscher Verlag“ ein Ende zu machen suchte. Die bibliographische Feststellung für ihre und Arnims Schriften ist dadurch eine äußerst schwierige geworden. Auch mit der Polizei, welche die freimütige Sprecherin und Freundin des Prinzen Waldemar sinnreich zu chikanieren wußte, geriet sie als Schriftstellerin in Händel, so daß sie wegen der Herausgabe der Werke von Berlin fortziehen wollte. „Was würde,“ schrieb sie 1844 an Barnhagen, „mir alles noch bevorstehen, wenn ich die dreißig bis vierzig Band Manuskript von Arnim und andern, die ich noch zu veröffentlichen habe, durchsehen müßte.“ 1835 hatte sie „Sechs Erzählungen. Nachlaß“ (Berlin) herausgegeben.^{**)} Die Herausgabe der Werke wollte sie Philipp Nathaniël anvertrauen; als dieser nach Italien ging, sollte Wilhelm Grimm an seine Stelle treten. Wilhelm Grimm schrieb das Vorwort (unterzeichnet Rassel am 1. Mai 1839; kleinere Schriften I, 311), in dem er für den Schluß des Ganzen „einen Umriß von dem äußern Leben des Dichters, sowie Betrachtungen über sein geistiges Wirken“ in Aus-

^{*)} M. Carrières Schilderung „Bettina v. Arnim“ (Nord und Süd 1886 Heft 118, Deutsche Büderei Nr. 42) ist entschieden das Beste von allem über Bettina Geschriebenem. C. Alberti, „B. v. Arnim. Ein Erinnerungsblatt zu ihrem hundertsten Geburtstage“ Leipzig 1885. Eine treffliche Charakteristik und Literaturangaben giebt G. v. Löber, Allgem. deutsche Bibliographie II. 57—583 A. Sauer, Frauenbilder aus der Blütezeit unserer Literatur. Leipzig 1885.

^{**)} M. Gutzkow verhöhnt, indem er diese Erzählungen lobt, den das Horn des Aushirten statt das Wunderhorn blasenden Dichter in den „Beiträgen zur Geschichte der neuesten Literatur“ Stuttgart 1836 I, 323.

sicht stellte; es handelte sich dabei wohl um eine von Bettina und Wilhelm gemeinsam auszuführende Arbeit. In den sämtlichen Werken steht W. Grimm als Herausgeber vor den sechs Bänden Novellen sämtliche Werke I u. II Berlin 1839 bei Veit u. Comp.; IX u. X 1841, XI u. XII 1842 Grünberg u. Leipzig bei W. Levisohn), den zwei ersten Bänden der Schaubühne (V u. VI Berlin bei Veit u. Comp. 1840), dem ersten Teile der „Kronenwächter“ und der „Gräfin Dolores“ (III, VII, VIII Berlin 1840 bei Veit u. Comp.). Goedeke bemerkte im Grundriß III¹, 41 auf ausdrücklichen Wunsch Wilhelms, daß dieser nichts mit der Herausgabe zu thun gehabt hätte.*)

Der erste Teil vom Neudruck des „Wunderhorns“, Bd. XIII, erschien 1845 Charlottenburg bei Egbert Bauer, Bd. XIV—XIX „Gedruckt auf Kosten des Herausgebers Berlin 1846 Expedition des v. Arnimischen Verlags“, Bd. XX 1848. In „v. Arnims Verlag“ Berlin kamen dann die zwei- undzwanzig Bände der sämtlichen Werke (XXI. Wunderhorn 4. Teil; XXII. Gedichte 1. Teil.***) zwischen 1853 und 1857 als „Neue Ausgabe“ heraus. Die Bände XVIII—XXII wurden in beiden Ausgaben noch besonders als: „Nachlaß: Erster bis sechster Band“ (der zweite Teil der „Kronenwächter“ Band IV wird dabei mitgezählt) bezeichnet. Ausgewählte Novellen (17), drei Teile in einem Bande, erschienen Berlin 1853; „der glückliche Färber“, „Fürst Ganzgott“ und „der tolle Invalide“ wurden als „ausgewählte Novellen“ Berlin 1872 vereinigt. Brentano und Böhmer äußerten ihre Unzufriedenheit über diese angeblich sämtlichen Werke; Böhmer forderte vor allem eine Sammlung der kleineren in den verschiedensten Zeitschriften zerstreuten Aufsätze und Rezensionen Arnims; „bei allen diesen Romantikern sind die kleineren Sachen viel besser gerundet als die großen“. Wäre die Herausgabe von Brentanos Schriften Böhmer, dem „rechtlichaffnen Vormünder meiner armen verlorenen Kindlingspoesie“, der mit dem Dichter selbst noch darüber verhandelt hatte, zugefallen, so wären nicht die Werke der beiden einst so innig verbundenen Dichter gleich schlecht herausgegeben worden. „Klemens Brentanos gesammelte Schriften“ wurden von Christian und Emilie Brentano Frankfurt a. M. 1852—1855 in neun Bänden herausgegeben; die beiden letzten Bände mit dem Untertitel: „Klemens Brentanos gesammelte Briefe. Erster und zweiter Band“. So willkürlich und einseitig die Briefe auch ausgewählt sind, falsch eingereiht und datiert, wohl auch nicht eben wortgetreu abgedruckt, so macht doch die Sammlung Brentanoscher Briefe den Wunsch nach einer Sammlung von Arnims Briefen doppelt rege. Nur ein vollständiger Brief Brentanos an Arnim, keiner Arnims an Klemens oder Bettina Brentano ist bekannt geworden. Einzelne Briefe oder Briefteile Arnims sind an verschiedenen Stellen zerstreut. Die wichtigsten der

*) Meusebachs Briefwechsel mit J. und W. Grimm S. 369.

**) Es finden sich auch Exemplare der „Neuen Ausgabe“, in denen die Gedichte den XXI. Band bilden.

bisher bekannt gewordenen Briefe Arnims sind die an Joseph Görres im 2. und 3. Bande von „Joseph Görres. Gesammelte Briefe“ München 1874. Neun Briefe Arnims an Dorow und zwei an Barnhagen von Ense sind vereint in den „Reminiscenzen“ herausgegeben von Dorow Leipzig 1842. Die Briefe Brentanos und Arnims an Zimmer i. Z. LXI Ann., die beider Freunde an L. Tieck im ersten Bande von A. von Holteis „Briefen an Ludwig Tieck“ Breslau 1864.

Zu Brentanos Briefwechsel sind im zweiten und dritten Bande von Janßens „Böhmers Leben“ Ergänzungen enthalten. Böhmer wollte eine eigene Schrift „Meine Erlebnisse mit Klemens Brentano“ ausarbeiten, ist aber damit nicht zustande gekommen. Das umfangreichste Werk über Brentano sind die beiden Bände: Klemens Brentano. Ein Lebensbild nach gedruckten und ungedruckten Quellen von P. J. B. Diel S. J. Ergänzt und herausgegeben von W. Kreiten S. J. Freiburg i. B. 1877. Denselben streng und ausschließlich katholischen Maßstab an alle Erscheinungen des vielgestaltigen Lebens legt auch die gedrängtere Schrift von J. B. Heinrich an: Klemens Brentano. Köln 1878 (Schriften der Görresgesellschaft. Dritte Vereinschrift für 1878). So viele neue Aufschlüsse wir der fleißigen Forschung Diel-Kreitens auch verdanken, eine unbefangene Darstellung, eine litterarhistorische Behandlung ist in diesen Werken nicht angestrebt. Dagegen sind außer Guido Görres' Einleitung zu den Märchen seine „Erinnerungen an den Dichter Klemens Brentano“ 1844 und 1845 in den „Historisch-politischen Blättern“ (XIV, 1; 177; 257; XV, 1) grundlegende biographische Arbeiten, denen sich die Besprechung des „Frühlingsfranzes“ (XV, 481; 732) anreicht. Die Einleitung zum achten Bande der Schriften „Biographisches über Klemens Brentano“ von Christian und Emilie Brentano unter Beihilfe Luise Hensjels ausgearbeitet ist in allem Wesentlichen in das Werk Diel-Kreitens übergegangen. Diel selbst lieferte eine kurze biographische Einleitung zu den zwei von ihm herausgegebenen Bänden: „Klemens Brentanos ausgewählte Schriften. Chronologisch geordnet und mit Anmerkungen versehen.“ Freiburg i. B. 1873. Brentanos „ausgewählte Gedichte“ sind Frankfurt 1854 und mit Holzschnitten herausgegeben von J. Eckardt Berlin 1874 erschienen. Andere Aufsätze wie E. Griesebachs Studien sind bereits angeführt worden. Die beste ästhetische Beurteilung veröffentlichte W. Hensjen 1852 in Nr. 48 und 51 der „Blätter für litterarische Unterhaltung“: Klemens Brentano.züge zu seinem Bilde.

Der weitaus größere Teil der Arbeiten über Brentano ist aus streng katholischen Kreisen hervorgegangen und verdankt der Teilnahme für Brentanos spätere Lebenswendung, nicht der Neigung zum Dichter der Romantik seine Entstehung. Da Arnim gegenüber dieser Antriebe nicht vorhanden ist, so findet man ihn wohl in vielen der den Brüdern Grimm gewidmeten Arbeiten genannt, von Litteratur über ihn, den von Zeiern und Litteraturgeschichte mit gleichem Unrecht Vernachlässigten,

ist wenig zu berichten. W. Scherers Vortrag über Arnim ist erst nach dem Drucke dieser Einleitung im Oktoberhefte der „Deutschen Rundschau“ 1890 veröffentlicht worden. Weitauß das Beste von allem bisher über ihn Geschriebenen ist Jos. Görres' im ersten frischen Schmerze in Menzels Literaturblatt zum Morgenblatt 1831 Nr. 27—30 veröffentlichter Nachruf; nach Böhmers Urtheil das Vollendetste, was Görres überhaupt geschrieben; daran reiht sich Eichendorffs Charakteristik (über die ethische und religiöse Bedeutung der neueren romantischen Poesie in Deutschland, Leipzig 1847), der Arnim als den reinsten und gesündesten Repräsentanten der Romantik preist 1841 (Grünberg und Leipzig) veröffentlichte M. Carriere als „Studien für die Geschichte des deutschen Geistes“ den Barnhagen gewidmeten Dithyrambus „Achim von Arnim und die Romantik. Die Günderrode“. Der von Barnhagen („Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften“ Mannheim 1837 I. 313—318) verfaßte Nekrolog in der Beilage zur Preussischen Staatszeitung Nr. 29, Januar 1831, soll Savigny und alle Freunde ungemein befriedigt haben. Im „Berliner Freimüthigen“ veröffentlichte W. Alexis 1831 Nr. 25 einen Aufsatz über Arnim, dem in Nr. 69 A. von Holteis warm empfundenes, charakterisierendes Gedicht folgte:

Ein Mann, im ganzen Sinn; mit heit'rer Strenge,
 Mit ernstem Scherz; mit Witz; Geselligkeit;
 Mit einem Kranz voll blühender Gesänge;
 Mit Kunstsinne; Wissenschaft und Heiterkeit;
 Erschaffend immer, thätig, neu beginnend;
 Mittheilungsfroh; dabei doch tief und sinnend;
 Jedweder Zeit vertraut, belehrend; mild —
 Und theilnehmend — das ist dein freundlich Bild.

Mar Koch.

Die
teutschen Volksbücher.

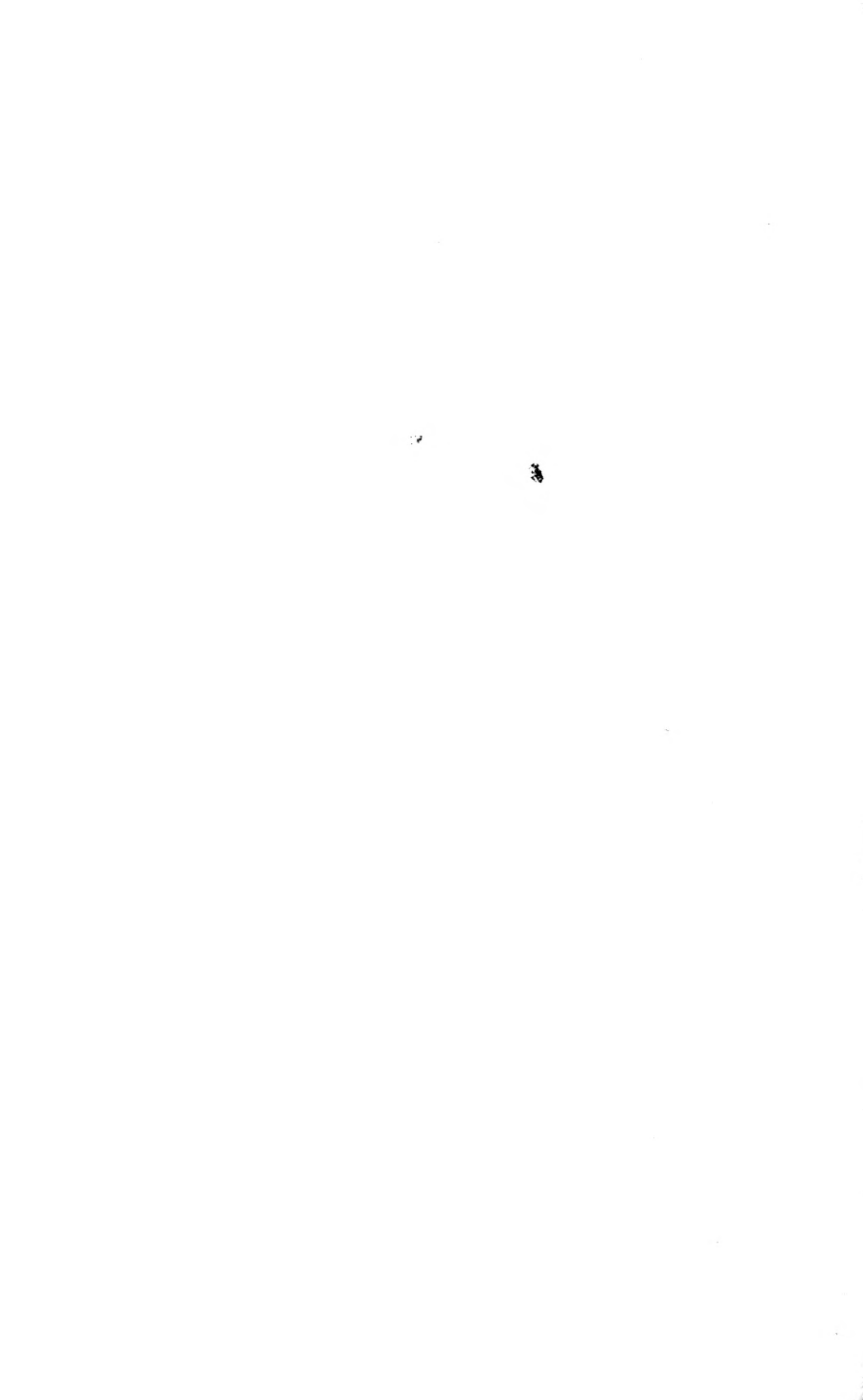
Nähere Würdigung
der schönen
Historien-, Wetter- und Arzneibüchlein,
welche theils innerer Werth, theils Zufall,
Jahrhunderte hindurch bis auf unsere
Zeit erhalten hat.

Von

J. G ö r r e s

Professor der Physik an der Secundärschule zu Coblenz.

Seidelberg,
ben Mohr und Zimmer.
1807.



An

Klemens Brenfano.

Ich ging in Waldes Nacht, den Bach entlang, es rauschte der Strom so gar gesprächig.

5 „Was habt ihr Wellen mir zu sagen, habt in tiefen Klüften Wunderbares ihr gesehen, das ihr mir vertrauen möchtet?

„Da steht der alte graue Fels, dem ihr entquollen seid, ein dunkles Geheimnis liegt her um ihn, könnt ihr das Wort mir geben?“

10 Es rauschten die Wellen stärker, aber ich verstand ihr Rauschen nicht. „Euere Stimme hör' ich wohl, aber Zungen habt ihr keine, die Elementensprache kenn' ich nicht!“

Da ward der Bach gar zornig, er sog mehr Wasser an, und zog reißend nun einher, seine Stimme war ein gewaltig 15 Brausen. Aber ich verstand die Elementensprache nicht!

Ich war gar bestürzt, und ging an der zürnenden Kreatur hinauf, bis da, wo die Silber Schlange ihre Höhle im dunkeln alten Felsen hatte.

Da saß ein Mönch, in sich versenkt, und blickte in die klare Welle nieder. Der Bach glitt ruhig hin, und wand sich schmei- 20 chelnd um seine Füße her.

„Kannst du, lieber Mönch! mir nicht des Baches dunkle Töne deuten? Viel Menschenweisheit tauch' ich gegen der Elemente Wissen um.“

25 Es sah der Mönch mich schweigend an. „Ich kannte wohl schon eher dich, was ist's das deine Seele treibt?“

„Das dunkle Wort, das Leben hat, und nimmer bleibende Gestalt, treibt meine Seele um!“

„Das Wort ist gut, aber wo ist dein Streben hingerrichtet?“

„Die Pforten des Aufgangs such' ich immerdar, wo die starken Geschlechter wohnen! Wo steht Phosphorus, ich such' ihn lange schon vergebens?“

Der Mönch stand auf, und winkte ernst, ich folgte ihm von ferne nach. Es öffnete der alte Fels sich, wie er angeklopft, wir standen an dem Thor von Erz, vor der Springwurzel wich es prasselnd auseinander.

Ein weiter Dom war uns geöffnet, dunkel glimmte Lampenschein, spiegelglatt zog der Krystallboden in die ferne Dämmerung sich hin.

„Tritt auf den Spiegel,“ sprach der Mönch, „sind deine Sünden dir vergeben, und ist dein Streben rein, dann wird der Krystall dich tragen, sonst sinkst du unten in die Grabgewölbe nieder.“

Ich trat zagend auf die Spiegelbahn, es frachte unter meinen Füßen sehr, der Mönch ging neben hin, und sah mich forschend an; ich ermannete mich, mein Streben war ja rein; wir schritten hin, der Krystall war nicht gebrochen.

Wir kamen, tief in des Domes Grund, in die dämmernde Kapelle, wo Friedrich Barbarossa saß; der Bart war durch den Tisch ihm durchgewachsen. Um ihn drängten sich die alten Helden alle.

Es grüßte sie der Mönch, ich neigte mich; sie sahen verwundert auf.

Reinold. Wer bringt uns diesen her?

Siegfried. Er meldet uns Botschaft aus Alberichs Reich.

Carolus magnus. Monjoye S. Denis, sie haben große Männer oben!

Octavianus. Hornvillla hat, wie man sagt, ein zahlreich Geschlecht erzielt, das auf den Burgen wohnt.

Zionell. Es sind die Löwen Ragen wohl geworden, und spinnen und maußen sehr geschickt?

Klorenz. Er soll mir meine Schien wiedergeben, der Kauf ist nichtig, ich war nicht majorem!

Heinrich der Löwe. Sie haben Feuer in meinem Hause angelegt, des Teufels Drohung will in Erfüllung gehen, weil ich den Häthelohn ihm nicht entrichtet.

Herzog Ernst. Eben hat der alte Greif die Meinigen, in Schenhäute eingenäht, den Jungen zum Futter hingetragen.

Wolfdieterich. Steht der Klee recht fett im Rosengarten, das Vieh muß schöne Wampen haben?

Hagene. Sie müssen den Nibelungenhort, den ich in den Strom versenkt, jetzt doch aufgefunden haben, es ist viel Geld und Geldeswert?

Ich sah beschämt am Boden nieder. „Es ist nicht gastlich von
5 euch Ritter, daß ihr so den Fremdling grüßt, der euch ehrt und liebt.“

„Angstigt ihn nicht,“ sprach der Mönch, „es ist eben der Heillosen keiner.“

Da sah Barbarossa auf. „Was suchst du bei den Toten, Fremdling?“

10 „Ich suche das Leben, man muß tief die Brunnen in der Dürre graben, bis man auf die Quellen stößt.“

„Das Leben ist nicht mehr bei uns, wir haben es als Erbe euch zurückgelassen, ihr habt übel damit hausgehalten.“

„Dann laßt aus euern Thaten von neuem den Lebensgeist
15 mich ziehen.“

„Von unsern Thaten sind die Schatten nur uns hinabgefolgt, willst du mit ihnen sprechen, lies in diesen Büchern.“

Der Mönch schlug die Bücher auf und deutete, ich las. Die
Ritter sprachen fort, aber mit Geisterstimmen, Geistersprache, die
20 Worte gestaltlos, vernehmlich dem Ohre, aber unverständlich.

Ich las lange, lange fort; es schien keine Sonne unten, unter den Helden war unaufhörlich unruhige Bewegung. Endlich schien, was sie rührt und regte, vorübergegangen, sie wurden still und ruhig, da schloß der Mönch des Buches Krempen.

25 Ich sah auf und blickte an der ehrwürdigen Versammlung hin. Im Kreise saßen die edeln Gestalten traurig da, sie waren nicht mehr zornig.

„Geh' hin, du wirst vieles anderst finden. Erzähle was du gesehen und vernommen hast!“ sprach Friederich.

30 Ich neigte mich, über den Krystallboden führte mich der Mönch zurück, die Pforten fuhren von neuem prasselnd auseinander, wir gingen durch den Berg dahin, es schien die Sonne wieder, der Mönch verschwand.

Ich sah mich außen um, wie war alles anderst da geworden!
35 Die alten Bilder waren aus den Nischen herausgeworfen, sie lagen in schmählicher Verstümmelung umhergestreut; die alten Eichen waren hohl geworden von der Zeit, und vom Sturme umgeweht; es würfekten Krieger im Purpurmäntel; alle Marksteine waren ausgegraben.

Wollen die Jahrhunderte im Sturmschritt vorüberreiten? Haben sie unten den Becher mir gereicht, in dem man das Leben in einem Zuge schnell vertrinkt; hab' ich in der Vergangenheit meine Zukunft vorweggelebt?

Deckt mir graues Haar den Scheitel, kennen mich denn jene, 5
die mich lieben, nicht, ist mein väterlich Haus denn auch in Schutt
zerfallen, und stehen verwundert die Nachbarn um den suchenden
Wandrer her, der sich in der Zeit verspätet hat, und nach der
längst versunkenen Jugend fragt?

Wandrer, die du suchst, sind nicht mehr hienieden, dort 10
weht Gras über ihren und ihrer Kinder Gräber!

O wie bin ich alt geworden, wie schlägt das Herz mir
zögernd in der Brust, wie ist alles um mich her so alt geworden,
o Knabe auf rauchem Kofse mit dem Wunderhorn, wie bist du
alt geworden!

15

Es sieht die junge Generation mich so altflug und ver-
ständig an, geht nur, ihr seid wachere Kinder, der Himmel wird
euch Ruhe und Überfluß verleihen und ein gemächlich Leben.

So muß ich denn für die Enkel niederschreiben, was die
Unterirdischen mir aufgetragen, und was mein flimmernd Ge- 20
dächtnis mir nicht ver sagt.



14. Das Titelbild von Arnims-Brentanos Sammlung. — Für die ganze Unterredung mit den entrückten Helden ist zu vergleichen Moscheroschs Gesicht à la mode Rehrauß; Nat-Litt. Bd. 32 S. 119 f.

Die Schriften, von welchen hier die Rede ist, begreifen weniger nicht als die ganze eigentliche Masse des Volkes in ihrem Wirkungsbereich. Nach keiner Seite hin hat die Litteratur einen größeren Umfang und eine allgemeinere Verbreitung gewonnen, als indem sie übertretend aus dem geschlossenen Kreise der höheren Stände, durchbrach zu den untern Klassen, unter ihnen wohnte, mit dem Volke selbst zum Volke, Fleisch von seinem Fleisch, und Leben von seinem Leben wurde. Wie Halm an Halm auf dem Felde in die Höhe steigt, wie Gräser sich an Gräser drängen, wie unter der Erde Wurzel mit Wurzel sich verslicht, und die Natur einsilbig aber unermüdet immer dasselbe dort, aber immer ein anderes sagt, so thut auch der Geist in diesen Werken. Wie sehen wir nicht jedes Jahr in der höheren Litteratur die Geburten des Augenblicks wie Saturn seine Kinder verschlingen, aber diese Bücher leben ein unsterblich unverwüsthch Leben; viele Jahrhunderte hindurch haben sie Hunderttausende, ein ungemessenes Publikum, beschäftigt; nie veraltend sind sie, tausend- und tausendmal wiederkehrend, stets willkommen; unermüdlich durch alle Stände durchpulssierend und von unzählbaren Geistern aufgenommen und angeeignet, sind sie immer gleich belustigend, gleich erquicklich, gleich belehrend geblieben, für so viele viele Sinne, die unbefangen ihrem inwohnenden Geiste sich geöffnet. So bilden sie gewissermaßen den stammhaftesten Teil der ganzen Litteratur, den Kern ihres eigentümlichen Lebens, das innerste Fundament ihres ganzen körperlichen Bestandes, während ihr höheres Leben bei den höheren Ständen wohnt. Ob man wohlgethan, diesen Körper des Volks geistes als das Werkzeug der Sünde so geradehin herabzuwürdigen; ob man wohlgethan, jene Schriften als des Vöbelwibes dumpfe Ausgeburten zu verschmähen, und darum das Volk mit willkürlichen Beschränkungen und Gewaltthätigkeiten zu irren, das ist wohl die Frage nicht! Denn wir tadeln ja auch die Biene nicht,

daß sie im Sechseck baue, und die Seidenraupe nicht, daß sie nur Seide und nicht Treßsen und Purpurkleider webe, und beginnen allmählich jetzt die Welt zu achten, wie ohne Menschenweisheit sie die Natur zu ihrem Bestand geordnet, und zur schönen humanen Tuldung wohl gelangt, lassen wir leben was atmen mag, weil es sich nicht geziemt, des Herren Werke zu vernichten. Von dieser toleranten Gesinnung der Gebildeten gegen die Ungebildeten wäre es, dünkt uns, gut und gelegen in der Untersuchung auszugehen; jene aber, die das Postulat nicht zuzugeben gesonnen sind, werden es zugleich mit begründet finden, wenn bewiesen worden, was bewiesen werden sollte. Das nämlich ist die Frage, ob diese Schriften bei ihrer äußeren Verbreitung wohl auch eine gewisse angemessene innere Bedeutsamkeit besitzen; ob nicht zu spärlich für den höhern Sinn der Funken der bildenden Kraft in ihnen glimme; ob nicht, das alles zugegeben, das Höhere, sobald es aus der Oberwelt in die pflanzenhafte, gefesselte Natur des Volks herabgestiegen, dort seine ganze innere Lebendigkeit verliere, und in ein unnützes Geranke verwildert, nur noch als schädlich Unkraut üppig wuchre? Wahr ist's, schmackloses Wasser führen die Ströme und die Brunnen nur, die aus schlechter Erde quellen, während der Feuerwein nur auf wenigen sonnichten, hochauftrebenden Gebirgen reift; man hat recht gut und recht scharfsinnig bemerkt, daß die Feldblumen wenig Reize für den gebildeten Dilettanten besitzen, und es ist ein kläglich Ding um alles, was die Natur weggeworfen, es in kaum des Aufhebens für den bemittelten Menschen wert, was aber wirklich kostbar ist, das versteckt sie recht tief und geizig in die vielen Falten ihres weiten Mantels, und nur wer die Wünschekrute hat, der mag zu dem Verbergenen gelangen. Wahr scheint's ferner auch, das Volk lebt ein sproßend, träumend, schläfrig Pflanzenleben; sein Geist bildet selten nur und wenig, und kann nur in dem Strahlentriebe der höheren Weltkräfte sich sonnen, seine Blüte aber blüht alles unter die Erde in die Wurzel hinab, um dort wie die Kartoffel eßbare Knollen anzulegen, die die Sonne nimmer sehen. Nicht ganz so ungegründet zeigt sich daher wohl die Besorgnis, es sei da unten nichts zu suchen, als wertloses Gerölle, Kieselsteine, die die Ströme in den langen Zeitläuften rund und glatt gewälzt, schmutzige Scheidemünzen, die vielfältiges Betauten abgegriffen. Aber manches möchte doch dieser Ansicht wieder entgegenreden. Fürs erste könnte es scheinen, als

ob die künstliche Differenz der Stände, weil keineswegs die Natur unmittelbar sie gegründet, und in scharfen Umrissen abgegrenzt, auch auf keine Weise von so gar mächtigem Einfluß wäre. In jedem Menschen sind, dünkt uns, eigentlich alle Stände; diese Zeit
 5 hat uns gelehrt, wie sie in einzelnen Individuen alle der Reihe nach erwachten, bis endlich oben gar Kronen aus dem Unscheinbaren erblühten. In den obern Ständen sehen wir daher den Bauer und den Bürger hinter der äußeren Eleganz versteckt, im Bauer aber in der Regel den guten Ton so zu sagen ins Fleisch
 10 geschlagen, und dort zum Tonus des Muskels werden. Man sollte denken, daß der eingesperrte Bauer dort wohl auch einmal, wenn er sich durchgeschlagen, auf bäuerlich sich erquicken möchte, und wieder daß wohl auch in den unteren Ständen, besonders an Sonn- und Festtagen, wenn der Wochenschmutz abgerieben, und
 15 der Körper im Staate auch zu Staatsaktionen aufgelegt sich fühlt, der kniende Herr im Menschen sich aufrichten, und um sich blicken, und auch nach den goldenen Äpfeln lütern möchte, die oben in dem dunkeln Laube hängen. Wir wollen indeß keineswegs auf diesem fußen: jene würden schamhaft darum sich verbergen, daß sie in einem schwachen Momente sich übertrafen; diese würde man als eitle Parvenus verlachen und in Spott entlassen. Aber eines wollen wir vorzüglich ins Auge nehmen, daß wir die Vöbelhaftigkeit, als solche, rein schlecht und verwerflich unterscheiden von Volksgeist und Volkessinn, die in ihrer Ausartung und Verderb-
 25 nis nur in jenen übergehen. Wir werden dann der alten Bemerkung uns erinnern, wie diese Vöbelhaftigkeit durch alle Stände greifend keineswegs allein auf die Unteren sich beschränkt. Wenn wir das lärmende Marktvolk in unserer feinen Litteratur die Kunstwerke umhimmeln und stier und dumm begaffen sehen, und
 30 dann in dem bösen Vfühle, der sich um die hohen Bilder sammelt, die schönen Formen in mißfälligen Verzerrungen wiedererscheinen, dann mitteln wir Vöbellust; die Schlechtigkeit im Volke hat ihre Repräsentanten zum großen Konvente abgeordnet, und die sitzen nun im Räte zu Gericht über Leben, Kunst und Wissenschaft, und
 35 legen ihren Kommittenten periodisch Rechenschaft von ihrem Thun und Lassen ab, und es ist ein Geist und ein Willen und eine Gesinnung, die unter den verbundenen Brüdern und Freunden herrschen. So hat das Böse, das Schlechte, das Gemeine seine Kirche, seinen sichtbaren Statthalter auf Erden, vertraute Räte,

Priester, Ritter, Laien, alles Janhagel, feiner, gröber, bestialisch,
 gechliffen, pfliffig, dumm, alles Janhagel. Von dieses Volkes
 Büchern reden wir nicht, es würde zu weitläufig sein, und wir
 würden uns zu hoch versteigen müssen. Aber es giebt ein anderes
 Volk in diesem Volke, alle Genien in Tugend, Kunst und Wissen- 5
 schaft, und in jedem Thum sind dieses Volkes Blüte; jeder, der
 reinen Herzens und lauterer Gesinnung ist, gehört zu ihm; durch
 alle Stände zieht es, alles Niedere adelnd, sich hindurch, und jeg-
 lichen Standes innerster Kern, und eigenster Charakter ist in ihm
 gegeben. Jedem Stande kann nämlich ein Idealcharakter in- 10
 wohnend gedacht werden, höher hinauf gestimmt in den höheren
 Ständen; tiefer verleiblicht, aber immer noch vollkommen im Volke.
 Körperliche Gesundheit ist so vollendet in sich und achtbar, wie
 innere Geistesharmonie, und eines jedesmal durch das andere be-
 dingt. Von diesem heiligen Geiste, der im Volke wohnt, und 15
 nichts zu schaffen hat mit unheil'gem Pöbel, reden wir jetzt, ob
 er darum weil er derber, sinnlicher im Niedersteigen geworden ist,
 verwerflich sei. So ist der Geist, der z. B. am französischen Volke
 übrig bleibt, nachdem man alles, was die Verruchtheit von Jahr-
 hunderten ihm eingebrannt, mit jenem Pöbel von ihm abgetrennt, 20
 ein harmloser, gutmüthiger, leichter, heiterer Lebensgeist; gewandt
 und reich in allen Äußerungen, für das Gute leicht empfänglich
 und berühmt. Das ist der herrliche Geist, der in den englischen
 Matrosen wohnt, nachdem man alle Bestialität in die Schlacken
 hineingetrieben, diese kräftige, energische, unermüdlische, brave Natur, 25
 die wie Damascenerstahl im Sturmesbraus gehärtet gegen den
 Ansturm aller Elemente federt, und stolz und wild und siegreich
 mit dem Meere ringt. Das der Spanier stolzer, hoher Barbaresken-
 sinn, der tönendes Erz im Busen trägt, und weil er Würdiges
 nicht vollbringen kann, lieber auf seinem innern Reichtum ruht, 30
 und jede ungeziemende Thätigkeit verächzt. So erkennen wir
 endlich auch den echten innern Geist des deutschen Volkes, wie die
 älteren Maler seiner besseren Zeit ihn uns gebildet, einfach, ruhig,
 still, in sich geschlossen, ehrbar, von sinnlicher Tiefe weniger in
 sich tragend, aber dafür um so mehr für die höhern Motive auf- 35
 geschlossen. Gerade die Demütigung, die diesem Charakter durch
 das Unglück der Führer bereitet worden ist, muß die innere
 Scheidung in dem Wesen der Nation vollenden; sich lössagend
 von dem, was die Verworrenheit der nächst vergangenen Zeit ihr

aufgedrungen, muß sie zurückkehren in sich selbst, zu dem was ihr Eigenstes und Würdigstes ist, wegstoßend und preisgebend das Verkehrte; damit sie nicht gänzlich zerbreche in dem feindlichen Andrang der Zeit.

- 5 Nachdem wir das alles auf diese Weise erwogen, wird der Gedanken einer Volksliteratur uns keineswegs mehr so nichtig und in sich selbst verwerflich scheinen, als es so geradehin auf den ersten Blick den Anschein gewann. Nachdem wir einen inwendigen Geist in allen Ständen wohnend, und gleich einem
- 10 schlaffenlosen Metallkönig durch alle Verunreinigung von Zeit und Gelegenheit durchblickend anerkannt, wird auch die Idee näher uns befreundet, daß im allgemeinen Gedankenkreise die untersten Regionen auch etwas gelten und bedeuten möchten, und daß der große Litteraturstaat sein Haus der Gemeinen habe, in dem die
- 15 Nation sich selbst unmittelbar repräsentiere. Gibt es aber nun wirklich einen Kreis von Schriften, die der Genius jener Völker, die wir aufgezählt, gleichmäßig anerkennt, die viele einander folgenden Generationen immer wieder von neuem sanktioniert, die den Besten immer wohlgefallen, die die Menge niemals sinken lassen,
- 20 und nach denen alle nimmer zu verlangen aufgehört, dann thun wir klug, nicht mehr so ganz wegwerfend abzuurteilen; die Verachteten möchten uns unter die Augen treten, und uns entgegen fragen, was wir denn selber bedeuteten, und worauf unser Dünkel denn wohl sich gründen möchte? So aber ihr's wirklich mit den
- 25 Büchern, die wir im Auge haben, beschaffen: so weit deutsche Zungen reden, sind sie überall vom Volke geehret und geliebt; von der Jugend werden sie verchlungen, vom Alter noch mit Freude der Rückerinnerung belächelt, kein Stand ist von ihrer Einwirkung ausgeschlossen, während sie bei den Untern die einzige
- 30 Geistesnahrung auf Lebenszeit ausmachen, greifen sie in die Höheren, wenigstens durch die Jugend ein, in der überhaupt aller Standesunterschied sich mehr ausgleicht, und die in ihnen oft für ihre ganze künftige Existenz den äußeren Anstoß findet, und den Enthusiasmus ihres Lebens saugt. Aber keineswegs auf diesen großen nationellen
- 35 Kreis haben sie ihre Wirksamkeit beschränkt; wie bei den Deutschen, so finden wir sie auf gleiche Weise bei den Franzosen in all gemeinem Umlauf; wie dort Köln und vorzüglich Nürnberg sie zu tausenden nach allen Richtungen hin vertreiben, so ist hier Trones der allgemeine Stapelplatz, von wo aus sie, in gleicher Menge, nur

in der Form häufig sorgfältiger und korrekter wie bei den Deutschen, sich über die Nation verbreiten, und einen unzuberechnenden Einfluß auf ihren Geist und Charakter üben. Und auch damit noch ist der Wirkungskreis dieser Bücher nicht begrenzt; während die Holländer und die Engländer die meisten in ihrer Sprache be-
 5 sitzen, haben nicht minder die Spanier und die Italiener sie theils in die ihrige übersetzt, theils manche selbst für sich produziert, so daß vielleicht sechzig und mehr Millionen Menschen um ihre Existenz wissen, und mehr oder weniger an ihnen sich erfreuen. Nimmt man nun noch hinzu, daß während im Jahrhunderte drei-
 10 mal die Generationen wechseln, diese Bücher drei, vier und mehrere Jahrhunderte überlebten; manche wie wir sehen werden, bis in die grauesten Zeiten des Alterthums hinaufreichen, dann gewinnen sie ein wahrhaft ungemeßenes Publikum, und sie stehen keineswegs mehr als Gegenstände unserer Toleranz uns gegenüber,
 15 sondern vielmehr als Objekte unserer höchsten Verehrung und unserer wahrhaftigen Hochachtung; als ehrwürdige Altertümer, die durch das läuternde Feuer so vieler Zeiten und Geister unverfehrt durchgegangen sind. Man glaube nur nicht, daß ein Schlechtes für sich diese Prüfung der Menge und der Zeit bestehen könne;
 20 es kann mit unterlaufen, von dem Guten durchgeschleppt, aber nimmer sich für sich selbst allein behaupten. Die Nation ist nicht einem toten Felsen ähnlich, dem der Meißel willkürlich jedes Bild eingraben kann, es muß etwas ihm Zusagendes in dem sein, was man von ihr ausgenommen wissen will; ein dunkler Instinkt für
 25 das Gute ist keiner Kreatur versagt, und damit fühlt sich leicht, was gut und gedeihlich, was schädlich und giftig ist, heraus, und kräftig, und ohne sich zu bestimmen, stößt die Menge alles ab, vor dem dieser dunkle Trieb sie warnt. Und wenn auch einzelne Irrungen unterlaufen, wenn das Schlechte, das Kraftlose augen-
 30 blicklichen Eingang findet, bald erwacht der innere Ekel und Ueberdruß, und die Zeit spült in ihrem Strome alles wieder weg, und gleicht alle Fehler wieder aus. Was aber diese Probe besteht, was allen zusagt, Individuen und Geschlechtern, was allen eine widerhaltende, kräftige Nahrung giebt, wie Brot, das muß not-
 35 wendig Broteskraft in sich besitzen, und lebensstärkend sein. Wenn daher auch der Zufall bei der Wahl dieser Schriften gewaltet zu haben scheint, indem man dem Volke sie geboten, bei der Aufnahme hat er keineswegs vorgeherrscht; ein großes fortdauerndes

Bedürfnis muß im Volk bestehen, dem jede einzelne für sich zusagt, und das daher fortdauernd sie erhält: nur gerade das Schlechte mag durch den Zufall oben schwimmend eine Weile erhalten werden, muß aber notwendig auch über lang oder kurz von ihm zerrieben werden. Und dies Bedürfnis ist gerade das unvertilgbar der menschlichen Natur eingepflanzte Streben, zu sättigen den Geist mit Gedanken, und mit Empfindungen das Gemüt; ein Streben, das gerade am überrauschendsten auf dieser Stufe siegreich sich offenbart, wo es scheinen sollte, als ob der dunkle sinnliche Trieb, und die Lust, die mit seiner glücklichen Befriedigung verbunden ist, alle die Kräfte fesseln müßte, deren Spielraum in Regionen fällt, wo das körperliche Bedürfnis nichts zu suchen hat. Aber durchbrechend durch die feste Korallenrinde, in der das Leben gegen die unfreundliche Natur sich wahren muß, drängt der innere verschlossene Geist die Zühhörner hinaus in die weite freie Umgebung, und es ist rührend zu sehen, wie er um sich tastend, und alles umher begreifend, und nach allen Richtungen sich windend, nach Weltanschauung ringt, und auch sich ergözen möchte in dem freundlichen Strahl, der die Seele aller Kreaturen ist. Es ist daher ein anderer Hunger und ein anderer Durst, als jener bloß sinnliche, der hier sich im Volke regt; nicht nach körperlicher Speise sehnt er sich, damit er in Leibliches sie wandle, sondern nach dem höheren Geiste lüstert ihn, den der Genius ausgegossen aus seiner Schale in die rohe Materie, und der als ihre Seele sie sich nun zugestaltet hat. In die Tiefe zieht das Tier im Menschen die Leibesnahrung zu sich nieder, und wiederkäuend und assimilierend die Lebenslymphe eritarft es, und gewinnt Breite und Raum auf Erden; aber der Gott im Menschen mag nur den feinsten Wohlgeruch der Dinge, den zarten Duft, der aus ihnen unbegreiflich und unsichtbar atmet, er nährt sich nur mit den Lebensgeistern, die im Innersten der Wesen verborgen wohnen, die er dann einsaugt mit allen Nerven, und sich aneignet als eines höheren Himmels Speise, und in der Aneignung selbst verklärt. Dieser Geist muß sich vom Tiere losgerungen haben, zum Kentauren muß das rein Tierliche sich hinaufgehoben haben, in dem das Menschliche siegreich das Animalische überragt und bündigt, wenn irgend der Drang nach jener feinern Nahrung in ihm lebendig werden soll. Daß aber im Volke jener Drang und die Mittel zu seiner Befriedigung sich finden, beweist eben,

daß in ihm längst schon jene Umwandlung vorgegangen ist; daß es längst schon die Region der dumpfen Stupidität verlassen hat, in die seine Verhältnisse es unlösbar gefesselt zu haben scheinen; daß nun in den untersten Klassen der Gesellschaft das Bessere siegreich sich offenbart, und daß oben auf dem durch und durch 5 sinnlichen Körper ein menschlich Antlitz entsprossen ist, das über die wagrechte Tierlinie sich erhebend hinaufstrebt zum Himmel, und anderes denn das Irdische schon sucht und kennt.

Auf zwiefach verschiedene Weise aber hat jene innere im Volke wach gewordene Poesie sich im Volke selbst geäußert. Ein- 10 mal im Volkslied, in dem die jugendliche Menschenstimme zuerst tierischem Gebelle entblüht, wie der Schmetterling der Chrysalide, in ungekünstelten Intonationen die Tonleiter auf- und niedersteigend freudig sich versuchte, und in dem die ersten Naturaccente klangen, in die das verlangende, freudige, seh nende, in innerem 15 Lebensmut begeisterte Gemüt sich ergoß. Eintretend in die Welt, wie der Mensch selbst in sie tritt, ohne Voratz, ohne Überlegung und willkürliche Wahl, das Dasein ein Geschenk höherer Mächte, sind sie keineswegs Kunstwerke, sondern Naturwerke wie die Pflanzen; oft aus dem Volke hinaus, oft auch in dasselbe 20 hineingefungen, bekunden sie in jedem Falle eine ihm einwohnende Genialität, dort produktiv sich äuffernd, und durch die Naivetät, die sie in der Regel charakterisiert, die Unschuld und die durchgängige Verklungenheit aller Kräfte in der Masse, aus der sie aufgeblüht, verkündigend; hier aber durch ihre innere Trefflichkeit 25 den feinen Takt und den geraden Sinn bewährend, der schon so tief unten wohnt, und nur von dem Besseren gerührt nur allein das Bessere sich aneignet und bewahrt. Wie aber in diesen Liedern der im Volke verborgene lyrische Geist in fröhlichen Lauten zuerst erwacht, und in wenig kunstlosen Formen die innere Be- 30 geisterung sich offenbart, und bald gegen das Überirdische hin gerichtet, vom Heiligen spricht und singt, so gut die schwere wenig gelenke Zunge dem innern Enthusiasm Worte geben kann; dann aber wieder der Umgebung zugewendet, von dem Leben und seinen mannigfaltigen Beziehungen dichtet, jubelt oder klagt und scherzt: so muß auf gleiche Weise auch der epische Naturgeist sich bald ebenfalls dichtend und bildend zu erkennen geben, und auch mit seinen Gestaltungen den ihm in dieser Region gezogenen Kreis anfüllen. Jenen religiösen und profanen Gesängen, in denen des

Volkes Gemüt sein Inneres ausdrückt, werden daher auch bald andere Gedichte im Charakter jenes ruhigen Naturgeistes sich gegenüberstellen, in denen das Gemüt was es durch seine Anschauung in der Welt gesehen, malt und verkündigt, und gleichfalls bald als heilige Geschichte das Überirdische bedeutend bezeichnet, bald als romantische dem unmittelbar Menschlichen näher gerückt, durch Schönheit, Lebendigkeit, Größe, Kraft, Zauber oder treffenden Witz ergötzt. Diese Dichtungen sind die Volkslagen, die die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, indem sie zugleich mit jenen Liedern, durch die Gesangsweise die sich dem Organe eingeprägt, einmal gebildet, vor dem Untergange sich bewahrten. In den frühesten Zeiten entstanden die meisten dieser Sagen, da wo die Nationen, klare frische Brunnen der quellenreichen, jungen Erde eben erst entsprudelt waren; da wo der Mensch gleich jugendlich wie die Natur mit Enthusiasmus und liebender Begeisterung sie anschaute, und von ihr wieder die gleiche Liebe und die gleiche Begeisterung empfing; wo beide noch nicht alltäglich sich geworden; Großes übten und Großes anerkannten: in dieser Periode, wo der Geist noch keine Ansprüche auf die Umgebung machte, sondern allein die Empfindung; wo es daher nur eine Naturpoesie und keine Naturgeschichte gab, mußten notwendig in diesem lebendigen Naturgeföhle die vielfältig verschiedenen Traditionen der mancherlei Nationen hervorgehen, die kein Lebloses anerkannten, und überall ein Heldenleben, große gigantische Kraft in allen Weisen sahen, überall nur großes, heroisches Thun in allen Erscheinungen erblickten, und die ganze Geschichte zur großen Legende machten. Lebendig wandelten diese Gesänge mit den Liedern, vom Ton befeelt, im Leben um; da aber, als die Erfindung der Schreibkunst und später der Buchdruckerei dem Ton das Bild unterstob, da wurde freilich das Leben in ihnen matter, aber dafür in demselben Maße zäher, und was sie an innerer Intensität verloren, gewannen sie wenigstens an äußerer Extension wieder. So wurden die Lieder in jenen fliegenden Blättern fixiert, die sie wie auf Windesfittich durch alle Länder trugen; und was im Munde des Volkes allmählich mehr und mehr verstummte, das bewahrte das Blatt wenigstens für die Erinnerung auf. Jene andern Gesänge aber, ihrer Natur nach mehr ruhend, bestimmt, mehr an das Bild als an den Ton gebunden, und daher Zauber-
 spiegelu gleich, in denen das Volk sich und seine Vergangenheit,

und seine Zukunft, und die andere Welt, und sein innerstes geheimstes Gemüt, und alles was es sich selbst nicht nennen kann, deutlich und klar ausgesprochen vor sich stehen sieht; diese Gebilde mußten vorzüglich in jenem äußeren Fixirenden ein glückliches Organ für ihre freie Entwicklung finden, weil sie ihrer Natur nach mehr im Extensiven sind, und nun, indem die Schranken, die die enge Kapazität des Gedächtnisses ihnen zog, gefallen waren, sich frei nach allen Richtungen verbreiten konnten. So sind daher aus jenen Sagen die meisten Volksbücher ausgegangen, indem man sie, aufgenommen aus dem mündlichen Verkehr in den schriftlichen, in sich selbst erweiterte und vollendete; nur Eines haben sie bei dieser Metamorphose eingebüßt: die äußere poetische Form, die man als bloßes Hülfsmittel des Gedächtnisses jetzt unnütz geworden wähnte, und daher mit der gemeinen prosaischen verwechselte. So gut nämlich wie der alten griechischen Sage von der Einnahme Trojas ist es wenigen späteren geworden, daß sie nämlich einen Homer gefunden hätten, der aus dem Munde der Nation sie übernehmend, während er extensiv zum großen Epos sie erweiterte, sie zugleich auch in ihrer innern Form verklärte, und das große Werk nun in Tafeln von Erz gegraben im großen Tempel der Nation aufgestellt. Die Tradition selbst aber, nachdem sie auf diese Weise ein bleibendes Organ gefunden, verlor nun als solche sich allmählich; während andere Jahrhunderte hindurch unisoni auf die gleiche Erlösung wartend, von der fortschreitenden Kultur erreicht, in sich vergangen sind, und noch andere in den entlegneren Gegenden, wo die Zeit das alte Dunkel noch nicht aufgeklärt, in der Dämmerung stillen Lichtern gleich schweben, und auf eine bessere Zukunft verzweifelnd harren, weil die Mißgunst der Umstände nicht wollte, daß die Vergangenheit ihnen Körper und Bestand gegeben hätte. Von vielen dieser Volksbücher sagt ihre Geschichte ausdrücklich, daß sie auf solche Weise entstanden sind; andere tragen unverkennbar den Charakter dieser Abkunft in ihrem ganzen Wesen, und wenn man bei noch anderen auf besondere historische Quellen sich beruft, dann findet man, wenn man die Natur dieser Quellen genauer prüft, immer wieder, wie sie zuletzt auf jene Sagen sich beziehen, und aus ihnen sich gesammelt haben.

Was aber die didaktischen, lehrenden unter den Volksbüchern betrifft, so sind sie eben ihres innern reflektierenden Charakters

wegen durchaus modern, und in demselben Grade mehr modern, wie das Verständige in ihnen mehr vorherrscht. Und in den ältesten herrscht es noch am meisten vor; jene wunderbare Ansicht von seltsamen Eigenschaften der Naturprodukte, z. B. in den 5 Kräuterbüchern dieser Zeit, die die Physik bei ihrem Fortschreiten völlig vernichtet hat, ist in dem Grade poetisch, wie sie unwissenschaftlich ist; und gerade weil sie so alt sind, ist so viel von Poesie in ihnen, so wenig hingegen von Wahrheit. Denn in dem Maße, wie die Naturkraft im einzelnen Menschen und im ganzen Volke 10 in jugendlicher Fülle, und in reichem Lebensmut vorherrscht, in dem Maße wird er auch von dem Lebensrausch beiseite, und er taucht mit seinem ganzen Wesen unter in dem frischen warmen Quelle, und ist lauter Phantasie, und Empfindung und Poesie. Wenn aber, nachdem das Ganze in kräftiger Fülle sich gerundet 15 hat, die Natur im Menschen zur Vollendung reift: dann sammelt er sich in sich selber wieder, und reißt sich von sich selber los, und tritt nun in seiner Freiheit dieser Natur und seiner ganzen Vergangenheit ebenso als einem Gegenständlichen gegenüber, wie vorher das Objekt selbst der ganzen äußern Natur sich entgegen- 20 setzte, und mit diesem Gegensatz erwacht zuerst die Reflexion und das Nachdenken, und mit ihnen die freie, klare Erkenntnis, und des Gedankens weites, schrankenloses Reich ist dann geöffnet. Alle diese Schriften sind daher nicht von früherer mündlicher Überlieferung ausgegangen, mithin auch nicht wie die rein poetischen 25 aus dem Volke selbst hervorgewachsen, und auch keineswegs so tief mit seiner innersten Natur verwachsen, wie es diese sind. Sie ordnen sich am nächsten jenen spätern Versuchen der Neuern bei, diese Litteratur zu erweitern durch andere der großen Masse fremde Kombinationen, mit denen vorher nie das Volk vertraut gewesen, 30 die daher auch in ihrer Wirkung so wenig gedeihlich und so oft unnütz gewesen sind. *) Das Volk hat sie nicht mit der Liebe umfassen können, wie jene früheren, mit denen es gleichsam aufgewachsen, und in welchen es erstaunt auf einmal sein eigenes Eigentum erkannte, und klar und deutlich im Worte ausgesprochen fand, was es wohl 35 oft mit schwerer, dicker Zunge undeutlich nur artikulieren konnte.

*) Ich rechne dahin unter andern die neuen Leipziger Volksbücher bei Solbrig, mehrere aus Musäus abgedruckte Volksliedchen sind zwar nicht unvordemäßig gewählt, obgleich der in ihnen herrschende Ton keineswegs eigentlicher Volksston, und ihre Reizbarkeit nicht Volksnaivität ist. Alles andere aber ist meist so leer, so gehaltlos und fatal, daß 40 die fade Speise notwendig den Instinkt des Volkes eteln mußte.

Tragen wir aber nun noch nach dem allgemeinen Charakter, der alle diese Schriften gemeinschaftlich bezeichnet, dann müssen wir uns vor allem überzeugen, daß, sollten diese Gebilde Wurzel greifen in der Menge, und eine eigene selbständige Existenz in ihr gewinnen, eine innere Sympathie zwischen ihnen und der Nation selbst bestehen mußte; es muß ein Moment für diese Wahlverwandtschaft in ihnen sein, und ein gleiches entsprechendes im Volke, und im Zug und Gegenzug konnte dann alles in Liebe sich verbinden, und eins werden in der allgemeinen Lust und Vertraulichkeit. Wir sahen eben wie das Element, welches das Volk zur Bildung hergegeben, jene uralte Sagenpoesie war, die wie ein laises Murmeln fortlief durch alle Geschlechter, bis der letzte eines sie zur vollen Sprache bildete; das parallel gegenüber eingreifende Moment in den Büchern aber ist der durchaus stammhafte, sinnlich kräftige, derbe, markierte Charakter, in dem sie gedacht und gedichtet sind, mit Holzstöcken und starken Lichtern und schwarzen Schatten abgedruckt, mit wenigen festen, groben, festen Strichen viel und gut bezeichnend. So nur kann die Poesie dem Volke etwas sein, nur für den starken, derbanschlagenden Ton hat dieser grobgefaserte Boden Resonanz, und die starke Faser kann dem tief einschneidenden nur ertönen. Nur dadurch wird die Poesie zur Volkspoesie, daß sie seinen Formen sich eingestaltet; hat die Natur in diesen Formen ihre bildende Kraft offenbaren wollen, dann darf die Kunst auf keine Weise sich scheuen ihr zu folgen in dieser Metamorphose, und im Worte wieder auszuprägen, was jene stumm und still gestaltete. Aber doch ist nicht so ganz gleichmäßig in allen diesen Bildungen ohne Unterschied derselbe Geist herrschend; durch die ganze fortlaufende Entwicklung der Zeit ist die Kunst von ferneher der Nation gefolgt, und die vorzüglichsten Epochen dieser allmählichen Entwicklung sind durch ebensoviele vorstehende Werke bezeichnet. Als die etruskischen Satiren, und die oskischen Atellanen zuerst eingeführt wurden in Rom, da nahm das Volk sie freudig und willig auf; überrascht, fand es seine ganze Natur in diesen rohen, wilden, barbarischen Gestaltungen wiedererscheinend; die Kunst rang mit seiner Kraft und seiner innern Energie, und es rang wieder mit dem Geiste, der so derb anzufassen wußte, und es gewann Geschmack dem Schimpfspiel ab zwischen seinen Kräften und den Kräften des fremden wunderbaren Zaubers, und alle Poesie war noch

ganz Volkspoesie im eigentlichen Sinn, und in allem war große, feste, fernhafte Alpennatur. Nicht auf dieser Stufe von Gediegenheit hat in neuern Zeiten sich das Volk erhalten; schon dadurch daß eben ein höherer Anflug aus der Masse sich heraus ver-
 5 flüchtigte, und gerade das Geblühte ihm entführte, mußte der Rückstand im Gegensatz mit diesem Flüchtigen gewissermaßen einen mehr phlegmatischen und minder elastischen Charakter annehmen, und manche der ältesten Volksbücher, die dem früheren, antiken Volksgeist rein zusaßen, sind dem gegenwärtigen fremd geworden;
 10 und manche Neuere, indem sie jenem veränderten Genius sich anschmiegen, traten zugleich in einer Form hervor, die nicht ganz mehr mit jener normalen zusammenstimmen will. Es ziehen keine Bären mehr durch unsere Wälder, keine Elentiere und keine Muer-
 15 schen; mit ihnen ist daher auch das Bärenhafte, was die ältesten Sagen und Bildungen bezeichnet, gewichen, und wie die Sonnenstrahlen durch die gelichteten Wälder Bahn sich brachen, hat auch in der entsprechenden Kunitenwicklung ein milderer Geist Platz
 20 gefunden, der manchmal rein für sich in einzelnen Bildungen da-
 steht, manchmal mit jenem früheren sich verschmelzend, einen ge-
 25 wissen mittelschlägigen Charakter bildet. Nicht mehr des Urten und des Bären unbändige Wildheit spricht daher aus diesen Büchern, wohl aber ein raucher, gesunder, frischer Geist, wie er das Aeh durchs Dickicht treibt, und in den andern Tieren des Waldes lebt; es ist nichts Zahmes, Häusliches, Geflügeltes in
 30 ihnen, alles wie draußen im wilden Forst geworden, geboren im Eichen Schatten, erzogen in Bergesklüften, frei und frank über die Höhen schweifend, und zutraulich von Zeit zu Zeit zu den Woh-
 nungen des Volkes niederkommend, und von dem freien Leben draußen ihm Kunde bringend. Das ist der eigentliche Geist jener
 35 Schriften, fern von jenem, den man in den neuesten Zeiten in den Not- und Hülfsbüchern als eine feuchtwarne, lindernde Bahng seinen Breschhaftigkeiten aufgelegt, und die, obgleich vielleicht den augenblicklichen Bedürfnissen entsprechend, doch eben dadurch Zeugnis geben von dem chronisch-frankhaften Geist der Zeit.

35 Wenn man, was wir in diesen wenigen Blättern über den Charakter und das Wesen dieser Bücher beigebracht, erwägt; wenn man, so oft die Hoffart auf unsere feinere Poesie uns übernehmen will, bedenkt, wie es das Volk doch immer ist, was uns im Früh-
 linge die ersten, die wohlriechendsten und erquickendsten Blumen

aus seinen Wäldern und Hegen bringt, wenn auch später freilich der Luxus unserer Blumengärten sich geltend macht, deren schönste Zierden aber immer irgendwo wild gefunden werden; wenn man sich besinnt, wie überhaupt alle Poesie ursprünglich doch immer von ihm ausgegangen ist, weil alle Institution und alle Ver- 5
fassung, und das ganze Gerüste der höheren Stände, immer sich zuletzt auf diesen Boden gründet, und in den ersten Zeiten die gleiche poetische, wie politische und moralische Naivetät herrschend war, dann können wir wohl endlich voraussetzen, daß jedes Vor-
urteil gegen dies große Organ im allgemeinen Kunstkörper ver- 10
schwunden sei, und wir haben uns Bahn gemacht zur gehörigen Würdigung dieser Schriften im einzelnen. Wir gehen daher ohne weiteren Aufenthalt zur Betrachtung der besonderen Bildungen dieses Naches über, um zu sehen, in wiefern was wir so eben im allgemeinen ausgesprochen, auch im einzelnen sich bewährt. Die Ordnung aber, 15
die wir bei dieser Bücherchau befolgen, wird diese sein, daß wir nämlich mit den Lehrenden, dem Alter nach Jüngsten beginnen, von dort aus zu den Romantischen, und dann zu den Religiösen übergehen, und endlich mit einem großen Blick auf das durch-
laufene Gebiet von der gewonnenen Höhe hinab enden. 20



Werfen wir einen Blick auf die ganze Masse der Erscheinungen zurück, die wir an uns vorübergehen sahen, dann drängt ein
eignes wunderbares Gefühl sich in uns hervor. In unabsehbar langer
Reihe geordnet stehen die Jahrhunderte, die nächsten mit uns genau
5 befreundet, in Haltung und Gestalt wie wir beschaffen, unsere
eigene Sprache uns verständlich sprechend; die fernern immer felt-
iamer, immer wunderbarer, immer unverständlicher und geheimnis-
voller; in die Weite eingeschleiert, wollen ihre Züge sich nicht er-
fassen lassen, und die fremden Laute, die von ihnen herübertönen,
10 verklingen und verschweben in die Weite: bei den fernsten aber
ist alle Form in das Wunder aufgelöst, und sie sprechen in dunkeln
Hieroglyphen von der Ewigkeit, wie die Elemente sprechen, sinn-
voll und bedeutend, aber nicht mit Menschenzungen, nicht mit
artikulierten Tönen. Wie Windes Wehen, wie Kindes Lallen ist
15 ihr Reden, das Ohr horcht den wunderbaren Klängen, aber dem
innern Sinne ist ihr Verständnis nur gegeben. So treiben sie
jenseits, die Gestalten der Vergangenheit, diesseits aber treiben
wir selbst in der Gegenwart uns um, und dazwischen ist der bunte
Teppich des Lebens ausgespannt, und eilt vorwärts von der Zeit
20 getrieben, wie der Farbenbogen auf der Regenvolke, und kaum
daß wir aufgeblickt, sind wir auch jenseits unter den schwebenden
Gestalten, und ein anderes Geschlecht spielt außen im Sonnen-
scheine. Aber es geht ein rascher wunder- und zaubervoller Idem
durch die Zeiten durch, gleich den unterirdischen Windeszugen, die
25 kühl und frisch und immer wach aus dunkeln Höhlen brechen;
vor sich treibt er seines Hauches Spiel, geheimnisvolle Blätter
her, denen die vergangenen Geschlechter ihre Weisheit, und des
Herzens Gefühle, und der Andacht stille Begeisterung anvertraut,
und des Lebens ernste Regel, und wie die Geschlechter vorüber-
30 ziehen, und in Erde sich verhüllen, grünt immer von neuem die
Pflanze mit den Blättern wieder, und wenn die neue Gegenwart

dann aus der Erde steigt, sind die Hieroglyphen reif geworden; das dunkelkühle Sausen löst sich von den Zweigen ab, und treibt sie still vor sich an der Erde hin; das ganze Geschlecht aber sammelt die Zauberschriften, und erkennt geliebte Züge wieder; in innerer Brust werden dann Geisterstimmen wach, und in leisem 5
 Geschnäueln sprechen sie mit der Vergangenheit, die vernehmlich antwortet in den Zügen, und aus der Erde hinauf in die Erde hinab wechseln die Generationen bedeutend stumme Worte, und das Kernste ist nun nicht mehr zerfloßen, und nebelnd und in den Schatten erdunkelt; wie die Zeit unsterblich, so sind es die Zeiten 10
 auch geworden. Wie wäre die Welt so arm, wenn jedes Sein am Kommenden rein gestorben wäre; wenn der Engel des Lebens mit dem Tode nicht zugleich umwandelte, und das Köstlichste ewig jung erhielt! Es ist eine herrliche Gabe, daß, während das Leben unaufhaltend forsteilt, und in wirbelndem Schwunge den 15
 Staub immer neu gestaltet, ihm vergönnt wurde, immer das Beste des Erstrebten mit hinüberzunehmen in den neuen Zustand, und mit dem Erworbenen zu wuchern in der Zukunft. Wie die Seelen wandern von Form zu Form, von Gestalt zu Gestalt in fortlaufender Entwicklung, wenn sie anderst diese Entwicklung in eigner 20
 Selbständigkeit in sich wecken und erhalten, so wandert auf die gleiche Weise auch ihr eigenster Besitz mit ihnen; jede neue Generation findet, wenn sie aus der Chrysalide bricht, auch schon die Blüte blühend und die Nahrung von der vorhergegangenen aufgeschöpft, in der sie in fortlaufender Metamorphose gedeihen soll, 25
 und kein Besitz geht unter, wie der eigne Besitz nicht untergegangen ist. So leben die Alten und die Uralten noch unter uns, sie die über den großen Wasserfällen wohnen, wo jung und eng und klein der Zeitenstrom, noch eben aus Himmelswasser in dunkler Quelle erst geronnen, über die grauen, verwitterten, alten Felsen 30
 stürzt, und rasch dann durch die wilden Länder eilt: wir aber, die wir unten in der Ebene unsere Heimat haben, wo er in tief gewühltem Bette zum breiten Strom geworden ist, und in vielfache Kanäle geteilt dem Verkehre dient, wir werden die Erde vermehrt, wenn wir gekonnt, den Geistern des Oceans überliefern, 35
 der ihn und uns in ihm aufsaugen wird. Was in Indiens Tempelhöhlen Köstliches, Wundervolles in den grauen Zeiten aus hoher Begeisterung in dem großen Erdenabbath erwuchs, wo noch die Steine sich in frohem Wachstum drängten, und die Diamanten

Mann und Weib sich gatteten, und die geniale Erde nur noch Hymnen und Mythen in die Berge dichtete; was der Sonnentempel in Babylon geborgen, und der Perier unterirdisch im Karfunkelschein und Goldesglanz dunkelglühend Gnomenreich Wunderielfames geboren; was die Zauberischlange, der Nil, aus dem Paradiese hervorgehossen, die Ägyptier gelehrt, und diese auf steinernen Tafeln, ein Wunder und ein Räthel der Zukunft, den Sphinxen zu bewahren übergeben; die ganze Saat von göttlichen Gewächsen, die auf Griechenlands Marmorfeldern geblüht, die der Erdgeist, den der Menscheng Geist in sich aufgenommen hat, hervorgetrieben, und die wie Naphtha brennend, glühend, leuchtend die Begeisterung des Genius in allen Adern durchrinnt; was die Römer gewaltsam von der Natur ertrotzt, sie die mit dem Stoffe und der toten Materie gleich wie mit dem Leben ernst gerungen, und während sie die Völker in Ketten legten, jene zu brechen sich bemühten, in die sie selbst die Natur geschlagen: alles ist nicht verloren für die Spätesten, es ist ein Vermächtnis, das die Zeiten einander überliefern. Jede junge Zeit, wenn sie geboren wird, findet ihre Wiege mit den Gaben umstellt, die die Weisen aus dem Morgen und dem Mittag und dem Abendlande ihr gebracht; der Lebensgeist, der nur im Besten kräftig wohnt, bewahrt auch eben das Beste nur vor dem Verderben, wie nur geistreicher Wein den Wechsel der Jahre überdauert; und so gewinnt die Kunst und jedes menschliche Bemühen festen Besitz, und die Erde gewinnt ein Leben und in ihm eine Geschichte und ein Gedächtnis der Vergangenheit. So muß das Schlechte, nachdem es abermal und unzähligemal wiedergekehrt, doch endlich sterben; denn der Teufel ist nicht unsterblich, wohl aber Gott in uns, und wie unser bestes innerstes Wesen unvergänglich ist, so ist auch, was der Genius in diesem Heiligtum gebildet, unverwüßlich, und auch nicht die Gedanken sterben, wenn einmal echtes gesundes Leben in ihnen lebte. Viele Zeiten sind vor uns gewesen, um zwei Zeichen hat die Geschichte den Tierkreis zurückweichen sehen in langsam zögernder Bewegung, und auf die vierte Morgenstunde deutet der Zeiger an der großen Sternenuhr, der in einem Menschenalter nur um zwei Minuten rückt. Wie der Tau fallend sich in die Berge zieht, und dort zum Strom zusammenrinnt; und wie die Ströme dann wieder als Tau auf in Lüfte steigen, so sind die Generationen vor uns ins Grab hinabgestiegen, und verjüngt

wieder aus den Gräbern auferstanden: aber ehe sie der Verwandlung sich hingeeben, ehe sie die Grabeslampe gezündet, haben sie dem Erze, dem Steine und dem Buchstaben anvertraut, was sie gelebt, gebildet, errungen und erfahren; wie die Etrusker haben sie ihre Ruhestätte mit ihrem besten Besitze, Vasen und Geräte, 5 angefüllt, und wie die Thränengefäße die Symbole dessen, was sie gelitten, sammeln, so haben sie ihre Liebe und ihre Hoffnungen und ihr Wertestück in bedeutenden, sinnvollen Zügen den Wänden ihrer Sarkophage eingegraben, und die kommenden Geschlechter sind zu den Gräbern hingeeilt, und haben die verborgenen Schätze dort 10 gehoben, und sie mit dem Ahrigen vermehrt wieder mit hinabgenommen, wenn auch ihre Zeit gekommen war. Und so stehen auch wir vor diesen Sarkophagen und ihren geheimnisvollen Bildern; längst schon ist die Hand vergangen, die sie gestaltet, und in uns hat ein Auge sie zu betrachten sich geformt, das noch 15 nicht war, als sie geworden; eine dunkle Ahndung ergreift uns mit wunderbarer Gewalt, wenn wir den geheimen Sinn zu entziffern uns bestreben: es ist als ob unsere Erinnerung ihre Mutter gefunden hätte; es ist als ob die Sterne wieder uns erschienen, die in der Dunkelheit geleuchtet, als unsere Kindheit aus der 20 Nacht hervorgegangen war; wir haben den Geist in uns gesogen, so will es im innersten Gemüt uns dünken, der jene Züge formte, wir selber haben sie uns selber zum Andenken in den Stein gegrundet; es ist unsere eigene dunkle, verschleierte Vergangenheit, die uns begrüßt; die Aurora des jungen Tages sieht die Abendrote des vergangenen noch am westlichen Himmel stehen. Das 25 ist der wunderbare Zauber, den das Alte übt, tiefer noch als das Andenken unserer Kindheit regt es uns; wie die ferne Zukunft im Schoße des Weibes dunkel sich und schweigend regt, so liegt auch die Ahndung der Vergangenheit wie ein verborgener Keim in uns, den die Geschichte erst befruchten muß, und das alte Leben durchbricht in ihr des Grabes Schranken und erscheint wie ein abgechiedener Geist dem neuen Leben, und das alte Leben ist ein Schatten nur, der unten im Hades wohnt, die Seele aber wohnt oben in der Gegenwart, und kämpft rath und thätig fort. 30 Alle aber drängt die innere bildende Kraft sie weiter, oben in der Blüte wohnt ewig neu die Jugend, unten aber an der Wurzel arbeiten stumm und still die unterirdischen Naturen, und das Alter ziehen sie zu sich nieder, und zerreiben zu neuem Lebenssaft, was

sich selber nicht mehr erhalten mag. Darin liegt der Grund der religiösen Gefühle, die das Altertum in uns erweckt; auf dem Grabeshügel der Vergangenheit werden wir geboren; wie eine Feuerflamme ist das Leben durch die Erde durchgeschlagen, aber
 5 die Tiefe nur giebt der Flamme Nahrung, und unten wohnt in dunkler Höhle die Sibylle, und hütet die Mumien, die zur Ruhe gegangen sind, und sendet die andern hinauf, die aufs neue in des Lebens Kreise treten, und läutet die Totenglocke, die dumpf aus der Tiefe den Geschlechtern ruft, die niedersteigen sollen in
 10 das nächtlich dunkle Reich.

Das sind Betrachtungen, die alle Geschichte in uns weckt, die bescheidene Geschichte, deren Bilderlaal wir in diesen Blättern durchwandelt, konnte sie uns besonders nahe legen. Nicht das Leben und das Wirken weltgeschichtlicher Momente, Eroberer, großer
 15 Persönlichkeiten ist uns aufgestoßen, aber wohl das Thun und Treiben der großen Menge, der Gemeinde, hat sich unserer Betrachtung dargeboten: welche Weltanschauung diese sich nach und nach gebildet; wie viel sie aus dem Strome des Wissens und der Erfahrung, der durch die Zeiten geht, sich angeeignet; welchen
 20 Stock auch sie allmählich sich angelegt, und wie auch bei ihr jede Zukunft mit dem Erwerbe der Vergangenheit gewuchert, das hat sich unserer Anschauung hingegeben. Nicht eng geschlossen war der Kreis der Zeiten, in den diese Bildungen uns eingeführt; wir sahen sie hin bis nach Indien reichen, und wie mit dem Ver-
 25 laufe der Geschichte die Kultur sich mehr nach Westen zog, ziehen sich auch die Kreise enger um unsere Zeit zusammen: vorzüglich aber das Mittelalter ist die Periode, wo die Gestalten sich am dichtesten aneinander drängen, wo hauptsächlich die Stiftung gegründet wurde, von der die gegenwärtige Generation noch die
 30 Zinsen zieht. Welch eine wunderseeltame Zeit ist nicht dies Mittelalter, wie glühte nicht in ihm die Erde liebeswarm und lebensstrunken auf; wie waren die Völker nicht kräftige junge Stämme noch, nichts Welkes, nichts Kränkeldes, alles saftig, frisch und voll, alle Pulse rege schlagend, alle Quellen reich auf-
 35 sprudelnd, alles bis in die Extreme hin lebendig! Der Norden hatte früher seine kalten Stürme ausgefendet, wie Schneegeißel über hatten die mitternächtlichen Nationen über den Süden sich hingegossen, dunkel zog sich's um die bleiche Sonne her, da ging der Erdgeist zur tiefen Behausung nieder, da wo in gewölbter Halle

das Centralfeuer brennt, und legte sich, während außen die Orkane heulten, zum Schlafe nieder; die Erde aber erstarrte, als wäre sie zum Magnetberge geworden, und es wollten nicht mehr die Lebensquellen in den Adern rinne*n*, und der Blumenst*o*ck des 5
Alt*er*tums verwelkte, und die Zugvögel suchten an den Wende-
treißen eine wärmere Sonne auf. Aber die Fluten hatten sich
verlaufen, die Stürme hatten ausgetobt, der Schnee war weg-
geschmolzen, wie die lauen Winde wiederkehrten, und war be-
fruchtend in die Erde eingedrungen; der Ar*ch*eus war, geweckt von
dem harmonischen Zusammenklange der Gestirne, wieder hervor- 10
gegangen, und hatte das Leben mit hinaufgebracht in unendlich
vielen jungen Knospen und Keimen; und es brauste in allem
Gewäder wieder, und die Totenkälte war gewichen, und der Winter-
schauer, und des Frostes starre Herbigkeit, und es war ein ahn-
dend Sehnen in dem Gemüthe aller Dinge und ein freudig sinnend 15
Verlangen in allem Irdischen, als das Mittelalter begann. Ein
großer Erdenfrühling war über den Welttheil ausgebreitet; der
schöne Garten in Griechenland, das zweite Paradies, war wohl
zerstört, und bald trat ein Cherub mit dem Flammenschwert von
Mahomed ausgesendet vor den Eingang hin; die Paläste der 20
Römerstadt waren wohl geschleift und der große Turm um-
geworfen, der aller Völker Sprachen verbinden sollte: aber der
ganze weite Welttheil, der wüßt gelegen hatte und verwildert,
während jene Kunstgärten blühten, war nun auch wegsam und
zugänglich und angepflanzt worden, und eine Blütenwolke hing 25
berauschend über der weiten Welt, und die Moose sandten oben
ihre Düste dem schwebenden Frühling zu, wie unten die Drangen
zu ihm aufdufteten; in dem Meere von Wohlgeruch aber schwebte
die Poesie wie über dem Chaos Groß, und bildete Kunstgestalten
aus der Aroma und dem Farbenglanz. Und die alten Götter 30
waren gestorben, wie das Laub gefallen war, und wie Grabes-
hügel lagen die Schutthaufen ihrer Tempel weit umher, und über
Tod und Grab erhaben und über Endlichkeit und Zeitlichkeit war
siegreich ein anderer Gott hervorgegangen; er hatte den letzten
Atem der Sterbenden aufgeatmet, und alle irdischen Lichter waren 35
in seinem Glanz zerrommen, und das Leben war zu seiner ersten
Quelle zurückgegangen; wie es aber durchbrach durch des Grabes
Nacht, und glorreich gegen Himmel fuhr, da brachte es die neue
Zeit aus der Tiefe mit herauf, Elysium und die Unterwelt ent-

wichen von der Erde, die keinen Raum mehr für sie hatte, und die schöne freudige, alte Sinnlichkeit war nun gebrochen, und die Freundschaft des Menschen mit den Elementen aufgehoben, es war Feindschaft zwischen ihm und der Natur geworden, und er sollte
 5 der Schlange den Kopf zertreten. Denn es waren andere Geister in ihm aufgestanden, die ein anderes wollten als die Sinnenfreuden; es waren Flammen in ihm aufgelodert, die das Irdische verzehren wollten, um Höheres zu erlangen, und hohl von innen aufgerieben schwand die sinnliche Natur in sich zusammen; die
 10 plastische Hülle magerte mißgestaltet ab, aber auf den Ruinen der irdischen Herrlichkeit wandelten die freudigen Geister, die das Werk der eignen Hinopferung vollbracht, die sich selbst, ihr Leibliches und alle Lust der Welt dem Ewigen zur Zühne hinge-
 15 geschlachtet, und triumphierend nun über den Gluthen des Scheiterhaufens schwebten, auf den sie selbst freiwillig sich hingelegt. So hatte der Funken, den der alte Prometheus vom Himmel in der Ferula hinweggenommen, des Stengels Mark verzehrt, und wollte nun, leise um die Asche flatternd, sich wieder von der Fessel reißen, in die ihn der Titan gelegt, und wiederkehren zu der Heimat,
 20 der ihn die übermütige Kraft entführt. Das war der Genius, den die neue Religion in die Welt geboren, und er traf nicht auf ein ermattetes Geschlecht; lebendige Sinne hatten diese Menschen um das Sinnliche zu genießen, und es galt schweren Kampf zwischen den beiden Welten, bis die höhere siegte. Und das eben
 25 macht die Zeiten so unendlich interessant und rührend, diese starken Naturen demüthig, fromm und hingegeben dem Heiligen zu sehen: denn es ist kein erfreulicher Anblick, wenn die Ohnmacht und die Schwäche gebeugt in kraftloser Andacht verschwimmen; aber wenn die Stärke sich selber zwingt, wenn das Kolossale den Nacken von
 30 Erz und die geharnischten Kniee beugt; wenn die Gewalten, die berufen sind, aufrecht und stolz wie Götter über die Erde hin zu gehen, freiwillig dem Unsichtbaren ohne Heuchelei sich neigen, dann ist's ein freudiger Triumph der Idealität im Menschen, und ein schöner Sieg des Göttlichen. So war starker, rascher Heldensinn
 35 in dieser Zeit, mitten in dem Heidenthume, das sie jetzt so erbittert schmähern, während sie es doch nur in höherer Ordnung in ihren Institutionen wiederholen, hatte der Geist der antiken Freiheit sich noch erhalten, und die Freien in einem Mittertume sich fortgepflanzt, und die ganze Aernsthaftigkeit der alten Zeit ruhte

auf diesen Rittern, die ganze wilde Kraft der Leidenschaft trieb die rohen in sich ungezügelter Gemüther, und ausgleichend und beschwichtigend und glühend schwebte dann die Religion über dem Toben, und beschwor den Sturm, und führte Ebenmaß zurück und Ruhe in die brausende Gärung. Es war ein metallenes Ge- 5
schlecht, und das Metall im Menschen wurde in ihm durch Feuers Macht zum reinen Silberblick geläutert, und die Schlacken zogen sich in die Knochenasche des Gemeinen und des Irdischen nieder. Und was das Altertum in dem Grade nie gekannt, auch in der Weiblichkeit trat ein Priestertum hervor, das die Prophetinnen der 10
alten nordischen Zeit weissagend vorverkündigt; auch die Schönheit hatte sich von den Schranken des Sinnlichen losgewunden, auch sie war triumphierend und verklärt zum Himmel aufgestiegen, und wohnte nun bei Gott; die Geschlechtsverhältnisse aber, die im Altertume in sich selbst ihre Bedeutung trugen, waren zu Sym- 15
bolen nun geworden, emblematisch sollten sie das Höhere deuten, und im Aeußern den inneren lebendigen Geist ausdrücken. Und es ging noch ein anderer Muthus und eine andere Andacht in den Heldengemüthern hervor: auch das Schöne hatte seine Kirche, vor dem zarten, anmuthsvollen Bilde beugte die Gemeinde auch die 20
Kniee, und der Weibrauch dampfte, und die Blumenkränze dufteten, und die Lauten tonten, und die ewige Lampe brannte fort und fort. Die alte, strenge, klare, lichte, plastische Weiblichkeit war im Liebesfeuer zerbrochen, und ein Heiligenschein war hervorgequollen und umfing nun das Wunderbild, und die Züge wichen 25
in ein mystisch glimmend Licht zurück, und wie mildes Öl floß von ihm die Anmuth aus, und säufte die Stürme der Zeit. So gingen Andacht, Liebe, Heldensinn in einen großen Strom zusammen, und der Strom ging durch alle Gemüther durch, und befruchtete die reiche Sinnlichkeit, und es erblühte der neue Garten 30
der Poesie, das Eden der Romantik. Es war unterdessen aber auch tief im Süden ein anderer Geist und ein ander Geisetz gereist; wie ein sengend, wirbelnd, glühend Feuer, wie ein heißer Samiel war der wilde Mahomed aus Arabiens Wüsten hervorgebrochen; siedend Löwenblut trug dies Geschlecht in seinen Adern; 35
entflammt von der scheitelrechten Sonne, entflammt von innerer Blut und Enthusiasmus kochte das Volk über die Ufer des weiten Welttheils in die andern hinüber; Afrika war schon überschwemmt, und wie griechisch Feuer brannte die Masse noch auf dem Meere

fort, und hatte bald Europa sogar ergriffen. Früher aber schon hatte sie die heiligen Örter überflutet, die Geburtsstätte der neuen Zeit, wo sie jung gewesen war, und ein Kind umwandelte unter den Greisen des Altertums; hier wo wundervoll das große Himmels-
 5 zeichen stand, an dem alle Völker vom fernen Norden herab aufblickten, und das sie wie eine Trifflamme zu einem Volk vereinigte; hier herrschte ein falscher Prophet, und brütete Gift im innersten Herzen selbst der Christenheit, das dann von dort durch alle Ädern sich verbreitend sie zerstören sollte. Das mußte wie
 10 Holzstoff wund die stolzen, reichen, nordischen Helden nagen; es war unvergleichlich mehr wie Troja und wie goldnes Vließ, nicht die Schönheit war nur gefährdet, die Religion höher und werter ihnen als alles Irdische flehte um Hülfe und um Rettung ihrer Heiligtümer. Plötzlich fuhren alle, wie von einem Strahl ge-
 15 troffen auf, es galt das Höchste was den Menschen in enthusiastische Bewegung setzen mag, und was irgend nur der Begeisterung fähig war, nahm teil an dem großen Zuge um den Glauben und um Rache an seinen Verfolgern; und es wälzten sich Heere zahllos und mutig, alle Lanzen im elektrischen Lichte des Enthusiasmus
 20 flammend, nach dem heiligen Lande hin. Und es begann der ungeheuerere Kampf des eisernen nordischen Mittelaltums mit den Löwencharen, die Äsien und Afrika ihm entgegen gefendet hatte: es faßten sich die Kämpfenden mit Kraft, es galt ob Erzes Macht, ob Feuers Gewalt das Stärkere sei; die ganze alte Welt war
 25 des Kampfes Zeuge, und viele aufeinanderfolgende Generationen sahen sein Ende nicht. So kehrten die alten mythischen Götterkriege unter den Menschen um die Götter zurück; so war die Geschichte zu einem großen religiösen Epos geworden, zu dem jede Nation ihren Gesang geliefert; der ganze Westen aber hatte
 30 zu einem großen Dome sich gewölbt, und nach Osten hin am Hochaltare da brannte umgeben von ernster Stille und verschwiegener Dunkelheit in mystisch wunderbarem Lichte das heilige Grab, und geöffnet war über der wundervollen Stätte die hohe Kuppel, und ein Strahl der göttlichen Glorie fiel auf den ge-
 35 weiheten Stein herab, und aus ihm hervor cuoll dann der Segen der Gnade über die frommen Völker nieder, die um das Heiligtum sich drängten, und wer den heiligen Gral erblickt, der veraltete nimmermehr, und kein Bedürfnis mocht' ihn drängen, und des Todes Stachel stumpfte ab an ihm: im Chore aber erhob

sich der Vatikan, und da saß auf hohem Sitz der Oberpriester und lenkte den Dienst, und herrschte über die Andacht der Gemeinde; und die Ritter kamen und legten ihre Trophäen zu den Füßen des Altars nieder. So war's ein Jauchzen, und ein Jubel und ein freudig Singen diese Zeit; die Pilger zogen in allen 5 Ländern um, und sangen in Chören von den Thaten der Kreuzfahrer, und von der Wildheit der Ungläubigen, und von den Wundern des Landes, und alles horchte den Gesängen, und den begeisterten Reden der Prediger, und fühlte sich auch erhoben, und wollte auch schauen das Wunderland und die gebenedeite 10 Erde: das andere Geschlecht aber, was nicht mitwallen konnte auf die weite Fahrt, faßte die Reden und die Lieder um so tiefer im verchloßnen Busen auf, und sie wurden der innerste schlagende Punkt des Lebens, und erblühten in dem warmen Reviere schöner noch, wie jene Doppelblumen, die aus Blumenfelchen in die Höhe 15 steigen, denn es war die Liebe, die sie trieb und pflegte. So trieben und drängten sich alle Kräfte zur Entwicklung vor, an der Liebe hatte die Andacht sich gezündet, an dieser loderte jene wieder höher auf; rückwärts wie eine Vergangenheit stand den Kämpfenden die Liebe im fernen Vaterlande, und ein inbrünstig 20 Zehnen rief sie dahin zurück, vorwärts aber schwebte mit Zukunft und Ewigkeit die Religion und die Palme winkte und die Myrte, und die Liebe winkte der Palme zu, und es riß fort mit Zaubers Gewalt. Und die Quellen der Poesie, die im Orient sprangen, und jene die im Occident und im Norden entquollen waren, 25 hatten sich gemischt, und der Orientalismus war tief eingedrungen in die nordische Kultur; der Blütenstaub der südlichen Poesie ward hinüber geweht in die westliche Welt, und es sprangen seltsame Mischlinge hervor, und es wanderten die Blumen von Süden hinauf, wie früher die Völker von Norden hinuntergewandert 30 waren. Ein üppig Quellen und ein raisches Streben riß daher alles in dem frohen Mause hin, das ganze Gemüt war aufgeregert und glühte und schimmerte, und die Kunst war ins Herz des Lebens aufgenommen; und wenn die Säger von Liebe und von Thaten sangen, und wenn die Ritter von innerer Herzens- 35 unruh und Thatendrang getrieben auf Abenteuer zogen, und wenn die Prachtdramen, die Turniere, sie zum gemeinsamen Wettstreit versammelten, überall war's die innere Begeisterung, die übertrat und die Lebensglut, die aus allen Pussen sich ergoß. Ein schöner

langer Mai war über Europa angebrochen, die Auen grüntem jung
 und saftig, der bunte Farberterppich war darüber hingelegt, und
 die Nachtigallen schlugen, und die Wohlgerüche zogen mit den
 Tönen, und in allen Gemütern war ein tiefes Sehnen nach
 5 fremdem Land erwacht und ein kräftig Streben hatten sie aus
 blauem Äther eingefogen, und gestählt in der Glut federten die
 Kräfte, und es trieb der freudige Jugendmut. Alle europäischen
 Nationen aber nahmen teil an diesem Lebensfeste, alle vereinigte
 ein einig Band, der gleiche Trieb begeisterte ein jeglich Volk, und
 10 es war nur eine Erde und zwei Geschlechter auf dieser Erde.
 Frankreich, im Herzen Europas liegend, hatte frühe schon auch
 des Herzens Dienst verliehen, es hatte zum Chorführer in dem
 Feiertanz der neuern Zeiten sich erheben. Geschieden noch in
 eine Reihe selbständiger Provinzen, deren jede ihrem eignen Genius
 15 folgte, und nicht geschnitten war an gleiches Maß und Gewicht
 einer herrschenden Verfassung, hatte es mit allen Völkern dadurch
 Berührungspunkte; der rege Trieb, der von ihm ausging, ver-
 breitete sich daher über die andern hin, und es faßte schnell wieder
 die Impulse auf, die von außen ihm geboten wurden. Die latei-
 20 nische Sprache, in den früheren Zeiten als allgemeine Sprache
 herrschend, beförderte dabei unendlich diesen wechselseitigen Verkehr,
 und an ihr kristallisierten sich dann späterhin die einzelnen Idiome,
 jedes in dem Geiste des bildenden Volkes an, die daher alle von
 ihrer Gründung her in diesem Medium zusammenhingen. So ge-
 25 staltete sich zunächst in jenem schönen Südlande, das im ältesten
 Altertume, wo Griechenland im vollen Sonnenheine der Poesie
 und aller Künste stand, an der Dämmerungsgrenze lag, und schon
 an einem Kesslere des Lichtes sich erauichte, als noch der ganze
 Norden in tiefem Dunkel begraben war, die romantische provença-
 30 lische Sprache, und gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts,
 da eben das barbarische Heldenzeitalter für diese Mitter, die zum
 Teil aus griechischem Blute entprossen waren, zu Ende ging,
 sangen die Troubadours, jene wunderbar begeisterte Generation,
 der die Natur selbst, wie den Singvögeln, die Gabe des Gesanges
 35 verliehen, und die himmelan sich schwingend in den geklärten
 Äther, zuerst die kommende neue Zeit mit ihrem Morgengesang
 begrüßten. Wilhelm Graf von Poitou führte den Reigen, nach-
 dem eine Menge minder berühmter Künstler vorangegangen, und
 es folgte nun ein Drängen und ein feierlicher Zug aus allen

Standen; Priester, Laien, Könige, Herzöge, Ritter, Frauen, alles
 stimmte in den Dithyrambus ein: als hätte ein Zauberstab das
 ganze Geschlecht verführt, alle fuhren in schöner Begeisterung auf,
 und die Chöre zogen jubelnd, den Thyrus schwingend, zwei Jahr-
 hunderte lang durch die Wälder, Burgen, Städte, und alle Echos 5
 waren wach geworden, und alle Stimmen der Erde hatten ihre
 Sprache gefunden, und es war ein Wogen und ein Klauschen und
 ein Schlagen der Gesanges-Wellen, als hätte ein harmonischer
 Tonsturm die Zeit ergriffen. Es brach das Zarte durch die
 Noheit, und die Liebe durch den Sinnestrieb, und die Religion 10
 durch die Weltlichkeit und des Lebens Überfülle; in freier Un-
 gebundenheit spielte der Witz sein frivoles Spiel, und alle die
 Richtungen schossen durcheinander, wie beim Teppichwirken das
 Weberschiff durch die aufgezognen Fäden fährt; die bunten Bilder
 aber, die sich wirkten, fielen auf die Erde, und wurzelten in ihr, 15
 und wurden neue, phantastisch seltsam zusammengesetzte Blumen.
 Was so im Übermuth der Begeisterung, und im freudigen Lebens-
 rausche sich gebildet, das faßten die Herolde der Dichtkunst auf,
 und die Contours zogen im Lande um, und declamierten die Ge-
 dichte, und die Jongleurs stellten sie mimisch und dramatisch dar, 20
 die Menetriers aber statueten sie mit dem Zauber der Tonkunst
 aus. In der Poesie aber hatte sich aller Unterschied der Stände
 ausgeglichen; die Liebe schlug wie Himmelsblitz aus der Höhe in
 die Tiefe nieder, und zog sich wie ein Erdenblitz aus den Tiefen
 funkelnd, sprühend, schimmernd an den erhabnen Gegenständen 25
 hinauf, und die Schönheit im Geschlechte fühlte sich eng mit der
 Schönheit in der Kunst befreundet, und ein Kranz der Freude
 und der Fröhlichkeit schlang sich um den Sänger und seines
 Herzens Liebe her. Auch die Poesie daher war wieder dankbar
 und ergeben dem Geschlechte; gern mochte sie der Schönheit, als 30
 der höchsten Instanz in Geschmack und Angelegenheiten der Liebe,
 huldigen, und so traten denn die Minnegerichte in der Zeit her-
 vor; und es waren nicht Pedanten, die in kritischen Blättern die
 Kunstgebilde mit plumper Faust zerpfückten, zarten Händen war
 die Pflage anvertraut, und was aus warmem innerm Leben hervor- 35
 gequollen war, fand auch wieder warmes Leben außen vor, von
 dem es freudig aufgenommen und geborgen wurde. So hatte
 die Sirene der neuen Zeit in diesem Land begonnen, und ob den
 Tönen erwachten nun auch die Sirenen, die rund umher in den

andern Gebirgen schliefen; sie fielen in die Axtorde ein, und schwellend erhoben sich die Gefänge, und fluteten, immer weitere Kreise schlagend, über den ganzen Weltteil hin. Jenseits der Pyrenäen hatten die Spanier, ein schwer, gediegen, gemüthvoll,
 5 tonreich Volk, sich gesammelt; da trugen die Mauren afrikanische Sonnenglut hinüber in die Zaubernacht, und blutrot begann die Nacht zu flammen, und in dem Brande kämpfte sich der Kampf um den Himmel und den Propheten, und es tönte Schwertes-
 10 geschrei voraus, und wieder tiefe Stille und durch die Ruhe Lautenton und der Romanze wunderbarer, gedämpfter Schall, gleich unterirdischer Wasser Raußen; dann wieder Glockenruf und Hymnenfeier, orientalisch Liebesichmachten und Gegirre unter
 15 Brunnenrieseln, und wieder Lanzenrauschen, Totenklage, Sieges-
 20 geschrei. So war das Leben diesem Volke eine große Schule, es hatte ein herrlich, göttlich Heldentum im Kampfe mit den Heiden sich errungen, damit trat es in sich vollendet in den Völkerkreis, und es flangen die Gefänge mit den Gefängen der Provençalen in eins zusammen; es waren versunken für die Aunit
 25 die Pyrenäen, und die Castilianer, und Catalonen und die Arragonier, alle bildeten sie mit jenen südfranzösischen Dichtern nur einen Chor; und es war ein Leben nur in ihnen und eine Harmonie und ein Wettstreit; und das Reich der Poesie war wie der Kirche Reich nicht an die politischen Grenzen gebunden, sondern
 30 reichte hoch oben durch die Lüfte und das Firmament über alle Völker her. Auch im Norden hatte derselbe Geist gezündet, jenseits der Loire in der Normandie und Bretagne war ein eigener Dichterstamm, die Trouveurs, hervorgegangen; und es flangen in ihnen die Töne der südlichen Sängers weiter, aber durch die Töne
 35 rauschten hörbar andere Axtorde durch, die nordischer Geist ihnen eingegeben hatte: während die Provençalen der Lurik sich zuwandten, trat hier mehr herrschend das Epische hervor. Denn wie die Provençalen die Spanier in ihren Bund aufgenommen hatten, so kamen diese Dichter unmittelbar von der Hälfte des ersten Jahrhunderts an, nach der Eroberung von England, mit dem Volke dieses Landes in Verkehr, gaben Impulse und empfingen welche, und dort, wo früher schon die caledonischen Bardens gesungen hatten, wo die Poesie vielleicht nie ganz ausgestorben war, blühte sie nun von neuem in den Mynstrels auf, und es war ein neuer

Grundton zu dem großen Chorgesang hinzugekommen. Und es drangen die Provençalen auch über die Alpen vor, und trafen in Italien auf einländische, eigentümliche, genuine Kunst und Poesie, und vermischten sich mit ihr, und wie später die Nor-
mannen in Sicilien sich festsetzten, drangen auch die nordischen 5
Radiationen von Süden wieder reflektiert nach Norden hinauf, und über den Trümmern der alten Zeit durchkreuzten sich alle die mannigfaltigen Bestrebungen, und sogen vom Geiste des Alter-
tumes ein, der noch aus den Ruinen erquickend und belebend 10
dampfte, und es erklang abermal ein neuer Grundakkord, und
schmiegte sich den andern bei, und lauter rauschte der Gesang einher. Auch Griechenland war nicht gestorben; die alte Brücke, die Aegæus zwischen Asien und Europa geschlagen, stand noch in diesem Reiche: da wanderten die phantastischen Feuergeburten des
Orients in den andern Weltteil hinüber; Susa, Ekbatana, Perser- 15
polis, Babylon, Chaldäa und Assyrien, Kleinasien, alle die ver-
sunknen Gewalten der untergegangenen Welt gehorchten dem
Geisterbann und schritten durch die Kreise, noch einmal hob die
uralte Zeit müde ihr eisgraues Haupt aus dem Grab heraus, und sah staunend in die Gegenwart hinein, und die Gegenwart 20
sah staunend die verblichene Gestalt über den Gräbern wankend
stehen, wie seltsame Visionen sie umkreisten, und verwitterte
Schatten in den Gewölken um sie lagen, und da das alte Haupt
zur Ruhe sich hingelegt, und die Schatten versunken waren und
die nebelnden Gestalten: da erzählten die Neugriechen in exaltierter 25
nachglühender Phantasie was sie gesehen, wie der Weltteil zur
Totenhalle sich gewölbt, und wie die großen Verstorbenen dort
wandelten, und wie ihre Schatten noch umgingen oben in des
Tages Licht als Sagen, und die Völker hörten freudig erstaunt
sie reden, und von Munde zu Munde pflanzten sich die Tradi- 30
tionen fort, von den Pilgern und den Kreuzfahrern umgetragen,
und auch sie sangen in die Poesie der Zeit hinein. Tief im
Norden aber, wo der Himmelsdrache den Scheitel eng umkreist,
war der dunkle Bogen aufgestiegen, und es schossen da und dort
Blicklichter heraus, und die Dunkelheit sog sie wieder ein, und 35
sandte neue stärkere hervor; und die Lichtsäulen stiegen an den
Sternen auf; und eng durchwehte mit den Strahlenschüssen sich
der Himmel, und die fahrenden Lichter züchten, und Geister sausten,
und ein unerklärbar Getöse zog durch die Lüfte, wie Pfeilgeprassel

und Helmgeklirr, und es öffnete sich der mitternächtslich dunkle Bogen, und es stand im lichten Glanz ein neuer Götterhimmel. Die Feuerbrücke und an ihr die Himmelsburg, Thors vielgewölbte Halle, die Elfenwelt, Asgard, wo in goldnen und silbernen Palästen
 5 die ewigen Götter und die Göttinnen wohnen, und Valhalla von Gold gebaut, unabsehbar groß, mit fünfhundertvierzig Thoren, mit Lanzenkähnen getäfelt, mit goldnen Schilden gedeckt, wo Odin mit den gefallenen Helden schmauzt; Mimer, aus dessen Fleisch die Erde geschaffen, aus dem Gehirne der Himmel, aus den Knochen
 10 die Felsen, und die Eisriesen von Schnee und Reif zusammen-
 genommen in der Ferne kämpfend; die Nornen, die das Schicksal regeln aus dem Wunderborne steigend. Und die Wolen zogen weislegend um, und die Walküren webten in dem Hügel das Gewebe der Schlacht mit Gedärmen der Menschen, von Männer-
 15 schädeln die Fäden gezogen, blutige Lanzen die Tritte, Pfeile die Schiffchen, mit Schwertern wird das Todesgewebe geschlagen und schnell fliegen sie dann auf eilenden Hossen hinweg. Oben am Pole aber zuckt an dem Namen des gewaltigen Donnerers die giftige midgardische Schlange, und dazwischen tönen die Skalden-
 20 gefänge und Totengefänge und feiernder Hymnen Schall. So hatten denn die Wechsellöhre von allen Seiten her Deutschland umzogen; es konnte nicht stumm bleiben in dem lauten sangvollen Leben: von allen Gebirgen riefen sie in Strophen und Gegen-
 strophen antwortend einander zu; was klangbar nur in ihm war,
 25 mußte wohl sich regen, es mußte resonieren bei so vielfältiger Berührung. Der alte inländische Bardengesang war mit dem Eindringen des Christentums verhallt; es erwachte bald ein anderer Dichterkreis; am Rheine und in Schwaben, der Provence von Deutschland, wurden die ersten Stimmen laut, es ränderte Stimme
 30 sich an Stimme an, durch Franken, Thüringen, Sachsen bis nach Österreich rauchte bald der Gesang dahin. Die Männesänger waren aufgestanden, und es war die weiße Rose, die in ihnen blühte, während die Purpurrose sich in den Troubadours entfaltete. Schuldlos, einfach, herzlich, zart und innig war die Liebe, die sie sangen; würdig, ernst und brav und edel der Ton, in dem sie Thaten priesen und Männerstreben; der Geist des Volkes redete aus ihnen. Es hatte die Nation, nachdem sie eifrig für ihre alten Götter und ihren alten Glauben gekämpft, die neue Religion in ihre gotischen Tempel aufgenommen, und der geheimnisvolle Geist,

der unter den hochgewölbten Hallen webte, hatte sich herabgelassen
 auf die Betenden, und war eingedrungen in die stillen ruhigen
 Gemüther, und sie waren auch Tempel ihm geworden, und in die
 Dämmerung goß er seine Strahlen aus. Es war die Gemeinde
 fromm im Glauben, aber fest und frei im Leben, weil Sinn und 5
 Lebensmut sie trieb. Eine sonderbare Verfassung hatte sie sich
 ausgebildet, verchränkter, durcheinandergewundner Arabesfengeist;
 ein seltsam, sprossend, rankend Geschlinge vielfach verschiedner
 Normen, jede fleißig bis ins Einzelne ausgeschnitten, nirgend Mono-
 tonie und herrschende Übermacht, das Ganze in freier Willkür er- 10
 funden und kunstreich zusammengesetzt. Unabhängiger Sinn war
 herrschendes Prinzip in der ganzen Konstruktion; während die
 Ritter daher auf ihren Burgen hausten, und Ritterwerk und
 Kriegsspiel übten, hatte in den Reichsstädten auch ein Rittertum
 der Bürgerlichkeit sich gebildet, und es war ein schönes reiches 15
 Leben in diesen nordischen Republiken, ähnlich dem wie es früher
 in den griechischen bestanden hatte, und gleichzeitig in den italieni-
 schen Freistädten bestand. Mutiger Sinn für Recht und Ehre
 trieb diese Heldenbürger, wie Inseln waren ihre Städte reich und
 blühend über das stürmische Meer der Zeit hervorgetreten, und 20
 sie hatten ein Vaterland in ihnen zu bewahren; jede hatte daher
 eine Geschichte und ein Ahnenreich gewonnen; kühn kämpften sie
 jeder Übermacht entgegen, römischer Geist der bessern Zeit trat
 in Kriegesläuften, nichts Seltenes, hervor, und in ruhiger Zeit
 pflegten sie gleich sorgsam alle Friedenskünste, und wie die Hanse- 25
 städte mit echter, vielleicht ausgestorbener, Genialität den Handel
 trieben, und einen mächtigen Bundesstaat bildeten, so waren die
 Binnenstädte die unmittelbaren Organe des innern Verkehrs, des
 Kreislaufs und der Assimilation. Selbst der Bauernstand hatte
 etwas später in der Schweiz Ritterethre sich erkämpft; eine Hirten- 30
 republik hatte auf ihren Gebirgen sich gebildet, und wenn auch
 vielleicht ihr Streben für die Poesie unmittelbar verloren war,
 so war es das doch keineswegs für die Poesie des Lebens. Und
 auch die Fürsten blieben bei dem allgemeinen Wettstreit nicht
 zurück; man weiß, wie die Kunstgeschichte deutsche Kaiser und 35
 Fürsten jeder Art unter den Sängern dieser Zeit auführt. Und
 so mußte denn in diesen Tagen, wo die Nation noch nicht unter
 fortdauernden Kriegesplünderungen und Friedensdruck verarmt,
 mit dem Wohlstand auch eine eigene selbständige Poesie erblühen:

es war die Begeisterung der Natur in dem Lande noch nicht erloschen, sie konnte die deutschen Weine treiben; in der Begeisterung, die erwärmend die Kunst anregt, mochte nichts Schlechteres reifen. Während daher die Minnesänger in lyrischem Enthusiasm die
 5 Liebe sangen und des Gemüthes Sehnen, und leicht wie den Federball das leichte Wort handhabten, und in zierlich schönen Bogen und reizend gefälligen Formen hin und zurück, sinkend und steigend durch die Lüfte trieben, sangen der Aventure Meister in größeren Gesängen die epische Kraft, die wie eine Gottheit ver-
 10 borgen in tiefer Menschenbrust wohnt, und That mit That, wie die Natur Welt mit Welt verkettet, bis um den Menschen her sich das Leben wie eine romantische Wildnis zugezogen hat. Und sie boten dem allgemeinen Verein zuerst, was unmittelbar auf ihrem Boden sich erzeugt, das Nibelungen-Lied, jenes große Ge-
 15 dicht, wahrscheinlich in naher Berührung mit der nordischen Heldenmythe hervorgegangen, die der Normänner Züge bis nach Italien hinunter frühe schon verbreitet hatten, und die gerade um diese Zeit, im 12ten und 13ten Jahrhundert, Saemund und Snorre in der Voluspa, der Heimskringla, Edda, Rymbegla und so vielen
 20 andern Dämosagen sammelten. Ein großes Denkmal hat sich die große Zeit in diesem Werk gebaut, nicht in Marmor rein und in allen Umrissen plastisch vollendet, wie die Ilias, ist das Gedicht gedichtet, sondern eine Kune in festen Granit gedacht, als ob ein ganzes Gebirge, der Athos, zur Bildsäule gebildet wäre, und zum
 25 Male einer mächtigen riesenhaften Vergangenheit aufgerichtet, durch den ganzen Weltteil herrichte und durch die ewige unergründlich tiefe Zeit. Und es war das Heldenbuch hervorgegangen, die Gigantomachie der gotischen, vielleicht longobardischen Periode; es hatte in ihm die Poesie den Seidenfaden um ihren Zaubergarten
 30 hergezogen, und es freute sich die Nation der rüstigen Kämpfer, die kamen um ihr die Kränze abzugewinnen. Und viel waren deren, die um die Kränze rangen, was die Zeit nur von poetischem Stoffe aus den Tiefen des Gemüths heraufgeworfen hatte, das faßten diese auf, und eigneten es dem Geiste ihres Volkes an,
 25 und sangen es in deutscher Zunge wieder. Die Engländer boten ihren Artus mit der Tafelrunde, sie und die Franzosen hatten in ihm einen Dichterkreis geöffnet, und die Deutschen schlossen in ihren Gebilden ihn wieder. So war der herrliche Titurell unter Albrechts von Halberstadt Pilege hervorgegangen; so der wunder-

sam vericklungene, abenteuerreiche, thumbe Parzival des Wolfram
 von Eichenbach; so der thaten- und zaubervolle Löwenritter des
 Hartmann von der Aue, Lancelot vom See von Ulrich von Bezi-
 choven, der Wigolais des Ulrich von Graubenberg, Daniel von
 Blumenthal und so manche andere, die untergegangen sind. Die 5
 Franzosen und die Italiener aber hatten den Kreis von Karl
 dem Großen und seinen Genossen gegründet, und die Deutschen
 nahmen davon Rolands Thaten in ihrem Stricker, und Heinold
 und Malagis, und Tgier von Dänemark auf. Und während von
 andern Helden Rudolf von Montfort, und Ulrich von Thürheim, 10
 und Konrad von Würzburg und viele außer ihnen in kräftiger,
 derber, mannhafter Sprache sangen, dichtete Gottfried von Straß-
 burg nach britanischen Mären den galanten, zierlichen Tristan,
 und es gestaltete sich die heroisch kindliche Jöulle Flore und
 Blantschflor, und Lothar und Maller, das schöne Bild treuer 15
 Ritterfreundschaft, und im Krendank und im Renner, und dem
 welschen Gaste, und dem Windsbeck und der Windsbeckin und
 vielen andern hatte die Nation ihre Gnomen und didaktische Poesie
 niedergelegt. So war mit kräftiger, nahrhafter Lebensprosa geist-
 reiche und begeistigende Poesie verbunden, und wie Wetterleuchten 20
 schlug dann durch das alles der mutwillige, kecke Scherz hindurch.
 Zünftig war der Wit in den Hofnarren geworden, die Zeit hatte
 den Fürsten den erhabenen gechliffnen Spiegel zugegeben, aus dem
 ihr verkleinertes und verschobenes Bild spöttisch sie anlachte, und
 was unter der Schellenkappe der freie Geist gestaltete, war als 25
 ein bewußtloses Naturprodukt anerkannt. Und dramatisch hatte
 dieser Geist in den vielen seltsamen, barocken Festen, den Narren-
 und Fielsfeiern sich offenbart, und es hatte darin die Zeit, die
 nichts was natürlich und menschlich zu unterdrücken mußte, auch
 dem Harlekin im Menschen freien Lauf gelassen, und er sprang 30
 mit raschen Säzen vor, und trieb sein loses Spiel mit allem,
 was auf Ehrwürden Anspruch machen wollte. Er brachte zum
 Tant dafür die zahllosen Schwänke und komischen Erzählungen
 und in einer Umwandlung von Bitterkeit und Ernst auch selbst
 Heinecke Ruch's, jenes große Weltpanorama, mit, und alle sind 35
 als ein Vermächtnis dieser Jahrhunderte bis auf uns gekommen.
 Keine Menschenkraft war auf diese Weise stumm geblieben, alle
 sprachen, alle rangen im gemeinamen Wettstreit, wie die Säger
 auf der Wartburg, im Angesichte der Nationen; und es war ein

großer kunstreich verchlungener Tanz, in dem sich die ganze Generation bewegte, und in eine schöne wunderbare Arabeske war das Geschlecht verwachsen unten mit dem Blumenreich und oben mit dem Himmelreich, und es sangen alle Vögel in den Zweigen, und die Kinder spielten in den Blumen, und es rührten schöne Frauen die Laute in den Schirmen, und es hielten geharnischte Ritter durch das Dickicht, und kämpften mit Serpenten, und Eremiten knieten betend, und auf bunten Libellen trieben die Scherze sich umher, es gingen Löwen stolz und freudig an der Minne Zügel, und das ganze Gewächs tränkte Himmelstau und der Erde Mark, in dem sich auch die Hebe nährt.

Und wo ist all dies freudige Leben hingekommen, hat es in der Erde Klüfte sich gezogen, um zum neuen Springquell sich zu sammeln, sind die Zeiten alt geworden und senken sie kraftlos das graue Haupt der Erde zu? Nachdem jene hochpoetische Zeit vorüber war, da begann noch einmal jener glühende Feuer- und Farbenregen, in den die wiederauflebende Malerei in Italien und in Deutschland und den Niederlanden sich auflöset; es waren die fallenden Sterne vor dem jüngsten Tag der Kunst, und nachdem die großen Genien der neuern aufgestanden und wieder hingegangen waren, nachdem Shakespeare das offene Himmelsthor geschlossen hatte, da erfolgte Todesstille und Verkerbtheit auf lange hin: der Antichrist war nun geboren. Denn ewig beherrscht der Kreis alles Menschenthum, es ist eine Achse in die Mitte der Natur eingeklagen, und der Stolze hat sein Band dort festgeknüpft, an dem ihn das Verhängnis in seiner Bahn umtreibt; nur höhere Geister sind freier auch gelassen, und mögen auf des Lichtes Flügeln frei durch die Räume eilen. Mit dem Kreislauf aber ist ewiger Wandel auch und ewige Wiedertehr gegeben; un-
aufhaltiam dreht sich das Rad der Dinge jetzt durch den Winter durch und dann wieder durch des Frühlings Blüten; keine Macht kann seinen Schwung aufhalten, keine Kraft es in seinem Umlauf fesseln, daß ewig der Tag am Himmel stehe, und nimmer die Sonne sinkt. Es war der junge Frühling alt geworden, seine Blüten mußten fallen. Es hatte die Erde sich an den Himmel angelegt, wie der Säugling an die Mutterbrust, und sich freud- und lebensvoll gesogen; sie war erstarrt und sollte sich entwöhnen; die Reformation strebte auf eigene Füße sie zu stellen. Um die gleiche Zeit war die entlassene Erde auch zum vollen Selbst-

bewußtsein erst gekommen; sie hatte sich in ihrer Kugelform erkannt, es hatte der spärende Verstand eine neue Welt entdeckt, und in ihr das Brod der irdischen Natur, das Gold, Nahrung für das Geschlecht und Ersatz für jene Schätze, denen es entsagt. So wandte der Erdgeist sich vom Äther ab, er kehrte in sich selbst zurück, und suchte in der Tiefe andere Gaben, als jene die der Himmel spendet; es mußte die Poesie entfliehen, alles mußte gegen die Industrie sich wenden; von dem was früher geblüht, suchte man die Früchte ist am Boden auf. So ist denn unsere Zeit, nachdem es Abend vielmal und Morgen geworden, auch geworden, und Gott sah, daß sie gut war in ihrer Schlechtigkeit. Kraftlos nicht, aber unendlich betriebsam und verständig hat in ihr der Erdgeist zwischen Gold und Eisen sich geteilt; mit dem Stahle wühlt sie in den eignen Eingeweiden nach dem Bezoar, der sie heilen soll; denn Zeichenblässe liegt auf ihrem Angesicht, und Krämpfe durchzucken ihr Gebein; wie sollte sie Gesang und Saitenspiel da mögen! Und es ist rührend, wie immer noch nicht die Sängler weichen wollen; alles Laub ist gelb geworden, jeder Windhauch löst mehr und mehr der dürrn, verspäteten Blätter ab, und sie fallen langsam traurig zu den andern Leichen nieder; immer aber sitzen jene noch auf den kahlen Zweigen, und singen unverdrossen fort, und hoffen, harren, klagen, und immer tiefer sinkt die Sonne, länger weilt nach jedem Tag die Nacht, und die kalten dunkeln Mächte greifen immer tiefer in das Leben ein. Liegt nach ihren Städten, laßt euch haichen, singt im Käfig, sie streuen euch dafür euer Winterfutter. Nachdem wir viel Hoffart und Übermut getrieben, nachdem wir in Opium unseres Lebens innern Stoff verioffen, ist die Zeit der elegischen Stimmung nun gekommen, und wir werden viel thun in der Gattung, ohne daß es irgend besser würde. Aber das werden wir gewonnen haben, daß wir in der Zerknirschung wieder achten lernen die Zeiten und die Geister, die vor uns gewesen, die auch gestritten und getrachtet und gekämpft, und die uns unter andern auch die Ehre zum Erbteil hinterlassen haben, die uns verkommen ist. Wir standen so hoch und warm in unserer Höhe von Wonneseligkeit so trunken; es war eine geistigete Zeit, an der alle vorhergegangenen Jahrhunderte keuchend trugen, wie Atlas an der Himmelskugel; es war so dunkel, ach so fürchterlich dunkel hinter uns in diesem Mittelalter, und um uns her so licht und unaussprechlich klar;

es war ein so stolzes Gefühl mit den Überbleibseln dieser barbarischen Zeit unser eigen Werk zu vergleichen, und das kindische Lallen der rohen ungechliffenen Naturmenschen anzuhören, und wie sie schwer und mit gebundenen Füßen nach der Schönheit
 5 gingen, die unsere Journale in kinderleichtem Spiel wegpflücken; wir wußten alles und aus allen Zeiten besser und dauerhafter in unserm eigenen Vaterlande zu vollenden, und konnten unsern poetischen Staat zum geschlossenen Staate machen: da kam der Widersacher und versuchte uns, das war ein greuelvoller Anblick,
 10 der uns versinken machte, und wir schielen nun nach dem Himmel hin, ob der sich nicht erbarmen möchte. So ist die Hoffart zu Fall gekommen, und so wird's ewig sein, bläht euch, treibt euch hohl von innen auf, ihr gewinnt an Breite wohl, aber alle Gediegenheit ist hin, und ein Spott der Winde schwanft ihr ängstlich da:
 15 reißt gewaltiam aus dem Leben euch heraus, es wird euch verlassen, wenn es am nötigsten euch thäte, und wenn ihr eben gerüstet steht zum Kampfe um alles und um euere Existenz, dann wird der fatale Schwindel kommen, und ihr seid impotent und lahm.

20 So wäre es daher verständig wohl, nicht ferner mehr so sehr zu pochen auf das was wir geleistet, und bei unsern Vätern anzufragen, daß sie in unserm Misere uns ihren Geist nicht vor-enthalten, und uns erquickten in unserer Not, mit dem was Gutes und Schönes sie gebildet: sie sind immer die Nächsten uns, und
 25 werden es uns nicht entgelten lassen, was wir in den Tagen unseres Stolzes gegen sie verbrochen haben. Auch das wird uns fernerhin wenig zieren, sie herabzusetzen so ganz und gar gegen die alte klassische Zeit in Griechenland; die Griechen möchten sonst, wenn wir so gar knechtisch von unserm und unserer Väter Naturelle
 30 denken, uns wohl für Heloten nehmen, die sich mit ihrer Herren Sitte und ihrer Art nach gemeiner Sklaven Weise blähen wollten, und das würde uns wieder sehr empfindlich fallen. Es war wohl allerdings eine herrliche Zeit, diese griechische, gerade deswegen weil sie alles hatte, was uns nach und nach hingekehrunden ist:
 35 Lebensmark, und Troß und freie Besonnenheit im raschen Thun und Treiben; sie mußte Treffliches wohl bilden, und das Trefflichste im engsten Kreise konzentriert mußte klassisch werden. Diese Konzentrierung war nicht in der neuen Zeit, dagegen trat das Unendliche ein in sie, und mit dem Übergang ins Geisterreich

konnte nun physische Gleichförmigkeit nicht mehr bestehen; im Über-
 sinnlichen sind nicht begrenzte, scharf geschnittne Krystalle, aber es
 ist unendliche Krystallisirbarkeit, ein schwebend Formenreich, das
 nur mehr Magnet bedarf, um anzuschließen in die einzelne be- 5
 sondere Gestalt. So war die Aufgabe der neuen Zeit eine un-
 endliche, ihr könnt von einem endlichen Zeitraum nicht fordern,
 daß er das ganze Problem nett und rein auf einmal euch löse.
 Das Mittelalter hat kein rein klassisches Werk hervorgebracht,
 aber es hat die Schulstranken der alten sinnlichen Klassicität
 durchbrochen, und eine andere, höhere begründet, an der alle 10
 Zeiten zu bauen haben, weil in keiner einzeln die Quadratur des
 Kreises gefunden werden kann. Den herrlichen Torso der Kunst
 hat die alte griechische Zeit gebildet; aber blind war wie die alte
 Plastik die treffliche Gestalt, das tiefe, schwärmerisch versunkene
 Auge hat erst die Romantik ihm gegeben, und die nordische Scham 15
 hat freilich dafür den schönen Körper in die Draperie des Ge-
 wands verhüllt, das symbolisch nur die Formen der Gliedmaßen
 anzudeuten hat. Lassen wir so jeder Zeit ihr Recht, die Zukunft
 wird uns auch das unfriede lassen; jede schändliche Herabwürdigung,
 jede einseitige Aufgeblasenheit ist verwerflich in sich selbst, und 20
 muß endlich am eignen Selbstmord sterben. Es würde kläglich
 sein, wenn je die Achtung und die Liebe für griechischen Sinn
 und griechische Kunst unter uns aussterben sollte, besonders ißt,
 wo beide Nationen sich wenigstens im Unglück gleich geworden
 sind: aber wenn wir selbst unsere Eigentümlichkeit nicht geltend 25
 zu machen versuchen, dann laßt uns vor allem doch nicht so leicht-
 sinnig das Andenken an die hingeben, die recht gut die ihrige zu
 verteidigen wußten. Wenn es uns gelingt, einen Teil des Geistes,
 der in ihren Werken lebt, in uns einzusaugen; wenn wir unsere
 Triviolität umtauschen gegen den gediegenen Sinn, in dem sie 30
 handelten; wenn wir versuchen, da wir nun so vernünftig sind,
 auch verständig endlich einmal zu werden, um nicht so gar plump
 und ungeheuer durchs Leben durchzustolpern; wenn wir endlich
 einen Teil unserer übermäßigen Zügsamkeit ablegen und unseres
 taubeninnigen Langmuts, der alles wohl sich gefallen läßt, und 35
 dann plötzlich und spröde ohne Übergang und Besonnenheit reißt
 und bricht: dann mag alles sich wohl noch zum besten wenden.
 Nur wer es wert ist, daß die Geister ihm erscheinen, dem mögen
 sie sich helfend nahen!

Es führt ein leichter Übergang zu dem Gegenstand zurück, dem uns jener Anflug von Begeisterung entführt: aus dem Zeitalter, das wir priesen, sind die Volksbücher meist hervorgegangen, mit deren Anschauung wir uns beschäftigt haben; was wir über
 5 sein Wesen ausgesprochen, gilt auch von ihnen, die sie Kinder sind von dieser Zeit und noch stehende Ruinen. Es war die ganze Masse der Nation so bis ins Innerste erregt, daß bis zu den untersten Klassen die Begeisterung drang, und wenn die große Menge einmal schwankend sich bewegt, dann legen sich sobald nicht
 10 die Wellenschläge wieder: bis heute sind jene Gefangeswellen dem Volke nicht zergangen, während zu ihrer Schande jene, die sich die Gelehrten nennen, rein das Andenten verloren hatten an die ganze Zauberwelt, in der ihre Vorfahren gewandelt waren. Und so reich war diese Welt, daß nicht die Vornehmen bloß reiche,
 15 zierliche Kleider zu ihrem Anteil bekommen hatten, und schöne, goldgestickte Wat, in dem sie prangen mochten; auch der Gemeinste im Volke erhielt ein weißes reines Gewand zum Feiertleid, und man muß dem Volke Zeugnis geben, daß es die Gabe wohl bewahrt, sorgfältig sie in seine Schränke eingeschlossen, und noch
 20 jetzt ihrer an seltenen Tagen sich erfreut; während die höheren Stände alle ihre Pracht sündlich veräußert und hingegeben haben, weil sie immer nur der Mode frönend, kein Herz für den alten Pfunder haben konnten. So hat die alte Zeit verbannt beim Volke sich verbergen müssen, und das Volk ist rein auch allein
 25 vom Schimpfe der bösen Zeiten geblieben, die sie verdrängten. Wollt ihr sie suchen die Verwiesenen, ihr müßt sie beim Volke suchen, wo sie noch im Leben gehen, und im Staube der Bibliotheken, wo sie schon viele Jahrhunderte den Winterischlaf gehalten haben! Wecken wir sie denn aus dem langen Schlummer auf,
 30 sie werden Wunder staunen, in welchem Zustand sie die Enkel finden; die kleine Schamröte mögen wir immerhin über uns ergehen lassen. Und wenn sie denn nun wachen, und wenn sie unserer sich angenommen haben: dann ums Himmels willen! laßt uns das alte Affenspiel nicht wieder auch mit ihnen treiben, und
 35 wie Knaben hinter ihnen ziehen, und grimassierend, voll Affektation und hohlem, taubem Enthusiasm, ihre Haltung und ihr Gebärden-
 spiel und alles ihnen nachstümpern, daß es ein klägliches Anblick für Götter und Menschen ist. Ernst und würdig sind die Gestalten, zu edel für eine solche Mummerei; wenn wir sie dafür

mißbrauchen wollen, dann lassen wir sie lieber unten schlafen. Nimmer läßt sich, was eigentümlich einer Zeit und einer Bildungsstufe ist, in einer andern unmittelbar objektiv erreichen. Es kann wohl das Genie das Vergangene eben auch zum Objecte seiner bildenden Thätigkeit erwählen, es wird alsdann das Wesen des 5 Alten in die Form des Neuen umgebildet, oder auch hinwiederum das Wesen des Neuen in die alte Form übertragen, und es entsteht eine halbbläthige Natur, die aber immer ihre innerste Wurzel in der Gegenwart hat. Das aber ist's nicht, was vor der Hand uns noth thut, nicht daß wir das Alte umbilden nach uns selbst, 10 wird an uns gefordert, sondern daß wir uns in etwas nach dem Alten bildeten; daß wir an ihm aus der Zerfloßenheit uns sammelten, in der wir zerronnen sind; daß wir einen Kern in uns selbst gestalten und einen festen Widerhalt, damit in uns nicht das eigene Selbst fernerhin verloren bleibt, das wird uns 15 angemutet. Ernst sollen wir und Würde von diesen ernstesten Gestalten lernen, die uns beide so unendlich im Leben fehlen; im Vertrauen auf uns selbst sollen wir unsere Eigentümlichkeit ausarbeiten, wie sie die übrige ausgearbeitet haben, aber wir selbst aus unserm eignen innern Lebensgrund hervor, nicht wie dummes 20 Blei uns abermal in ihre Formen umgießen lassen; in unser Inneres sollen wir eintreten, und dort wo's beim Anschlagen so hohl und hölzern klingt, wieder Natur und Innigkeit und gediegne Thätigkeit zurückrufen; jenes unmäßigen Aufstengens sollen wir in ihrem Angesicht uns schämen und unserer leeren Ziererei, unseres 25 prahlerischen Nennommierens: dann werden auch die Götter gnädig sein, und bessere Zeiten senden.

Was hier als ein kleines, selbständiges Werk erscheint, sollte
anfangs nur als abgerissener Aufsatz in einem periodischen
Blatte seine Stelle finden. Gewohnt indessen, was ich ergreife, mit
Ehrst und Liebe zu umfassen, gab ich bald dem Interesse des Gegen-
stands mich hin, und die Blätter fügten sich von selbst zu einem
Buch zusammen. Es wird sich indessen bei näherer Ansicht wohl
ergeben, daß nicht ein Wort zuviel im Buch geschrieben ist. Wohl
aber mögen manche, die sich darin finden sollten, fehlen. Ein
Gegenstand, der tief in die Litteratur des fernen Mittelalters
greift, fordert, wenn er für die Betrachtung völlig erschöpft werden
soll, ungewöhnliche Hülfsmittel, die mir keineswegs zu Gebote
standen. Es war keine öffentliche, große Bibliothek, die ich zu
dem Zwecke benutzen konnte: bloß eine Privatsammlung, die des
Herausgebers vom Wunderhorn, die aber freilich gerade für meinen
Zweck vollständiger gesammelt hatte, als wenige öffentliche wohl
mögen, hat mir meist alles das geboten, was ich in meiner Schrift
verarbeitet habe. Es ist wohl möglich, das ganze Gebiet des
menschlichen Wissens in seinen allgemeinen, großen Massen zu
überschauen; es ist möglich, mit dieser großen Weltanschauung
auch noch die besondere spezielle Anschauung eines einzelnen Faches
bis in seine untersten Elemente zu verbinden, aber dies Detail
bis in alle Fächer hin zu verfolgen, übersteigt eines Menschen
Kraft. Darum ist die Einrichtung getroffen, daß mehrere Men-
schen sich in die einzelnen Zweige teilen, und alle zusammen nun
diese Atomistik der Wissenschaft zu vollenden streben. Der strenge
Litterator wird daher in meinem Buche nicht jene elementarische
Vollständigkeit suchen dürfen. Ich habe zwar auch darin nichts
von dem aus der Acht gelassen, was mir irgend zugänglich war,
und mancher möchte denn doch hie und da durch Resultate sich
überrascht finden, zu denen ihm gerade die Thatsachen nicht vor-
gekommen waren. Aber im Gebiete der Gelehrsamkeit ist's wie

in dem des Reichthums, ein guter Wohlstand will neben Millionen nichts bedeuten, weswegen denn auch die Gelehrten und die Kaufleute im Hochmuth und im Dünkel sich oft so ähnlich sehen. Ich nähere mich daher von der Seite nur mit großer Bescheidenheit den Banten unserer gelehrten Wechsler; ich kann nur auf eine 5 honette bürgerliche Wohlhabenheit Anspruch machen. Es ist aber ein anderes noch im Buche, aus dem aber gerade jene sich nicht viel zu machen pflegen, das ich etwas höher halte, obgleich ganz moderat, wie sich's gebühren will. Wenn es darauf ankömmt, aus dem eignen Leben etwas ins nachgebildete überzutragen, wenn es darauf ankömmt, das Einzelne jedesmal in der Gattung zu 10 sehen, die großen Umrisse durch alle scheinbare Verwirrung zu verfolgen, jedes aus dem richtigen Gesichtspunkte anzuschauen, allem sein Recht widerfahren zu lassen, und von jeder kleinlichen Beschränkung fern, das Ganze recht ganz und unzerstückt aufzu- 15 fassen: dann mag ich keineswegs mich unter die Letzten stellen. Aber das wünschte ich, daß diejenigen, die sich für unsere alte Literatur, und insbesondere für diesen Zweig derselben interessieren, und die an größeren Bibliotheten auch größere Instrumente ihrer Wirksamkeit besitzen, darauf achteten, was ihnen zur weitem Auf- 20 klärung dieses Gegenstandes vorkommen mag. Die Heymonsfinder, Siegfried und andere bedürfen noch sehr weiterer Beleuchtung. Der Literarische Anzeiger würde ein bequemes Medium der Mittheilung des Aufgefundenen sein, und die Verlagshandlung würde es allenfalls auch gern als Anhang zu meiner Schrift über- 25 nehmen.

Am Schlusse wünsche ich, daß man meinem Buch das thun möchte, was ich an diesen Büchern gethan.

Heidelberg im Juli 1807.



Don Volksliedern.

Von

Ludwig Achim von Arnim.

An Herrn Kapellmeister Reichardt.

Wenn das Volk beim Einzuge seines Helden die Pferde vom Wagen spannt, so thut es das wohl nicht, weil es besser ihn zu ziehen meint; ebenso spreche ich von Volksliedern im allgemeinen
5 nur darum, einen guten Sinn zu bewähren, nicht aber die wichtigen Untersuchungen über einzelne derselben zu verdrängen oder aufzugeben. Daß ich zu Ihnen spreche, findet in unsrer Befreundung sein Recht und in der Sache seinen Grund. Haben Sie doch selbst mehr gethan für alten deutschen Volksgefang als einer der
10 lebenden Musiker: haben Sie ihn doch nach seiner Würdigkeit den lebenden Ständen mitgeteilt; haben Sie ihn doch sogar auf die Bühne gebracht. In allem Hohen ist kein Überdruß, so werden Sie sich gern wieder mit mir zu einer hohen und herrlichen guten Sache hinwenden — Ich führe Ihnen manche Beobachtung vor,
15 aus verschiedenen Zeiten, aus verschiedenen Gegenden, alle einig in dem Glauben, daß nur Volkslieder erhört werden, daß alles andre vom Thre aller Zeit überhört wird. — Was ist erhört? — Alles, was geschieht, was nur entfallen, nicht vergessen werden kann, was nicht ruht, bis es das Höhere hervorgebracht, das ist
20 erhört. Wohl wußte ich das lange nicht; — viele werden es mir nie glauben; denn jeglicher muß selbst im Schweiße seines Angesichts den Kreis der Zeit um und um bis zum Anfange in sich durchlaufen, ehe er weiß, wie es mit ihr steht und wie mit ihm. — Was ich unsre Zeit nenne, was in allen lebt als Methode, was
25 keinem ein Wunder, das fängt mir in der Welt der Nachgedanken mit Kirchenliedern an; lange von mir nicht gehört, bleiben sie mir

1 Reichardt, Joh. Friedrich, 1752–1817, fgl. Kapellmeister in Berlin 1776–1791, mit dem Arnim wahrscheinlich schon von Berlin her, jedenfalls aber von seiner Studienzeit in Halle befreundet war. Als Schwiegersohn von Steffens und naher Verwandter v. Tiedes stand der gastfreie Schlossherr von Giebichenstein mit den Romantikern in enger Beziehung. — 2 f. Besonders in den seit 1790 erscheinenden 118 *Kompositionen* v. Giebichenstein Gedichte suchte H. den Volkston anzuklagen. — 3 L. Bübne, H. f. Arnim, „An Reichardt“ ein und schrieb auch eigens zu ihrer Empfehlung.

doch gegenwärtig. Ich hörte sie als Kind von meiner Wärterin beim Auslegen der Zimmer, das in gleichem Zuge sie begleitete. Mir ward dabei ganz still. Ich mußte oft daran denken. Jetzt mögen Kinder sie seltener hören, und ich weiß nicht, an was sie statt ihrer denken mögen. Nachher hörte ich in geselligen Kreisen 5 allerlei Vieder in Schulzens Melodien, wie sie damals in raschen Pulsen des Erwachens sich verbreiteten. Mein Hofmeister rühmte sie nächst Gellert. Mir war es nur ums Ausichreiben darin zu thun; die Langeweile der Welt kümmerte mich nicht. Jetzt muß ich sagen, sie sind nicht ohne Beistand gewesen gegen das damalige 10 Streben zu Krankheit und Vernichtung (die Sentimentalität*): es war doch darin ein wahrer Ton wie im derben Lachen aus Herzensgrund. Nachher scheint mir die Kraft wunderbar zerissen. Vieles geht glänzend vorüber; da steht die Menge mit offenem Munde; dann sinkt es unter im Herzentessell überschätzter Wissen- 15 schaft, worin sie damals überkocht wurde. Was mir im Worte lieb, das hörte ich nie allgemein singen, und die schönen Melodien pfiff ich lieber nach, um die falschen Ruckuckseier zu verdrängen, welche dem edlen Singvogel ins Nest gelegt worden. Hörte ich von Gebildeten nach Ihrer Eingebung zum Flügel singen: „Kennst 20 du das Land, wo die Citronen blühen“, da sah ich die vier Wände umher wie herkulische Säulen, die nun für lange Zeit den thätigen, lebhaften Teil des Volkes von dem feurigen Bette der Sonne trennen. Sah ich dann still vor sich jemand den wunderbaren Bücher (Goethes) lesen, so war mir, als sähe ich den herrlichen 25

*) Ich verheie hier unter Sentimentalität das Nachahmen und Aufsuchen des Gefühls, das Schauspielern mit dem Geelsten, was nur im Spiele damit verloren gehen kann; nicht verheie ich darunter jene Sentimentalität, das menschliche Gefühl, wie es im Einzelnen sich ausdrückt, wogegen die Reumtöler, die philosophischen Schüler wohl schreiben (auch wohl wirken, wenn kein lebendiger Volksgesinn es aufhebt) und darin zusammen- 30 kommen mit der ersten schimpflichen Sentimentalität zu demselben Mittelpunkte, zur Seligkeit eines Steins in Unempfänglichkeit und Unrührbarkeit der Lust. Keine Schule ist brennt besonders bestimmt, sondern alle; denn wie die Begeisterung der Pythia mit Ermattung verbunden, so den Philosophen die Schüler. Die Philosophen sind ewige Nil- 35 messer einer entwichenen Gottesflut und Erhebung; ihre Schüler wollen aber das Un- mögliche leisten: zu messen, was nicht mehr vorhanden ist. Darum möchten sie gerne Jenden geben und Wunder thun können. Dem Nechten ist aber das Zeichen an die Stirn geschrieben; die Wunder geschehn aber nur im Zukünftigen. Was vergangen, ist notwendig; was sie gethan, ist vergangen. Arnim.

6. Schulz, Johann Abraham Peter, 1747—1800, komponierte u. a. „Blühe, liebes Reichen“, „Zieh den Himmel, wie heiter“, „Geisno und frohen Mutes“, „Warum sind der Thränen“ 2c. (Bergerer) — S. Gellerts geistliche Oden und Lieder Nat.-Lit. Bd. 43 I. S. 231 — 20 f. Goethes „Mignon“ Nat.-Lit. Bd. 82 S. 115 von Reichardt 1799 komponiert. — 25. Nat.-Lit. Bd. 82 S. 121 B. 31 „Halb zog sie ihn, halb iant er hin“, schon 1779 von E. v. Zedendorf komponiert, dann auch von Reichardt; in Herbers Volkslieder aufgenommen

Gedanken halb ziehen halb sinken ins Wasser; keine Luft wollte sich ihm gestatten. — So ging es dem Herrlichen, während die schlechten Worte zum Theater sich erhoben, das damals mit Redensarten national werden wollte, in der That aber immer fremder wurde der Nation, zuletzt sich sogar einbildete, über die Nation erhaben zu sein (wohl um einiger Fuß hoher Bretter willen, wie das Hochgericht über die Stadt). Ja, wie ein Wiederhall führte der edle Klang diese schlechten Worte durch die Gassen, und die ernstesten blauen Chorschüler, wenn sie vor dem Hause sich zusammenstellten, waren von dem Streit des Doctors und Apothekers, des Poeten und Musikers befangen. Ein schönes Lied in schlechter Melodie behält sich nicht, und ein schlechtes Lied in schöner Melodie verhält sich und verfängt sich, bis es herausgelacht; wie ein Labyrinth ist es: einmal hinein, müssen wir wohl weiter; aber aus Furcht vor dem Lindwurm, der drin eingesperrt, suchen wir gleich nach dem ausleitenden Faden. So hat diese leere Poesie uns oft von der Musik vielleicht die Musik selbst herabgezogen. Neues mußte dem Neuen folgen, nicht weil die Neuen so viel Neues geben konnten, sondern weil so viel verlangt wurde; so war einmal einer leichtfertigen Art von Liedern zum Volke Bahn gemacht, die nie Volkslieder werden konnten. In diesem Wirbelwind des Neuen, in diesem vermeinten urchinellen Paradiesgebären auf Erden waren auch in Frankreich (schon vor der Revolution, die dadurch vielleicht erst möglich wurde) fast alle Volkslieder erloschen; noch jetzt sind sie arm daran, — was soll sie an das binden, was ihnen als Volk festdauernd sei? Auch in England werden Volkslieder seltener gesungen; auch Italien sinkt in seinem nationalen Volksliede, in der Oper durch Neuerungssucht der leeren Leute; selbst in Spanien soll sich manches Lied verlieren und nichts Bedeutendes sich verbreiten. — O mein Gott, wo sind die alten Bäume, unter denen wir noch geistern ruhten, die uralten Zeichen fester Grenzen, was ist damit geschehen? — was geschieht? Fast vergessen sind sie schon unter dem Volke;

9. Chorschüler im blauen Mantel. Das Herumsingen der armen Chorschüler, aus Luthers Zeiten bekannt, war auch im 18. Jahrhundert noch allgemein üblich; Moritz erzählt in seinem autobiographischen Romane „Anton Reiter“, wie es ihm dabei ergangen. — 10 f. Anspielung auf A. v. Tittersdorfs beliebte komische Operette „Doctor und Apotheker“ 1780. — 20. Leichtfertige Lieder, Goethe Herbst 1771 an Herder: „Ich habe noch aus Elßaß zwölf Lieder mitgebracht, die ich auf meinen Streifereien aus denen Lehnen der ältesten Mütterchens aufgehascht habe. Ein Glück! denn ihre Entel sinden alle: Ich liebte nur Jämenen.“

stärkerlich stoßen wir uns an ihren Wurzeln. Ist der Scheitel hoher Berge nur einmal ganz abgeholzt, so treibt der Regen die Erde hinunter; es wächst da kein Holz wieder. Daß Deutschland nicht so weit verwirrwirtschaftet werde, sei unser Bemühen!

Wo ich zuerst die volle, thateneigene Gewalt und den Sinn des Volksliedes vernahm, das war auf dem Lande. In warmer Sommernacht weckte mich ein künftiges Geschrei. Da sah ich aus meinem Fenster durch die Bäume Hofgesinde und Dorfleute, wie sie einander zusaßen:

„Auf, auf, ihr Brüder und seid stark!
Der Abschiedstag ist da;
Wir ziehen über Land und Meer
Ins heilige Afrika.“

10

Sie brachen ab und auf zu ihren Regimentern, zum Kriege. Damals klang manches daran, was mir so in die Ohren gefallen; alles reizte mich höher, was ich von Leuten singen hörte, die nicht Sängler waren, zu den Bergleuten hinunter bis zum Schornsteinfeger hinauf. Später sah ich den Grund ein, daß in diesen Ohren erfüllt, wonach jene vergebens streben, auf daß ein Ton in vielen nachhalle und alle verbinde, *) der höchste Preis des Dichters 20

*) Ich kann mich nicht enthalten, die wunderbar herrliche Vorrede Georg Forsters zu seinen *Deutschen Liedlein*, Nürnberg 1762, als eines meiner liebsten Herzblätter, in Ergänzung des Göttingen mitzutheilen:

„Freundlicher lieber Zuoer und der edlen Musit Liebhaber! Es sind in einigen Jahren unter andern Gesängen, so bisher gedruckt worden, mancherlei teutsche Lieder- 25
buchlein durch den Druck ausgegangen; wie aber die zum Theil sein, will ich denen, so des Gesanges einen Verstand haben, zu bedenken geben.

Ich übergebe mein Liederbuchlein, damit alte teutsche Lieder, so doch noch, wenn ich sagen durfte, schier die besten sind, samt ihren Meistern, welche mit der Musit auferzogen, untergangen und ihr Leben damit beschloßen haben, nicht ganz und gar vergessen, und an 30
ihrer Statt nicht viel ungerächte neue Compositionen, die doch gar keine rechte teutsche Liederische Art haben, gebraucht würden; sondern daß ich auch die mit solchen schlechten Liedern verführte schöne und liebliche Kunst der Musit, welche bei den Allen ehrlich und in großen Würden gehalten, möchte erhalten und fördern. Insonderheit diemsel bei allen 35
Reichthümern und Mannweilen frühe gute teutsche Lieder zu singen oder auf den Instru-
menten in braudem gebraucht: durch welches denn viel unnützes Geschwätz, unnützlich Jutrinken, dornen kochisch und haderlich Spielen und andere Laster möchten verhindert werden. Wie ich denn oft von einem trefflichen teuren Manne gehört habe, als er sagt, daß unter allen Künsten, damit man die Zeit zu vertreiben führt, er kein göttlichere, 40
schönerere und stöckerere Kunst wüßte, denn die liebliche Musit, daß alle andere Kunst 10

1. Das Haydlic von Eberhart; vgl. *Nat.-Zitt.* Bd. 81 S. 43.; der mittlere Vers „Zuoer liegt er auf der Zuckel schwer“ von Arnim weggelassen. — 17. Der Bergmanns-
barn? hant durch Kovalis’ „Heinrich von Sferdingen“ bei den Romantikern als besonders
rühmlich im April 1801 — 21. Forster, die erste Auflage 1769, vgl. *Nat.-Zitt.* Bd. 13 S. V.

wie des Müßers, ein Preis, der nicht immer jedem Verdienste gefällt (wie manche Blume wird zertreten, aber das frische Wiesengras bringt tausend), aber auf lange Zeit gar nicht erlichchen werden kann, so daß jedes hundertjährige Lied des Volkes ent-
5 weder in Sinn oder in Melodie, gewöhnlich in beiden taugt. —

Und als ich dieses feste Fundament noch unter den Wellen, die alten Straßen und Plätze der versunkenen Stadt noch durchschimmern sah, da hörte ich auf, mich über die größtentheils mißlungenen Versuche vieler Dichter und Musiker, besonders des
10 Theaterwesens, zu ärgern. Vielleicht würde einmal das Vortreffliche sonst gar nicht entstehen, gar nicht verstanden werden! Wo etwas lebt, da dringt es doch zum Ganzen: das eine ist Blüte, das andre Blatt, das dritte seine schmierige Wurzelfaser; alle drei müssen vorhanden sein, auch die saubern Früchtchen, die abfallen.
15 Störend und schlecht ist nur das Verkehrte in sich, der Baum mit der Krone eingepflanzt; er muß eine neue Krone, eine neue Wurzel treiben, oder er bleibt ein dürrer Stab. Dieser Art von wahrer Störung ist die Beschränkung aller Theatererreichungen in Klassen und für Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, die entweder ganz
20 unfähig der Poesie oder unbestimmt in ihrem Geschmacke geworden. Beschränkung ist aber das Tugendprinzip der Schwachheit; das Allgemeine verdammet sie; darum kann das Überwengliche nie von ihr gefordert werden. Der Einfluß davon ist unbegrenzt; denn indem die Schauspieler das Gemeine vornehm machen wollen,
25 machen sie das Ungemeine auch nichts weiter als vornehm — sie lassen Müller und Schornsteinfeger sich an einander abreiben. So suchen nun die Künstler aller Art, um in gleichen Verhältnissen zu leben, da ihren Lohn, wo sie selten hingehören und nimmermehr hineinpassen sollten, wo es der Zweck ist des ganzen mühevollen Lebens,
30 sich so leise wie möglich neben einander wegzuschieben; sie denken nicht, daß die besten Stein Schneider Sklaven, die besten altheidischen Maler zünftig waren. Daher das Abarbeiten ihrer edelsten Kraft an Formen des Anstandes, die ihnen sich von selbst geben, kann sie selbst

weile, als Zielen, Reden, Ringen, Zwingen, dahin gerichtet wären, daß sich ein jeder
35 nur aufs Beste besinne, damit er dem, mit welchem er sich kurzweil über, möchte überliegen, abgewinnen, und zu bevorzugen, daraus denn mancher Muth und Zint und Hader entspringe. Die Kunst aber hat kein andres Fürhaben, denn daß sie gedächte, wie sie nur die Einigkeit der Stimmen mit allem Fleiß möchte erhalten und aller Mißthellung wehren.“

40 Der schönen Auswahl dieses Mannes dankt unsre Sammlung mehrere der besten Lieder, woraus zu ersehen, daß Verdienst nicht untergehen kann. Armin.

wirklich etwas Würdiges geben. Daher das Bemühen der Kunst-
 sänger, zu singen, wie Vornehme gern reden möchten, ganz dialekt-
 los; das heißt, sie wollen singen, ohne zu klingen, sie möchten
 blasen auf einem Saiteninstrumente. O ihr lebendigen Holzharken,
 wenn ihr nur sanft wäret; und wenn ihr sanft wäret, o hättet
 ihr doch Ton! Dem geschickten Künstler sind die Dialekte Ton-
 arten; *) er vernachlässigt keine, wenn er gleich nur in einer sich
 selbst vorgzeichnet finden kann. Das heutige Theater treibt sie
 aus einander nach Süden und Norden, Osten und Westen. Keiner
 kann sich fügen dem Fremden, da doch alle einander in Volks-
 liedern begegnen, wie Lusthane, die eben erst vom gemeinschaft-
 lichen Gespräch im Dunkeln auseinanderreiben, bald wieder zu-
 sammen, sich gleich wieder verstehen durch Aneignen und Weiterstreben,
 wenn auch in jedem das Gespräch sich anders gewendet. — Hinter
 dem vornehmen Anstande, hinter der vornehmen Sprache versteckt, 15
 scheiden sie sich von dem Teile des Volks, der allein noch die
 Gewalt der Begeisterung ganz und unbeschränkt ertragen kann,
 ohne sich zu entladen, in Nullheit oder Tollheit. Unsre heutigen
 Theater- und Konzerteilnehmer, wie würden sie auseinander-
 springen bei wahrer reiner Kunsthöhe! Sie würden umsinken in 20
 der reinen Vergnügung oder fühllos erstarren. Laßt nicht diesen Ton,
 ihren eigenen menschlichen Ton hinein, ihr Sänger! Sie würden
 springen wie Gläser, die, tausendmal an einander gestoßen, doch
 nur zerhungen werden können mit ihrem Ton. — Sei ruhig, gutes
 Publikum! den Ton haben deine Sänger längst verloren, das 25
 Lebende von dem Toten zu scheiden, dabei kannst du noch das
 Heil deiner schlaffen Seele in (dem englischen Salzsäichchen) ihrer
 höheren Kritik suchen, in den wenigen vortrefflichen Formeln, welche
 die ganze Welt packen und sie in der Gravitation zwischen Er-
 nährung und Zeugung erhalten, worin ihr wie Mücken spielt. —
 Mit großer Bravour können wohl diese vortrefflichen Kunst-
 sänger ihren Atram ausschreien und ausstöhnen; man versuche sie nur nicht
 mit einem Volksliede, da versfliegt das Unehnte. Laßt sie auch

*) Lorenz Medicis (*Life of Medicis* by Roscoe I. 296), der in der Welt zuhause
 wie ein anderer in seinen vier Ländern, verstand den Wert des Dialekts und schrieb 35
 zuerst in der Bauernsprache seines Landes, wie er für die Töchter der Stadt Tanzlieder
 erfind. Ein sterbliches Bild stellt ihn dar, wie er, durch die Gassen streichend, abends zur
 Erfrischung ein Kränzlein von einer Schar tanzender Mädchen erhält. Wer möchte nicht
 um den Preis herrschen? Arnim

nicht mit einander reden! sie singen wohl noch mit einander; aber mit dem Sprechen geht der Teufel los. Entweder haben ihre Sangstücke so unbedeutenden Charakter, daß er gar nicht verfehlt werden kann, oder wenn wir zum rechten Verstande davon kämen, wir würden sie hinunterjagen von ihren Brettern und uns lieber selbst hinstellen, zu singen, was uns einfiel und allen wohlgefiel, Ball schlagen, ringen, springen und trinken auf ihre Gesundheit. — Wollt ihr Sänger uns mit der Instrumentalität eurer Kehle durch Himmel und Hölle ängstigen? Denkt doch daran, daß dicht vor
 10 euch ein großes physikalisches Kabinett von geraden und krummen hölzernen und blechernen Röhren und Instrumenten steht, die alle einen höheren, helleren, dauernderen, wechselnderen Ton geben, als ihr, daß aber das Abbild des höchsten Lebens oder das höchste Leben selbst, Sinn und Wort, vom Ton menschlich getragen, auch einzig nur
 15 aus dem Munde des Menschen sich offenbaren könne. Versteckt euch ebenso wenig hinter wässigen Liedern! dem einheimischen Gefühl entzogen, seid ihr dem Fremden nur abgeschmackt. Nein, es ist kein Vorurteil der Italiener, daß jenseit der Alpen nicht mehr italienisch gesungen werde, daß selbst nationale Sänger ihren
 20 reinen italienischen Gesang in der Fremde verlieren. Denkt auch daran, daß es gar nichts sagt, fremde Sprachen melodischer zu nennen, als nur daß ihr unfähig seid und unwürdig der euren! Das weiß ich wohl, die Kunstübung erbt ohne meinen Rat, wie die Pocken, in allen fränklichen Reizungen der Städtlichkeit, Philosophie und Liederlichkeit auf alle Wohlgeputzte, die sich den Bart
 25 nicht scheeren, wenn er lang, sondern wenn ihr Tag gekommen; nicht einheizen, wenn sie frieren, sondern wenn ihre Stunde kommt. Ja, es giebt ordentliche Register über die Kunst auf dem Rücken aller der buntjäckigen Leute, denen die alten Komödientettel auf
 30 den Rücken geklebt sind, — ich meine die Journalisten. Wie vielmal diese Vögelscheuchen mit ihren unmaßgeblichen Meinungen sich drehen, wohin der Schlauch der Kunstspritzen sich wendet: — die Kunst wendet sich selten mit der Not unsrer Zeit zu einer reinen Thätigkeit; sie ist fast nie notwendig, sondern den meisten eine
 35 böse Angewohnheit (wie der Schnupftabak; die Leute verwundern sich, wie schnell sie den Geschmack aufgeben, wenn sie die Dose einmal in eine andre Tasche stecken). Es müßte sonderbar in ihren Winter hinein blühen, wenn ihnen so der Sinn für das Große eines Volks aufgehen sollte und für sein Bedürfnis.

Darum sind eigentlich die Künstler aller Art der Welt so überflüssig, wie sie gegenseitig ärmlich sind. Zufrieden, wenn einer sie versteht unter Tausenden, glücklich, wenn dieser eine keinen Überdruß an ihnen erlebt! Mag nur keine neue Völkerwanderung kommen! — was würde von dem allen bleiben? — sicher keine athenische Ruinen! 5

Wir ahnen es schon hier, was wir, unsrer Geschichte nachgehend, so allgemein durchgreifend fanden: es wird wohl ein sehr allgemeines Verhältnis zur früheren Geschichte ihm Grund legen. Denken wir dem nach auf dem dunklen schwankenden Schiffe der Gedanken, sehen wir uns um nach den Wunderblumen, nach den Wasserlilien, welche die fernen Küsten umgaben! Da sehen wir nur eine Stelle erleuchtet, dahin sieht des Steuermanns Auge: es ist die Windrose, sie schwebt fest und wandellos und führt uns wohl weit weg! Die Erde ist unerschifft, wir haben kein heimliches Grauen mehr vor dem Weltende; es liegt fest und sicher vor uns wie unser Tod. Es ist in aller Welt ein Verbinden getrennter Elemente, welche die innere Kraft jedes Einzelnen schwächt, nur mit höchster Anstrengung jedes Einzelnen glücklich beendigt werden kann. Vielleicht mag dies bloß allgemein sein, und darum gar nichts, aber so ist der Übergang immer von sich zur Welt; ich will ihn wenigstens nicht verschweigen, vielleicht daß einer ihn mit mir fand. — Zunächst hängt wohl dieses Herabsinken schönerer Bildung mit einer allgemeinen großen Erscheinung der vorigen Jahrhunderte zusammen, ich meine, mit dem allgemeinen Klage- und Elendweisen. Dieses sonderbare Bewußtsein — wie ein Träumender läßt es das Glück aus der Hand fallen, weil ihm träumet, es falle, er müsse darnach greifen, und nun hält er Glück und Traum für nichts, weil es ihm nicht fort dauert. Als vorzeiten die Flagellanten in Selbstgeißelung wehklagend durch alle Straßen den Strom der Vorübergehenden in ihren Ton hineintrissen, so verstummte in dieser späteren Selbstpeinigung der Furcht noch einmal aller edle Gemüthston. Die Regierungen glaubten es ihre Pflicht, diesen Jammer zu stillen, statt ihn in sich ausgehen zu lassen; aber sie waren demselben Zeitgeiste unterworfen; statt einer höheren Thätigkeit machten sie gegenthätige (antipoetische) Be-

30. Flagellanten, die vom 13. bis 15. Jahrhundert herumziehenden Scharen von zur Buße ermahnenden Geißlern, die zuerst in Italien, dann überall ungeheuren Einbruch und religiöse Aufregung hervorriefen. In einer Anmerkung verweist Arnim auf die Deutsche Literaturgeschichte von Erwin Julius Koch, den Lehrer Wadenroders.

mühungen; das Fieber sollte sich schwächer zeigen, indem sie die gesamte Kraft des Körpers minderten; von dem Zwecke des Fiebers hatten sie keine Vorstellung — es war ihnen ein Mißverhältnis, weiter nichts. Die notwendigen Lasten des bürgerlichen Vorteils wurden Einheimischen wie Fremden versteckt und heimlich; das Regierungswesen schien daher den Regierten dunkel und sündig. Noch mehr, es wurden ihnen Grenzen des Notwendigen gesetzt; man schnitt die Freude davon ab — so ward ihrem Leben aller Wert genommen; es entstand eine Sehnsucht nach dem Tode, an sich selbst der Tod, der mit seinem Knochenarm dem Lebenden eine Fallgrube gräbt. In der Liebe ist keine Furcht, sagt Johannes; es war diese Klage über die Selbstentleerung von Deutschland, wie jene der Chrimhilde, welche immer neue Verzweiflung herbeiführt. Die Spaltung war gemacht, der Keil eingetrieben; bald sollte der Staat nicht mehr für die Einwohner, sondern als Idee vorhanden sein. Manches Volk kannte seinen eignen Namen nicht mehr, und wo ein Staat sich selbst geboren, da sah man, daß die andern eigentlich nur noch Namen waren. Wie die Bäume gemalt, so die Früchte — ein durchgeführter Schein, wo eines das andere darstellte. Kläte sprechen wie Krieger, Krieger wie schlaue Kläte; Festungswerke waren perspektivisch angelegt, Grenzen der Menschheit mit Wasserstraßen gezogen, über die gelegentlich jeder anstellige Hund hinüberschwimmt. Der Mensch ward Eigentum der Dinge dieser Welt. Dieses Elendsein wurde so auffallend wie aus wurmstichigem Holze der gelbe Staub. Allen hing es an, auch wenn nicht Splitter von demselben Holze. Die Sentimentalität war nur eine Färbung; ganz ericheint es in der kläglichen Sprache der niedern Stände vieler Gegenden. Weisheit wurde es, wie ein Unglückszeichen den freudigen Augenblick zu meiden, während seiner festesten Dauer sein Vergehen voraus zu sehen und mit der Erinnerung den künftigen hellen Blick des Glückes zu trüben: es gab noch einen helleren. Jeder wußte über sein Leben etwas zu sagen, nur hatte keiner Leben. So wurde das Leben verachtet, der Tod gefürchtet und die Genialität bei dieser Armlichkeit in Völlerei gesetzt. *) So war diese

*) Es würde angenehm lauten, alles durchzugeben, was zu verschiedenen Zeiten genialisch genannt worden, wo aus dem zer Splitterten Geiste der lebende Baum entwidelt

12. 1. Epistel 4, 18: Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus. — 13. Chrimhilde in den Nibelungen.

eitle Weisheit (wie die Petersburger Mägde um Schminke betteln sollen)! So wurde auf einmal die ganze Welt arm — schlechte Zeit, schlechte Sitten und Weltuntergang, verkündet in allem Frieden, in allem Überfluß, in allem Frühling! Weil keiner dem Drange seiner Natur, sondern ihrem Zwange nachleben wollte und konnte, so wurde schlecht Geld und kurze Elle in Gedanken wie auf dem Markte. Mein Stand meinte, daß er wie die Früchte der Erde durch sein notwendiges Entstehen trefflich gut sei, sondern durch einige Laufformeln vom Zweck ihres Geschäfts. So wollte der Adel das Blut verbessern; die Kaufleute bildeten sich ein, eigentlich nur zur sittlichen Kultur der Welt zu gehören, die Grübelnden dachten, in ihren Worten sei Seligkeit; die aber, welche alles verachteten, meinten es besonders getroffen zu haben. Es ließe sich viel sagen über die allgemeinen Aspekte dieser Phänomens, — gehen wir nur in die nächste Gemäldesammlung eines alten Hauses, wie auf einmal wahre Häßlichkeit und malerische Falschheit in die Welt gekommen. Wichtiger ist es, die Wirkungen dieser allgemeinen Erscheinung im Volksliede zu beobachten: sein gänzlichliches Erlöschen in vielen Gegenden, sein Herabsinken in andern zum Schmutz und zur Leerheit der befahrenen Straße. *)

Da alles, wie wir sahen, klagend und gebrechlich erschien, so verloren die Regierungen alle Achtung, alles Vertrauen zu dem Einzelnen; was nicht durch allgemeinen Widerspruch und Aufruhr

wurde: kennen doch viele erst seine Festigkeit aus dem Gewichte, wodurch es zerreißt. Dem Takte nach setzte man Genie in schnelle, hochweise, wenn gleich noch so unbedeutende Produktion, in prählende Schwachheit und unvernünftige Planmacherei; sein Boden schien der Schöpfung jeder Art; den Vorüberziehenden mußte es seine Früchte auf den Kopf fallen lassen, in allem Sturm seine Blätter schloß und jämmerlich senken, in der Ruhe immer rauschen, als wern ein Sturm ginge. Die Vögel, die vertraulich darauf nisteten, wurden hinuntergeworfen, schnell empor in solches unbrauchbares Holz mußte es schießen, und schnell zu fallen. Wer verwundert sich nach solchen Antichristen, Talent verhaßt, Nichtigkeit geehrt zu finden! Die Verwirrerei unserer Zeit hat Kunst und Genie einander entgegengerückt: viel Kunst und wenig Genie, wird von den elendesten Nachahmereien gesagt. Keiner ist ohne Genie, wenngleich manche Werke ohne Genie sind: der eine kann die Tränen zählen, dem andern ist's ein Platzregen, der eine steht im Nordlichte, der andere steht's in der Ferne. Wenn Genie das Schaffende genannt werden kann, so ist Kunst die Art der Erscheinung dieses Geschaffenen. Genie ohne Kunst wäre Lust ohne Beschränkung, Kunst ohne Genie wäre ein Punkt ohne alle Dimensionen. Arnim.

*) Die verkehrten Versuche einiger Gutgesinnten zur Herstellung und Ermunterung des Volksliedes durch Sammlungen, die weder den niedern Ständen gefielen, noch die höheren befriedigten, übergehe ich, meine Achtung in gleichem Sinne ihrem Sinne zu bezeugen. Arnim.

32. Genie, über die vielfach wechselnden Bedeutungen des Wortes H. Hildebrands ausgezeichnete Zusammenstellung im Grimmischen Wörterbuch Bd. IV. Erste Abteilung II, 336—345. — 39. Gutgesinnte, der Versuch, lehrhafte Volkslieder einzuführen, wurde wiederholt von Gleim, der helvetischen Gesellschaft u. a. angestellt.

sich verdamnte, das schien der Aufmerksamkeit unwürdig, und dieser allgemeine Widerspruch wurde durch druckende Verbote in seiner Äußerung selbst dem beistimmten Herrscher so lange unhör-
 5 bar gemacht, bis seine Wut, nicht sein besserer Wille alles über-
 schrieen hatte. Wem der Zufall zu einer wirklichen Stelle ver-
 half, dem glaubte man einen solchen vollständigen Volksverstand
 angetaucht, daß sich das ganze Volk in ihm ausdrücke. Freilich,
 wenn einer nur reden darf, so redet er immer am flüchtigen; die
 Mühe, verschiedene Sinne zu vereinigen, wie es in der Berat-
 10 schlagung versucht, in der Gesetzgebung ausgeführt wird, ward
 ganz überflüssig dadurch; man verwunderte sich über das kinder-
 leichte Regierungsgeschäft. Das Volk kam dahin, die Gesetze wie
 Sturmwind oder irgend eine andere unmenßliche Gewalt zu be-
 trachten, wogegen Waffen oder Vertriehen oder Verzweifeln diene.
 15 In diesem Sinne wurde lange geglaubt, viele zusammen könnten
 etwas werden, was kein einzelner darunter zu sein brauche. So
 sollte sich kein einzelner Krieger bilden; sie wurden zur Ruhe und
 zum nährenden Leben eingepfercht; sie mußten dem ewigen Streite
 gegen die Barbaren entlagen. Man wollte keinen Krieger, doch
 20 wollte man Kriegsheere; man wollte Geistlichkeit, aber keinen ein-
 zeln Geist. So wurde das Thätige und Poetische, wo nicht
 die allmächtige Not alle Kräfte lösterte, im Lehr- und Wehrstande
 allmählich aufgehoben; nur der Nährstand konnte nicht so unum-
 schränkt vernichtet werden, — nahren mußte sich doch jeder, so
 25 kümmerlich es sein mochte. Darum finden wir auch das neuere
 Volkslied, wo es sich entwickelt, diesem angeschlossen in mäßiger
 Liebe, Gewerbe- und Handelstagen, Wetterwechsel und geprügtem
 Frühling. Aber so wenig die Glieder ohne den Wagen, so wenig
 30 auch der Nährstand wurde enger, freudentleerer, bedürftiger, be-
 fangener in dem Herkommen; nirgend leisteten Feld-, Haus- und
 Werkarbeit, die Notdurft des Menschen, wie's ihre Bestimmung,
 mit geringerer Not zu beistreiten. Die Scheidung zwischen Freude
 und Bedürfnis war einmal gemacht. Es ist das Eigentümliche
 35 des Bösen wie der Krankheit: wo es erscheint, da erscheint es
 ganz, in ganzer Thätigkeit. Das Gute hingegen und die Gesund-
 heit wie Sterne dunkler Nacht wird selten sichtbar; dafür leuchtet

29. Nabel, von Menenius Agrippa der römischen Plebs bei ihrem Auszug auf den hl. Berg mit Erfolg erzählt, in Thales'earas Mariolan I. 1. 99—100 verwertet.

sie ewig, während der fliegende feurige Drache in Funken zerfliehet. Die Bauern mochten klagen, daß ihnen alle Freude milder Gabe genommen, die singenden frommen Bettler wurden wie Missethäter eingefangen und gefangen gesetzt; verkappt, still und heimlich mußte nun Armut umherirrenden. Wenigstens hätte das doch eine auf- 5 richtige öffentliche Untersuchung erfordert, ob wir auf der Bildungs-
 stufe uns befinden, wo kein eigener Herr nicht sein kann, der sich nicht selbst ernähren kann. Vielleicht würde sich finden, daß keiner mehr sein eigener Herr, daß alle bereits ein-
 gefangen sind in einem großen Arbeitshause: wozu also das 10 Arbeitshaus im Arbeitshause? — Ich greife unter dem Vielen nur heraus, was mir am nächsten. Wo es Volksfeste gab, da suchte man sie zu entweihen durch Abnehmung alles lebendigen Schmuckes oder durch ungeschicktes Umfassen, wobei sie ihn zerbrachen, oder bis sie gefährlich schienen in ubler Nachrede Schauspiel, Gaukel- 15
 spiel und Musik, wie die Stadt sie zur Versöhnung für ihre Enttörmung braucht, und das Land, wie es sich daran freut in dreitägiger Hochzeit, in taggleichen nachtaglichen Kirmes — alles dies wurde Eigentum einzelner, um es besteuern zu können, und durch den einen Schritt einem strengen, äußern Drange, einer fremden 20
 Bestimmung, einem Strolche unterworfen, als wäre solche Lust etwas für sich, ohne die, welche sie hören, als wären sie Meister-
 gilden wie jene Alten. *) Neue Feste konnten unter den Umständen so wenig als neue Sprichwörter allgemein werden; die Noheit äußerte ihr überflüssiges Leben in privilegierter Unzucht. Freude 25
 und Geist blieben in einzelnen Kreisen verschlossen, ein Spott gegen die andern und selbst veripottet; die bestehenden öffentlichen Vergnügen, Maskenbälle, Vogelchießen, Einzüge wurden meistens anteillose Formen, wie alte heilige Christbäume armer Familien, immer wieder beleuchtet, immer dürre in Blättern. Die Volks- 30
 lehrer, statt in der Religion zu erheben, was Lust des Lebens war und werden konnte, erhoben schon früh gegen Tanz und Sang ihre Stimme: — wo sie durchdrangen, zur Verödung des Lebens und zu dessen heimlicher Verfündigung; wo sie überschrien,

*) Sie trugen viele vortheilhafte Instrumente bei sich, warum verachten sie Landes- 35
 instrumente wie den Durellbad? Den Hochländern nahm man das Schwert, weil sie gewöhnlich das Gewehr wegmurten und damit fochten; auf den Schiffen weiß man es
 mit wieder zu gebrauchen. Arnim.

18. Kirmes, mittelaltliche Kirmes für Kirchmesse.

zum Schimpf der Religion. Der Nährstand, der einzig lebende, wollte thätige Hände, wollte Fabriten, wollte Menschen, die Fabrikate zu tragen; ihm waren die Feste zu lange Ausrufungszeichen und Gedankenstriche; ein Komma, meinte der, hätte es auch wohl gethan. Noch mehr, seine Bedürftigkeit wurde den andern Ständen Geis (sie mußten alle zur Gesellschaft medizinieren). Weil der Nährstand eines festen Hauses bedarf, so wurde jeder als Taugenichts verbannt, der umherichwärmte in unbestimmtem Geschäft, als wenn dem Staate und der Welt nicht gerade diese
 10 ichwärmenden Landsknechte und irrenden Ritter, diese ewige Völkerwanderung ohne Grenzverrückung, diese wandernde Universität und Kunstverbrüderung zu seinen besten, schwierigsten Unternehmungen allein taugten. Es ist genug träger Zug im Menschen gegen einen Punkt; aber selten ist die Thätigkeit, welche durch Einöden
 15 zieht und Samen wunderbarer Blumen austreut, zu beiden Zeiten des Weges, wo er hintritt, allen gegeben wie der Tau, wie der Regenbogen; doch wo er, vom Winde getragen, hinreicht, da ender die unmenbliche Einöde; es kommen gewiß, die sich unter den Blumen ansiedeln, um aus ihnen Lust und Leben zu saugen.

20 Warum zieht es uns in Büchern an, was wir von den ersten Entdeckungsreisen, von den Weltfahrten, von ziehenden Schauspielern, insonderheit was wir von dem wunderbaren Wandel des Zigeunerreichs lesen — im Kriege echte Soldaten, im Frieden zutrauliche Ärzte (dessen die gelehrten sich jetzt fast alle entwöhnt)?
 25 Ich erinnere mich noch ihrer nächtlichen Feuer im Walde, wie sie mir aus der Hand wahr sagten: und sagten sie mir etwas Gutes, so sage ich wieder Gutes von ihnen. Wie die kleinen Zwerge, wovon die Sage redet,^{*)} alles herbeischafften, was sich ihre stärkeren Feinde zu Festen wünschten, sich selbst mit Brotrinden des Mahles begnügend, aber einmal für wenige Erbsen,
 30 die sie aus Not vom Felde nächtlich ablasen, jämmerlich geschlagen

*) Simeas Volkslied. Bremen 1800 S. 327. Eine Sammlung aus einem kleinen Flecken von Deutschland, die bis auf einzelne Zusätze und Veräbberaus als Muster ohne Fehler aufgestellt werden kann. Es ist wie eine neue Welt schöner Erfindung, aber von den meisten vergessen, weil es weder Volkslied noch Volkslied, sondern weil es uns führt zu den Volksliedern, auch wohl in die Behauptung des Volkslieds. Anm.

23. Zigeunerreich, von Arnim selbst in der Erwählung „Nabias von Arnim, Kaiser Karls V. erste Jugendliebe“ phantastisch geschildert: — 25. „Grafes Darstellung des Zigeunerlagers im „Gottfried von Berlichingen“, Rat von Bs. 40 S. 20 war damals noch ungedruckt. — 26. Simeas, vgl. Deutsche Sagen der Brüder Grimm Nr. 154 und 154 „Der Abzug des Zwergvolks über die Brücke“.

und aus dem Lande verjagt wurden, wie sie da nächtlich über die Brücke weatrappelten, einer Schafherde zu vergleichen, wie jeder ein Münzchen niederlegen mußte, und wie sie ein Faß damit füllten: so danken wir die mehrsten unsrer Arzneien den Zigeunern, ¹⁾ die wir verstoßen und verfolgt haben. Durch so viel Liebe konnten sie keine Heimat erwerben! —

Auch die hellen Triangel der böhmischen Bergleute klingen den Kindern nicht mehr, am Zeitbände darnach zu treten; die treuen heiligen Drei Könige begrüßen sie nicht mehr! — Aber was rede ich von Kindern, während die Politiker zehnmal in einer Viertelstunde zwischen Aufklärung und Verfinsterung die Welt wenden lassen, weil es in ihre Köpfe aus allen Ecken hineinbläst, den alten Staub zu heben und wegzutreiben; vielleicht ist in der Zeit anderes geschehen, was nicht bemerkt wurde, eben weil es geschah! Das Wandern der Handwerker wird beschränkt, wenigstens vertümmert, der Kriegsdienst in fremdem Lande hört ganz auf, den Studenten sucht man ihre Weisheit allenthalben im Vaterlande auszumitteln und zwingt sie voraus, darin zu bleiben, während es gerade das höchste Verdienst freier Jahre, das Fremde in ganzer Kraft zu empfangen, das Einheimische damit auszugleichen. Dafür wird dem Landmann gelehrt, was er nicht braucht, Schreiben, Lesen, Rechnen, da er wenig Gutes mehr zu lesen, nichts aufzuschreiben, noch weniger zu berechnen hat. In der Stadt macht die körperliche Übung drückender geistiger Anstrengung Platz, um Kinder in die Plätze der Männer einzuschieben. Es mag verkehrt sein, ²⁾ wie zuweilen die Alten in den Schulen be-

¹⁾ Ihr Lehrling war Paracelsus. Arnim.

²⁾ Wenn ich es verkehrt nenne, wie die Alten in vielen Schulen betrieben, so ist es meine Erfahrung. In allen Orten des Altdeutschen war nichts, des Lateins zu viel, des Griechischen zu wenig. Verkehrt nenne ich der Annäherung Schulen nationale Geschichte, das Eigenthum des Volks den Alten nachzubilden, da doch diese nur wegen dieser erschöpfenden Nationalität vorzüglich sind. Bis jetzt sind unsre Chroniken unsre einzigen Historiker, alle ändern in konventioneller Hiererei und Ansicht versunken, und diese werden in Schulen ebenso wenig zugelassen als die nationalen epischen Gedichte; ja, es möchte den meisten Schulmännern sehr wunderbarlich noch vorkommen, wenn ich ihnen die Volkslieder als lehrreicher zur Deklamation als alle Haller'schen Gedichte aufstellte. Aber wie die Jungen in unser Zeit ganz alt unter einander thun müssen, um in die Gesellschaft der

7. Böhmiſche Bergleute im 5. Kap. von Kovalis' „Heinrich von Ofterbingen“. — 9. Die alte überall verbreitete Sitte der, meist von umherziehenden Kindern, gesungenen Dreikönigslieder und -Spiele. — 27 Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, 1493—1541, trotz alchemistischer Sonderbarkeiten ein verdienstvoller Reformator der medizinischen Wissenschaft in allen ihren Zweigen; vgl. A. Kerschgensteiner, „Zum Gedächtniß an Theophrastus Paracelsus“ Salzburg 1881. Für Dr. Faust in den „Kronenwäldern“ hat Arnim Züge von Paracelsus verwertet. — 36. Albrecht v. Haller, Nat. zitt. Bd. 41 II.

handelt worden; aber Wahnsinn ist es, während die Gebildeten sich ihrer als Meister rühmen und Eltern aus Gewohnheit ihnen wohl wünschen, daß unwissende Vorsteher diese einzige uns übrige feste historische Wurzel ausreißen. Sind denn Minder Karten-
 5 blätter, die thörichte Spieler einander an den Kopf werfen? — Was erscheint, was wird, was geschieht? — Nichts? — Immer nur die Zucht der Bösen, die Welt sich und alles der Nichtswürdigkeit in der Welt gleich zu machen, alles aufzulösen, was enger als ein umzäuntes Feld an den Boden des Vaterlandes
 10 bindet. Der Gedanke, es ist derselbe Boden, auf dem wir in Lust gesprungen: — wer so denkt, wird fest und herrlich sich und seinen Nachkommen bauen; wem aber die Baukunst fehlt, dem fehlt ein Vaterland. Wer nun fühlt, daß seinem bessern Leben ein Vaterland fehlt? Geh in die Komödie, sagt mancher, da ist
 15 poetischer Genuß, da singt's und klagt's! — Aber was ist das, poetischer Genuß? — Wo das Wesen dem Leben ausgegangen, da sendet es einen Schatten zu unsrer Furcht, daß wir uns selber nicht vergessen. So ist unser Schauspiel vom wahren Volkschauspiel ein frähenhafter Schatten; und kein Volkschauspiel kann ent-
 20 stehen, weil es den Künsten kein Volk giebt; die äußere Not hat sie verbunden, nicht innere Lust, sonst wäre ein Volk, so weit man deutsch am Markte reden hört. Wißet, Künstler sind nur in der Welt, wenn sie ihr notwendig sind; ohne Volksthätigkeit ist kein Volkslied und selten eine Volksthätigkeit ohne dieses, es
 25 hat jede Kraft ihre Erscheinung, und was sich vorübergehend in der Handlung zeigt, das zeigt in der Kunst seine Dauer beim müßigen Augenblicke. Kritik ist dann ganz unmöglich. Es giebt nur Bessermachen und Anerkennen, nichts ganz Schlechtes. Unendlich viel läßt sich dann in der Kunst thun, wenig darüber sagen;
 30 denn sie spricht zu allen und in allen wieder; kein Vorwurf ist dann das Gemeine, so wenig es den Väldern Vorwurf ist, daß sie alle grün; denn das Höchste, das Schaffende wird das Gemeinste, der Dichter ein Gemeingeist, ein spiritus familiaris in der Weltgemeine. —

35 Alten geführt zu werden und in aller Schlechtigkeit sich früh abzugleichen, so immt man ihnen einen ästhetischen Auschlag früh ein, die natürliche Verehrung und das Gefühl dessen zu unterdrücken, was wir selbst nur im glücklichen Augenblicke hervorbringen vermögen. So möchte freilich mancher dieser Knaben mit erler Gerablaßung dieser Lieder lächeln. Armin.

Daß aber Volksthätigkeit wirklich fehle, wer zweifelt? Es fehlt an Krieg, es fehlt an Frieden; eine unerschwingliche Last walzt sich den Söhnen auf! — Daß ich klage, werden Sie sagen, was ich selbst als die höchste Lästerei des Jahrhunderts angeklagt; wer kann sich freimachen allein? aber drein wettern möchte ich 5 kommen mit Muth und Muth. „Blau Feuer!“ sagte der wackere Zwartlin, „alle Kopisterei und Mortifanei zerrissen, — wir wurden alle reich!“ Zeit ich denken kann, merke ich einen immer langsamern Gang menschlicher Thätigkeit; wie die Stunden der Ruhe und Nahrung einander verdrängen und beeinträchtigen, 10 so haben alle Leidenschaften und Liebhabereien ihre kürzere Periode, acrimacren Grad; die meisten springen von ihrem Gesichte ab wie durren Holz vom Herd; ja, viele dringen nie bis zu der Einigkeit der Welt mit sich vor, wo Eines sie erfüllen und befriedigen kann; das sind die sehnenden, wahnenden Embryonen 15 von Menschen; wenigen ist Jugend, wenigen Alter. Wie die Balken unrer Decken heutiges Tags von einem sonst unbekannten Schwamme verichwacht werden, so werden die Menschen um uns ploglich hohl und leer, da sie noch kaum angefangen, zu tragen und zu tragen, zu leisten und zu streben. Wo seid ihr ver- 20 sunken? Ihr liegt verloren im Allgemeinen, im Weltmeere mit tausend Schätzen. Den Störchen möchte ich zuwinken: Bleibt weg! holt keinen aus dem großen Wasser auf die Welt! er seht und treibt sich doch wieder hinein, wie es auch ebbend vor seinem Fuße fliehen mag. Aber es giebt nur einen 25 Teufel und viel Engel; ist wohl noch Rettung, ist die Wahl nur eure Qual? Ob sich etwa die Welt ausruht zum Außerordentlichen? Das Speculieren, was so ernsthaft genommen wird, macht es wahrscheinlich; denn dies ist der Traum der Thätigkeit; nur der Morgenträume sind wir uns bewußt. Wenn ich abends 30 im Wintersturm beim Schauspielhause*) vorüberziehe, wo Licht und Leben erlöchen, denke ich wohl, die stille Uhr über den lang-

*) Dies bezieht sich auf den eigenthümlichen fargartigen Bau des neuen Berliner Schauspielhauses; an andern Orten haben sie vielleicht die Form nicht, aber denselben Inhalt: Wie viel haben auch nicht die Uhr über der Scene, aber dieselbe Länge? 35 warte! Arnim

7 Sebastian Zwartlin v. Bartenbach, 1496—1577, Freund von Frundsberg und charackterischer Heldhauptmann, der auch im Schmalkaldischen Kriege eine ehrenvolle Thätigkeit auf protestantischer Seite entwickelte; Arnim läßt ihn im zweiten Theile der „Hörnemanns“ auftreten. Holsbäuer und Hummel, „Lebensbeschreibung des berühmten kaiserl. Obersten v. Bartenbach“ 1777 und 1782. II.

wierigen Stunden wird einmal anschlagen, der hohe Deckel sich
 eröffnen vom Sarge, die Larve wird durchbrochen von einem
 bunten Chor, die neue Bande aufsteigen, ausfliegen durch das
 Land, fliegen auf allen Tönen, alle erwecken, die schon schlafen
 5 gegangen! Das Eis hält lange, ehe es bricht, und trägt viel;
 aber wer nur einmal über das glatte Eis durch alle wunderbare
 Bahnverwicklungen seiner Vorläufer fest dahingefahren, wo seine
 Augen den Schein der Sonne vor sich her sringen sahen: er
 ahnet das freudige Leben im freien Strom — zu schwimmen darin,
 10 zu segeln darauf, hindurchreiten dem rauchenden Hirche nach, dann
 ausruhen im Grünen an seinen Ufern, die Sterne darin zu sehen,
 — kommen und untertauchen in ewiger Spiegelung. Na, wer
 nur einmal im Tanze sich verlieren und vergessen; wer einen Luft-
 ball ruhig wie die Sonne emporziehen sah, den letzten Gruß des
 15 Menichleins darin empfing; der, jemals vom jubelnden Taktchlage
 der Janiticharen hingerissen, einen Feind gegen sich, den mutigen
 Freund neben sich glaubte; der die Reiter auf Wolken gegen sich
 ansprenge sah, unwiderstehlich wie ein Trompetenstoß den mäch-
 tigen Strom hemmte, oder etwa gar im Sonnenneine einer
 20 Kriegsflotte Ankerlichten sah, wo wenige Augenblicke hinreichen
 voll Wehen und Leben auf Mahen und Stangen, diese goldenen
 Schlösser und Galerien, alle wie Floßen eines Fisches ruhig in
 das luftbegrenzte Meer hinichwinden zu sehen, alles Dinge, die
 uns umgeben, uns begegnen: — der muß an eine höhere Dar-
 25 stellung des Lebens, an eine höhere Kunst glauben, als die uns
 umgiebt und begegnet, — an einen Sonntag nach sieben Wert-
 tagen,* den jeder fühlt, der jedem frommt. Und waren sie
 tausendmal nicht gehört, es dürfen nur einmal, wenn dieser Tag
 gekommen und diese Morgenstunde, alle Türme herunterposaunen
 30 zu dem Liede der Schüler, zu den Glocken: wie sanft wir auch
 ruhen, wir werden doch lieber erwachen; da wird alles aufspringen,
 da wird die Last sich heben wie die Anker bei dem einfachen Liede
 der Matrosen, wenn sie nur alle zusammen singen. Was ich
 hoffe, ist kein leerer Traum; die Geschichte hat es so oft bewahrt,
 35 wie das reine Streben der Menschen in gewissen Perioden siegend

*) Der gewöhnliche Sonntag wird jetzt auch in die Arbeit hinein gerissen: dann
 sieben Werktage! Der Kalender ist wirklich nicht in Frankreich allein geändert. Armut.

37. Kalender, die Einführung der Dekade u. s. w. während der französischen
 Revolution.

und singend hervortritt, wie Kunstwerke gefunden, erfunden und höher verstanden werden! Wer kann sich enthalten, zu glauben, wenn er in eine heiße Glashütte tritt, wo einige rote Netze um ihn ziehen, andere mächtig das Glas für ihn aufblasen, was da aus dem roten Feuer durchsichtig werde, sei ein Jubelbecher, ihn im heißen Netze zu fühlen; und ist es nun gekühlt, so ist es ein elendes, gebrechliches, zitterndes Singglas, kein Glas, wobei er singen kann. Es sind der Singgläser doch endlich genug gemacht; wir werden endlich alle zusammeneschlagen zum Pösal! Bricht aus den Springfugeln dazu die Spitze, daß sie zu Staub zerfallen, in dem die große Zahl der Dichter, Schauspieler und Sänger lange schon scheint lebend umherverkauft wurde? — Hört nur, wie die Zugvögel schön singen dem neuen Frühling; da ziehen schon die wackern Handwerksgeossen mit Bündel und Felleisen in langen Reihen über den Weg; wie sie zusprechen bei ihrem Zeichen; wie die Kenntertheiben und das goldene Schild vom echten Grundbaß erzittern: wo sie singen, ist keine Halbstimmgkeit, wo Deutsche gebraucht werden, von London bis Moskau und Rom, kein halb-sinniges Lied.

„Krüch auf, ihr Burische! wandert mit,
 Holt Bündel und Felleisen!
 Doch eh wir mit dem letzten Schritt
 Der Stadt den Rücken weisen,
 Schenk, Mädchen, uns noch Ruß und Wein,
 Trauf mit der Sonn zu reisen!“

20

25

Liebesroße, Lied 18.

Es ist mir wohl begegnet im Herbst, wenn schon alles fast still und abgefallen, einen dichten krausen Baum mit sich umrungenen Ästen, von Staren wie durchdrungen, klingen und gleichsam auf-fliegen zu sehen; so sangen mir deutsche Handwerker lüstend ins Herz bei dumpfer Nachtlust holländischer Kanäle; ein kleines Segel flatterte von ihrem Gesange, an bunten Bändern schien das Schiff schneller fortgezogen. Wer hat so etwas nicht öfter erlebt, und sei es auch nur im Traume? So hörte ich auch über die London-brücke hannoversche Flüchtlinge: „Ein freies Leben“ — hinsingen, als ich mit Sehnsucht nach meinem Vaterlande den Wasserpiegel

24. Londonbrücke, die alte und noch heute Hauptbrücke über die Themse; Arnim war 1803 in England; im Juli 1803 war das hannoveranische Heer von den Franzosen aufgesucht worden. — 25. Ein freies Leben, Schillers Räuberlied, Nat.-Litt. Bd. 120 Z. 105.

herabiah; da ichien mir auch jener Boden befreundet mit seiner zornigen roten Abendsonne. — Noch nicht ganz erdrückt von der ernsthaften Dummheit, die ihr aufgebürdet, lebt euch das fröhliche gesangreiche Symbol des werktätigen Lebens, die Freimaurerei.

5 Noch stehen mitten inne als Künstler und Erfinder der neuen Welt die herrlichen Studenten; sie heften die höchsten Blüten ihrer frühen Jahre sich an den bezeichnenden Hut und lassen die farbigen Blätter hinwehen weit über Berg und Thal und in die Wasser. — Auch die Bänke der rauchenden Wachtstuben werden

10 nicht immer von den Mäusen gemieden, und wenn sie auch zuweilen nicht hinein können, so sehen sie doch nach ihrem Lieblingsitz durch die Fenster: wenn die überwachte Schildwache nachts ein schauerliches Anschlagen der Gewehre hört, sie spielen mit den blanken schnelfertigen, lebendigen Gewehren. Es wird eine Zeit kommen,

15 wo die drückende langweilige Waffenübung allen die höchste Lust und Ehre, das erste der öffentlichen Ziele, höchste Kraft und Zierlichkeit zu einem Tanze verbunden ausdrückt. Für jede Thätigkeit giebt es einen Preis; wer diesen kennt, hat jene. Wer hat es erlebt, was den Schwindelnden auf glattem Stege halt?

20 — unter ihm brauset der Strom, Felsen und Baume drehen sich über ihm, — ein mächtiger Marich hält ihn, fällt er ihm zur rechten Zeit ein, und aller Schwindel verschwindet wie die Tritte hinter seinem Rücken. So begreift man Taillefers Gesang, der in jener berühmten Schlacht bei Hastings England für Wilhelm

25 eroberte, indem er die unerichterliche Ordnung der Sachsen durchschrie. So mag auch wohl die Macht der runischen Perie gewesen sein. Wir begreifen nun leicht, wie unsere gebildeteren Zeiten bei der Vernachlässigung des ärmeren Lebens (denn das sind die unteren Massen jetzt) so viele leere Kriegslieder entstehen

30 sahen, während jeder der früheren deutschen Kriege in dem gemeinsamen Mitwirken aller zu großer That herrliche Gesänge hervorrief. Wer hat es je vor- oder nachgedichtet, was Zincares aus

16. Ehre, Arnims Worte sind wie ein Vortrang der Scharnhorstischen Geistesform. — 23. Taillefer, jetzt durch Ablands Ballade (1-12) allgemein bekannt. Die Quelle der Geschichte ist die normannische Heimchronik von Wace. — 24. Wilhelm der Eroberer besiegte die Angelsachsen bei Hastings am 11. Oktober 1066; Taillefer sang dabei aus dem Rolandslied. — 26. Runen, vgl. Harzsch. Bd. 1 S. 10-22. — 27. Zintgraf, Aut. Wilhelm, mit Olig befreundetes Mitglied des Heidelberger Dichterkreises, gab 1824 als Anhang zur Strahburger Oligausgabe „anderthalb hundert angeführte Gedichte älterer deutscher Dichter“ heraus und darin als Schlussschicht seine „Vermanung zur Tapferkeit“ (Halleische Neudrucke 1-79 XV, 62). Armin giebt einen etwas veränderten Text.

aller braven Landsknechte Mund im öden dreißigjährigen Kriege lehrend uns zu Gemüthe führt:

„Drum gehe tapfer an, mein Sohn, mein Kriegsgenosse!
 Schlag ritterlich darein, dein Leben unverdrossen
 Fürs Vaterland aufleß, von dem du frei es auch
 Zuvor empfangen hast; das ist der Deutschen Brauch. 5
 [125] Dein Herz und Auge laß mit Eifers Flamme brennen,
 Keim menschliche Gewalt wird dich vom andern trennen.
 Es weht von deinem Haupt die Fahne bald hinweg,
 Der Jugend Übermut, der Unordnung erweckt. 10

„Kannst du nicht fechten mehr, du kannst mit deiner Stimme,
 [130] Kannst du nicht rufen mehr, mit deiner Augen Grimme
 Den Feinden Abbruch thun in deinem Heldenmut,
 Nur wünschend, daß du teu'r verkaufen mögst dein Blut. *)
 Im Feuer sei bedacht, wie du das Lob erwerbest,
 15 Daß du in männlicher Kostur und Stellung sterbest,
 [135] An deinem Ort bestehst fest mit den Füßen dein,
 Und beiß die Zähne ziamm und beide Lippen ein!

„Daß deine Wunden sich lobwürdig all befinden
 Da vorne auf der Brust, und keine nicht dahinten, 20
 Daß dich dein Feind der Tod im Tod bewundernd zier,
 [140] Dein Vater im Gesicht dein ernstes Leben spür.
 Mein Sohn, wer Tyranei geübriget will leben,
 Muß seines Lebens sich freiwillig vor begeben;
 Wer nur des Todes begehrt, wer nur frisch geht dahin, 25
 Der hat den Sieg und dann das Leben zu Gewinn.“

Ja, wir fühlen es, wie die Sprache unter dem gewaltigen Triebe in solchen Punkten sich weitet; wir sehen dagegen die ruhige sinkende Erde asiatischer Steppen in der stillen Verstein- 30
 rung (Steinfermentation) allmählich allem Lebenden Eindrucke sich
 verschließen; jene Freiheit alter Sprache, die Starchheit der heutigen
 — sie sagen mehr, als ich sagen mag. Doch dieses wie so
 manches andere wunderbare Lied ist aus den Thren des Volkes
 verklungen, den Gelehrten allein überblieben, die es nicht ver-

*) Bei dem theuren Blutverkaufen der alten Landsknechte ist die Vergleichung mit den 35
 heutigen von Land zu Land sich ziehenden und angeworbenen Soldaten sehr traurig;
 jene kannten ganz den Wert ihres Lebens, ließen es sich wohl bezahlen, dienten ihre Zeit
 mit Ehre, dem Tode mit Bewußtsein; — diese stürzen sich für einen frischen Trunt in
 einen frischen Tod und sehen beim Eintritt in das Thor, wie sie hinauslaufen können,
 wenn der Krieg sie überrascht, als welchen sie gar nicht ansehen mögen. Arnim. 40

stehen; alle Volksbücher sind so fortdauernd bloß von unwissenden
Spekulanten besorgt, von Regierungen willkürlich leichtsinnig*)
beschränkt und verboten, daß es fast nur ein Zufall oder ein
hohes Schicksal, wie uns so manches Wunderichöne in diesen
5 Tagen angemahnt hat, zu fühlen und zu wissen, zu ahnen, zu
träumen, was Volkslied ist und wieder werden kann, das Höchste
und das Einzige zugleich durch Stadt und Land.***) Aber in
den Gelehrten, wie sie vom Volke vergessen, liegt gegenseitig der
Verfall des Volks, das tiefere Sinken der Gemüther, die Unfähig-
10 keit, mit eigenwilliger froher Ergebenheit zu dienen und mit un-
beorgtem allgemeinen Willen zu befehlen, ja bis zur Unfähigkeit
des Vergnügens — was die tiefste Entartung andeutet, die fast
aufgegebene Freiheit des Lebens. — Die Gelehrten indeß ver-
saßen sich über einer eigenen vornehmen Sprache, die auf lange
15 Zeit alles Hohe und Herrliche vom Volke trennte, die sie endlich
doch entweder wieder vernichten oder allgemein machen müssen,
wenn sie einsehen, daß ihr Treiben, die Sprache als etwas Be-
stehendes für sich auszubilden, aller echten Bildung entgegen ist,
da sie doch notwendig ewig flüßig sein muß, dem Gedanken sich
20 zu fügen, der sich in ihr offenbart und ausgießt; denn so und
nur so allein wird ihr täglich angeboren, ganz ohne künstliche
Beihilfe. Nur wegen dieser Sprachtrennung in dieser Nichtachtung
des besseren poetischen Theiles vom Volke mangelt dem neueren
Deutschlande großenteils Volkspoesie; nur wo es ungelehrter wird
25 der allgemeinen Bildung durch Bücher, wenigstens überwiegender
in besondrer Bildung, da entsteht manches Volkslied, das un-
gedruckt und ungeschrieben zu uns durch die Lüfte dringt wie eine

*) Es wäre mir leicht, einige zu nennen, bei denen sehr gute frächtige alte Bücher
verboten, die leichtesten dafür eingeführt, doch hilft das nichts; vielleicht hilft ihnen diese
30 Verachtung, um schlechte moralische Komödien=Lieder und Schriften dem Volke nicht
weiter aufzudringen, daß keiner über das Heiligste schlecht schreiben kann, der nicht selbst
schlecht ist; sie werden dann auch den Widerstand des Volks gegen neue Gesangbücher
verstehen lernen. Armin.

**) Warum Tieck vor allen früheren Bearbeitern und Herausgebern ein unterbliches
35 Verdienst zukommt, daß wird jedem mitführenden Leser seine herrliche Einleitung zu den
Falenbürgern bewähren; nicht Neugierde, sondern reiner Sinn für ihren Wert bestimmte
ihn; er hielt das Große vom Gemeinen frei. Ich würde der beiden Jahrgänge des von
Nicolai besorgten Feinen Almanachs mit Lob erwähnen, wenn nicht durch die ange-
besteten schlechten Zwäße, wunderliche Schreibart und Ironie gegen Herder die Wirkung
40 dieser schätzbaren Sammlung aufgehoben worden. Armin.

36. Falenbürger, Rat.=Litt. Bd. 114 I 3 IX — 38. Dr. Nicolais Feiner
feiner Almanach 1777 und 1778. Berliner Neuaufl. Erste Serie Bd. 1 und 2; Rat.
Litt. Bd. 72 3. 2. 46.

weiße Kräbe; wer auch gefesselt vom Geächste, dem läßt sie doch den Ring niederfallen des ersten Bundes. Mit wehmütiger Freude überkommt uns das alte reine Gefühl des Lebens, von dem wir nicht wissen, wo es gelebt, wie es gelebt, was wir der Kindheit gern zuschreiben möchten, was aber früher als Kindheit zu sein 5 scheint und alles, was an uns ist, bindet und löst zu einer Einheit der Freude. Es ist, als hätten wir lange nach der Musik etwas gesucht und fänden endlich die Musik, die uns suchte! —

Es wird uns, die wir vielleicht eine Volkspoesie erhalten, in dem Durchdringen unserer Tage, — es wird uns anstimmend 10 sein, ihre noch übrigen lebenden Töne aufzusuchen; sie kommt immer nur auf dieser einen ewigen Himmelsleiter herunter; die Zeiten sind darin feste Sprossen, auf denen Regenbogen-Engel niedersteigen; sie grüßen verfühnend alle Gegenwärtler unsrer Tage und heilen den großen Riß der Welt, aus dem die Hölle uns 15 anahmt, mit ihrem Zeigefinger zusammen. Wo Engel und Engel sich begegnen, da ist Begeisterung, *) die weiß von keinem Streit zwischen Christlichem und Heidnischem, zwischen Hellenischem und Romantischem; sie kann vieles begreifen, und was sie begreift, ganz und rein. Ein Streit des Glaubens wird ihr Wahnsinn, 20 weil da der Streit aufhört, wo der Glaube anfängt; noch wahrer der Streit über Kunst, †) welche nur ein Ausdruck des ewigen Daseins. Wo Angel auf Angel trifft, da sinken beide einträchtig zusammen, wie die Hexameter zweier Homeriden. — Wen die Musik nur einmal wirklich berührt, den drängt und treibt sie, 25

*) Sie weiß nichts davon, daß die Alten das Schöne gesucht und die Neuen das unterlassen. Ob es wohl einer kann lassen, das Schöne nicht zu finden, oder es kann finden, wenn er es sucht! Alles, was mit Lust im Gemüthe sich aufthut und findet, ist schön, sei es Himmel oder Hölle; nur das Zufällige ist häßlich: aus kindischen Strichen wird nie ein Apollotopf, und ein Maler, der aus willkürlichen Punkten Gruppen zeichnet, 30 macht höchstens eine Mägenprobe seines Genies, so der Dichter aus Endreimen. Der Maler benutzt, was ihm die Erfahrungen über die Farben geben, der Farbe in seinem verabschlachten Auge sich zu nähern, der Dichter, was ihm die Sprache giebt, schaffend im widerstrebenden Stoff; der Kleiner legt wüthig zusammen, was lange schon vorhanden, er leimt eine Blume aus verschiedenen Blättern zusammen, die Jagen nennt er Originalität; 35 die Leute verwundern sich erst darüber, dann sehen sie, daß alles daran welkt. Arnim.

†) Assonanz und andere Äußerungen der Spracheinigung sind den Gebildeten bis auf unsre Zeit fremd gewesen, von den simplen Recensenten verspottet, von ihren Freunden heimlich voll angepriesen; das Volkslied hat sie ohne Annäherung, erkennt sie ohne Zwang und zeigt sogar ihren bessern Gebrauch in Werken, die nicht für die Assonanz 40 gewirkt sind, sondern nur in der Assonanz werden konnten. Arnim.

24. Homeriden, Träger des hellenischen Epos, Anspielung auf Hr. Aug. Wolf's Lehre über die allmähliche Entstehung der homerischen Gedichte. — 37. Assonanz, Gleichklang der Vokale statt des Reimes, zuerst von Tieck im Musenalmanach auf 1802 in größerem Umfange durchgeführt, dann von Brentano in den Romanen vom Mosentrang.

etwas aufzusuchen, was nicht Musik,^{*)} worin sie ihre vorüber-
eilende Macht binden kann. Im Altertume scheint die Musik der
Plastik näher verbunden; vor den Götterbildern tönend zu er-
scheinen, war ein Fest, die Memnonssäule ist uns ein Symbol
5 dafür; vielleicht war Musik ebenso in der Zeit der Malerei dieser
sehr nahe; allgemeiner ist Musik und urprünglicher (bei uns be-
sonders an den Ufern der Donau) dem Tanze, (am Rheine) dem
Worte verbunden ^{**)} Der deutsche Tanz, das einfache Zeichen
der Annäherung, Verbindung und Aneignung, wächst an den Ufern
10 der Donau bis zur reichsten inneren Bedeutsamkeit im oberöster-
reichischen Ländrichen; die Musik wächst und wetteifert mit ihm
in hoher Erfindsamkeit, und der Sinn beschränkt sich immer fester
auf die gemeinschaftliche eigne Bildung des Volks.^{***)} Es ist nicht
jene wohlige frohmütige Zärtlichkeit durch Schwaben und Öster-
15 reich, die uns in den unzerrissenen Gegenden des Rheins ergreift;
es ist öfter ein Spott der Liebe in der Liebe, ein Übermut, der
sich verzagt stellt, ein Kind, das sich vor unsern Augen hinter
einen Strauch stellt, heraus rufend: „Wo bin ich?“ So ist
Melodie und auch ihr Wort, wo sie zu Worten kommt, in der
20 Liebe (die sich selbender Einsamkeit ist), beim Weine, beim Jagd-
treiben, auf Wallfahrten, oder wo das Alter die Sehnen der Füße
abspannt:

„Es ist nit lang, daß es g'requert hat,
Die Bäume tröwile noch;
25 Ich hab einmal ein Schägile g'habt,
Ich wollt, ich hätt es noch.“

^{*)} Sie hat in der Erfindung der Harmonie ein eignes festes Haus sich erbaut, nicht
in der Harmonie, wie sie in Büchern steht, sondern wie sie im Rorfe guter Instrumental-
Komponisten oder solcher Tonkünstler klingt, welche die Stimme als Instrument gebraucht
30 haben, in Kirchenmusiken. Daraus folgt aber nicht die Notwendigkeit dieser Harmonie,
wo die Musik wieder im Worte gebunden erscheint. Arnim.

^{**)} Aus einem sehr erklärlichen Mißverständnisse bei denen, die, einer der Künste nur
mächtig, sich gern genügen wollten, entstand musikalische Poesie und poetische Musik; wenn
aber etwas Poesie werden könnte, wäre es nicht Musik geworden, und umgekehrt. Diese
35 beiden edlen Sinne des Geistes befinden sich dabei wie in der Fabel Storch und Auchs
bei gleicher Schlüssel oder wie ein Mensch, der seine Nahrung beim Schmetterlein der Nachtigall
durch Nachbilden ihres Tons darzustellen suchte. Arnim

^{***)} Wie nur sehr große Künstler andre fremde Meisterwerke lieben können, so hat
auch der Haufe dort eine Abneigung gegen fremdartige Musik. So lieb es mir wäre,

11 Ländler, Tanz im bayrischen und österreichischen Gebirge — 23 Im Wunder-
horn unter „Schweizerisch“ 's ich no nit lang doß g'reguert hätt. Brentano im Tagebuch
der Abnrau:

Es hat einmal gerequert,
Die Laubli tropfen noch;
Ich hab einmal Gott recht geliebt.
Ich wollt, ich thät es noch.

Dagegen singen wohl die Jungen:

„In dem Wasser schmaukt der Fische;
Zustig, wer noch ledig ist!“

Was von den Sicilianern erzählt wird, die spielende Freude-
keit, in der alles zum Liede wird, und ohne die nichts ein Lied, 5
die findet sich fast dort allein, wo ein Blatt mit Reimen, die sie
an Wildern oder in Jagdbüchern absuchen,*) jung und alt er-
freut. Als zwei eigentümliche Wiederklänge dieses Sinnes, welche,
statt zu wiederholen, die Worte umkehren, sind die tiefgefühlten
Berglieder der bairischen und tyroler Alpen zu hören, so auch 10
die rein witzigen Lieder, wie sie zur Zeit des Faschings in den
Tanztellern der Wiener Vorstädte umgehen, die kommen und
gehen wie die Wünsche, wie die Sorgen der Zeit, ohne der Ewig-
keit eingedrückt zu werden.

Vom Tanze verlassen in der Sommereinsamkeit, zu einfach 15
anderer Munit, singt der Hirte an den Quellen des Rheins dem
ewigen Schnee zu:

„Mit noch ein Mensch auf Erden,
So mücht ich bei ihm sein“

So klingen die Quellen des Rheins hinunter, dann immer neuen 20
Quellen und Tönen verbunden, vom lustigen Nectar angerauscht,
ein mächtiger Strom, der von Mainz mit dem weinsfröhlichen
singenden Main verbunden, nur geschieden von ihm durch Farbe,
doppeltstimmig die vergangene Zeit in heutiger Frische umschlingt,
eine sinnreiche Erinnerung für uns. Staunend saß ich da unter 25
den lustigen Rechern im vollen Marktschiffe, sah drei wunderlichen
Musikern mit immer neuem Liede zu — jeder ihrer Züge eine
alte ausgepielte Saite, jeder ihrer Töne ein ausgebiffen Trinf-

wenn der gute Geist der Zeit am Wiedermusizieren der Volkslieder sich rechtshaffen übte,
so trauig ist mir, daß ich viele der besten Volksmelodien aus Unkenntnis nicht mittheilen 30
kann, weil doch vielleicht nur eine große innere Melodie für jedes vorhanden; ob die
früher oder später einem Menschen ins Ohr fällt, das kann keiner sagen; aufhören
kann jeder. Arnim.

*) Ein trefflicher Aufsat über Arbeits-, Handwerks-, Kinderlieder und Tanzlieder, der
besonders den Unterschied zwischen dem deutschen Tanze und dem Reihentanze sowie die 35
eigene Natur des Zuhörers mit Enthusiasmus entwickelt (im Bragur III, S. 207—284),
ist leider nicht vollendet; viele der dort erwähnten Lieder wünschte ich gerne ganz mit-
theilen zu können. Arnim.

18. Im Wunderhorn: „Des Hirten Einsamkeit. Alpenlied“. — 36. Bragur, Zeit-
schrift f. deutsches Altertum, hrag. von Gräter; auch die Verse 3. 2 und 3 sind aus dem
Aufsatze „Über die deutschen Volkslieder und ihre Munit“ 1791.

glas; ewig hin und zurück geht das Schiff, ihre Wiege, ihr Thron; sie sind's, die diese arme wüste Marktwelt (wie Kraut und Rüben unter einander geworfen) zu einem wechselnden, lauten und stillen Gedankenchore verbinden, daß neben ihnen die ruhigen
 5 reichern Dörfer wie unerreichbare Sterne und Monden ohne Sehnsucht, ohne Preis vorüberichwimmen. Das Wunderbare hat immer einen fremden Übergang; der Zauberstab unterscheidet sich erst von einem gewöhnlichen Stabe nur durch die Farbe. So mag auch diese Kunst uns nur vorbereiten auf jene höhere am
 10 Rheine, der, endlich ermüdet vom wechselnden Reiz, wie das Gold im Sande sich verliert. Hier zwischen den Bergen beim Stein leben noch alle die hochherzigen Romanzen, die Herder und Elwert gesammelt,^{*)} viel schönere noch, die eben nur selten gehört werden, weil sie nur selten wahrhaft sich fügen; sie sind in dem Munde
 15 der meisten Schiffer und Weinbauern gleich der *pastorella gentil*, der *zingarella* und ähnlichen in Italien. Wie die Nacht mit den Reisenden durch das Wasser schäumt, in jeder Uferkrümmung von den Trümmern der Vorzeit einen Wiederhall aufruft, so wechseln die Lieder, und wo sie aussteigen:

20 „Der Auckuck mit seinem Schreien
 Macht fröhlich jedermann;
 Des Abends fröhlich reihen
 Die Maidlein wohlgerhan,
 Spazieren zu den Brunnen,
 25 Befränzen sie zur Zeit;
 All Volk sucht Freud und Blumen
 Mit Reisen fern und weit.“

„Kennst du das Land, wo die Citronen blühen?“ Italien ist entdeckt, wo der Wein reift an allen Orten. Und als ich im

30 *) Ungedruckte Reste alten Gesanges von Elwert. Marburg 1781. Es er dieselben Lieder als Herder mittheilt, sind sie besser; Herder konnte sich der Kritik nicht entladen. Elwert sagt sehr klar: „Der Mensch nur, der im wehenden Abendwind den Schlafgesang der Vögel belauscht, nur der konnte in voller Begeisterung zum Liebchen seufzen: Wenn ich ein Vöglein wär' und nur zwei Flügel hatt', flieg' ich zu dir'. Aber es kamen andre
 35 Zeiten, und die Volkslieder erstarben in meinem Kopfe unter dem Buhle von wissenschaftlichem Unkraute. Alle Blumen in euren Gärten und Aender des Feldes und des Waldes. Sie hatten sanfte Farben von der Natur, aber sie lugurterten ansezt und wurden erst grell durch überflüssigen Saft. Tausend solcher Strancker blühen im hohen Grase; umhü Gehelrten stolpern vorbei, indem sie die hohen Felsen müssen, Türme, Städte und all die
 40 großen Wunder der Natur anstaunen.“ Anm.

12. Herder und Elwert, 1. Einleitung. — 15. Pastorella gentil, edles Schäferlied. — 16. Zingarella, zigennerlied. — 20. Wunderborn: „Frühlingsblumen“ 2. Stroche. — 28. Goethes „Mignon“. — 33: Wunderborn: „Wenn ich ein Vöglein wär'“.

Mitteländischen Meere schiffte, der Schiffer sein Lied sang auf alles, was uns traf, Windstille und Seefrankheit, bis ihm der Sturm das Lied von der Lippe blies, da floß der Rhein. Ganz besonders ist es aber der Rhein, wenn sich die Winzer zur schönsten aller Ernten im alten Zauberhause der Gisela nachts versammeln; da klingen der Herd, die Gesänge schallen, der Boden bebt vom Tanz:

„Da droben am Hügel,
Wo die Nachtigall singt,
Da tanzt der Einsiedel,
Daß die Mutt in die Höh springt.“

10

Viele der Singweisen deuten auf einen untergegangenen Tanz, wie die Trummer des Schlosses auf eine Zauberformel deuten, die einmal hervortreten wird, wenn sie getroffen und gelöst. Durch die lustige Schar der Winzer zieht dann wohl ein Frankfurter mit der Guitarre; sie sammeln sich um ihn, sie staunen dem König von Thule, der Becher stürzt in den Rhein; der Ernst ihres Lebens wird ihnen klar, wie wir klar sehen in wunderbaren Gedanken durch dunkle Nacht. — Wo Deutschland sich wiedergebirt, wer kann es sagen? wer es in sich trägt, der fühlt es mächtig sich regen. — Als wenn ein schweres Nieber sich löst in Durst, und wir träumen, das lang gewachsene Haar in die Erde zu pflanzen, und es schlägt grün aus und bildet über uns ein Laubdach voll Blumen, die schönen weichen den späten schöneren: so scheint in diesen Liedern die Gesundheit künftiger Zeit uns zu begrüßen. Es giebt oft Bilder, die mehr sind als Bilder, die auf uns zuwandeln, mit uns reden: wäre so doch dieses! Doch bewahrt die tiefe Kunstverehrung unserer Zeit, dieses Suchen nach etwas Ewigem, was wir selbst erst hervorbringen sollten, die Zukunft einer Religion, die dann erst vorhanden, wenn alle darin als Stufen eines erhabenen Gemüths begriffen, über das sie selbst begeistert ausfloriert. In diesem Gefühle einer lebenden Kunst in uns wird gesund, was sonst krank wäre, diese Unbefriedigung an dem, was wir haben, jenes Klagen der Zeit. Wir denken umher und werden aufmerksam, wie so vieles uns nimmer abgestoßen, wenn wir es nicht verkehrt angezogen hätten, wie der

5 Gisela, Gemahlin Kaiser Konrads II, als Mutter Herzogs Ernst von Schwaben in der Dichtung fortlebend. — 8 Zwei Lieder im Wunderhorn: „Einsiedler“, „Der verwandelte Einsiedler“ — 15. Frankfurter Hl Brentano, Erinnerung an die gemeinsame Rheinfahrt

größere Teil der Welt, eine fremde Atmosphäre durch unsere Luft hätte hindurchgehen können, für uns unschwer, für uns unwarm, seine Macht über uns habend als unsre Furcht davor. Große Kunst des Vergessens, in dir scheidet sich alle fremde Festilenz;
 5 von unsrer Heimat; fort mit dem Fremden im Fremden, — die Welt klimatisiert sich uns; fort mit dem Fremden im Einheimischen! Nur darum ist Italien uns Italien, weil es kräftig genug war, lange das Fremde zu überleben; von seinen Schauspielen her klingen noch die Lieder allen durch die Gassen, und die Handwerker, die vor den Thüren arbeiten, lernen sie den Vorübergehenden ab. Eitelkeit kennen sie dabei nicht, denn sie kennen die Freude darin. Da mag die Musik wohl den giftigen Biß der Tarantel heilen. — Darum kann ich auch den Engländern nicht zürnen, die über eine Ministerveränderung kaum aufmerken,
 15 während ein italienisches Musikwunder im höchsten Glanze vor ihnen erscheint; sie müßten ihr Höchstes opfern, wenn sie diese Göttergunst erhalten wollten. Hören sie doch mit herzlicher Teilnahme jedem rotbemäntelten Weibe an der Straßenecke zu, das von Maria von Schottland singt; jagen sie doch dem Jagdhorn eifrig nach und regen die Füße, wo die schottische Sackpfeife sich hören läßt! Nein, eine höhere Musik giebt es wohl nicht als die der Matrosen von Lord Nelsons Sieg, wie sie die Hüte schwenken und die Stimmen, daß die Wolken sich verziehen von ihrem Konzertsaale, wo Wogenrollen der Afford und Grundbaß. Ich denke mir dabei die Worte des Kaisers: „Heiliger Gott! Heiliger Gott! was ist das? Der eine hat eine Hand, so hat der andre ein Bein; wenn sie dann erst zwei Händ hätten und zwei Bein, wie wolßt ihr dann thun?“

Noch lehrreicher ist vielleicht die Zusammenstellung der wäli-
 20 schen Bardengeschichte mit den schottischen Sängern.^{*)} Jene lebten in einer festen Kunstverbindung, hatten vieljährigen Unterricht, Ehre, Fürstengunst; aber seit sie von der Religion geschieden, treten ihre Gesänge fast nur im äußersten Elende schön und rein

*) Gög von Berlichingens ritterliche Thaten S. 117. Arnim

35 **) Vgl. Relicks of the Welsh Bard- by Ed. Jones Arnim.

19. Maria Stuart. — 25. Kaiser, Goethes „Gog v. Berlichingen“, Anfang des dritten Actes, Rat-Litt. Bd. 89 S. 171, doch citirt A. nach Gögens Lebensbericht in der Kurnberger Ausgabe von 1731. Die Stelle erhält ihre Bedeutung, wenn man sich erinnert, daß auch Nelson damals bereits den rechten Arm und ein Auge eingebüßt hatte. Arnim hat Nelsons Liebe und Tod in einer Novelle behandelt. — 35. Musical and poetical Relicks of the Walsh Bards. 1781.

hervor; das nur läutert sie zur Wahrheit; dagegen entstanden bei ihnen sonst nur lächerliche Streitigkeiten für Harmonie gegen Melodie, Machtprüche und alles das kritische Elend, was nachahmend auch bei uns über der Poesie*) schwebt. Nur da geachtet, wo sie recht und ganz gehört wurden; ohne Kunstregel und Schule blieben 5 die schottischen Bänkelsänger dem Großen und der Erfindung treu, so konnte ihnen auch die Form nicht fehlen. Die Wälischen klagten immer, die Kunst sterbe aus; sie war aber schon in ihnen ausgestorben; die Schotten hatten viel Größeres zu klagen und zu freuen, denn die Kunst lebte ihnen. Bei jenen mußte ein 10 Gelehrter den Schülern verbieten, ihre Lehrer in der Begeisterung nicht zu rupfen und auszulachen; diese brauchten keinen solchen wunderlichen Anlauf zur Poesie: wer dichtete, dem war dies Natur und Leben, wobei er keine Gesichter schnitt. Die Lieder der Wälischen konnten durch einen tollten Eroberer fast vertilgt 15 werden; diese schottischen leben sich noch aus dem Herzen des Volkes in den Mund unsterblich. — Wenn nun so einfache leichte Kunst viel wirkt, wie kommt es, daß oft die schwere gehäufte sogenannte Kunst nichts leistet? Wer nicht das Höchste will, kann auch das Kleinste nicht; wer nur für sich schafft in stolzer Gleich- 20 gultigkeit, ob es einer fasse und trage, wie soll er andre erfassen und erareisen? wer nur um jenes Völkchen buhlt, das immer läuft und klappert, sich immer was zu sagen hat und eigentlich nie etwas sagt, sie gleiten beide ab, nicht weil die Welt wirklich Eis, sondern weil sie die beiden Eispole aufsuchen. — Auch müssen 25 wir oft denken, es ist unendlich leicht, recht künstlich zu scheinen,

*) Zur Ehre der Deutschen kann man sagen, daß sie nicht Erfinder dieser Höllelkünste der Recenherbuden und des kritischen Waschweibergeischwäges sind, ungeachtet dergleichen Mode bei ihnen insonders gefaßt. Doch sind hierbei immer noch wie ein Wirtshaus erster 30 Klasse von einem der vierten zu unterscheiden die ernsthaften Dikasterien, wo freilich auch oft die Alten über Stadtneuigkeiten vergessen werden, von den telegraphischen Bureaus aller literarischen Misere durch ganz Deutschland. Dem freien Sinne für Kunst und Wissenschaft sind auch diese letzteren an sich lieb als Wiedererscheinung einer gewissen Gelehrsamkeitseinköpfung, die wohl jedem als Kind der Gelehrsamkeit vorausgeht, lieb auch ihre Streitigkeiten, weil sie sich notwendig als echte Söhne des Mars oder wie 35 Zwinnen unter einander toten, wenn sie sonst kein Futter finden; aber dieser freie Sinn ist selten; der größte Teil der Leser nimmt an Kunst und Wissenschaften gar keinen Teil; ihn reizt nur das Handelnde, das Bewegliche in den Gelehrten; er kommt endlich zu der wohlgefälligen Meinung, daß die ganze Gelehrtenrepublik nichts als ein Ameisenhaufen sei, der alles betäube, freße und beäme, um einigen armeneligen Weibhauch zusammen- 40 zubringen. Solchen Geschäftsmännern geht es wie den meisten Leuten, die sonst keine Bilder sehen können und mögen, als auf einmal viele hundert in einer Stunde im Bildersaale — keine Neugierde, keine Empfänglichkeit hält dagegen aus; es dreht sich die Farbenscheibe, alles verliert sich in einen weißen Schein. Arnim.

30. Dikasterien, *arzenatigien*. Gerichtsort. — 31. telegraphisch, optische Telegraphen waren sehr frühe in Gebrauch, besonders in Frankreich.

wenn man das Leichte schwer, das Schwere leicht nimmt; doch was ist dieser Schein? Er wäre das Wesen, wenn es nicht er-
 5 ichiene.*) Solch eine Spiegelung nach oben nach unten, wie sie leer ist, so vorübergehend ist sie, und doch geht darin Morgen-
 strahl und Leben, Aussicht und Hoffnung auf, ein ewiges geistiges
 Menschenopfer. Sehe jeder nur frei und ganz, wie er gestellt,
 und einer ist dem andern notwendig; keinem ist das astralische
 Verhältnis entzogen, jeder ist ein Künstler, der das mitteilen kann,
 was ihm eigentümlich im All, die andern zu erklären. Dem aber
 10 sind die Mysterien besonders günstig, den ein wichtiges allgemeines
 Wirken mühelos vorbereitet, der ohne Arbeit erntet und alle er-
 nährt im gottähnlichen Leben. So wird es dem, der viel und
 innig das Volk berührt: ihm ist die Weisheit in der Bewahrung
 von Jahrhunderten ein offenes Buch in die Hand gegeben, daß
 15 er es allen verkünde, Lieder, Sagen, Sprüche, Geschichten und
 Prophezeiungen, Melodien;**) er ist ein Fruchtbaum, auf den
 eine milde Gärtnerhand weiße und rote Ästen eingewirft zur
 Befruchtung. Jeder kann da, was sonst nur wenigen aus eigener
 Kraft verliehen, mächtig in das Herz der Welt rufen; er sammelt
 20 sein zerstreutes Volk, wie es auch getrennt durch Sprache, Staats-
 vorurteile, Religionsirrtümer und müßige Neuigkeit, singend zu
 einer neuen Zeit unter seiner Fahne. Sei diese Fahne auch nicht geistigt
 mit Trophäen, vielleicht nur das zerrißene Segel der schiffenden
 Argonauten oder der verlesene Mantel eines armen Sängers; *)
 25 wer sie trägt, der suche darin keine Auszeichnung; wer ihr folgt,

*) „Der Schein, was ist der, dem das Wesen fehlt?
 Das Wesen, war' es, wenn es nicht erchiene?“

Goethe's Eugenie (Natürl. Tochter II, 5, 1906. Marzani: Bd. 2) S. 31. Auch das ist
 wahr, jedes an seiner Stelle. Anm.

30 **) Diese Sammlung sei dem Leser eine Probe von dem, was wir wünschen. Wer
 der Gelegenheit und Lust ermangelt, was er entdeckt, bekannt zu machen, dem erbiten
 wir uns, mein Freund Clemens Brenzani in Heidelberg und ich in Berlin abzugeben
 im Bieder Nr. 4, zur schnellen Herausgabe. Die zahlreichen Schweizerlieder (beim Straubach
 wurden mir unabläßig gesungen, aber ich konnte keines verstehen und herausbringen); ver-
 35 dienten ganz besonders eine treue Aufzeichnung von einem mündigen Gelehrten des Landes;
 es giebt große Heldengedichte noch unter dem Volk; so ist ein alter Mann in Memingen
 ein sehr merkwürdiges Gedicht über die Erziehung des Volkstums den Reisenden vor-
 Zehr willkommen würden mir kargezeichnete Zeichnungen zu diesen Gedichten sein, die in
 ihrer gestaltreichen bestimmten Darstellung dem Zeichner ein Bild von Erfindung sein
 40 können, wenn er ihn beibringen und haben kann. Ihn aufmerksam auf solche einzelne
 Bilder zu machen, würde vielleicht das Vergnügen rauben und ihm nur die Arbeit lassen. A.

***). Bgl. die Zueignung des Buches [an Goethe]. Anm.

37. Wohl das sogenannte Weisfriesenlied (abgedruckt bei Nachholz, Erganzende
 Liederchronik, Bern 1835), welches Johannes von Müller zu seiner „Geschichte der Eid-
 genossenschaft“ und nach ihm Schiller in der Huch-Stene des „Tell“ benutzte (Bayerger)

der finde darin seine Schuldigkeit; denn wir suchen alle etwas Höheres, das goldne Vließ, das allen gehört, was der Reichtum unfres ganzen Volkes, was seine eigene innere lebende Kunst gebildet, das Gewebe langer Zeit und mächtiger Kräfte, den Glauben und das Wissen des Volkes, was sie begleitet in Lust und Tod: 5 Lieder, Sagen, Kunden, Sprüche, Geschichten, Prophezeiungen und Melodien. Wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen Fortrollen seine Demantfestigkeit bewährt, nicht abgestumpft, nur farbeispielend geglättet, alle Fugen und Auschnitte hat zu dem allgemeinen Denkmale des größten neueren Volkes, der 10 Deutschen: das Grabmal der Vorzeit, das frohe Mahl der Gegenwart, der Zukunft ein Merkmal in der Kennbahn des Lebens. Wir wollen wenigstens die Grundstücke legen, andeuten, was über unsre Kräfte, im feinen Vertrauen, daß die nicht fehlen werden, welche den Bau zum Höchsten fortführen, und der, welcher die 15 Spitze aufseht allem Unternehmen. Was da lebt und wird, und worin das Leben haftet, das ist doch weder von heute noch von gestern; es war und wird sein; verlieren kann es sich nie, denn es ist; aber entfallen kann es für lange Zeit, oft wenn wir es brauchen, recht eifrig ihm nachsinnen und denken. Es giebt eine 20 Zukunft und eine Vergangenheit des Geistes, wie es eine Gegenwart des Geistes giebt, — und ohne jene, wer hat diese?

Berlin, im Januar 1805.

Ludwig Achim v. Arnim.

Nachschrift an den Leser.

25

Herr Kapellmeister Reichardt hat einen Teil des vorstehenden Zensichreibens in seiner geachteten musikalischen Zeitung bekannt gemacht; er forderte bei dieser Gelegenheit von mir den Abdruck des Ganzen. Wie erfreulich ist es mir, etwas zu thun, was ihm lieb und würdig schien, indem ich zugleich für den Zweck 30 dieser Betrachtungen der Volkslieder durch die Sammlung aus dem Wunderhorne mitwirke! Von dieser unsrer Sammlung kann ich nur mit ungemeiner Reigung reden; sie ist mir jetzt das liebste Buch, was ich kenne — nicht was mein Freund Brentano und ich dafür gethan, ungeachtet es gern geschehen, sondern was 35 innerlich darin ist und weht, die frische Morgenluft altdeutschen

Wandels. War' ich ein Bienenvater, ich würde sagen: das war der letzte Bienenstich, er wollte eben wegschwärmen; es hat uns wohl Mühe gemacht, ihn im alten Hause zu sammeln; bewahrt ihn, stört ihn nicht, genießt seines Honigs wie recht! Unrecht ist es, für die einzelne Schönheit einer Gegend aufzuwachen, den sie in schönere Träume vertieft; darum kein näheres Wort über die bedeutende Schönheit jedes einzelnen dieser Lieder; bloß litterarische Merkwürdigkeit ist meines Wissens keins; jedes atmet, pulsiert in sich, lauter frische, spielende, ringende Kinder, keine hölzerne Puppen, die selbstgelehrte Dichter aus Ungewohnheit des Bildens, ihren echten Kindern nachmachen. — Dem verständigen Leser wird dies zum aufmerksamen Lesen genügen; was die Recensenten anbelangt — sie lesen dies so wenig als das übrige; wir lesen sie dafür ebenso wenig, — so sind wir mit einander im ewigen Frieden.

Heidelberg, im Juli 1865.

Zweite Nachschrift an den Leser.

Manche Bücher scheinen wie der Magnet einer größeren periodischen Einwirkung unterworfen zu sein, die mit den gewöhnlichen Jahreszeiten der Büchermesse und den Monatszeiten der Recensionen in feiner Verbindung steht. So ließe sich wenigstens jetzt die wiederholte Nachfrage nach dem Wunderhorn erklären ungeachtet der erste Band schon seit längerer Zeit vergriffen war, und überall vergessen schien. Die Herren Verleger wünscheten einen neuen Abdruck, und ich mußte zum Entschlusse kommen, diesen entweder unverändert zu veranstalten oder die vielfachen Nachträge und Verbesserungen, die theils von uns selbst aufgefunden, theils uns überliefert oder in Zeitschriften und Büchern der Welt mitgeteilt sind, an rechter Stelle einzuschalten. Die Stimme vieler Leser, die das Wunderhorn in seiner alten Gestalt lieb gewonnen hatten, dann auch die Rücksicht auf mehrere größere Sammlungen geehrter Freunde, die mit früher Liebe in andern Gegenden sogenannte Volkslieder aufgesucht haben und sie bald bekannt zu machen denken, durch welche denn unser Wunderhorn

14. im ewigen Frieden, Anspielung auf Kant's Schrift: „zum ewigen Frieden“ 1795. — 30f. größere . . . Freunde. Werner und August von Saxhausen in Heftalen Al. Meißner'scheid: „Freundesbrief“, von W. und J. Grimm“. Heilbronn 1878. „Westfälische Volkslieder in Wort und Weise mit Clarinetbegleitung und niederländischen Anmerkungen“ Heilbronn 1879.

obnehin ergänzt wurde, bestimmten mich, den Plan einer alles Bedeutende umfassenden Auswahl bis auf spätere Jahre auszu-
 legen, wenn endlich der Fleiß bis in den verstecktesten Winkeln,
 wo sich immer noch das meiste erhält, seine Ahrenlese beendet
 hat. So ward ich schnell für den unveränderten Abdruck der Lieder 5
 bestimmt, blieb aber um so zweifelhafter, ob das Sendschreiben
 am Schluß des ersten Bandes vom Wunderhorn noch einmal
 der Welt vorgelegt werden sollte. Ich überdachte es noch einmal
 aufmerksam und verwunderte mich über manchen wichtigen Blick
 in eine Zukunft, die wir jetzt schon Vergangenheit nennen. Wäre 10
 mir jetzt ein gleicher Blick geöfnet, ich möchte dieses neue Bild
 der Zukunft an die Stelle jenes alten setzen. Doch jetzt ver-
 schwebt mir das Zukünftige in ungewissen Nebelmassen, aus denen
 kaum einzelne Turmspitzen hervorragen, und die Gegenwart übt
 ihr näheres Recht und drängt sich zwischen die Betrachtung. 15
 Woher dieser Unterschied? — Erfahrene Feldmesser wissen recht
 gut, daß ihnen in den zweifelhaften Tagen, kurz vor dem Ein-
 tritte des schlimmen Wetters, der deutlichste Blick in die Ferne
 gestattet ist; sie arbeiten dann um so rastloser, das unsichtbare
 Netz zu schließen, mit welchem sie die Erde umspannt und sie den 20
 Sternen verbunden haben. So war auch mir in der beschaulichen,
 wenngleich zweifelhaften Zeit, welche im nördlichen Deutschlande
 der allgemeinen Zerstörung vorausging, die Aussicht in die Ferne
 eröffnet, Schrecknisse und Hoffnungen der Zukunft mit Deutlichkeit
 voraus zu sehen. Dies erklärt manches ernste warnende Wort 25
 jenes Anhangs, der damals einigen Freunden nur ein Zeichen
 übler Laune schien. Zehn Jahre der Verwirrung haben Zeugnis
 für die ruhige Besonnenheit abgelegt, mit der ich meine Ansicht
 vom Zufälligen frei zu erhalten mußte. Diese Ansicht ist seitdem
 von vielen ergriffen und zu längeren Werken ausgearbeitet worden; 30
 manches hat sich durch strenge Lehrjahre gebessert, und erscheint
 auch der Übergang hin und wieder wie bei den Leibesübungen,
 die ich (Z. 67) vermißte, bei der Religion, auf die ich (Z. 60)
 hoffte, etwas fragenhaft unter den Zeitgenossen, die Bewegung ist
 doch vorhanden und läßt das Lebende nicht mehr unter sinken. 35
 Was ich dem Wehrstand (Z. 68) vorwarf, hat sich im großen und

32 Leibesübungen, die von Zahn eingeführte Turnerei. — 33. Religion, die bei den Romantikern beliebten Ueberritte zum Katholizismus wie die in Berlin mobile
 richtungslose Richtung. — 34. Wehrstand, Einführung von Scharnhorsts Reformen.

ganzen gebeßert; auch die Zünfte (S. 53) scheinen wieder zu Ehren zu kommen; es wird im Studentenleben ein höherer Sinn erkannt; das leichtsinnige Geizgeben (S. 59) scheint endlich zu stocken; die Notwendigkeit allgemeiner Beratung und Mitwirkung soll durch
 5 Verfassungen begründet werden. Alles, was einmal ernst und tief in die allgemeine Geistesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anflang bewahren, und so sei denn dieser Anhang als ein ausgewachsenes Kleid der herangewachsenen Welt, der es einst zu weit war, als Erinnerung beigelegt. Zieheth hin in alter
 10 Ordnung, ihr Sternbilder und ihr Wolfenzüge, ihr Schatten und ihr Lichtblicke! ihr gehört nun einmal zusammen, geliebte Worte in abgesungenen Reimen, scheint der neuen Welt wieder einmal neu, spiegelt ihr nebenher einen nun fast zerstreuten Kreis verbundener Gesinnung, manche mühsame Stunde, froh auf Bibliotheken, Hitze beim Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den besonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns riefen. Mein Gefühl für diese Lieder und für jene Sammlerzeit kann ich nicht besser schildern, als mit den Worten eines Lieben Unbekannten:

20 „Als Knabe stieg ich in die Hallen —
 — — — — —
 Die weiße Lilie in der Hand.“

Außer dieser vom Dichter so schön ausgesprochenen Absicht bei der Sammlung des Wunderhorns wurde uns nicht selten
 25 die Absicht von Günstigen und Ungünstigen untergelegt, als ob wir eine Art poetischer Revolution gegen die geehrten Liederdichter der Zeit hätten machen wollen. Wie wenig dies unsre Absicht gewesen, mag die Aufnahme von mehreren ganz neuen Liedern, die eine Berührung mit den früheren Volksliedern hatten oder
 30 volksmäßig geworden waren, beweisen; ja, wir hätten deren gern mehr, von jedem Dichter gern das Gelungenste und Gesungenste, aufgenommen, wenn es der Raum gestattet hätte. Eine andere Absicht, jene Eintönigkeit und Fremdartigkeit, die sich im Nachbilden fremder Sprachen über unsre Dichter verbreitete, durch diese
 35 würdigen Zeichen eigener mannigfaltiger Regung in unserm Volke

2. Höherer Sinn, Gründung der deutschen Burichenchaft. — 1. Lieben Unbekannten, Ludwig Abland, „Die Lieder der Vorzeit“ in Sedandorfs Auswahlmanach für 1808 mit der Chiffre S. U. Abland sandte auch für die Eintheilung Beiträge ein.

zu durchbrechen, ist längst eingestanden, ja größtentheils schon wirklich erreicht worden. Es möchte wenig spätere Liedersammlungen geben, die nicht Zeichen dieser Einwirkung trügen; die Dichter fingen wieder an, von unten auf zu lernen und zu dienen; sie erkannten, daß die litterarische Welt mit ihrem Ernst und Scherz 5 nicht die einzige bewohnte und belebte auf Erden sei. Herzlichen Dank manchem neuen frischen Liedlein, herzlichen Dank allen neuen Melodien, mit denen das Wunderhorn von geschickten Händen ausgestattet wurde! Hier stehe Reichardts Name wie im Zensichreiben wieder obenan, verbunden mit dem Namen seiner 10 Tochter Luise, dann Zelter, der ein paar kräftige Trinklieder mehrstimmig für die Liedertafel gesetzt hat, dann Himmel wegen seiner Reihe meist burlesker Melodien; auch die Heidelberger Melodien Sammlung hat sich ein Verdienst erworben, wie so manche, die ohne Anspruch an Öffentlichkeit, die Lieder in ihrem Kreise 15 durch wohlgewählte Melodien verbreitet haben. Für diese Anerkennung und Einwirkung auf die Menge war vor allem thätig, was der ehrwürdige Meister des deutschen Liedes*) in einer Recension über den ersten Band des Wunderhorns sagte. Es sei mir erlaubt, einige Stellen dieser Beurteilung hier noch einmal 20 für die Verständigung derer abzuschreiben, denen die Sache noch neu ist, oder denen sie wieder neu geworden; diese Stellen haben das Eigentümliche mit allen Schriften ihres Verfassers gemeinschaftlich, daß sie sich nicht umschreiben lassen; es läßt sich alles nicht anders sagen, als es da gesagt ist; sonst möchte ich 25 des Anstandes wegen gern ein wenig Lob auslassen.

„Die Kritik dürfte sich vorerst nach unserem Dafürhalten mit dieser Sammlung nicht befassen. Die Herausgeber haben solche mit so viel Neigung, Fleiß, Geschmack, Zartheit zusammengebracht und behandelt, daß ihre Landsleute dieser liebevollen Mühe nun 30 wohl erst mit gutem Willen, Teilnahme und Mitgenuß zu danken

*) Goethe in der Jena'schen allgemeinen Literaturzeitung 1806 Nr. 18, 19, S. 137 ff. Arnim.

11. Luise Reichardt, 1780—1826, einzelne ihrer Lieder nahm ihr Vater in seine Sammlungen auf, andere gab sie selbst heraus. — Zelter, Goethes engverbundener Freund, der im Briefwechsel mit Goethe seiner Liebe für Volkslieder vielfach Ausdruck gab und einzelne für die Berliner Liedertafel in Musik setzte. — 12. Friedrich Heinrich Himmel, 1765—1814, tgl. Kapellmeister in Berlin, wußte in seinen „sehr viel gesungenen Liedern den naiven Ton des Volksliedes glücklich zu treffen“ (H. Eitner). — 13. Heidelberger Sammlung; vierundzwanzig alte deutsche Lieder aus dem Wunderhorn mit bekannten, meist älteren Weisen, beim Klavier zu singen. 1810.

hätten. Von Rechts wegen sollte dieses Büchlein in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen, zu finden sein, um aufgeschlagen zu werden in jedem Augenblick der Stimmung oder Anstimmung, wo man denn immer etwas Gleichtönendes oder Anregendes fände, wenn man auch das Blatt ein paar mal umschlagen müßte. Am besten läge aber doch dieser Band auf dem Klavier des Liebhabers oder Meisters der Tonkunst, um den darin enthaltenen Liedern entweder mit bekannten hergebrachten Melodien ganz ihr Recht widerfahren zu lassen, oder, wenn Gott wollte, neue bedeutende Melodien durch sie hervorzulocken. Würden dann diese Lieder nach und nach in ihrem eigenen Ton- und Klangelemente von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund getragen, fehrten sie allmählich belebt und verherrlicht zum Volke zurück, von dem sie zum Teil gewissermaßen ausgegangen, so könnte man sagen, das Büchlein habe seine Bestimmung erfüllt und könnte nun wieder, als geschrieben und gedruckt, verloren gehen, weil es in Leben und Bildung der Nation übergegangen. Weil nun aber in der neueren Zeit, besonders in Deutschland, nichts zu existieren und zu wirken scheint, wenn nicht darüber geschrieben und geurteilt und gestritten wird, so mag denn auch über diese Sammlung hier einige Betrachtung stehen, die, wenn sie den Genuß auch nicht erhöht und verbreitet, doch wenigstens ihm nicht entgegen wirken soll. Was man entschieden zu Lob und Ehren dieser Sammlung sagen kann, ist, daß die Teile derselben durchaus mannigfaltig charakteristisch sind. Sie enthält über zweihundert Gedichte aus den drei letzten Jahrhunderten, sämtlich dem Sinne, der Erfindung, dem Ton, der Art und Weise nach dergestalt von einander unterschieden, daß man keins dem andern vollkommen gleichstellen kann. Diese Art Gedichte, die wir seit Jahren Volkslieder zu nennen pflegen, ob sie gleich eigentlich weder vom Volk noch fürs Volk gedichtet sind, sondern weil sie so etwas Stämmiges, Tüchtiges in sich haben und begreifen, daß der Kern und stammhafte Teil der Nationen dergleichen Dinge faßt, behält, sich zu eignet und mitunter fortpflanzt, — dergleichen Gedichte sind so wahre Poesie, als sie irgend nur sein kann; sie haben einen unglaublichen Reiz selbst für uns, die wir auf einer höhern Stufe der Bildung stehen, wie der Anblick und die Erinnerung der Jugend fürs Alter hat. Hier ist die Kunst der Natur im Kon-

flüßt, und eben dieses Werden, dieses wechselseitige Wirken, dieses
 Streben scheint ein Ziel zu suchen, und es hat sein Ziel schon
 erreicht. Das wahre dichterische Genie, wo es auftritt, ist in sich
 vollendet, mag ihm Unvollkommenheit der Sprache, der äußern
 Technik, und was sonst will, entgegenstehen; es besitzt die höhere 5
 innere Form, der doch am Ende alles zu Gebote steht, und wirkt
 selbst im dunklen und trüben Elemente oft herrlicher, als es später
 im klaren vermag. Das lebhafteste poetische Anschauen eines be-
 schränkten Zustandes erhebt ein Einzelnes zum zwar begrenzten,
 doch unumschränkten All, so daß wir im kleinen Raume die ganze 10
 Welt zu sehen glauben. Der Drang einer tiefen Anschauung
 fordert Zakonismus; was der Poesie ein unverzeihliches Hindernis
 zuvörderst wäre, ist dem wahren poetischen Sinne Notwendigkeit,
 Tugend, und selbst das Ungehörige, wenn es an unsere ganze
 Kraft mit Ernst anspricht, regt sie zu einer unglaublich genuß 15
 reichen Thätigkeit auf. Haben wir gleich zu Anfang die Kom-
 petenz der Kritik selbst im höhern Sinn auf diese Arbeit gewisser-
 maßen bezweifelt, so finden wir noch mehr Urfach, eine sondernde
 Untersuchung, inwiefern das alles, was uns hier gebracht ist,
 völlig echt oder mehr und weniger restauriert sei, von diesen 20
 Blättern abzulehnen. Die Herausgeber sind im Sinne des Er-
 fordernisses so sehr, als man es in späterer Zeit sein kann, und
 das hier und da Restaurierte, aus fremdartigen Teilen Verbundene,
 ja das Untergeordnete ist mit Dank anzunehmen. Wer weiß
 nicht, was ein Lied auszustehen hat, wenn es durch den Mund 25
 des Volkes, und nicht etwa nur des ungebildeten, eine Weile
 durchgeht! Warum soll der, der es in letzter Instanz aufzeichnet,
 mit andern zusammengestellt, nicht auch ein gewisses Recht daran
 haben? Besitzen wir doch aus früherer Zeit kein poetisches und
 kein heiliges Buch, als insofern es dem Auf- und Abschreiber 30
 solches zu überliefern gelang oder beliebte. Wenn wir in diesem
 Sinne die vor uns liegende gedruckte Sammlung dankbar und
 läßlich behandeln, so legen wir den Herausgebern desto ernstlicher
 ans Herz, ihr poetisches Archiv rein, streng und ordentlich zu halten.
 Es ist nicht nütze, daß alles gedruckt werde; aber sie werden sich 35
 ein Verdienst um die Nation erwerben, wenn sie mitwirken, daß
 wir eine Geschichte unserer Poesie und poetischen Kultur, worauf
 es denn doch nunmehr nach und nach hinausgehen muß, gründlich,
 aufrichtig und geistreich erhalten.“

So billig diese Anforderung an uns erscheinen mag, bei einer
 Fortsetzung des Werks das Geschichtliche mehr vor Augen zu haben,
 so wenig Beruf scheinen wir beide Herausgeber dennoch dazu ge-
 habt zu haben, daß wir nur ungern uns zu einigen Mittheilungen
 5 der Art in der Fortsetzung bequemen und selbst diese als ein
 Hindernis des eigentlichen Bemühens ansahen. Die eigentliche
 Geschichte war mir damals unter der trüb sinnigen Laiz, die auf
 Deutschland ruhte, ein Gegenstand des Abstoßens; ich suchte sie
 bei der Poesie zu vergessen. Ich fand in ihr etwas, das sein
 10 Wesen nicht von der Jahreszahl borate, sondern das frei durch
 alle Zeiten hindurchlebte. Dieses Wesen, das mich in neuen und
 alten Schriften gleich lebhaft anregte, suchte ich in seinen sicht-
 barsten Zeichen auch andern mitzuteilen; ich verschmähte es nicht,
 wo ich es in mir selbst zu entdecken glaubte, und so wurden auch
 15 die beiden folgenden Bände ein Aufnehmen des Fremden in uns.
 Es würde uns jetzt fast unmöglich sein, durch Zeichen, wie einige
 gewünscht haben, anzudeuten, wo die Restauration anfängt und
 das Alte aufhört. Diesen Zustand selbst bezeichnet Goethe sehr
 schön in der begeisterten Periode seines Lebens mit den Worten:
 20 „Ein Gefühl aber, das bei mir gewaltig überhand nahm und sich
 nicht wunderbar genug äußern konnte, war die Entwündung der
 Vergangenheit und Gegenwart in Eins, eine Anschauung, die etwas
 Geisenertermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie wirkt im Ge-
 dacht immer wohlthätig, ob sie gleich im Augenblick, wo sie sich
 25 unmittelbar am Leben und im Leben selbst ausdrückte, jedermann
 seltsam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich scheinen mußte.“

Aus dieser Bemerkung mag es sich erklären, daß mir statt
 aller litterarischen Notizen und geschichtlichen Betrachtungen über
 das Volkslied, die ich hier gern einschaltete, in diesem Augenblicke
 30 nur mein damaliges, mit alten Bildern beschlagenes Strehvult auf
 Brentanos Zimmer in Heidelberg vorichwebt, von welchem ich
 umher auf einen reichen Schatz gesammelter alter Bücher und
 Handschriften und in die Ferne auf die abgeiruten Weinberge
 jenseits des Neckars blickte. Es klingen ordentlich vor meinen
 35 Thren statt der echt historischen von uns verbesserten Uebeltlänge in

19. Im dritten Teile von „Dichtung und Wahrheit“ bei Goethe: „Ich auf der
 Rheinreise 1774 mit Dr. Jacobi gekloffenen Freundschaftslandes — 11. Januar.
 Arnim Mai 1808 an Dieck: „Ich wohne mit Glemens in einer Verticne am Schloßberg.
 Regeldahn und Regelsang, nachts singende Weibweiber und fernes Neckarwäldchen um
 uns, und der schöne Himmel verhängt uns in Trauben.“

den Liedern, so wichtig sie sein mögen, die Takte und Tonschläge der großen Trommel, welche die lustigen und leisen Walzer in den Tanzsälen jenseits des Neckars regelte; ja, ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, so ein Lied habe seine beste Geschichte in sich selbst und freue sich recht herzlich, wenn es ein anderer mit wahrer Zuneigung in seine Seele aufnimmt und nach seinem inneren Verlangen gestaltet. Was demnach an unsrer Sammlung auch vermißt werde, eine Gewißheit hege ich, daß wir den Unglimpf nicht verdient hatten, mit dem ein anderer berühmter Mann*) die Fortsetzung unsrer Arbeit begrüßte. Nach einer Reihe von Jahren, die inzwischen vergangen, ist es mir verwunderlich, wie etwas so völlig Nichtiges wie jener Tadel mich damals kränken konnte. Die anspruchlose Bemühung um die Ergänzung verstümmelter Lieder wird da Betrug und Verfälschung genannt. Mögen andere an unsre Lieder die Liebe wenden, die wir an jene alten gewendet haben; statt um Entschuldigung bei den Lesern zu bitten, daß wir so manches in den Liedern änderten, bitte ich jetzt um Nachsicht, daß nicht noch manches Andere darin gerundet, gefürzt und ergänzt ist; habe ich doch von Musikfreunden beim Einsingen so manche lobenswerte Änderung der Worte aus dem Stegreife dazu erfinden hören, auf die wir früher auch wohl bei wiederholter Ansicht hätten fallen können. Sucht jeder sinnige Leser, wenn ihn eins dieser Lieder innerlich berührt, alles ihn Störende hinwegzuräumen, alles hinzuzufügen, was es in ihm bildete und anregte, so hat unser Bemühen sein höchstes Ziel erreicht, und wir verschwinden unter der Menge sorgfältiger und erfindsamer Mitherausgeber des Wunderhorns.

Berlin, den 20. Septbr. 1818.

Ludwig Arnim von Arnim.

*) J. S. Voß im Morgenblatt 1808 Nr. 283, 84 (November). Arnim.

• •

Gedichte.

Von

Ludwig Achim von Arnim.

1. Elegie aus einem Reisetagebuche in Schottland.

- Genua seh' ich im Geist, so oft die unendlichen Wellen
Halten den Himmel im Arm, halten die taumelnde Welt;
Zeh' ich die klingenden Höhlen des nordischen Mohnenbafaltes,
Zeh' ich die Erde gestützt auf den Armen der Höll;
5 Dann, dann sehne ich mich in deine schimmernde Arme,
Weißer Carrarischer Stein, kühlend die schwüßliche Luft.
Denk' ich der Treppen und Hallen von schreienden Menschen
durchlaufen,
Keiner staunet euch an, jedem seid ihr vertraut.
Zingal! Zingal! klinget so hell, mir wird doch so trübe,
10 Zrierend wahn' ich mich alt, Jugend verlorene Zeit!
Dreht sich die Achse der Welt? Wie führt mich Petrarca zu Zingal,
War es doch gestern, ich mein', daß ich nach Genua kam.
Ja dort sah ich zuerst das Meer, des nunmehr mir grauet,
Weil es vom Vaterland mich, von den Freunden mich trennt.
15 Damals von der Bochetta herab in des Frührots Gewühle,
Lag noch die Hoffnung darauf, weichlich im schwebenden Bett,
Nicht am Anker gelehnt, nein sorgenlos schlummernd sie dreht sich,
Daß die Schiffelein so weiß, flogen wie Federn davon;
Lässig band sich vor mir die Göttin das goldene Strumpfband,
20 Zweifelnd daß frühe so hoch steige der lüsterne Mensch.

Elegie. Zeitung für Einsiedler Nr. 9, 30. April 1895, mit der Voss ironisirenden Bemerkung: „Der Verfasser bittet diese Verse nicht für Hexameter und Pentameter zu lesen.“ Die Elegie nahm Arnim dann in den zweiten Teil der „Gräfin Dolores“ D auf „als Verführungsgedichte bei Wallers mineralogischen Wanderungen, die wir als eine Darstellung Italiens hier wohl auch dulden mögen. Ueberschlagt nicht diese sehrreichen Verse“. Dolores süßt sich durch mehrmaliges Lesen dieser Verse beruhigten. „Heiliger Gott, was hast du den Dichtern für Kräfte verliehen in der Welt“ — > D dich an, jedem bist du.

— > a. D.

Sage Vertraulichkeit mir, du innere treu mir gehege,
Was zum Norden mich trieb, ach und du schweigest beidämmt.
Meine Begleiter, die ruhen sich Geister des Zingal im Echo
Und ich denke mich fern, bin nach südlichem Land.
Siege am Felsen gestreckt mit zierlich gebundenem Tagbuch,
Und verlange vom Geist, daß er was Gutes beischeer'.

— 9 D. Zingal, das klingt schon wieder so hell, — Zingal aus Erians Gefängen. —
13 D. Meer, das nunmehr.

Und so stehend und ziehend am Strumpfe sie bebt und schwebte
 Wie ein Flämmlein hin über die spiegelnde Welt.
 „Niametta!“ ich rief, mir schaudert, sie faßte mich selber,
 Da ein Mädchen mich faßt, lächelnd ins Auge mir sieht.
 „Hier! hier!“ sagt sie und peitschte den buntgepuschelten Esel, 25
 Daß aus dem ledernen Sack schwitzte der rötliche Wein:
 „Nieber, was willst du?“ sie fragt, „du riefeest mich eben bei Namen?“
 Wenn sie nicht Blicke versteht, Worte die weiß ich noch nicht.
 Der Beschämung sich freuend sie strich mir die triefenden Haare,
 Tau und Mühe zugleich hatten die Steine umhüllt. 30
 Wie ein Burische der Schweiz ich schien ihr nieder zu wandeln,
 Um zu suchen mein Glück und sie wollte mir wohl,
 Als sie den Stein erblicket, den sorglich in zärtlicher Liebe
 Auf den Händen ich trug, daß der Anbruch nicht leid',
 Ei da lachte sie laut und riß mir den Stein aus den Händen, 35
 Warf ihn über den Weg, daß er zum Meer hinroll',
 Und dann spielte sie Ball sich freuend meiner Verwirrung
 Mit der Granate die schnell kehrte zu ihr aus der Luft.
 Nicht der schrecklichen eine, die rings viel Häuser zerichmettert,
 Doch die feurige Frucht, mystisch als Apfel bekannt. 40
 Sie verstand mich doch wohl? O Einverständnis der Völker,
 Das aus Babylons Bau blieb der zerstreuten Welt,
 Suchte doch jeder den Sack beim brennenden Turme und fragte,
 Also blieb auch dies Wort, Sack den Sprachen gesamt,
 Also auch Zeichen der Lieb' im Blick, in guter Gebärde, 45
 Scheidend sie winkten sich noch, fernhin trieb sie die Nacht. —

23. Niametta, den durch Boecaccio geweihten Liebesnamen hatte auch Brentano im zweiten Theile des „Godwi“ als Niamette eingeführt. — 25 D. „Zu bin'3!“ sagte sie peitschend den. — 26 a. D.

„Giel, du kennst schon den Weg zum Markte der glänzenden Hauptstadt,
 Mit Laternen zur Nacht stiegst du gestern erst hier.“

— 28 D. Blicke verstand. — 33 D. sorglich in Wissenschafts Liebe. — 34 a. D.

Müßlicher Feldspat es war mit köstlich großen Krystallen,
 Wie er nirgends als dort schmücket den alten Granit;

— 36 D. hinrollt. — 40. Aus der Proserpinamythe; vgl. Nat.-Hist. Bd. 87 S. 446. — 40 a. D.

Und ich sprach ihr in Zeichen so zärtlich ich immer vermochte,
 Küßte die innere Hand, warf dann mein Küßlein ihr zu.
 Und sie verstand.

— 44 D. Sack all den Sprachen gesamt. — 45 und 46 in D. ersetzt durch die vier Verse:

Ob der Eiel auch eilte so schnell mit dem Sacke hernieder,
 Doch die Liebe versteht jegliche Zeichen geschwind,
 Die sie niemals gebraucht im Blick, in guter Gebärde,
 Sei es in süßlicher Blut, sei es auf nordlichem Eis.

- Folgend dem trabenden Fiel, sie blickte sich nur so gelenkig,
 Die Granate entfiel und ich griff sie geschickt.
 Kühle, vielliebliche Frucht, einst Göttern und Menschen verderblich,
 50 Wohl du sielest auch mir, zauder' ich, wo ich gehosst?
 Doch ich zögerte noch, gedenkend an Helena traurend,
 An Proserpina dann, beide erschienen mir eins
 Mit der Eva, da wollt' ich sie stille verscharren der Zukunft,
 Daß nur das Heute was mein, bleibe vom Trevel befreit,
 55 Daß ich dem Zufall vermag zu treiben die Kerne in Äste,
 Daß ich dem Zufall befehl', daß er die Blüte verweht;
 Aber ich mocht' nicht wühlen im Boden voll zierlicher Kräuter,
 Jegliches Moos noch zart, drängte sich üppig zum Tag.
 Zweifelnd ging ich so hin, nicht sehend stand ich am Meere,
 60 Fern mich weckte ihr Ruf, daß ich nicht stürze hinein:
 Rein zu leicht ist die Küste, sie würde nicht bergen das Übel,
 Nur die Tiefe des Meers birgt ein unendlich Geschick.
 Also kam ich zum Meer und sahe die Fischer am Fischzug
 Springend durch kommende Well', ziehend ein bräunliches Netz,
 65 Rot die Rüthen erschienen, wie Rämme von tauchenden Hähnen,
 Bräunliche Mäntel umher, schrieen als jagten sie die.
 Andere stießen halbnackt ins Meer die schwarze Neluke,
 Trugen die Leute hinein, die zur Fahrt schon bereit.
 Auch mich trugen sie hin, ich dacht' nur des Apfels des Bösen
 70 Und des unendlichen Meers, das mich zum erstenmal trug,
 Wie sie enthoben das Schiff begann in dem Schwanke und Schweben,
 Daß mir das Herz in der Brust recht wie von Heimweh zerfloß,
 Durch die fließenden Felsen erscholl ein liebliches Singen,
 Und ich verstopfte das Ohr, bin vor Sirenen gewarnt.
 75 Bald belehrte ich mich, es sang ein Weib in dem Rahne,
 Das im Mantel gehüllt deckte vier Knaben zugleich,
 Wechselnd die Händ' bewegt sie wie Flügel der Windmühl'
 Und als Zigeunerin singt, wie sie Maria begrüßt.

48 D. und ich ergriff sie. — 50 D. wollt' ich die Frucht verscharren. — 54 D. nur dies Heute. — 58 D. Moos noch so zart. — 59 D. so hin, sie schwand mir, da stand. — 61 D. bergen den Apfel. — 63 D. Meere und sah. — 66 D. Fischer in Mänteln ganz braun, schrieen. — 68 D.

die nach Genua ziehn.

Nach da entschwand mir die Schöne hinter den grünenden Bergen,
 Zweifelnd stand ich nun da, alle dort gingen zu Schiff.

— 71 D. begann bei dem. — 73 D. erscholl dann ein liebliches Singen, Ich verstopfte das Ohr, war vor. — 75 D. ein Weiblein im Schiffe. — 77. die Hände bewegt sie im Tatt wie. — 78. Zigeunerin. Die Einsiedler-eitung fügt die Nachschrift bei: „Nenes in der

Sagt die Weisliche ihr wahr des heiligen Kinds, das sie anblickt,
 Wie es im Krippelein lag, Thslein und Eslein es sahn, 80
 Zahn wie der himmlische Stern, wie Hirten und heilige König',
 Alles das sah sie sogleich an den Augen des Herrn,
 Auch das bittere Leiden, den Tod des Weltenerlösers;
 Hebt er den Stein von der Gruft, von der Erde den Leib.
 Alles Verderben mir schwand, ich sahe das Böse versöhnet, 85
 Statt zur Tiefe des Meers, warf ich den Kindern die Frucht:
 Engel veröhnt ihr das Herz, das tief arbeitende Böse,
 So veröhnt auch die Frucht, und vernichtet sie so!
 Dankend die Mutter sie nahm, hellklingend sie öffnet die Schale,
 Nahn mit der Nadel heraus jeglichen einzelnen Kern; 90
 Wie im Nete die Vöglein, also im Mantel die Kindlein
 Sperren die Schnäblein schon auf, eh' ihr Futter noch da.
 Also sie warten der Kerne mit offenem Munde zur Mutter,
 Und die Mutter verteilt gleich die kühlende Frucht.
 Wälke dich schäumendes Meer, ich habe die Frucht dir entzogen, 95
 Nichts vermagst du althier, schaue die Engel bei mir,
 Stürze die Wellen auf Wellen, erhebe dich höher und höher,
 Du erreichst uns nicht, höher treibst du uns nur,
 Schon vorbei dem brandenden Leuchtturm schützt uns George,
 Der im sicheren Port zähmet den Drachen sogleich. 100
 Wie von Neugier ergriffen so heben sich übereinander
 Grüßend der Straßen so viel, drüber hebt sich Gebirg,
 Höher noch Heldengebirg, da wachet der Festungen Reihe,
 Schützet uns gegen den Nord und wir schweben im Süd.

Diese Beschreibung erwähnt Volkslied von der Zigeunerin schiedt der Reisende seinem
 Freunde Clemens Brentano, der die Gefälligkeit hatte, es für uns zu übersetzen, gegen
 dies bl. Lied wird freilich die profane Stimmung der Elegie verschwinden; wir sind Eins-
 siedler und keine Geistliche, und müssen beides verstehen.“ Brentanos Uebersetzung von
 la Zingara schließt sich sofort diesen Worten an.

80 D. Als es im Krippelein noch lag. — 81 D. Zeigt ihr den himmlischen Stern, dem
 Hirten und Könige folgen. — 86 a. D.

Die heftiger gleich all grüßen und singen sie doch nicht,
 Denn sie hiel in ren Schoß, der sie alle gear.

— 92 D. die Schnäbel schon auf, ehe ihr. — 94 a. D.

Doch da tönte herab ein Sturm aus schwarzem Gewölke,
 Weil es den Teufel verdross, daß ich die Frucht ihm entwand.

— 97 D. erhebe dich. — 98 D. erreichst uns. — 100 D. in sicherem Port. — 100 a. D.

Liebliche Ruhe des Hafens nach wildem Gelaufe der Stürme,
 Dann erst sieht man ein, wie es auf Erden so schön!

— 102 D. drüber erhebt sich. — 103 D. Höher noch Helte getürm.

- 105 Ei wie ist's, ich glaubte zu schauen und werde beschauet,
 Amphitheater erscheint hier die Erde gesamt:
 Spiel ich ein Schauspiel euch ihr bunten Türken und Mohren,
 Daß ihr so laufet und schreit an dem Cirkus umher?
 Kommen von Troja wir heim, am Ufer die Frauen und Kinder,
 110 Kennen den Vater nicht mehr, freuen sich seiner denn doch?
 Also befremdet ich wandle auf schwankendem Boden und zweifle,
 Aber sie kennen mich bald, bald erkenne ich sie.
 „Jingal! Jingal!“ rief's schon, muß ich erwachen in Schottland,
 Bin ich noch immer kein Held, bin ich noch immer im Traum?
 115 Muß ich kehren zur Erdbütt', keinen der Schnarcher versteh' ich,
 Muß mir schlachten ein Lamm, rösten das lebende Stück,
 Mehl von Haber so rauch mir backen zum Brote im Pfännchen
 Und des wilden Getranks nehmen vieltüchtige Schluck:
 Wanderer Mond du schreitest die stumpfen Berge hinunter,
 120 Nimmer du brauchst ein Haus, dich zu stärken mit Wein,
 Alle die Wolken sie tränken dich froh mit schimmernden Säften,
 Ja dein Überfluß fällt, tauend zur Erde herab.
 Nimmer du achtest der gleichenden Berge und Gräfer und Seen
 Denn im wechselnden Schein, du dich selber erfreut;
 125 Siehe mein Leiden o Mond durch deine gerundete Scheibe,
 Schmutzig ist Speise und Trank, was ich mir wünsche das fehlt.

2. Rundgesang gegen die Unterdrücker des werdenden in der Litteratur.

- Auf ihr meine deutschen Brüder,
 Feiern wollen wir die Nacht,
 Schallen soll der Trost der Lieder
 Eh' der Morgenstern erwacht,
 5 Laßt die Stunden uns beflügeln,
 Daß wir aus der dunkeln Zeit,
 Wie die Lerchen von den Hügel'n,
 Flüchten in die Götlichkeit.

107 D. euch vor ihr. — 113 D. Jingal und Jingal, da rief's über. — 115 D. Muß heimkehren zur — keinen der Menschen — 119 D. Wanderer Mond ach zu. — Rundgesang, Zeitung für Einsiedler Nr. 37, 23. Juli 1807; samtl. Werke XXII 100; Rundgesang gegen die Unterdrücker des werdenden. Die literarische Einschränkung war dem patriotischen Kampfliede wohl nur aus nöthiger Rücksicht beim ersten Trude aufgezwungen worden. Componiert von H. Waller, Studententied.

Alter Glanz ist nun verslogen,
 Gestern ist ein leeres Wort, 10
 Scham hat unsre Wang' umzogen,
 Doch der neue Tag scheint dort.
 Uner schöpflich ist die Jugend,
 Jeder Tag ein Schöpfungstag,
 Wer mit froher reiner Tugend 15
 Fördert was sein Volk vermag.

Eine Ernte ist getreten
 Von dem Feinde in den Not,
 Ob' ihn unsre Schwerter mähten,
 Doch wir wuchsen auch in Not, 20
 Eine Saat ist aufgestiegen,
 Drachenzähne setzt die Brut,
 Mag es brechen, will's nicht biegen,
 Jugend hat ein heißes Blut.

Bei gestürzten Edeltannen 25
 Steigt die Saat viel freier auf,
 Als wenn selten Strahlen rannen
 Durch der Wipfel Säulenknäuf.
 Ruhmesäulen setzen Grenzen
 Unserer Jugend frischem Glück, 30
 Frischer Lorbeer soll dich kränzen,
 Deckt kein alter Kranz den Blick.

Hebt die Hütte auf zur Sonne,
 Lüftet euch im frischen Wind;
 Atmet ein die Segenswonne, 35
 Erster Atem sei dir's, Kind;
 Bade rein vom alten Staube,
 Heb' dein Aug' im Morgenglück
 Und es kommt der alte Glaube
 Mit dem neuen Mut zurück. 40

3. Still bewahr es in Gedanken.

Still bewahr es in Gedanken
 Dieses tief geheime Wort,
 Nur im Herzen ist der Ort,
 Wo der Adel tritt in Schranken,
 Wenn die Tugend in den Nöten
 Hell laut ruft mit Trommeten.

In den Schranken stehn die Ahnen,
 Wenn der Zweifel Kampf beginnt,
 Wie aus Fels die Quelle rinnt,
 Frischend ihre Geister mahnen,
 Geister werden zu Gedanken,
 Halten fest, wo alle wanken.

Geister sind in jedem Hause,
 Wecken aus dem Schlaf den Mut,
 Also rinnt das edle Blut,
 Geistig wie der Wein beim Schmause,
 Daß vereinet, die getrennet,
 Eine Lieb' in allen brennet.

Still bewahr es in Gedanken, ohne Überschrift in der „Gräfin Dolores“ I. Teil Kap. 18. Graf Karl schreibt „in ein Gedentuch, das er im Hause gestiftet und wo beide das Bedeutendste einschreiben, was dem ganzen Hause begegnete, neben der trohen Hoffnung auf ein Kind“. Sämtl. Werke XXII, 272 und vollständig umgearbeitet XXII, 171 unter den „Liedern aus einem ungeschriebenen Roman“ mit der Überschrift „Der Götter Adel“. Die Lieder in der „Gräfin Dolores“ sind von Reichardt und von Bettina komponiert — 5—7.

Wo die silbernen Trommeten
 Hell laut rufen aus den Nöten.
 Ihr Gedanken sind die Ahnen.

— 11. 12.

Der Gedanken trockne Blätter
 Wehen frisch im Frühlingswetter.

Dann zwei ganz neue Strophen:

Nicht vom Leichtsinn abgerissen,
 Nicht zum Spiele hingestreut,
 Nimmer es dem Baum gereut,
 Daß er nun so viel muß missen,
 Er im Wind sich freudig schüttert,
 Daß im Kranz am Halme zittert.

Wer vermag es zu vernichten,
 Was ein Herz ganz eingesticht,
 Messet doch wohin es zielt
 Dieses Nordlicht, hell in Schwichten,
 Nur was häßlich zeigt sich schnelle,
 Spottend zeigt's die Sonn' recht helle.

— 17. 18.

Was gesprochen da zusammen,
 Nimmer tann's von einem stammen.

Immer mit dem größten Maße
 Mißt des Hauses Geist das Mind,
 Und das Mind sich dehnt geschwind,
 Will sich zeigen von der Masse,
 Was ihm Herrliches bescheret,
 Zeigt sich höher, sicher währet.

20

Nicht die Geister zu vertreiben,
 Zieht des Volkes Geist jetzt auf,
 Rein, daß jedem freier Lauf,
 Jedem Haus ein Geist soll bleiben:
 Rein, daß adlig all' auf Erden,
 Muß der Adel Bürger werden.

25

30

4. Grüner Wald im deutschen Lande.

Grüner Wald im deutschen Lande,
 Könnte ich dich wiedersehen,
 Wiederfühlen dein kühles Wehen
 Ohne Schande.

Rhein, du bringst das Gold im Sande,
 Spieglest Sonne an die Trauben,
 Füll den Becher mit altem Glauben
 Bis zum Rande.

5

Wein du kühlst mich im Brande,
 Wo die feuerroten Rosen
 Die mit kühlenden Lippen kosen
 Meine Schande.

10

Rosen die mit kühlem Bände
 Hier die heiße Stirne kränzen,
 Mächen mich bei den heitern Tänzen
 Deutlicher Lande.

15

20. ihm Göttliches. — 26. Stand des Volkes Geist einst auf. — 30. der Adel Märtyrer werden. — Grüner Wald. Vom Grafen Carl, „Gräfin Dolores“ II. Teil 6. Kapitel, gesungen, als er die heiße Mittagstunde des Südens wie eine schwere Buße empfindet. Ganz seiner Lage angefaßt, hat das Lied doch eine allgemein politische Richtung auf die Zeitverhältnisse zwischen 1807 und 1813. Samml. Werte XXII, 247.

Deutsches Blut zerrei die Bande,
Deutsche Berge stehen feste,
Und der Adler entsteigt dem Nete
Ohne Schande.

20

5. Sonett.

Mein Genius, du ha mir viel verliehen,
Du kanntest, was nie geahndet, mir erschließen,
Wenn deine Blicke flüchtig mich begrüßen,
Durch dich gedeiht mir jegliches Bemühen.

5 Ich könnt ich dich mit meinem Arm umschließen,
Daß du dich nimmer könntest mir entziehen,
Daß meine Wangen nie von Scham erluthen,
Verläßt mich Ni, wo andrer Wie fließen.

10

Schaff mich gewiß und fest in allen meinen Kräften,
Daß sie dem Augenblicke willig dienen,
So bin ich tüchtig jeglichen Geschäften.

Gleich fern von Furcht und Frechheit in den Mienen,
Laß mich die Blicke frei auf andre heften,
Und aller Reid soll schwinden im Erkennen.

6. Die arme Schönheit.

Mir gegenüber das schöne Kind
Strickte sonst fleißig uns liebe Brot,
Barfuß doch lief sie bei Regen und Wind,
Schwarz war ihr Kopftuch, ihr Röchen war rot;
5 Wenn ich sie grüßte, dankte sie schön,
Und ich mocht gern ins Auge ihr sehn.

Sonett. „Gräfin Dolores“ II. Teil 12. Kapitel: Der Schreiber, den der Graf getadelt, „betrachtete mit einem beruhigenden Blicke seine Arbeiten und wendete sich mit stillen Bitten an seinen Genius“. Sämml. Werke XXII. 3. — Die arme Schönheit „Gräfin Dolores“ II. Teil 7. Kapitel erzählt der Graf von seinem früheren Aben vor öffentlichen Mädchen. „Erst auf der Univerſität lernte ich an einem Mädchen, die mir gegenüber wohnte, wie alles so gewöhnlich menschlich, mehr nachlässig als böse, zugehe. Sie war erst sehr ordentlich, sparsam und fleißig; half fleißig den Eltern, die einen kleinen Handel trieben. Die Mutter starb, der Vater war alt; er hatte kein Ansehen über sie und sie mußte ihn zum Teil ernähren; darum schloß er zu allem, was sie that.

Mir gegenüber sitzt nun das Kind
 Müßig am Fenster, daß jeder sie schaut,
 Hat sich gelockt die Haare geschwind,
 Putzt sich in Seide wie eine Braut; 10
 Wenn ich sie sehe, winket sie mir,
 Wenn du sie grüßeßt, winket sie dir.

Hör gegenüber du armes Kind,
 Schande macht reich und die Schönheit ist arm,
 Schande die tauscht mit der Schönheit geschwind, 15
 Daß sich doch Gott nur der Schönheit erbarm.
 Siehst du zum Himmel, Gott siehet dich nicht,
 Sieht kein geschminketes Angesicht.

7. An Bettina.

Vorgenossen, nachempfunden
 Waren sonst des Jahres Stunden,
 Und die Gegenwart so leer,
 Trübe Luft auf ödem Meer.

Zeit ich dich in steter Nähe, 5
 Mich wie deinen Schatten sehe,
 Ach wie anders Gegenwart,
 Stunden wie von andrer Art.

Bald bemerkte ich, daß sie ein schönes Tuch, bald auch ein besseres Kleid trüge; bald saß sie am Fenster und beschäftigte sich nur mit Fußmachen und Stiderei; ich dachte, die Leute hätten eine Erbschaft gethan. Endlich saß sie aber ganz müßig an ihrem Fenster, das halb mit Blumentöpfen verbaut war; ihre Waden sahen mir so unnatürlich rot aus; sie winkte mir; aber das Mädchen, mit dem ich eine kleine Liebesgeschichte ganz in mir nach meiner Art gespielt hatte, daß sie in hundert Jahren nichts davon erraten hätte, war mir im Augenblicke so verhaßt, daß ich ihr den Rücken zuckte. Bei einer Gelegenheit warf ich ihr ein Gedicht ins Fenster, womit ich sie zu bekehren meinte.“ Komponiert von v. N. Langwara.

An Bettina. Am Schlusse der vier den Brüdern Grimm 1811 gewidmeten Novellen, ohne Überschrift. „Wir sahen noch einmal mit freudiger Andacht in alle Stationen unsers Glücks, die uns den Berg hinauf zu diesem Tempel geführt hatten, und sahen die Wege überall voll froher Menschen, die sich des nahen Segens im Anblicke erfreuten, so daß wir der schönen Gegend im Anblicke der glücklichen Menschen vergaßen. Sie fühlten nicht bloß den Reichtum, sie fühlten eine höhere Gnade, eine höhere Sprache zu aller Welt darin, die allen wohlthätig das Herz erweitert und den Blick erhebt. Doch wie viel reicher, wie viel schöner durch ihren Reichtum, welcher Ernte bewußt, gingen zwei beglückte Liebende, der Welt vergessen, ihrer selbst gewiß und jungen mit ihrem ganzen Gemüthe, daß unsere deutschen Seelen, die alle in der Liebe leben, den Sichelklang und das 'Herr Gott, dich loben wir' der schönsten Ernte aus ihrem Munde mitempfangen, mitfeierten, und allesamt einstimmten in ihr einfaches Lied.“ Komponiert von F. Wollant.

10 Keine Zukunft, nichts vergangen,
 War kein thörichtes Verlangen,
 Und mein Zimmer eine Welt,
 Was ich treibe mir gefällt.

 Selbst bei süßem Müßiggange
 15 Wird mir um die Zeit nicht bange;
 Raum hast du mich angeblickt,
 Ist die Arbeit mir geglückt.

 Und ein Jahr ist so vergangen,
 Und ein Kind, von dir empfangen,
 Zeigt des Jahres liebeich Bild:
 20 Großer Gott, wie bist du mild!

8. Die Uhr der Liebe.

Er.

 Wie die Stunden rennen
 Mir an Liebchens Zeit',
 Auf der Zunge brennen
 Lieb und Heimlichkeit;
 5 Soll ich ihr bekennen,
 Was im Herzen brennt,
 Und wie soll ich nennen,
 Was sie noch nicht kennt?

 Herz sei doch zufrieden,
 10 Sie still anzusehn,
 Würden wir geschieden
 Müßtest du vergehn;
 Schweige, noch hienieden
 Ward es nicht so schön,
 15 Daß in sel'gem Frieden
 Zweie sich ansehn.

Sie.

 Wie die Stunden schleichen
 Jern von ihm verbracht,

Gieb ein einzig Zeichen,
 Sternenhelle Nacht, 20
 Gieb ein einzig Zeichen,
 Ob er wieder liebt,
 Frühling will verstreichen
 Und kein Zeichen giebt.

Und die Sterne lachen 25
 Mich zum Hohne an
 Und der Mondennachen
 Mir nicht helfen kann;
 Ruhlos treibt der Rachen
 Durch die Sterne hin, 30
 Herz auch du mußt wachen,
 Schlafen wär' Gewinn

Herz du könntest träumen
 Eine Fahrt so schön,
 Zählst zu sel'gen Räumen 25
 In der Nacht Getön;
 Nachtigall auf Bäumen
 Dich versteh ich nun,
 Willst das Feld nicht räumen,
 Kannst darin nicht ruhn. 40

9. Sie gab was mich verarmet.

Sie gab was mich verarmet,
 Mir scheidend ihren Mund,
 Sie hat sich mein erbarmet,
 Ach Gott, wem thu ich's kund!

Ich kann's nicht in mir lassen, 5
 Es sprengt meine Brust,
 Es kann's die Welt nicht fassen,
 Was mir allein bewußt.

Wie mir der Abend rötet,
 Noch niemand wissen muß;
 Ach hätt sie mich getödet
 Im ersten ersten Kuß!
 Von Schmerzen könnt ich ruhen,
 Im Jubel vieles thun,
 In schweren Reifeisshuhen
 Tanz ich so thöricht nun!

10. Warnung und Ermunterung.

Siehst du in den hohen Spiegel
 Deine Locken gleich zu ringeln,
 Scheint ein Bübchen, das hat Flügel,
 Dich mit Blumen zu umzingeln.
 Dann erscheinen in dem Spiegel
 Noch der holden Mädchen drei,
 Binden dieses Knaben Flügel,
 Mmut bindet Lieb und Treu.
 Wilt du freundlich gern sie sehen,
 Bleiben freundlich sie ergeben,
 Wilt du dich nur spiegelnd sehen,
 Mögen sie wohl frei verichweben.
 Klage nicht, daß Schönheit fliehet,
 Schneller flieht das Irrlicht dann,
 Beides nicht durch Kunst, es glüheth,
 Was uns wärmt auch brennen kann.
 Sonnenstrahl wie warm und helle,
 Kannst die Wange bald versengen!
 Ei wer sieht's im Tanz so schnelle,
 Alle Farben da sich drängen.
 Amor schwingt die Fackel helle,
 Sieht so listig auf den Grund,
 Sieht so leicht die falsche Stelle,
 Schminke küßet nicht sein Mund.

Warnung und Ermunterung. Einfielerzeitung Nr. 6. In der „Gräfin Dolores“ II. Buch 5. Kapitel hat Graf Karl das Lied zur Warnung gegen das Schminken seiner Frau gebichtet. Werte XXII, 230.

Wer sich Amor kann verstecken, 25
 Kann auch nimmer selig lieben,
 Wer ihn aus dem Schlaf kann wecken,
 Kann das Kindlein hart betrüben.
 Sei auch Lieb durch Schönheit flüchtig,
 Wir entfliehen ja mit ihr, 30
 Blühe Wein und trage tüchtig,
 Schöne Kinder bleiben hier.
 Statt des einen Amor viele,
 Viele Amors ohne Flügel
 Kränzen Grazien im Spiele 35
 Und du siehst dich ohne Spiegel:
 Ziehst du deine Schönheit wieder
 In den Kindern, die einst dein,
 Schlage nicht die Augen nieder:
 Ach wie schön, so schön zu sein. 40

11. Einerlei.

Ihr Mund ist stets derselbe,
 Sein Kuß mir immer neu,
 Ihr Auge noch daselbe,
 Sein freier Blick mir treu;
 O du liebes Einerlei, 5
 Wie wird aus dir so mancherlei!

12. Auf Menschen soll man nicht vertrauen.

Auf Menschen sollst du nicht vertrauen,
 Sie kennen nur die eigne Not,
 Es überkommt sie leicht ein Grauen,
 Und du lebst einsam in dem Tod.

Vertrau dem Wort in deiner Seele,
 Das dir nicht eigen, du bist sein,
 Es dringt aus freudensel'ger Kehle,
 Es klingt in deinem Jammerchrein.

Die Glocke wird unisoni geschwungen,
 10 Trifft sie kein harter Hammer Schlag,
 Es wird das Wort von dir errungen,
 Du lebst dem Klange lange nach.

Der Kindheit Schrein und Freudenallen
 Hat manchen ernsten Mann belehrt,
 15 Das Wahre muß uns erst gefallen,
 Das jeden in sich selbst bekehrt.

Des Paradieses Frucht bewahre,
 Der Apfel reift zur Weihnachtszeit,
 Und du wirst selbst das Ewigwahre,
 20 Suchst du des Schönen Seligkeit.

13. Ach Gott, wie thät mir gut.

Ach Gott, wie thät mir gut
 Ein Kuß auf ihren Mund!
 Die Lippe wär nicht wund,
 Ich wär auf meiner Hut,
 5 Ich wäre dann gesund
 Und ruhig lief mein Blut.
 Ach Gott, wie thät mir gut
 Ein Kuß auf ihren Mund!

Die Liebe wär dann aus,
 10 Ich wollte fleißig sein.
 Es fiel mir manches ein,
 Ich zöge dann nach Haus;
 Mit tausend Gläsern Wein
 Löscht sich nicht Phosphor aus;
 15 Er stehet überm Haus
 Und zündet Liebeschein.

Ach Gott, wie thät mir gut. Von Anton im zweiten Teil der „Kronenwälder“, als Zuzanna, nachdem er sie gemalt, an seinem Bette sitzend eingeblasen, gesungen; Werke XXII, 261: Der Turmige. — 14. Phosphor, der Abergöttern.

Er schaut der Erde Rand,
 Auf dem ihr Himmel liegt,
 Wie hat die Erd besiegt
 Der Nacht verschwiegene Hand; 20
 Es schließt die Nebeldeck
 Sie beide traulich ein,
 Ganz still der Sterne Schein
 Zieht über sie hinweg.

Neh Gott, so schließ mich ein 25
 An ihren Lippen dicht,
 Am lieblichen Gesicht
 Mit nichts so kühl und fein.
 Ich brenne hell und licht,
 Erlösche mich darein; 30
 Es kann nicht anders sein,
 Und ich verlag mir's nicht.

14. Erst dreizehn Sommer.

Erst dreizehn Sommer zählt die Kleine,
 Da strich sie durch den grünen Wald
 Und sang in seinem Dämmerseine
 Ein Lied, das durch die Wipfel schallt.
 Und von den Wipfeln steigt es nieder 5
 Wie Sonnenstrahl, wie Morgentau,
 Es wird so eng ihr rotes Wieder
 Im Paradies der grünen Au'.

Ich trete leise auf die Strahlen,
 Die in dem Grafe sich ergehn
 Und es mit Blumen lieblich malen,
 Wird mir denn auch also geschehn?

32. „Bei diesen Worten küßte er sie.“ Suzanna sprang auf und wußte nicht, wie ihr geschehen. — Erst dreizehn Sommer. Suzanna, von Anton zum Singen aufgefordert (2. Teil der „Kronenwächter“), sing leise an, bald von Küßen, bald von Rittern zu singen, wie sie in dem Frauenhause unter üppigen Blütenliedern aufgewachsen war, aber so leise, daß Anton kaum einzelne Worte hervorhimmern sah, denn kaum hatte sie eins ausgesprochen, so schämte sie sich davor.

Es ist ein Frühling wie noch keiner,
 Der Atem bebend mir beginnt;
 15 Es sind die Blumen so viel kleiner
 Und sind doch alle hell gesinnt.

O Frühlingsliebe, zarte Blume,
 Du süße Angst im reinen Sinn;
 Im Bufen, ihrem Heiligtume,
 20 Versteckt sie ichen ihr freies Sinn.
 Und als sie ausblickt, ist verklungen
 Das Lied im freudberauschten Wald,
 Sie fühlt sich fremd den frohen Zungen,
 Wovon ein jeder Baum erschallt

Dies Liedchen drängte sich zu Ohren,
 Die zärtlich lauschten in dem Gras,
 Dies Lied ist nimmermehr verloren,
 Wenn sie es gleich recht bald vergaß.
 In süßer Angst ist es geboren,
 30 Verstoßen in die Einsamkeit,
 Ich nahm es auf in meinen Ohren,
 In meines Herzens Zittsamkeit.

Ich weiß es mir mit Lust zu deuten;
 Es suchet, was es noch nicht kennt,
 35 Es suchet in den blauen Weiten,
 Was ihm so nah im Jagdschloß brennt.
 Fühlst du der Liebe Ahnung nimmer?
 Im Dämmerchein, im grünen Wald,
 Da suchet dich der Liebe Schimmer,
 40 Und ihre Sonne scheint dir bald.

24. „Anton hatte ihr selig zugegeben: die Angst gab ihrer Stimme ein Beben der Vollendung, er streckte sich auf sein Bette und sang ihr nach.“

15. Nachruf an Fichte.

Nach dich hat uns die Pest der Zeit entrißen,
 Dich mutigsten Bestreiter schlechter Zeit,
 Du hattest dich als Opfer ihr geweiht,
 Als du ihr strafend riefest ins Gewissen.

Es war die Welt von Zweifeln lang zerrissen, 5
 Du sahst den Abgrund, wie er tief und weit,
 Doch wie der Römer warst du kühn bereit,
 Ihn zu verchließen nach dem besten Wissen.

Du warstest dich hinein, um ihn zu füllen,
 Du sprachst zu Deutschen als die andern schwiegen, 10
 Du riefst uns aus der Schmach zu neuen Siegen.

„Bekämpft die Zeit in euch mit heiligem Willen!“
 So riefest du. — Den Bogen spannt im stillen
 Die tückische Zeit, — auch du mußt ihr erliegen.

16. Abndungen.

Thema: Was nur heilige Geister ahnen,
 Glaubst du dein, du winzig Ding?
 Deine Mittel sind gering,
 Größern mußt du Wege bahnen.

Wie? du weißt, was uns verborgen?
 Dringt die Klugheit deines Blicks
 Ins Geheimnis des Geschicks?
 Stehst du schon im hellen Morgen,
 Wo wir nächtlich weglassen sorgen? 5
 Kennst du deine Unterthanen?

Nachruf an Fichte. Nr. 17 des „Preussischen Korrespondenten“ vom 31. Januar 1841, am Schluß einer Charakteristik des am 29. Januar am Typhus gestorbenen „Ausgeschiedenen von denen, die sich damals Schüler nannten“. — 10. sprachst, Fichtes Reden an die deutsche Nation. — Abndungen. Nr. 126 des „Preussischen Korrespondenten“ vom 5. November 1843: „Als ich neulich die Worte im Berichte der Nordarmee las: Man fragt sich, ob das der große Feldherr sei, vor dem bis dahin Europa gezittert hat! fiel mir eine sonderbare Abndung ein, die mich einst bei einem Gesellschaftsspiele ergriff, in welchem Glosien nach einem vorgeschriebenen Thema gereimt wurden; die Zukunft wird gar häufig abndend bewußt, aber wir achten wenig darauf. Die Glosse ist zu einer Zeit geschrieben, wo von einem russischen Feldzuge in dem Kreise meiner Bekanntschaft durchaus noch keine Rede war, wo also die Kälte, in der die Blätter seines Vorbeers abfallen würden, nur von seiner eigenen Herzenstälte verstanden wurden, denn so doppel-sinnig ist Abndung gewöhnlich, daß sie erst in der Erfüllung ganz verstanden wird.“

Ach, zu deines Wahnsinns Bahnen
 Willst du große Völker zwingen!
 Armer, du mußt selbst vollbringen,
 10 Was nur heilige Geister ahnen.

Als Prometheus Feuer stahl
 Aus der Sonne ewgem Schein,
 Meinte er ein Gott zu sein,
 15 Seiner Menschen Angst und Qual
 War des Stolzen Freudenmahl!
 Als er an dem Felsen hing,
 Angekniet an den Ring,
 Sprach ein Menichlein ihm zum Spotte:
 „Feuer, das du stahlst dem Gotte,
 20 Meinst du dein, du winzig Ding?“

Und Prometheus starrte auf,
 Wollt vernichten, was er schuf,
 Doch vergebens war sein Ruf,
 25 Alles hatte ewgen Lauf
 Seit der heiligen Feuertauf,
 Nur er selber, er verging!
 Wer mit sich die Welt anfing,
 Wer sich gegen sie verchwor,
 30 Muß ihr dienen als ein Thor,
 Seine Mittel sind gering.

Treble reich zu deinem Ziel,
 Hast mich immer langeweilt,
 Wo du Sieg und Kranz ereilt,
 35 Denn es war nur höhres Spiel,
 Bahn zu zwengen dem Gefühl,
 Das da folgt den heiligen Tathen,
 Unſrem Volke, unſren Ahnen,
 Nahe deinem höchsten Glanze,
 40 Fällt ein Froh das Laub vom Kranze,
 Größern mußt du Wege bahnen.

17. Als der Sandwirt von Passeyer.

Als der Sandwirt von Passeyer
 Innsbruck hat mit Sturm genommen,
 Die Studenten ihm zur Feier
 Mit den Geigen Mittags kommen,
 Laufen alle aus der Lehre, 5
 Ihm ein Hochlivat zu bringen,
 Wollen ihm zu seiner Ehre
 Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
 Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen, 10
 Ernst ist Gottes Krieges-Wille,
 Wir sind all dem Tode eigen.
 Ich ließ nicht um lust'ge Spiele
 Weib und Kind in Thränen liegen,
 Weil ich nach dem Himmel ziele, 15
 Kann ich ird'che Feind besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen,
 Dies sind meine frohesten Geigen;
 Wenn die Augen betend glänzen,
 Wird sich Gott der Herr drin zeigen, 20
 Betet leise für mich Armen,
 Betet laut für unsern Kaiser,
 Dies ist mir das liebste Karmen:
 Gott schützt edle Fürstenhäuser.

„Ich hab keine Zeit zum Beten, 25
 Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
 Wie viel Leichen wir hier säten
 In dem Thal und auf der Höhe,

Als der Sandwirt von Passeyer. Im „Preussischen Korrespondenten“ Nr. 109, 8. Oktober 1813, ist die Nachricht von der Befreiung Tyrols mitgeteilt: „Hätte der herrliche Hofer diese Zeit noch erleben können. Das fromme, rüstere Herz, viele Züge seines heldenmüthigen Lebens werden mir in diesem Augenblicke wieder gegenwärtig, doch fetter rührt mich so tief, wie eine Geschichte bei seiner Einnahme von Innsbruck, hier hast du sie in ein paar Reimer erzählt.“ Clemens und Bettina hatten 1809 in München sich für die Tyroler begeistert, Bettina in den Briefen an Goethe ihrer Bewunderung und dem Mitgefühl für Hofer lebhaft Ausdruck gegeben. L. A. Frantl, Andreas Hofer im Liebe. Innsbruck 1884 und Rat.-Litt. Bd. 159 I, S. 126.

Wie wir hungern, wie wir wachen,
 Und wie viele brave Schützen
 Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen;
 Gott allein kann uns beschützen!"

18. Nachruf an Heinrich Ferdinand von Krosigk.

Nun die Schlacht vorüber,
 Nun die Lebenden gezählt,
 Ach der Tote, der uns fehlt,
 War vor allen uns doch lieber,
 Und der Nachruf klingt so trüb:
 Ach der Tote war uns lieb,
 Und die Nacht, die uns umgiebt,
 Hat vor allen ihn geliebt,
 Hat ihn an ihr Herz gelegt,
 Und so schwer an Thränen trägt.
 Ach was ist hier Lieben?
 Alles, was uns hier entzückt,
 Uns der Erde frei entrückt!
 Und ihr fragt, wo Er geblieben?
 Jedes Leben wäre Wahn,
 Wenn es nicht des Himmels Bahn;
 Troben weiß das Herz die Lust,
 Die es suchte unbewußt,
 Und das Kreuz auf seinem Grab
 War der Liebe Wanderstab.

Nachruf an Heinrich Ferdinand von Krosigk, als Major am 16. October bei Leipzig gefallen. Der „Korrespondent“ bringt in Nr. 149, 17. December 1863, einen längeren Aufsatz über ihn (nicht von Arnim). „Sei es uns erlaubt, einige Zeilen eines stilles seinem Andenken zu weihen.“ Es sind die erste und vollständig umgearbeitete letzte Strophe des sechsstrophigen Gedichtes „Detenroffer 1866“. Werk: X XII, 36.

Die Päpstin Johanna.

Von

Ludwig Achim von Arnim.

Sämtl. Werke Bd. XIX. Nachlaß 2 Bd. Berlin 1846. Die daraus hier mitgetheilte
Scene schon 1810 in der „Grafin Teloures“ Bd. II. Act 6

Gartenhaus mit offenen Thüren.

Johanna (an einem Tische mit Büchern und Schriften liest und schreibt abwechselnd, dann liest sie vor). Und Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht . . .

Die Blumen im Fenster.

Wir welken im Licht
Begießt du uns nicht,
Wir schließen uns bald,
Es dunkelt im Wald.

Johanna liest weiter. Und Gott sprach, es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an abgefordertem Orte, daß man das Trockne sehe. Und Gott sahe, daß es gut war.

Der Röhrbrunnen vor der Thüre.

Ich laufe über,
Komm her du Lieber
Und schöpf mich aus,
Sonst lauf ich ins Haus.

Johanna liest weiter. Und Gott machte die Tier auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sahe, daß es gut war.

Der Vogel auf dem Baume am Fenster.

Hör wie die Rauven
Fressen im Laub;
Mußt's nicht erlauben,
Strafe den Raub,
Liebliches Kind,
Hilf mir geschwind.

Johanna ließt weiter. Und Gott sprach, laßet uns Menschen 25
 machen, ein Bild das uns gleich sei; die da herrschen über die
 Fische im Meer und über die ganze Erde und über alles Gewürm,
 das auf Erden kriecht.

Die Fliege auf dem Tische.

Hör ich deinen Kopf so brummen,
 Oder muß ich selbst so summen? 30
 Trank vom allerbesten Wein,
 Schließ beim letzten Tropfen ein,
 Setz mich nun auf deine Nase,
 Daß ich höre, wie sie blase.

Johanna schlägt ungeduldig nach der Fliege und 35
 ließt weiter. Und Gott der Herr machet den Menschen aus
 dem Erdenloß und er blies ihm ein den lebendigen Odem in
 seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.

Die Mücken, die zum Fenster hinausfliegen.

Hab dich umflogen,
 Blutiges Feuer 40
 Glänzt mir im Leibe,
 Das ich beim Schreiben
 Dir ausgefogen;
 Tieferes Feuer
 Glänzet im Abend, 45
 Tanz ich im Glanze,
 Vergeht es so labend.

Johanna fragt sich an Händen und Füßen, dann
 ließt sie weiter. Und Gott der Herr pflanzt einen Garten
 in Eden und setzet den Menschen drein. Und Gott der Herr ließ 50
 aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und
 gut zu essen und den Baum des Lebens mitten im Garten und
 den Baum des Erkenntnisses vom Guten und Bösen.

Der Baum vor dem Fenster.

Über deinem Haupte
 Schweben die Sorgen, 55
 Über meinem belaubten
 Haupte wie Morgen

Glänzet der Abend;
 Kühlend und labend,
 60 Schwebet der Vogel,
 Raufchet der Wind.
 Liebliches Kind
 Steige geschwind
 Mir auf die Äste,
 65 Die ich im Neste
 Neige und zeige,
 Zeig dir ein Nest,
 Halte dich fest,
 Steige hinein,
 70 Alles ist dein;
 Zeige dir Früchte,
 Glühend im Lichte,
 Kühlend im Mund
 Saftig und rund.
 75 Aller der Tage
 Arbeit und Plage
 Himmlischer Lohn,
 Siebt dir mein Thron;
 Herrlich ist wohnen
 80 Hier in den Kronen.

Johanna sieht ihn lange an und liebt weiter. Und
 Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach, du sollst essen
 von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baume der Er-
 kenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen, denn welches
 85 Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Ein Schmetterling,
 der durch die Fenster Scheiben fliegen will.

Was gähnst du wieder,
 Und streckst die Glieder?
 Springe mir nach
 Weiter und wach;
 90 Noch nimmermehr
 Kam ich hieher,
 Kann nicht heraus
 Hier aus dem Haus,

Habe kein Bangen,
 Lasse mich fangen,
 Laß mich am Kranz
 Spielen im Glanz.

95

Johanna.

Das ist ein Totenvogel gar,
 Den such ich schon ein ganzes Jahr,
 Er soll mich doch nicht stören,
 Ich will ihn gar nicht hören,
 Ich bin zwar von der Arbeit müd,
 Doch stören soll mich noch kein Lied.

100

Marlenwürmchen.

Sieben Punkte trag ich schwer,
 Mach doch einen Punkt daher,
 Daß die Arbeit schließe;
 Bring dir viele Grüße
 Von den Nachbarskindern,
 Die sind viel geschwinder,
 Die sind alle fertig,
 Deiner schon gewärtig:
 Hast du viel geschrieben?
 Kann ja gar nichts finden,
 Sag, wo ist's geblieben,
 Kann das so verschwinden.

105

110

115

Johanna.

Hört mir nur einmal zu, ihr Tierlein, laßt das Singen,
 Ich fühl's, die Arbeit wird mir endlich doch gelingen,
 Ich war so ganz in Lust und Sonnenglanz verunken;
 Vor meinem frohen Blick gestalteten sich Funken,
 In wunderbar Gespräch hört ich die Lichtgestalten.
 I könnt ich euch nur fest zu meiner Arbeit halten,
 Ein schönes Bild so schnell im schönern untergeht,
 Kaum weiß ich, wo ich bin, wo mir der Kopf jetzt steht;
 Könnt ich bei einer Arbeit nur beständig bleiben,
 Doch andres wird mir lieb und andres soll ich treiben.
 Nun jetzt bleib ich dabei, bis ich zum Schluß gelange,
 Daß ich ein Prämium aus Meisters Hand empfange.

120

125

Der Titel ist gemalt und das Papier gefalten,
 Mag nun der liebe Gott mit meinem Geiste walten,
 120 Daß all sein Schöpfungswerk, in sieben Tag verrichtet,
 An diesem Abend noch in Worten sei berichtet,
 Ein jedes Kraut genannt, die Vögel all beschrieben,
 Der ganze Frühling zeigt, wo Lücken sind geblieben,
 Im alten Testament, das will ich alles fassen,
 125 Und eh nicht alles drein, nicht von der Arbeit lassen
 Wie dumm nun geht das Licht, da ich es eben brauche,
 Ich las mich schon ganz trüb, als ob's im Zimmer rauche,
 So spielt der letzte Strahl und strahlt im Sonnenstaube
 Und draußen weht's so kühl in meiner Bohnenlaube;
 140 Die Vögel betten sich lautraulich in den Hecken,
 Wo mag mein Sichhörnlein wohl jeto wieder stecken.
 Heida ihr Tauben bunt, kommt ihr vom Feld zurücke?
 Ich öffne euer Haus — nun fliegt ihr fort aus Tücke;
 Uns Kreie will ich auch, zu fleißig thut kein gut,
 145 Ein kluges Kind stirbt jung, ich fühle meinen Mut.
 Der Wiesenplan steht voll von schöner gelber Blume,
 Die hau ich all herab zu meinem ewgen Ruhme,
 Als wär's die Heidenbrut im Turban farbig schön,
 Sie sollen sich gestreckt vor Christi Kreuze sehn;
 150 Das sei zuerst geschmückt mit frischem Blumenkranz,
 Gewißlich macht es Freud dem guten Spiegelkranz,
 Im frühen Abendwind verspring ich dann die Füße
 Und dann der stillen Nacht zur Arbeit ganz genieße.

Als sie nun gefunden, daß es ihr mit den Alexandrinern
 155 ziemlich leicht ginge, sprang sie noch leichter zur Thüre hinaus,
 pflückte aus allen Blumenbeeten, die schön geordnet da standen,
 vorsichtig heraus, daß keines leerer schien, vielmehr seine neuen
 Anspen freier und wechselnder zum Licht ausstreckte. Der Kranz
 war schnell geflochten und das Christusbild bekränzt; sie wollte
 160 ein kindisches Lied auf ihn anfangen. Christus meine Puppe,
 segne heut die Suppe; als sie über sich selbst lustig auf einen
 Baum kletterte und lachte und die Äste kusste, die voll Kirichen
 hingen und die aß sie langsam und knipste die Kerne zu dem
 heiligen Bilde, wobei sie sagte, bist du von Stein, so kannst du
 165 auch Steine essen. Der Teufel freute sich darüber sehr und

funkelte ihr alle versteckten Kirschen entgegen. Sie hatte aber
 genug, und stieg herunter und machte aus allen Kirschstengeln
 Knoten und aus den Knoten einen Kranz, den sie Christus auf-
 setzte zum großen Ärger des Teufels; denn er sah, daß alles in
 ihr ganz unschuldiges Kinderspiel sei, weder gut noch böse und 170
 daß er ihr also noch nichts anhaben könne. Gleich darauf ver-
 galich sie alle Früchte im Garten nach ihren Farben, nach ihren
 Kernen, nach ihrer Haut, Staub und Wolle, Geschmack und Geruch,
 und machte sich daraus allerlei Kameraden von verschiedenem
 Charakter, wobei sie einen besondern Haß gegen die schwarzen 175
 Malbeeren und eine Art heiliger Echeu gegen die reine Frische
 der Erdbeeren empfand; das mißfiel dem Teufel wieder, der die
 Malbeeren in seinem Wappen führt. Bald fand sie auch an einem
 Pflaumenbaume die durchsichtige weißgelbe Kugel des ergossenen
 Harzes, sie hielt es für einen großen Schatz und gedachte des 180
 Paradiesbaumes, woraus nach der Lehre des Spiegelglanz, das
 Edelstein, der Bernstein geflossen. Ein blaues und ein grünes
 Zeejungferlein, die da auf einigen Stauden flatterten, entzogen
 sie allen andern Gedanken; sie hatte nie so schlanke farbige Leiber,
 so zierliche schimmernde Flügel gesehen; es erwachte in ihr eine 185
 Sehnsucht danach, als wenn es ihre Seele wäre, die ihr ent-
 flattern wollte, und wirklich haben diese Tiere einen besondern
 Anflug geistigen Daseins. Sie sah ihren Lehrer gar nicht, der
 inzwischen mit seinem Buche in den Garten geschritten. Endlich
 fing sie beide, und brachte sie ihm triumphierend. 190

Spiegelglanz.

Woher so schnell, du sahst mich kaum,
 Liebst immer zu als wie im Traum.

Johanna aber sprachlos vor Freude, zeigte ihm die beiden
 Tiere, die sie an den Flügeln hielt und mit den Beinen gegen
 einander spielen ließ. 195

Spiegelglanz.

Zwei Zeejungferlein sind ein rechter Dreck,
 Geh mach sie tot, und werf sie weg.

Johanna.

Die können wohl so lieblich singen,
 Daß alle Leut ins Wasser springen,

200

Hast du mir nicht davon erzählt,
Wie der Ulyßes ward gequält.

Spiegelglanz.

Die waren wie Jungfern du dumme Gans,
Und hatten nur hinten den Fischschwanz.

Johanna.

205

Dir will ich sie alle beide schenken,
Es ist mir das Liebste ohne Bedenken,
Du mußt sie nur zusammen bewahren,
Und ja ihr Futter nicht eriparen.

Spiegelglanz.

Ich laß sie frei, ich laß sie los,
Sie kommen wohl wieder, wenn sie groß.

Johanna.

210

Nein, was mir lieb, das laß ich nicht,
Ihr stoßt sie fort, das Herz mir bricht,
Ihr werdet mich wohl auch frei lassen,
Und in der weiten Welt verlassen,
Da weine ich mir die Augen aus,
Das ist nun heut mein Abendichmaus.

215

Spiegelglanz.

220

Du bist ein Kind, sieh Heidelbeeren,
Die ich im Wald für dich gelesen,
Laß doch dein Weinen, sieh die Zähren,
Die fallen drauf, das ist ein Weien
Um solche große Wasserfliege;
Warst du denn fleißig, zeige her,
Ich seh ja nichts als krumme Züge
Auf dem Papiere kreuz und quer.

225

Johanna.

Ich wollte eben recht anfangen,
Da war die Sonne mir vergangen.

Spiegelglanz.

Du Schlingel muß ich so was sehen,
So wirfst du nun mit Schand bestehen.

Wozu nun meine Mühsamkeit,
 Mit der ich dich gebracht so weit,
 Daß du nun selber kannst was thun,
 Statt dessen magst du lieber ruhn;
 Herumlottern, Haullenzen, Spielen
 Das ist so Wasser auf deiner Mühlen.

230

Johanna.

Mein lieber Herr, ich war so fleißig,
 Ich machte Pläne mir, wohl dreißig,
 Für jeden Tag des Monats einen,
 Doch heut allein vollführt ich keinen,
 Weil hier ein ewiges Singen war
 Von einer Käfer- und Fliegenschar,
 Von rauschenden Brunnen, knisternden Dielen,
 Ei da verging mir Schreiben und Spielen.

235

240

Spiegelglanz.

Du wirst zuweilen ganz unvernünftig,
 Na sag was soll aus dir nun werden künftig,
 Denn kannst du zum Studieren nicht taugen,
 So muß ich dich zur Aufwartung brauchen.

245

Johanna.

Dir wart ich auf so herzlich gerne,
 Dir's an den Augen abseh von ferne,
 Was dir bequem und was dir lieb,
 Ach lieber Meister dich nicht betrüb,
 Ich will mich vor fremden Gedanken hüten,
 Es geht nur nicht hier bei Früchten und Blüten,
 Hier ist mir als lebt ich ganz da drinnen,
 Und kann mich niemals in mir besinnen,
 Daß ich die Feder wirklich führ,
 Bin nirgends weniger als in mir.

250

255

Spiegelglanz.

Zollst künftig im Zimmer verschlossen bleiben,
 Ich dachte dir fröhlich die Zeit zu vertreiben;
 Doch seh ich, du bist nur für den Zwang.

Johanna.

260 Ach lieber Herr du machst mich bang,
 Von meinen Balsaminen zu lassen,
 Wahrhaftig da kann ich gar nicht spaßen,
 Von meinen Erbsen, die ich gesät,
 Nun eben alles so wohl gerät,
 265 Von meinen Bohnen, die um die Stangen
 Mit leichtem Grün sich fröhlich schlingen,
 Und erst so schwach aus der Erde drangen,
 Daß ich sie aus der Hülse thät zwingen.

Spiegelglanz.

270 Fort mit den Kästen, die schütte ich aus.
 Ei das verdirbt mir ja das Haus,
 Zieht Feuchtigkeit in die Fenstermauer.

Johanna.

Ach Gott nie hatte ich größere Trauer.
 Dir hätt ich die Bohnen und die Schoten
 Einst alle zum Geburtstag geboten.

Spiegelglanz.

275 Zum Teufel mach mir den Kopf nicht heiß,
 Daß ich dich heut nicht schlage und schmeiß,
 Das ist ein Heulen, ein Lamentieren,
 Mit jedem Quark ein Mitleid spüren;
 Da ist kein Winkel dir zu klein,
 280 Es muß dir zu was noch brauchbar sein,
 Ich glaube du hättest die ganze Welt
 Mit lauter Spielzeug vollgestellt.
 Ich will doch endlich auch aufräumen,
 Was fleht mir denn hier an beiden Daumen?

Johanna.

285 Das hatte ich dir zum Geschenke bestimmt,
 Nun wirfst du es in den Garten ergrimmt,
 Es ist Bdellium vom Paradies,
 Von einem Baum ich's heut abstieß.

Spiegelglanz.

So soll dich ja der Teufel holen,
 Wenn du mich aufziehst mit solchen Sachen,
 Ich muß mir die Finger schmutzig machen,
 Dir muß ich einmal die Hände befohlen.

290

Als diese Strafe eben vollstreckt werden sollte, trat der Teufel als ein berühmter griechischer Professor Chrysolor herein, verwundert steht er still und lächelt: Zucht bringt Frucht. Er grüßte den ergriminten, selbsterhigten Lehrer mit spottender Sanft- 295 mut; es freute ihn, daß alles Böse in ihm so rasch wie Unkraut aufwuchs, er hatte ihn unterwegs in anderer Gestalt schon geärgert, indem er ihn, der doch alles zu wissen vermeinte, einer Unwissenheit gezeiht, was eigentlich die ganze Veranlassung seines Ärgers über die kindische Spielerei war, die er selbst oft unter- 300 stützt und mitgemacht hatte. Der Teufel begrüßte ihn feierlich, sprach von seinem großen Rufe in der Metrik, der sich selbst bis Athen ausbreite, wo er jetzt das Nichtmaß aller Poeten abgebe, und das Vorbild aller Erzieher. Nun erzählte er ihm von seinem Knaben, wie er den im fünften Jahre schon so weit gebracht, daß 305 er den ganzen Plato vorwärts und rückwärts auswendig gewußt, die Verszahl jedes Homerischen Verses angeben konnte, und wie dieses Wunderkind jetzt schon seit einem Jahre nicht mehr schlief, von Zuckerwasser sich nährte und von der Unsterblichkeit der Seele rede. Spiegelglanz hörte ihm verwundert zu; mit heimlicher Tücke 310 sah er auf die arme Johanna, sagte ihm aber dagegen, daß er den tiefsinnigen Erklärer des Aristoteles beim ersten Blicke in ihm erkannt.

Der Teufel.

Doch diesem Kind, so muß ich meinen,
 Wird alles dies ein Geringes nur scheinen,
 In eigner Erziehung da zeigt sich der Meister,
 Da löset und richtet er alle Geister;
 In wie viel Sprachen, darfst du fragen,
 Kannst du mir das Vaterunser sagen?

315

Spiegelglanz.

Mein göttlicher Freund verzeihen Sie heut',
 Der Knabe ist heut gar sehr zerstreut.

320

Johanna.

Mein lieber Herr ich bete gern,
Es hilft mir dabei etwas von fern.

Spiegelglanz.

Wie werd ich beschämt, wie rett ich den Schein,
In einer Sprache weiß sie es allein. —

325

Aber ein Engel kam über das Kind, und sagte wie sie da andächtig betete, das Vaterunser in allen Sprachen her, daß Spiegelglanz sich über das heimtückische Kind ärgerte, wie es ihm das bisher verschwiegen, und der Teufel staunte, wohl wissend, 330 eine höhere Kraft wirke darin.

Der Teufel.

Du bist ein Wunderkind fürwahr,
O sag mir wie viel zählst du Jahr?

Johanna.

Ich bin acht Jahr erst kürzlich gewesen,
Und seit dem vierten kann ich schreiben und lesen,
Kann deklinieren und konjugieren,
Und weiß was alle Verba regieren.

335

Der Teufel.

So sag mir von welchem Geschlecht du bist.

Johanna.

Ich bin ja kein Wort, das ist Hinterlist.

Der Teufel.

Die Frage wirst du gar bald verstehen.

Spiegelglanz.

O lassen Sie uns zum Dome gehen,
Viel Altertümer da drinnen stehen.
(Ich möchte schier in Angst vergehen.)

340

Doch der Teufel entschuldigte sich und eilte fort. Spiegelglanz begleitete ihn vors Thor; sie unterhielten sich von der Erziehung zum Gelehrten, und der Teufel brachte ihm alle Grund 345 sätze bei, die Kinder durch erweckte Eitelkeit, Neid, Habsucht zu schnellem Fortschritte zu bringen. Spiegelglanz kehrte heim, führte

seine Schülerin mit wütender Bärtlichkeit; ihr heimliches Lernen hatte alle seine Erwartungen übertroffen. Er machte ihr kleine Geschenke, Kleider, Zeuge und versprach ihr, wenn sie in ihrem 359 Fleiße fortfahren wolle, so machte er ihr die Preisaufgabe: jene Erzählung der Welterschöpfung in Alexandrinern, die er zum Wettstreite für den Platz in der Schule aufgegeben hatte. Johanna sprang fröhlich darüber in den Garten, da dachte sie aber, wie sie rot werden müßte, wenn sie nun den Preis und den ersten 355 Platz erhielt und sich schämen; sie sah wie jede Pflanze ihr Blatt, ihre Frucht bewahrte, ohne mit der schöneren zu tauschen, und schämte sich vor allen. Unschlüssig ging sie im Garten umher; sie wollte einmal zurückkehren und alles auftragen und selbst arbeiten, da sang ihr aber der Teufel als Ruckuck vor: 360

Meine Eier
 Leg ich in andrer Nest,
 Bin nun freier,
 Sitz sonst wie andre fest;
 Die sie brüten aus 365
 Sitzen still zu Haus.
 Alle Kinder rufen mir,
 Ruckuck Ruckuck ich bin hier.

Sie rief ihm nach, es war finster, die Zeit war vorbei. Spiegelglanz gab ihr keine Arbeit zum Abschreiben. Die Schüler 370 kamen den andern Tag in höchster Erwartung zusammen; da war kein Pochen, kein Stoßen, alles horchte, jeder hoffte der Erste zu werden, jeder hätte sein Leben darum gewagt. Johanna, die Johannes in der Schule hieß, von der keiner es erwartet, erhielt einmütig den Preis; keiner hatte das Silbenmaß so vollkommen 375 beobachtet. Mit Weinen nahm sie den Preis an, der von allen beneidet wurde — es war der Preis ihrer Seele.



Gedichte.

Von

Klemens Brentano.

1. Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unsren Pfeifen lust'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

5 Es brauset und fauset
 Das Tamburin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell kimmern
10 Von tönendem Schimmern,
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
15 Mit Freud und Schmerz.

Die Fenster gerne sich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammen stellen
Zum frohen Werke in den Kreis.

20 Es brauset und fauset
 Das Tamburin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;

Die lustigen Musikanten. 1801 im „Gedwi“ II, 329; 1803 im Singspiel „Die lustigen Musikanten“ (S.) mit einigen Änderungen; in den Schriften II, 333 und hier nach der ersten Fassung. Im Wunderhorn steht ein Lied „Nachtmusikanten“:

Hier sind wir arme Narren
Auf Pläken und auf Gassen
Und thun die ganze Nacht
Mit unsrer Musit prassen

— 1. in S. die Überschrift: „Alle“. — 3. S. frohe Lieder Wie Strahlen durch. — 5. S. Es fauset, und brauset. — 7. S. Es rasseln und prasseln. — 8. S. darin. — 11 u. 12 S. umgestellt. — 13 u. 14 S. als ein Vers. — 19. S. Zum tauten Werke.

Die Becken hell flimmern
 Von tönendem Schimmern, 25
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
 Mit Freud und Schmerz. 30

An unsern herzlich frohen Weisen
 Hat nimmer alt und jung genug,
 Wir wissen alle hinzureißen
 In unsern Töne Zauberzug. 35
 Es brauset und sauset
 Das Tamburin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönendem Schimmern, 40
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
 Mit Freud und Schmerz. 45

Schlug zwölfmal schon des Turmes Hammer,
 So stehen wir vor Liebchens Haus,
 Aus ihrem Bettchen in der Kammer
 Schleicht sie, und lauscht zum Fenster raus. 50
 Es brauset und sauset
 Das Tamburin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönendem Schimmern, 55
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
 Mit Freud und Schmerz. 60

Wenn in des goldnen Bettes Rissen
 Sich küssen Bräutigam und Braut
 Und glauben's ganz allein zu wissen,
 Bald macht es unser Singen laut.

65 Es sauset und brauset
 Das Tamburin,
 Es prasselt und rasselt
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell klimmern
 70 Von tönendem Schimmern,
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
 75 Mit Freud und Schmerz

Bei stiller Liebe lautem Geiste
 Erquickten wir der Menschen Ohr,
 Denn holde Mädchen, trunkne Gäste
 Verehren unser klingend Chor.

80 Es brauset und sauset
 Das Tamburin,
 Es prasselt und rasselt
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell klimmern
 85 Von tönendem Schimmern,
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
 90 Mit Freud und Schmerz.

Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
 Sie singen nur bei Nacht ihr Lied,
 Bei uns kann es nur lustig schallen,
 Wenn uns kein menschlich Auge sieht.

95 Es brauset und sauset
 Das Tamburin,

Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönendem Schimmern, 100
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
 Mit Freud und Schmerz. 105

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren,
 Und meinen Vater schoß man tot,
 Mein Sang ergöhet eure Thren,
 Und ichweigend wein' ich auf mein Brot.
 Es brauset und sauset 110
 Das Tamburn,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell flimmern
 Von tönendem Schimmern, 115
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
 Mit Freud und Schmerz. 120

Die Mutter.

Ist's Nacht? ist's Tag? ich kann's nicht sagen,
 Am Stabe führet mich mein Kind,
 Die hellen Becken muß ich schlagen
 Und ward von vielem Weinen blind.
 Es brauset und sauset 125
 Das Tamburin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;

130 Die Becken hell kimmern
 Von tönendem Schimmern,
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schneiden die Pfeifen, und greifen
 135 Ans Herz,
 Mit Freud und Schmerz

Die beiden Brüder.

Ich muß die lust'gen Triller greifen,
 Und Fieber hebt durch Mark und Bein,
 Euch muß ich frohe Weisen pfeifen,
 Und möchte gern begraben sein.
 140 Es brauset und sauset
 Das Tamburin,
 Es prasseln und rasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell kimmern
 145 Von tönendem Schimmern,
 Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schneiden die Pfeifen, und greifen
 Ans Herz,
 150 Mit Freud und Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
 Die Schwester trägt mich auf dem Arm,
 Muß Tamburin muß rasch ich pfeifen —
 Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
 155 Es brauset und sauset
 Das Tamburin,
 Es rasseln und prasseln
 Die Schellen drin;
 Die Becken hell kimmern
 160 Von tönendem Schimmern

Um Kling und um Klang,
 Um Sing und um Sang
 Schweifen die Pfeifen, und greifen
 Uns Herz,
 Mit Freud und mit Schmerz.

165

2. Zwiegesang.

Nabiola.

Hör, es klagt die Flöte wieder,
 Und die kühlen Brunnen rauschen.

Piaſt.

Golden wehn die Töne nieder,
 Stille, stille, laß uns lauschen!

(Angemeſſenes Solo der Flöte.)

Nabiola.

Holdes Bitten, mild Verlangen,
 Wie es süß zum Herzen spricht!

5

Piaſt

Durch die Nacht, die mich umfängen,
 Blickt zu mir der Töne Licht.

3. Die Lore Lay.

Zu Bacharach am Rheine
 Wohnt eine Zauberin,
 Sie war so schön und feine
 Und riß viel Herzen hin.

Zwiegesang. Lustige Musikanten. Vierter Auftritt. „Piaſt: Nun sind wir auf dem Markte, mein Kind, wie es still ist, hörst du die kühlen Brunnen rauschen?“ Schriften II, 213: Abendständchen. — Die Lore Lay. Ohne Überschrift im zweiten Teile des „Godwi“ von Violette, während sie mit ihrer Mutter und Godwi auf dem Teiche fährt, gesungen. Brentano fügt die Anmerkung bei: „Bei Bacharach steht dieser Felsen, Lore Lay genannt, alle vorbeifahrenden Schiffer rufen ihn an, und freuen sich des vielfachen Echo.“ Auf der Rheinfahrt von 1891 riefen Brentano und Arnim: „Lureley! Lureley! Es fahren zwei Freunde vorbei.“ Dann sang der Schwarze (Brentano):

Am Rheine fahr ich hin und her
 Und such den Frühling auf;
 Mein Sinn so leicht, mein Herz so schwer,
 Wer wiegt sie beide auf?

5 Und brachte viel zu schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbänden
War keine Rettung mehr.

10 Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt —
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr Gestalt.

Er sprach zu ihr gerührt:
15 „Du arme Lore Lay!
Wer hat dich denn verführt
Zu böser Zauberei?“

Herr Bischof laßt mich sterben,
20 Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht

5 Der Mond gehet unter,
Die Liebe geht unter,
Das Schiff zieht hinunter,
Wer halt sie auf?

Und Frau Euzelen rief siebenmal: „Wer halt sie auf?“ Und dann sang der Braune (Arnim):

10 Die Sonne geht auf,
Wonne, Wonne soll im Schauern
Dich umfassen frische, frische Lust,
Sinnend auf die Strahlen lauern,
Spielend in dem Morgenroth;
15 Lieben und geliebt zu werden
Ist das Glück auf Erden.
Was ich könnte, was ich dachte, was ich möchte,
Daß es mir nur konnte werden,
Lieben und geliebt zu werden.

Und nun sprach Frau Euzelen ihm siebenmal zurück: „Lieben und geliebt zu werden!“ und sie schwammen hinaus. So erzählt Brentano im „Märchen von dem Rhein und dem Müller Radlauf“. Im „Märchen vom Wurmbein“ wird Frau Euzelen als „die gute und schöne Wasserfrau“ auf. Eine euzelenische Geschichte, das Ganze ist freie Erfindung Brentanos, auf dem alten Namen des Ritters euzelen sich aufbauend. Euzelen, R. Vogt und (1-21) Graf haben euzelen sich Brentanos Dichtung umgebildet an, und Euzelen's Erzählung regte seine (1-23) zu seinem allverbreiteten Gedichte an. Die zahlreichen euzelen Balladen bezeichnete schon 1815 Henning, Rastau in seinen Tagen. Geschichten und Liedern II. 194, die Euzelen's H. Henning 1855 in seinem Dornhandbuch. „Über den Namen Euzelen“ giebt die treffliche Untersuchung von W. Herz Aufschluß 1886 in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie der Wissenschaften, philol., philol. u. hist. kl. II. S. 217—251. Nach Herz ist die älteste Erwähnung des Mon. Lurleberch von 808 in den Annales Fuldens. für ein Elfenmännchen, Lurleberch als der Elfenfels, Jüergels — Schriften II. 391.

5. S. Und machte.

‘Die Augen sind zwei Flammen,
 Mein Arm ein Zauberstab —
 O legt mich in die Flammen!
 O brechet mir den Stab!’

„Ich kann dich nicht verdammen, 25
 Bis du mir erst bekennt,
 Warum in diesen Flammen
 Mein eigen Herz schon brennt.

„Den Stab kann ich nicht brechen,
 Du schöne Lore Lay! 30
 Ich müßte dann zerbrechen
 Mein eigen Herz entzwei.“

‘Herr Bischof mit mir Armen
 Treibt nicht so bösen Spott,
 Und bittet um Erbarmen 35
 Für mich den lieben Gott.

‘Ich darf nicht länger leben,
 Ich liebe keinen mehr —
 Den Tod sollt Ihr mir geben,
 Drum kam ich zu Euch her. — 40

‘Mein Schatz hat mich betrogen,
 Hat sich von mir gewandt,
 Ist fort von hier gezogen,
 Fort in ein fremdes Land.

‘Die Augen sanft und wilde, 45
 Die Wangen rot und weiß,
 Die Worte still und milde,
 Das ist mein Zauberkreis.

‘Ich selbst muß drin verderben,
 Das Herz thut mir so weh, 50
 Vor Schmerzen möcht ich sterben,
 Wenn ich mein Bildnis seh.

23 S. O schickt mich. — 7. u. 8. Strophe in S. umgestellt. — 28 S. Mein eignes Herz.
 — 43 S. fort von mir gezogen. — 48 S. Die sind. — 51 S. Vor Jammer.

55 'Drum laßt mein Recht mich finden,
 Mich sterben wie ein Christ,
 Denn alles muß verschwinden,
 Weil er nicht bei mir ist."

60 Drei Ritter läßt er holen:
 „Bringt sie ins Kloster hin,
 Geh Lore! — Gott befohlen
 Sei dein berückter Sinn.

65 „Du sollst ein Nönnchen werden,
 Ein Nönnchen schwarz und weiß,
 Bereite dich auf Erden
 Zu deines Todes Reiz."

70 Zum Kloster sie nun ritten,
 Die Ritter alle drei,
 Und traurig in der Mitten
 Die schöne Lore Lay.

75 'D Ritter laßt mich gehen
 Auf diesen Felsen groß,
 Ich will noch einmal sehen
 Nach meines Lieben Schloß.

80 Ich will noch einmal sehen
 Wohl in den tiefen Rhein,
 Und dann ins Kloster gehen
 Und Gottes Jungfrau sein."

85 Der Felsen ist so jäh,
 So steil ist seine Wand,
 Doch klimmt sie in die Höhe,
 Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Ritter
 Die Rosse unten an,
 Und klettern immer weiter,
 Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: 'Da gehet' 85
 Ein Schifflein auf dem Rhein,
 Der in dem Schifflein stehet,
 Der soll mein Liebster sein.

'Mein Herz wird mir so munter,
 Er muß mein Liebster sein! —' 90
 Da lehnt sie sich hinunter
 Und stürzt in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
 Sie konnten nicht hinab,
 Sie mußten all verderben, 95
 Ohn Priester und ohn Grab.

Wer hat dies Lied gesungen?
 Ein Schiffer auf dem Rhein,
 Und immer hat's gesungen
 Von dem drei Ritterstein: 100

Lore Lan

Lore Lan

Lore Lan

Als wären es meiner drei.

4. Der Spinnerin Lied.

Es lang vor langen Jahren
 Wohl auch die Nachtigall,
 Das war wohl süßer Schall,
 Da wir zusammen waren.

Ich jing und kann nicht weinen, 5
 Und spinne so allein
 Den Faden, klar und rein,
 So lang der Mond wird scheinen.

85S. Da webet Ein Segel auf. — 99S. immer hat gesungen. — Kompon. von W. H. Niebl. — Der Spinnerin Lied. Die Überschrift erst in den Schriften II, 176; erster Druck 1818 „Aus der Chronik eines fahrenden Schülers“, gesungen von der schönen saurenburger Els. Eichendorff urteilt von dem Liede, alle Herzinnigkeit keuscher Liebe töne in ihm in wahren Nachtigallentönen. — Komponiert 18mal, von Reichardt, Bischoff, Niebl, Zump, J. Wüllner, Streichmann u. a.

Da wir zusammen waren,
 Da sang die Nachtigall,
 Nun mahnet mich ihr Schall,
 Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
 Gedenk ich dein allein,
 Mein Herz ist klar und rein,
 Gott wolle uns vereinen!

Zeit du von mir gefahren,
 Singt stets die Nachtigall,
 Ich denk bei ihrem Schall,
 Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
 Hier spinn ich so allein,
 Der Mond scheint klar und rein,
 Ich sing' und möchte weinen.

5. Nach Sevilla.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
 Wo die hohen Prachtgebäude
 In den breiten Straßen stehen,
 Aus den Fenstern reiche Leute,
 Schön gepuhte Frauen seh'n,
 Dahin sehnt mein Herz sich nicht!

Nach Sevilla, nach Sevilla,
 Wo die letzten Häuser stehen,
 Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
 Mädchen aus dem Fenster seh'n,
 Ihre Blumen zu begießen,
 Ach, da sehnt mein Herz sich hin!

Nach Sevilla. Im Ponce de Leon IV. Aufzug 22. Auftritt von der verkleideten
 Galeria gesungen. Schriften II. 170. — 5. u 108. leben. Komponiert von Reichardt,
 Teffauer, C. Fauer, H. Wurmb.

In Sevilla, in Sevilla
 Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
 Helle Küche, stille Kammer, 15
 In dem Hause wohnt mein Liebchen,
 Und am Pförtchen glänzt ein Hammer,
 Doch ich, macht die Jungfrau auf.

6. Wenn der Sturm das Meer umschlinget!

Wenn der Sturm das Meer umschlinget,
 Schwarze Locken ihn umhüllen,
 Beut sich kämpfend seinem Willen
 Die allmächtige Braut und ringet, 5
 Küßet ihn mit wilden Wellen,
 Blicke blicken seine Augen,
 Donner seine Zeußer hauchen,
 Und das Schifflein muß zerschellen.

Wenn die Liebe aus den Sternen
 Niederblicket auf die Erde, 10
 Und dein Liebstes Lieb' begehrte,
 Muß dein Liebstes sich entfernen.

Denn der Tod kommt still gegangen,
 Küßet sie mit Geisterküßen,
 Ihre Augen dir sich schließen, 15
 Sind im Himmel aufgegangen.

Rufe, daß die Felsen beben,
 Weine tausend bittre Zähren,
 Ach, sie wird dich nie erhören,
 Nimmermehr dir Antwort geben. 20

Frühling darf nur leise hauchen,
 Stille Thränen niedertauen,
 Komme, willst dein Lieb' du schauen,
 Blumen öffnen dir die Augen.

Wenn der Sturm das Meer umschlinget! Nach Viel-Reiten wäre das Gedicht in Holland im ersten Schmerze um Sophiens Tod entstanden; es wird aber bereits vom alten Werdo (Noferb) Goewi vorgefprochen I, 216—227; in den Schriften II, 296.

25 In des Baumes dichten Winden,
In der Blumen Kelch verfunken,
Schlummern helle Lebensfunken,
Werden bald den Wald entzündend.

30 In uns selbst sind wir verloren,
Bange Fesseln uns beengen,
Schloß und Riegel muß zerprengen,
Nur im Tode wird geboren.

35 In der Nächte Finsternissen
Muß der junge Tag ertrinken,
Abend muß hernieder sinken,
Soll der Morgen dich begrüßen.

40 Wer ruft in die stumme Nacht?
Wer kann mit Geistern sprechen?
Wer steigt in den dunkeln Schacht,
Des Lichtes Blum' zu brechen?
Kein Licht scheint aus der tiefen Gruft,
Kein Ton aus stillen Nächten ruft

45 An Meers Ferne walt ein Licht,
Du möchtest jenseits landen;
Doch fasse Mut, verzage nicht,
Du mußt erst diesseits stranden
Schau still hinab, in Todes Schoß
Blüht jedes Ziel, fällt dir dein Los!

50 So breche dann du tote Wand
Hinab mit allen Binden;
Ein Zweig erblühe meiner Hand,
Den Frieden zu verkünden.
Ich will kein Einzelner mehr sein,
Ich bin der Welt, die Welt ist mein!

55 Vergangen sei vergangen
Und Zukunft ewig fern;
In Gegenwart gesungen
Verweilt die Liebe gern.

Und reicht nach allen Zeiten
Die ew'gen Arme hin,
Mein Dasein zu erweitern,
Bis ich unendlich bin. 60

So tausendfach gestaltet,
Erblüh ich überall,
Und meine Tugend waltet:
Auf Bergeshöh', im Thal. 65

Mein Wort hallt von den Klippen,
Mein Lied vom Himmel weht;
Es flüßern tausend Lippen
Am Maine mein Gebet! 70

Ich habe allem Leben
Mit jedem Abendrot
Den Abschiedsfuß gegeben,
Und jeder Schlaf ist Tod.

Es sinkt der Morgen nieder 75
Mit Zittichen so lind,
Weckt mich die Liebe wieder,
Ein neugeboren Kind.

Und wenn ich einsam weine,
Und wenn das Herz mir bricht,
So sich im Sonnenscheine
Mein lächelnd Angesicht. 80

Muß ich am Stabe wanken,
Schwebt Winter um mein Haupt,
Wird nie doch dem Gedanken
Die Glut und Cil' geraubt. 85

Ich sinke ewig unter,
Und steige ewig auf,
Und blähe stets gehunder
Aus Liebeschoß herauf. 90

Das Leben nie verschwindet,
Mit Liebesflamm und Licht
Hat Gott sich selbst entzündet
In der Natur Gedicht.

95 Das Licht hat mich durchdrungen
Und reißet mich hervor;
Mit tausend Flammenzungen
Glüh ich zur Glut empor!

100 So kann ich nimmer sterben,
Kann nimmer mir entgeh'n;
Denn um mich zu verderben,
Müßt Gott selbst untergeh'n!

7. Der Jäger an den Hirten.

Durch den Wald mit raschen Schritten
Trage ich die Laute hin,
Freude singt, was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn.

5 Durch die Büsche muß ich dringen
Nieder zu dem Felsenborn,
Und es schlingen sich mit Ältingen
In die Saiten Ros' und Dorn.

10 In der Wildnis wild Gewissen
Breche ich mir kühne Bahn,
Klimm ich aufwärts in die Schlösser,
Schaum sie mich befreundet an.

15 Weil ich alles Leben ehre,
Scheuen mich die Geister nicht,
Und ich spring durch ihre Chöre
Wie ein irrend Zauberlicht.

102. Der Schluß erinnert an Angelus Silesius. — Der Jäger an den Hirten. Zeitung für Einfieler Nr. 5. 15. April 1808; Schriften II, 385; Jäger und Hirt. Nach dem „Frühlingstranz“ während der Kämpfe um Zerbie Mercau entstanden. „Heut' hab' ich ein Liedchen an Arnim gemacht und eine schöne Melodie dazu. Das Liedchen ist das beste, was ich gemacht habe, mir ist es recht wie dem Jäger.“ Komponiert von Niebl. — 3. S. Liebe singt. — 13—16 fehlen S

Haut' ich nächtlich in Kapellen,
 Stört sich kein Geipenst an mir,
 Weil sich Wanderer gern gefellen,
 Denn auch ich bin nicht von hier.

20

Geister reichen mir den Becher,
 Reichen mir die kalte Hand,
 Denn ich bin ein frommer Zecher,
 Scheue nicht den glühen Rand.

Die Sirene in den Vogen,
 Hätt sie mich im Wäfferschloß,
 Wäbe, den sie hingezogen,
 Wern den Rißcher wieder los.

25

Aber ich muß fort nach Thule,
 Suchen auf des Meeres Grund
 Einen Becher, meine Buhle
 Trinkt sich nur aus ihm gesund.

30

Wo die Schätze sind begraben,
 Weiß ich längst, Geduld, Geduld,
 Alle Schätze werd ich haben,
 Zu bezahlen meine Schuld.

35

Während ich dies Lied gesungen,
 Nahet sich des Waldes Rand,
 Aus des Laubes Dämmerungen
 Trete ich ins offne Land.

40

Aus den Eichen zu den Myrten,
 Aus der Laube in das Zelt,
 Hat der Jäger sich dem Hirten,
 Klöte sich dem Horn gefellt.

20. folgen in S. drei neue Strophen. — 23 S. ein kühner Zecher. — 24. folgen in S. fünf Strophen:

Zu der Mainacht Herrenreichen
 Spiel ich nun ein geistlich Lied.

— 28. folgen in S. fünf Strophen. — 32. folgen in S. zwei Strophen. — 35 S. Einer
 schwebt am Kreuz erhaben, Der bezahlt meine Schuld!

45 Daß du leicht die Lämmer hütest,
 Zähm ich dir des Wolfes Wut,
 Weil du fromm die Hände bieteist,
 Werd ich deines Herdes Blut.

50 Und willst du die Arme ichlingen
 Um dein Liebchen zwei und zwei,
 Will ich dir den Fels schon zwingen,
 Daß er eine Laube sei.

55 Du kannst Kränze ichlingen, jingen,
 Schnitzen, spitzen Pfeile süß,
 Ich kann ringen, klingen, ichwingen
 Schlank und blank den Jägerpieß.

60 Gieb die Pfeile, nimm den Bogen,
 Mir ist's Ernst und dir ist's Scherz,
 Hab die Sehne ich gezogen,
 Du gezielst, so trifft's ins Herz.

8. Am Berge, hoch in Lüften!

Am Berge hoch in Lüften
 Da baute er sein Haus;
 Am Thore liegt Gewitter,
 Nun kann er nicht hinaus.

50 S. Um ein Liebchen. — 51 S. den Baum. — 58 F. und du bist Scherz. — 60. in S. noch folgende Strophen:

Wils gethan, wie ich gesprochen,
 Weh! der Pfeil flog seine Bahn,
 Hat des Lammes Herz durchstochen,
 Drohend sah der Hirt mich an.

Dorn ward da die Rosentrone
 Um sein göttlich mildes Haupt,
 „Vater!“ rief er, „ihn verichone,
 Denn er hat an mich geglaubt!“

— Am Berge, hoch in Lüften! Frühlingstranz: „Ich habe nun nichts mehr in der Welt, wovon ich gern rede, als von dir (Bettina), und habe weiter auch niemand, mit dem ich's könnte. Ach, ich sehe immer nach deinem Bilde hin, und bin unendlich einsam, da hab' ich gestern zwei Lieder geschrieben für dich.“ 1. Wie sich auch die Zeit will wenden. 2. Am Berge hoch. Schriften II. 129.

Die Wolken, sie wollen nicht ziehen,
 Der Pfad ist steil und schwer,
 O Lieber, Herzlieber in Lüften,
 O wenn ich bei dir wär! 5

Wohl bei dir über Wolken,
 Wohl bei dir über Wind, 10
 Wo fromme Vöglein schweben
 In Himmelsluft so lind.
 Meine Flüglein, die sind mir gebrochen
 Und heilen auch nicht eh,
 Bis ich zu der Herzliebsten 15
 Durch Thür und Thor eingeh!

Daß ich so stolz in Lüften
 Mein Haus gebaut hab,
 Das muß mich gar betrüben,
 Ich kann nicht mehr hinab, 20
 Die Kiegel sind alle verrostet,
 Die Thore sie gehen so schwer,
 O Liebchen, Herzliebchen im Thale,
 O wenn ich bei dir wär!

Wohl bei dir in dem Garten, 25
 Wohl bei dir in dem Wald,
 Wo dichte Bäume stehen
 Und Vogelsang erschallt.
 Ich kann kein Kranz mehr flechten
 Und singen auch nicht eh, 30
 Bis ich zu dir Herzlichste
 Durch Flur und Wald eingeh.

Sie dringt wohl durch die Wolken,
 Geht ein durch Thür und Thor,
 Die Flüglein schnell ihr heilen 35
 Und heben sie empor,
 Wohl über die Wolken und höher
 Zu Gott wohl in die Höh,
 Trägt sie das treue Herze,
 Ade, Herzlieber, Ade! 40

Er dringt wohl durch die Wolke,
 Geht ein durch Flur und Wald,
 Ein Kranz wird ihm geflochten,
 Ein Lied ihm auch erthallt,
 Wohl unter dem Baum und wohl tiefer,
 Wohl unter grünem Klee
 Ruht nun sein stolzes Herz,
 Ade, Herzliebste, Ade!

9. Der Schiffer im Rahn.

Am Rheine schweb ich her und hin
 Und such den Frühling auf,
 So schwer mein Herz, so leicht mein Sinn,
 Wer wiegt sie beide auf.

Die Berge drängen sich heran
 Und lauschen meinem Sang,
 Sirenen schwimmen um den Rahn,
 Mir folget Echoklang.

I halle nicht du Wiederhall,
 I Berge kehrt zurück,
 Gefangen liegt so eng und bang
 Im Herzen Liebesglück.

Sirenen tauchet in die Flut,
 Mich fängt nicht Lust, nicht Spiel,
 Aus Wassers Rühle trink ich Blut
 Und ringe heiß zum Ziel.

Der Schiffer im Rahn. Nach dem „Frühlingstrau“ 1891 am Rheine entstanden:
 „Hier hast du ein Lied, das ich niederschrieb, als ich Benediktinen gesehen hatte, ich hatte
 es eigentlich geschrieben, als ich an dich dachte.“ Am Schlusse des Gedichtes: „Adieu,
 lieb Kind, auf Wiedersehn.“ — Schriften II. 121 mit obiger Überschrift — komponiert
 von H. Maréchal. — 88. Mich grüßt der Echo Klang.

8 a. Sirenen tauchen in die Flut,
 Mich fängt nicht Lust, nicht Spiel,
 Aus Wassers Rühle trink ich Blut,
 Und dringe heiß zum Ziel.

9. I klinge nicht, du Wiederklang

— 118. Ganz ein'lam singt mein Zitherfang Ein heimlich.

Arnim, Klemenß u. Bettina Brentano, Jos Görres. I.

O wahnend Lieben, Liebeswahn,
 Allmächtiger Magnet
 Verstoße nicht des Sängers Rahn,
 Der stets nach Süden geht. 20

O Liebesziel so nah, so fern,
 Ich hole dich doch ein,
 Die Frommen führt der Morgenstern
 All zu der Liebe ein.

O Kind der Lieb erlöse mich, 25
 Nimm meine Freude los,
 Süß Blümlein ich erkenne dich,
 Du blühest mir mein Los.

In Frühlingsauen sah mein Traum 30
 Dich Glockenblümlein stehn,
 Vom blauen Kelch zum goldnen Saum
 Hab ich zu viel gesehn.

O blauer Liebestelch, in dich 35
 Tant all mein Frühling hin,
 Vergifte mich, umdünste mich,
 Weil ich dein eigen bin.

Und schließest du den Kelch mir zu,
 Wie Blumen abends thun,
 So lasse mich die letzte Ruh
 Zu deinen Füßen ruhn. 40

19 S. Zwanne einen Schwan an meinen Rahn. — 21 S. O Ziel so nah, o Ziel. —
 22 S. dich doch ein. — 24 S. Ja auch zur Liebe. — 25. 26 S. Geweihtes Kind, so nenn
 ich dich, Du blühest mir mein Los. — 27. 28. ach, erkenne mich, Und fall' in meinen
 Schoß! — 33. Du blauer. — 35. Umdünste mich, vergifte mich. — 40a S.

So sang zu einem schönen Kind
 Ein Schiffer auf dem Rhein,
 Da trieb ihn schnell der Wispelwind
 Ins Ringerloch hinein!

10. Ich wollt ein Sträußlein binden.

Hast du mein Kind gesehen?
Ich such den ganzen Tag
Und kann es nicht eripähen
Wo es wohl bleiben mag.

5 Dein Kind ist in dem Garten
Und gehet hin und her —
Es will die Blumen warten
Und findet keine mehr.

10 Ich wollt ein Sträußlein binden,
Da kommt die dunkle Nacht,
Kein Blümlein kann ich finden,
Sonst hätt ich dir's gebracht.

15 Mein Schatz ist ausgeblieben,
Ich war da ganz allein —
Und harren, hoffen, lieben
Erfüllte mich mit Wein.

20 Da flossen mir von Wangen
Die Thränen in den Alee.
Ein Blümlein aufgegangen
Ich nun im Garten seh —

Da wollt ich dir es brechen,
Wohl in dem dunklen Alee,
Da fing es an zu sprechen,
Ach thue mir nicht weh —

25 Sei stille in dem Herzen
Betracht dein eigen Leid,
Und lasse mich in Schmerzen
Nicht sterben vor der Zeit —

Ich wollt ein Sträußlein binden. Ein in Marburg niedergeschriebener erster Entwurf des in den Schriften II, 172 unter diesem Titel stehenden Liedes, mitgeteilt 1856 im Weimariſchen Jahrbuch IV, 179. — 1—8 fehlt S. — 13—16 fehlt S.

Und hätt's nicht so gesprochen
 Im Garten ganz allein, 30
 So hätt ich dir's gebrochen,
 Nun aber gib dich drein.

11. O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Die Welt war mir zuwider,
 Die Berge lagen auf mir,
 Der Himmel war mir zu nieder,
 Ich sehnte mich nach dir, nach dir!
 O lieb Mädel, wie schlecht bist du! 5

Ich trieb wohl durch die Gassen
 Zwei lange Jahre mich;
 An den Ecken mußt ich passen
 Und harren nur auf dich, auf dich!
 O lieb Mädel, wie schlecht bist du! 10

Und alle Liebeswunden,
 Die brachen auf in mir,
 Als ich dich endlich gefunden,
 Ich lebte und starb in dir!
 O lieb Mädel, wie schlecht bist du! 15

Ich hab vor deiner Thüre
 Die hellgeflirnte Nacht,
 Daß dich mein Lieben rühre,
 Ist liebeskrank durchwacht.
 O lieb Mädel, wie schlecht bist du! 20

328

Nun aber darf's nicht sein.

Mein Schatz ist ausgeblieben,
 Ich bin so ganz allein.
 Im Lieben wohnt Betrüben,
 Und tann nicht anders sein.

Goethes beide das gleiche dichterische Bild durchführende Gedichte „Gefunden“ und „Im Verübergehen“ sind erst 1815 und 1827 gedruckt. Im Goethe-Jahrbuch VI, 322 ist aber auf ein ganz ähnliches Gedicht Pfeffels von 1783 „Die Nelke“ hingewiesen. Die Ähnlichkeit von Goethes und Brentanos Gedicht ist, glaube ich, noch nicht hervorgehoben worden. — O lieb Mädel, wie schlecht bist du! Schriften II, 161.

Ich ging nicht zu dem Feste,
 Trank nicht den edlen Wein,
 Ertrug den Spott der Gäste,
 Um nur bei dir, bei dir zu sein!
 25 O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Bin zitternd zu dir gekommen,
 Als wärst du ein Jungfräulein,
 Hab dich in Arm genommen,
 Als wärst du mein allein, allein!
 30 O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Wie schlecht du sonst gewesen,
 Vergaß ich liebend in mir,
 Und all dein elendes Wesen,
 Vergab ich herzlich dir, ach dir!
 35 O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Als du mir einst gegeben
 Zur Nacht den kühlen Trank,
 Vergiftetest du mein Leben,
 Da war meine Seele so krank, so krank!
 40 O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Vergab bin ich gegangen
 Mit dir zu jeder Stund,
 Hab fest an dir gehangen
 Und ging mit dir zu Grund!
 45 O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Es hat sich an der Wunde
 Die Schlange festgefangt,
 Hat mit dem giftigen Munde
 Den Tod in mich gehaucht!
 50 O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

Und ach, in all den Reinen
 War ich nur gut und treu!
 Daß ich mich nannte den deinen,
 Ich nimmermehr bereu', bereu'!
 55 O lieb Mädel, wie schlecht bist du!

12. Trippel, Trippel, trap, trab, trap.

Trippel, Trippel, trap, trab, trap,
 Heut schließ ich die Thür nicht ab,
 Wenn ich dich erst bei mir hab,
 Laß ich nicht mehr von dir ab.

Weck mir nicht die Mutter auf, 5
 Nur nicht hust', nicht nieß', nicht schnauf,
 Nicht zu stolz renn mir herauf,
 Wer hoffärtig fällt leicht drauf.

Weck mir nicht die Martinsgans, 10
 Tritt dem Hund nicht auf den Schwanz,
 Schleiche wie der Mondenglanz,
 Wie ein Floh im Hochzeitskranz.

Stoß mir nicht die Kübel um,
 Liebster Schatz, ich bitt dich drum!
 Rumpelt er rumpidipum, 15
 Liebster Schatz, das wäre dumm!

Und vor allem ich dich bitt,
 Auf der Treppe in der Mitt'
 Mache einen großen Schritt,
 Von vier Stufen fehlt die dritt'. 20

In das Maul nimm deine Schuh',
 Kommt die Magd, so fahr drauf zu,
 Dann glaubt sie du seist Mu, Mu,
 Kriecht ins Bett und läßt uns Ruh!

Gehe links, ach! geh nicht recht, 25
 Sonst kommst du zum Oberknecht,
 Und da kriegst du ein Gefecht,
 Und der Fockel trifft nicht schlecht.

Steig auch nicht bis unters Dach,
 Rämeß in das Taubensfach, 30
 Da wird gleich mein Bruder wach,
 Eilet schnell dem Marder nach.

35 Bist du vor der Kammerthür,
 Klage deinen Jammer mir,
 Dann schieb ich die Klammer für,
 Schrei: wer ist, poß Hammer! hier.

10 Und da wachet alles auf,
 Mutter, Bruder, Knecht im Lauf
 Nah'n, es wird 'ne Prügel-Trauf,
 Besser als 'ne Kindertauf.

* * *

Doch es ging 'nen andern Gang,
 Mutter nach neun Monden sang:
 „Mädel 's wird mir angst und bang,
 Sonst war ja dein Köckchen lang.“

13. Es leben die Soldaten.

Es leben die Soldaten
 So recht von Gottes Gnaden,
 Der Himmel ist ihr Zelt,
 Ihr Tisch das grüne Feld.

5 Ihr Bette ist der Rasen,
 Trompeter müssen blasen,
 Guten Morgen, gute Nacht,
 Daß man mit Lust erwacht.

10 Ihr Wirtschild ist die Sonne,
 Ihr Freund die volle Tonne
 Ihr Schlafbuhle der Mond,
 Der in der Sternschanz wohnt.

15 Die Sterne haben Stunden,
 Die Sterne haben Kunden
 Und werden abgelöst,
 Drum Schildwach sei getrost.

Es leben die Soldaten. Am ersten Aufzug des klingenden Spiels „Vittoria und ihre Geschwister“; Schriften II, 52: Soldatenlied. Den gleichen Anfang hat Goethe-Schillers für die Aufführung von Wallensteins Lager gedichtetes Lied, Nat.-Litt. Bd. 11⁹ S. 153, das Brentano von Weimar her bekannt war.

Wir richten mit dem Schwerte,
 Der Leib gehört der Erde,
 Die Seel dem Himmelszelt,
 Der Noth bleibt in der Welt. 20

Wer fällt, der bleibet liegen,
 Wer steht, der kann noch siegen,
 Wer übrig bleibt, hat recht,
 Und wer entflieht, ist schlecht.

Zum Haßten oder Lieben 25
 Ist alle Welt getrieben,
 Es bleibet keine Wahl,
 Der Teufel ist neutral.

Bedienet uns ein Bauer,
 So schmeckt der Wein fast sauer, 30
 Doch ist's ein schöner Schatz,
 So kriegt sie einen Schmah.

14. Theodor Körner an Viktoria.

Ich weiß es wohl, du hast um mich geweint,
 Es geht die Welt nichts an, du kennst mich gut,
 Wie du mich kennst, so hab ich es gemeint,
 Mit dir, dem Vaterland und meinem Blut,
 In Lebenslust hab ich zur Kunst gestrebt, 5
 Der kann nicht dichten, der nicht gerne lebt!

Du weißt es wohl, ich habe gern gelebt,
 Ich war so jung, so fröhlich, so gesund,
 Das Lied, das meiner Lyra kaum entschwebt,
 Trug an der Menschen Herz dein schöner Mund. 10
 O selig Lied! Dem Huld die Seele giebt!
 Der kann nicht leben, der nicht gerne liebt!

Theodor Körner an Viktoria. In den zweiten Aufzug der „Viktoria“ nachträglich eingeschaltet, als Brief Körners an Vittoria selber, welche dabei mit Körners Braut, der Schauspielerin Antonie Adamberger, welche die Anne-Viktoria in Brentanos Stück hätte spielen sollen, als eine Person gedacht. Schriften II, 56. In Wien kann Brentano nicht mehr mit Körner zusammengetroffen sein, in Körners Familie zu Dresden hatte auch er, wie fast alle Romantiker, verkehrt.

15 Du weißt es wohl, ich habe dich geliebt,
Vergieb, o Liebe, die den Kranz mir wand,
Daß andre Feier mir den Kranz auch giebt;
Den Eichenkranz, das deutsche Vaterland.
Bei einer Eiche senkten sie mich ein.
Der kann nicht lieben, der nicht frei will sein!

20 Du weißt es wohl, ich konnte frei nur sein
Mit meines Deutschlands deutscher Kunst und Art,
Und setzte deutsch mein deutsches Leben ein,
Gleich deutschen Dichtern auf der Ritterfahrt.
Der hat gedichtet nicht, geliebt, gelebt,
Der kann nicht frei sein, der dem Tod erbebt!

25 Du weißt es wohl, daß gern den Tod ich starb.
Ich sah Viktoria dich, und stieg hinab,
Leg nun die Kränze all, die ich erwarb,
Kunst, Liebe, Leben, Freiheit auf mein Grab,
O Ephen, Lorbeer, Myrte, deutsche Eiche.
30 Singt der Viktoria, was ich verschweige!

15. Germanias Gruß an den Rhein.

Das Echo grüßt und jauchzend rings erwacht
Die gelone deutsche Zeit, wo dieser Fluß
Die freie Wiege deutscher Freiheit war.

Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht,
Und in Traum und Lust gewunden
Spiegelt sich die fromme Nacht!

5 Welch entzückend laues Wehen,
Blumen=Atem, Neben=Duft;
Wie die Felsen sinnend sehen
In des Wiederhalles Klust;

Germanias Gruß an den Rhein. In dem Festspiel „Am Rhein, am Rhein!“

Rhein, der Freiheit Hochzeitbette,
 Himmelhohes Lustgerüst, 10
 Wo sich, spiegelnd um die Wette,
 Stern und Mond und Welle küßt!

Seid begrüßt, ihr Nebenhügel,
 Seid begrüßt ihr Felsenstein,
 Die ihr unter Adlers Flügel 15
 Schlummert in dem Sternenschein.

16. Rückkehr an den Rhein.

Weiß ich gleich nicht mehr wo hausen,
 Find ich gleich die Mühle nicht,
 Seh ich dich doch wieder brausen,
 Heil'ger Strom im Mondenlicht.
 O willkomm! willkomm! willkommen! 5
 Wer einmal in dir geschwommen,
 Wer einmal aus dir getrunken,
 Der ist Vaterlandes trunken.

Wo ich Sonnen niedersehten
 Sich zum Wasserspiegel sah, 10
 Oder Sterne ruhig denken
 Überm See, warst du mir nah;
 O willkomm! willkomm! willkommen!
 Wen du einmal aufgenommen,
 Wen du gastfrei angeschaut, 15
 Keiner Freude mehr vertraut.

Ström' und Fluß' hab ich gesehen,
 Reißend, schleichend durch das Land,
 Aber keiner weiß zu gehen
 Herrlich so durchs Vaterland. 20

Rückkehr an den Rhein. Im „Märchen von dem Hause Staarenberg“ erzählt der Müller Radlauf: „Schon sah ich den Hochußberg und die dunkle Bergwand, wo der Rhein dem Anblick verschwindet; aber die Sonne sank und ich suchte meine Mühle vergebens. Ich schaute tiefgerührt in den teuren Fluß und sang:“

O willkomm! willkomm! willkommen!
 Schild der Starken, Trost der Frommen,
 Gastherr aller Lebensgeister,
 Erzmundschenk und Küchenmeister!

25 Ordensband der deutschen Erde,
 Das der Weinstock um sie schlingt,
 Wo vom gastfrei deutschen Herde
 Sie der Helden Wohllein trinkt.

O willkomm! willkomm! willkommen!
 30 Andre Flucht kann mir nicht frommen,
 Denn an deinem Ufer lauschen
 Wein und Liebe, die berauschen.

 Weines Feuer, Liebestreue,
 Männerkraft und Jungfrau-Zucht,
 35 Daß mein Herz sich recht erneue,
 Hab ich wieder euch besucht.

O willkomm! willkomm! willkommen!
 Echo schlag die Freudentrommen,
 Daß der Vater Rhein auch höret,
 40 Wie ich bin zurückgekehret.

17. Heimatsgefühl.

Wie klinget die Welle!
 Wie wehet im Wind!
 O selige Schwelle,
 Wo wir geboren sind!

5 Du himmlische Bläue!
 Du irdisches Grün!
 Voll Lieb und voll Treue,
 Wie wird mein Herz so kühn!

 Wie Neben sich ranken
 10 Mit innigem Trieb,
 So meine Gedanken,
 Habt hier alles lieb!

40. Im „Märchen“ folgen noch drei Strophen, in denen Hadlauf nach seiner Geliebten, Ameleyn, fragt und den Verlust der Mühle beklagt. — Schriften II, 86. — Heimatsgefühl. Schriften I, 439.

Da hebt sich kein Wehen,
 Da regt sich kein Blatt,
 Ich kann draus verstehen,
 Wie lieb man mich hat! 15

Ihr himmlischen Fernen!
 Wie seid ihr mir nah;
 Ich griff nach den Sternen
 Hier aus der Wiege ja! 20

Treib nieder und nieder,
 Du herrlicher Rhein.
 Du kommst mir ja wieder!
 Läßt nie mich allein!

O Vater! wie bange
 War mir es nach dir,
 Horch meinem Gesange,
 Dein Sohn ist wieder hier! 25

Du spiegelst und gleitest
 Im mondlichen Glanz,
 Die Arme du breitest,
 Empfange meinen Kranz! 30

18. Frühlingschrei eines Knechtes aus der Tiefe.

Meister, ohne dein Erbarmen
 Muß im Abgrund ich verzagen,
 Willst du nicht mit starken Armen
 Wieder mich zum Lichte tragen.
 Jährlich greifst deine Güte 5
 In die Erde, in die Herzen;
 Jährlich weckst du die Blüte,
 Weckst in mir die alten Schmerzen.

Frühlingschrei eines Knechtes aus der Tiefe. Schriften I, 31. Brentano schrieb am 8. Februar 1824 an Böhmer: „Ihre Sehnsucht nach dem Frühling rührt mich herzlich, wie alle Sehnsucht des Menschen, denn sie ist der Steden des Treibers in uns, der von der verlorenen Heimat zengt; aber nur im wahren Schafstall ist Friede. Diese Ihre Sehnsucht nach dem Frühling mahnet mich an ein Sehnsuchtslied, das ich vor etwa acht Jahren auch im Frühling niederschrieb. Ich will es suchen und Ihnen, weil Sie die wieder Ihrer Freunde so lieb haben, hieher schreiben.“

10 Einmal nur zum Licht geboren,
Über tausendmal gestorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

15 Wenn sich so die Erde reget,
Wenn die Luft so sonnig wehet,
Dann wird auch die Flut bewegt,
Die in Todesbanden stehet.

20 Und in meinem Herzen schauert
Ein betrübter, bitt'rer Bronnen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angstflut angeronnen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit sie angeschwemmet,
Habe ich den Schacht geschlagen,
Und er ist nur schwach verdämmt.

25 Wenn nun rings die Quellen schwellen,
Wenn der Grund gebärend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Wig, kein Fluch mir zwinget.

30 Andern ruf' ich: Schwimme! schwimme!
Mir kann dieser Auf nicht taugen!
Denn in mir ja steigt die grimme
Sündflut, bricht aus meinen Augen.

35 Und dann scheinen böse Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte, süße Früchte,
Die mir reiften, bitt're Galle.

40 Herr erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Wein erbarmte sich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meister! wenn dir alle Hände
Nah'n mit süß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle, 45
Wie ich schöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwallerspüle
Zum Krystallgrund fest und reine.

Immer stürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen, 50
Und die arbeitblut'gen Hände
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüster stets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger — 55
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verschone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, sagen. 60

Und so muß ich zu dir schreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könntest du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht so kühnlich riefte.

Daß des Lichtes Quelle wieder 65
Hein und heilig in mir flute,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jesus mir von deinem Blute!

19. Der Abend.

Wie so leiß' die Blätter wehn,
In dem lieben, stillen Hain,
Sonne will schon schlafen gehn,
Läßt ihr goldnes Hemdelein

5 Sinken auf den grünen Rasen,
 Wo die schlanken Hirche graßen
 In dem roten Abendchein.

10 In der Quellen klarer Mut
 Treibt kein Fischlein mehr sein Spiel,
 Jedes suchet, wo es ruht,
 Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
 Und entschlummert über'm Lauschen
 Auf der Wellen leises Rauschen,
 Zwischen bunten Kiesel'n kühl.

15 Schlangt schaut auf der Felsenwand
 Sich die Glockenblume um;
 Denn verspätet über Land
 Will ein Bietchen mit Gesumm
 20 Sich zur Nachtherberge melden,
 In den blauen zarten Zelten,
 Schlüpft hinein und wird ganz stumm.

25 Vöglein, euer schwaches Neß,
 Ist das Abendlied vollbracht,
 Wird wie eine Burg so fest;
 Fromme Vöglein schützt zur Nacht
 30 Gegen Raß- und Marderkrallen,
 Die im Schlaf sie überfallen,
 Gott, der über alle wacht.

35 Treuer Gott, du bist nicht weit,
 Dir vertraun wir ohne Harm
 In der wilden Einsamkeit
 Wie in Hofes eitelm Schwarm.
 Du wirfst uns die Hütte bauen,
 Daß wir fromm und voll Vertrauen
 40 Sicher ruhn in deinem Arm.

20. Gehör der Welt ich an.

Gehör der Welt ich an,
So ist's um dich gethan,
Um mich gethan.
O lenk den irren Rahn
Von dieser irren Bahn
Und lande an.

5



Die Erfindung des Rosenkranzes.

Von

Alexander Brentano.

Schon in Marburg begonnen, fortgeführt in Landsbut und Berlin; aus Böhmers
Abchrift zuerst gedruckt 1852 im dritten Bande der gesammelten Schriften.

Arnim, Clemens u. Bettina Brentano, Jos. Görres. 1.

11

Einleitung.

Die beste Einleitung und Erklärung zu den Romanzen bilden Brentanes Briefe an Ruge (vgl. Einleitung), aus denen die wichtigsten Aufzeichnungen zusammengestellt hier folgen mögen:

„Ich habe sowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren, schmerzlichen und wohlthätigen, süßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden sind, mit einer dunkeln grausamen Phantasie sich in mir wiederpiegelnd, über mich ergangen. Es ist vorüber. Verloren durch Mutwillen habe ich nichts; der Tod“ — der ersten Gattin — „hat mir genommen was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterverke zu lieben und zu verstehen, und, was ich selbst liebe und verstehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgesprochen haben, wenn nicht alles, was ich dichten mochte, zu sehr die heiligere Geschichte meines Inneren gewesen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute unteilnehmende Tagewerk der Welt hätte fügen dürfen. Bei dieser Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch selbst besaß, und da es mir von außen nicht gegeben wurde, so verzehrte ich endlich meinen eignen Überfluß, so daß ich bald meine zurückgehaltene Freigebeiteit in Durst verwandelt sah. Mein Paradies

war untergegangen, nur sein Firmament stand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendsonne schwamm noch in der Luft. Mein Selbstgefühl glich der abgelösten Farbedecke eines im Wasser versunkenen Pastellgemäldes, welche noch kurze Zeit oben schwimmt. . . . Die wunderbaren Blüten der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigne Lust, zugleich aber auch die Granatblüte und die Lilie. Die Bilder der alten italienischen und neugriechischen Schule, auch der altdutschen liebte ich ungemein und sammelte mancherlei. . . . Wenn ich sagen soll, welche Art der Erscheinungen dieses Gartens zwischen Himmel und Erde mich besonders, nicht sowohl als Menschen überhaupt, sondern als Individuum immer tief gerührt haben, so sage ich Ihnen: das alte Nittergedicht [d. h. der Prosaroman] *Tristan und Isolde*, die *Niametta* des *Boccac* [vgl. Einl.], der standhafte Prinz des *Calderon* und einige Oden des wahnsinnig gewordenen württemberger Dichters *Hölderlin*. . . . Während ich solches erlebte, entstand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines lesen möchte, und, was mir nicht begegnet war, gewisse Bilder und Zusammenstellungen begegneten mir immer wieder. Ich schaute sie mit gleichem Genuß an, ihre Farbe wurde mir bestimmt, und ich entschloß mich, sie in einem historischen Verhältnis zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schicksal, eine Notwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete sie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und bestimmt, ohne vielen lyrischen Erguß, meist handelnd sind, und empfand bald, daß sie mein gehörten, daß sie von mir waren und mich erfreuten. . . . Die Hälfte ungefähr liegt fertig, der Plan des Ganzen ist es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Rest bald zu vollenden. Der Titel würde sein: *Die Erfindung des Rosenkranzes*. Befürchten Sie kein modernes, christlich geschnittenes Geklimper, das mir höchst zuwider; das Ganze ist lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, deren Schuld und Buße sich mit der Erfindung des Psalters löst, und diese ist mit demselben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, sondern ein kleines Epos sei. . . . Es ist nicht dieses Lied selbst, das ich liebe, es ist die *Nota Morgana* über meinem versunkenen irdischen Paradiese, das Nest eines verbrannten, aber nicht wieder erstandenen Phönixes, in dessen Nische blasend ich diese Gestalten gesehen habe, aber ich konnte sie nicht zeichnen, ich mußte sie singen mit gebrochener Stimme. . . . Lieder, welche rührende irdische Verhältnisse mit scharfgezeichneten, ansprechenden Situationen darstellen [sollen durch Kunges Randzeichnungen], zugleich ihre Gefürne unsichtbar über sich wandeln haben, ohne daß sie doch von diesen selbst viel sprechen; ja auch für ein Gemüt, dem alle Spiegel verschiebert sind, sich als eine fest zusammenhängende, die edleren Sinne tragisch erschütternde Fabel darstellen. . . .

„Das Ganze ist ein apokryphisch religiöses Gedicht, eine Reihe von

romantischen Fabeln, in welchem sich eine unendliche Erbschuld, die durch mehrere Geschlechter geht und noch bei Jesu Leben entspringt, durch die Erfindung des katholischen Rosenkranzes löst. Die alte Fabel des Tannhäusers ist, auf eine andere Art wie Tieck es that, darin gelöst und eingeflochten, sowie die Erscheinung der Zigeuner in Europa“ — von Arnim in „Isabella von Agypten“ und im zweiten Teile der „Kronenwächter“ behandelt — „und der Ursprung der Rosenkreuzerei als eines Gegenjages des Rosenkranzes, der Pilgerfahrten und der Kreuzzüge, als Episoden, doch durchaus aus der Quelle des Ganzen entspringend, poetisch begründet worden. Die Einleitung des Gedichtes wird in einem anderen bestehen, welches alle Punkte meines eigenen Lebens enthält, die in jenen Zirkel fallen; gewissermaßen die Reisegeschichte, die mich zu diesen Gestalten geführt, mich endlich an sie geschlossen, und mich gezwungen hat, es zu schreiben . . . es soll nicht weniger stören, als daß Dante selbst in seiner Hölle herumgeht.“

In einem Briefe an Fouqué schildert Brentano das geplante Werk: „Mir gefällt selbst nichts von dem Meinigen, und weiß ich leider, wo es fehlt; es fehlt daran, daß ich es nicht weiß. Nun aber habe ich mir alles ausgedacht, was ich noch nirgends gelesen und gesehen, und wonach ich dürste: Farben, die mir vorsehweben und zu denen ich die Bilder in allen Galerien umsonst gesucht; einen Hintergrund unergründlich, und doch nah und wehend, wie der Himmel und die Hölle, und einen Vordergrund wie Wiesen grün, Lämmer und Rosen und eine Linde, ein Altar und ein stiller Brunnen, dabei schlummert ein Kind im heißen Mittag, und einen Mittelgrund wie wandelnde Jungfrauen und Jünglinge, liebend und betend; links Bürgerkampf auf offenem Markte, rechts Tempelbau, über das Ganze ragend ein Turm von falscher Philosophie und dem Teufel als Wetterableiter; am Himmel aber niedersinkend ein Gewitter und drüber ein Regenbogen, durch den Aurora tritt u. s. w.“

Wie Böhmer durch seine Abschrift die ausgearbeiteten Romanzen erhalten hat, so hat er aus Brentanos Aufzeichnungen auch Ideen zum Plane des ganzen Gedichtes zusammengestellt. Erst ihre Kenntnis giebt uns eine Vorstellung von der divina comedia, wie Brentano sie im Geiste trug. Kirchliche Legenden, weltliche Sagen und freie Erfindungen mischen sich hier in einer Mannigfaltigkeit, daß jede Erläuterung des Planes zu einer kritischen Zergliederung und Sagenforschung werden müßte. Wir geben aus dem „Anfange“ in Brentanos Schriften daher nur den wichtigsten Abschnitt hier wieder.

Ursprung der Sage.

Magnuscastrus, der Knabe, bringt der Mutter Gottes sein Lamm und seinen Vogel, um ihn zum Nachmahl zu schlachten. Jesus spielt mit ihm. Er zeigt der Maria den Plan der Eltern an, sie zu ermorden mit

Joseph und Jesus, und Lilith und Uriel wollen sich dann für sie ausgeben. Sie fliehen und sagen dem Knaben, daß er nie solle größer werden, und einst, wenn das Geschlecht der Lilith ausgestorben, den Ring der Mutter Gottes, wo er auch sei, wiederbringen. Jesus giebt dem Vogel zu essen, und er singt klagend — die Nachtigall. — Nach dem Tode Meliores geht das Kind in den Venusberg und begehrt den Ring. Alle ziehen mit ihm ab.

* * *

Maria kommt auf der Flucht in eine Herberge. Sie kochen. Lilith hat nichts als einen Rosenstock von Jericho und spricht: „Ich möchte euch gern etwas geben, aber meine Rosen blühen nicht!“ In dem Augenblicke blühen die Rosen, gelb, rot und weiß. Die Tochter weisagt ihr. Die Mutter Gottes schenkt ihr eine Windel. Der Geliebte kommt, er bringt ihr den Siegelring des Herodes, zum Beweise, daß er abgeschickt sei, Jesum zu ermorden; die Tochter verleugnet sie und besänftigt ihn. Sie weckt Joseph und mahnt ihn zur Flucht; er flieht, sie geleitet ihn. Die Mutter Gottes weisagt ihr. Der Liebhaber hat das Goldkästchen der heiligen drei Könige, worin Mariens Trauring ist, gestohlen. Die Mutter Gottes jagt ihr: „Eure Schuld werden nur die drei Rosen retten, wenn sie endlich lebendig geworden und das Unglück der Ringe getilgt haben, wenn sie selbst ein Ring geworden; dann auch erst wirst du in die ewige Seligkeit eingehen, der Same des Diebs aber wird trostlos sein und hoffärtig in alle Ewigkeit,“ und so zieht sie von dannen.

* * *

Kosme, ein junger Maler, hat beim Ballschlagen seinen Ring an den Finger eines Venusbildes gesteckt; dieses aber den Finger eingetrümmt, daß er den Ring nicht mehr gewinnen konnte. Die Nacht hat er einen üppigen Traum und findet am folgenden Tag einen andern Ring an seinem Finger; hiedurch fällt er in Lüste. Er bekommt ein Bild zu malen im Nonnenkloster und befränzt eine Nonne mit Rosen, steckt ihr den Ring der Venus an und verführt sie. Sie legt als Pförtnerin Marien die Schlüssel hin und entflieht; Maria thut ihre Dienste indessen. Die Nonne gebiert ihm drei Mägdelein: Rosarosa, Rosadore und Rosablanke. Die erste setzt sie vor dem Haus ihres Vaters aus; sie wird mit dessen Sohn Jacobone erzogen, der sie, seine Schwester, nachher heiratet, ohne es zu wissen. Diese lebt sehr frommt und stirbt durch den Brand des Theaters; ihr Mann wird dadurch ein Büßender. Das folgende Jahr gebiert sie die Rosadore und setzt sie vor dem Muttergottesbild aus; eine Sängerin erzieht sie, und dieses Kind ist Biondette. Er beredete sie immer zum Aussehen. Während ihrer dritten Schwangerschaft ist sie im Ausland und er will sie wieder dazu zwingen, aber aus Sehnsucht nach ihren Kindern und einer Ahnung des Todes eilt sie nach Bologna

zurück und klingelt am Kloster; sie fleht um Obdach als eine kranke Frau, man nimmt sie auf und bringt sie in die Metten, da sieht sie die Mutter Gottes in ihrer Gestalt, sie wird tief erschüttert und stirbt in der Geburt ihres Kindes, Rosablanka. Sterbend empfiehlt sie der Mutter Gottes ihre Kinder. Sie entdeckt ihrem Beichtvater Benone das Geheimniß. Kosme hat einen Traum und sieht sie. Sie sagt ihm, er solle sein Kind holen und büßen. Er eilt zu dem Beichtvater, nimmt Rosablanken und sie entfliehen in die Einsamkeit, wo er mit ihr büßt.

Der Tannhäuser zieht in den Venusberg zurück, weil ihm Papst Urban nicht verzeihen will; er ist von so ungemeiner Schönheit, daß sich alle Frauen in ihn verlieben; er kommt in der Nacht zu Zigeunern, die von einer schönen Jungfrau angeführt werden; er klagt ihnen seine Not; sie weisagt ihm, er entfliehe; sie folgt ihm nach in den Venusberg; sie gebiert ihm zwei Söhne, Kosme und Albano; entweder soll sie selbst herausgehen, oder die Kinder herschicken. Sie zieht mit ihren Kindern durch Berg und Thal, und findet endlich auf dem Plage, wo sie den Tannhäuser zuerst sah, eine Hütte aufgebaut. Eine keusche Jungfrau, die den Tannhäuser liebte, und ein Arzt, der die Zigeunerin liebte, haben sich die Hütte erbaut. Sie gräbt ihre Schätze auf und hängt jedem ihrer Kinder einen Ring an; Kosme den Trauring Josephs und Mariä, und dem Albano den Ring Pharaos, dann legt sie den Avo an die Brust, und er will nicht mehr saugen und beißt sie; sie flucht ihm in der Verzweiflung. Kosme ist ruhig, sie segnet ihn, sie steckt ein Licht an zum Schlafen in der Hütte und geht hinein. Sie findet den Arzt und die Jungfrau auf einem Lager, zwischen ihnen ein schneidendes Schwert; sie macht sie im Schlafe reden, und sie bekennen ihre Geschichte. Hierauf legt sie die Kinder neben sie, nimmt das Schwert weg und küßt die Jungfrau oft auf den Mund, und bestreicht beiden die Lippen mit ihrer Milch. Da sie das Haus verläßt, säet sie Rosen um den wieder verdorren Baum, den sie abbricht und mitnimmt. Sie schickt einen Brief an den Papst und macht ihm Tannhäusers Elend bekannt und das ihre; sie kann selbst durch Rom ziehen. Sie läßt dem Arzt eine Menge medicinisch-kabbalistischer Bücher zurück und geht in den Venusberg.

* * *

Josephs Zweig blüht im Tempel eine Rose. Die drei Marien, die drei Rosen. Die Sibylle erhält Mariens Trauring. Wenn er von ihrem Geschlechte verloren geht, soll es in Elend kommen. Sie schenkt Marien drei Rosen, eine weiße, rote und schwarze; Maria verspricht sich um denselben willen zu erbarmen. Als die Zingara die Ringe Avo und Kosme umhängt, säet sie in frommer Hoffnung Rosen.

Die Höhle bei Montserrat, wo die Leiber derjenigen liegen, welche den Venusberg verließen.

* * *

San Petronio erscheint und erzählt seine Geschichte, trauert über das Schicksal der Stadt, prophezeit den heiligen Dominikus und den Rosenkranz. Wem? Wo?

Nach der Exequie und dem Begräbniß geht Meliore mit Rosablanka, wo Maria di Lucca nachher hinkommt. Sie ist in ihn verliebt; er erzählt ihr die Geschichte, seinen Traum von Biondetten. Nun folgt er ihr nach Hause. Seine Unterhaltung mit dem Alten; er erzählt ihm, daß er malen wolle eine Madonna, und beschreibt sie ihm ganz als jene. Rosine entsetzt sich darüber, und zeigt ihm sein Gemälde. Meliore entschließt sich, es heimlich zu vollenden.

* * *

Das große Zeichenbegännis der Rosarosa; ungeheuere Verwunderung der Stadt; man sieht Biondette unter dem Volke neben Apo. Meliore, der mit Pietro und Jacopone mit der Leiche geht, erblickt sie und wird ohnmächtig; Rosablanka und Pietro tragen ihn zur Seite (der Carroccio geht mit der Leiche), sie tragen ihn zu Biondettens Brunnen. Pietro pocht an Apos Thor, er begehrt Hilfe, Moles erregt seine wütende Eifersucht. — Indes rührende Scene. Agnuscatus reicht ihr Wasser und ermahnt sie zu fliehen. Sie fliehen. Pietro kommt mit Gift, das ihm Moles gegeben, er sieht den Anaben schlummern und wird tief gerührt, er wirft aus Angst das Gift in den Brunnen. Er vertäuscht den Brunnen nicht mehr und leidet nicht, daß jemand daraus trinkt. Er betet stets bei der dort stehenden Mutter Gottes. Er baut sich eine Hütte da und betet. Mannigfaltige Versuchungen. Rosablanka geht oft an ihm vorüber; er weint und trauert stets und vermehrt die Andacht zu dem Bilde. Apo, darüber zornig, läßt ihn einen großen Traum sehen im Schlaftrunke, während dessen steht der Brunnen offen; Rosablanka schöpft Wasser, da sie in die Stadt kommt; sie trinkt und entschläft, sie träumt einen wunderbaren Traum. Er erwacht, sein unendlicher Jammer, sein Geschrei, daß er den Brunnen vergiftet, daß Moles ihm das Gift gegeben; Moles wird gefangen, er bringt alle Juristen durcheinander und erregt den Zorn Azos gegen Bulgar. Azso erschlägt den Bulgar. Azos Hinrichtung, Trauer der Studenten. Pietro wird freigesprochen, macht den Kreuzzug mit, verspricht seinem Bruder Reliquien zu bringen, rührender Abschied von Rosablanken und Meliore. Er wird Eremit in der Hütte desselben, der die Maria von Sanct Lucca angeschleppt, die er findet; es ist die, wo Marias Milch befindlich, durch die Apo zu Grunde geht.

Großer Senat. Dem Apo wird die Apotheke verboten durch die Partei Garisendi; sein Haß gegen dieselbe und sein Schwur, sie zu vernichten. Er steckt sich hinter dessen Feinde Mivieri, und sendet ihnen einen Assassinen, den ihm Moles rekommandiert, dieser will den Garisendi ermorden, wird aber durch Jacopone gehindert. Standhafter Tod des

Assasinen, seine Erzählung vom Alten vom Berg und dessen ganzem Institut. (Ulivieri hat den Dolch von ihm empfangen.) Hinrichtung des Assasinen, oder nicht, aus Angst? Das Volk zerreißt ihn. Muß in Bezug kommen mit Apos Geschichte.

Jacopone erhält in demselben Senate die Erlaubnis, die Kirche zu bauen; er erwählt den alten Guido und seine Tochter zu Baumeistern. Dieser bricht ein Theater ab und entdeckt die gebackenen Steine. Die Kirche wird davon erbaut.

Messer Ulivieri ersticht den Gariendi bei derselben Hinrichtung. Bürgerlicher Krieg beigelegt; Ulivieri, verbannt, geht in französischen Dienst, und sendet der Frau Geld, den Turm zu bauen; sie wirbt Freunde. Diese erzählen sich die Turmgeschichte. Minelli, Gariendi. Rosablanka bleibt gesund von dem Trunke, sie erzählt ihren Traum, daß sie auf einem Hügel das Muttergottesbild gesehen bei einer Quelle, und viele Kranke gesund werden. Picciola Piatesa will eine Kapelle hinbauen, die Tauben tragen Späne nach dem Hügel, die Kapelle wird hingebaut, man entdeckt, daß es die Quelle jenes Brunnens ist. Die Linde stirbt.

Meliore malt; Rosablanka liebt ihn noch, sie schmückt sich mit Rosen, um ihm als Modell zu stehen; Kosme erschrickt darüber, er besaußt sie, als Benone bei ihm ist, er wird rasend und will sie ermorden. Agnuscatus hat ihr Agnuscatus in ihren Kranz geflochten, ihr Sinn verändert sich. So oft sie zu ihm will, Narben reiben, ruft sie das Kind ab und will Unterricht, lehrt sie aber wunderbare Dinge.

In demselben Zornmoment kommt der Eremit mit seinem Bilde in Kosmes Hütte an. Große Nührung Kosmes. Meliore wird zu seiner Malerei mehr begeistert. Er bringt Grüße von Pietro, große Freude. Sie ziehen nach Bologna und schmücken das Bild in Pietros Garten mit Rosen.

* *

Auf der Kirche wird der Strauß aufgesetzt. Der Rat ist versammelt. Man nimmt das Bild feierlich auf und bringt es auf den bestimmten Berg. Große Andacht des Volkes. Bei dem Getümmel sieht Meliore Biondetten und Apo abwärts im Gebüsch wandeln, er wird unendlich traurig. Unterredung mit Apo. Heimweg. Sie kommen zu einem Tanzboden. Apo und Biondette, Imelde und Bonifacio machen Bekanntschaft. Zug aus Frau Venus Berg; Eckart warnt. Sie ziehen nach Haus. Agnuscatus ist sehr traurig. Buße Rosablankens.

Ulivieri kommt nach Haus. Die Frau zeigt ihm den Turm. Bürgerlicher Krieg. Apo ist dabei, hegt aber nur. Schlacht in der Stadt; Verbannung Jacopones. Kluger Intervall, da sie die Kirche in den Streit setzen. Der Kampf wird beruhigt; viele meiden die Stadt.

Ulivieri geht mit Theodora, Mariam di Lucca zu sehen. Große Nührung bei dem Bilde. Theodora geht in sich. Plan, den Bogenang

zu bauen. Versöhnung beider Parteien, aber nur scheinbar. Apo sucht es zu verhindern. Kollegium über den Haß. Er giebt dem Bruder Zmeldens den Dold der Mäffinen.

Tod Bonifacios. Zmeldens Tod. Großer Streit. Verbannung. Erdbeben. Einsturz eines Theiles der Petroni-Kirche. Zwei von den Feinden werden überschüttet mit Jacopone. Man findet sie lebend. Er eröffnet dem Senate die Vision von Sankt Petronius, und daß Dominikus kommen werde und die vielen Reliquien, und wird Dichter. Großes Fest in Bologna. Jahrmarkt. Apo und Biondetta. Apo wird von Milch krank. Wie sie ihn versorgt. Moles stellt sich bei ihm ein; seine Träume. Er streitet mit Moles, und wirft ihm vor, daß er ihn verlassen. Moles eröffnet ihm, daß es mit seinem Geschlecht auf die Reize gehe, und er alle Hände in Wien voll zu thun gehabt habe. Sie schimpfen sich. Apo ringt mit der Buße. Er entschließt sich, Biondetten in der Kirche singen zu lassen.

Die zwei Verschütteten gehen nach Faenza, die andere Partei zu versöhnen. Man verlacht sie. Sie kehren zurück und sterben. Ehrenvoll Begräbniß. Der Podesta zieht mit dem Carroccio nach Faenza. Der verräterische Becken schläger. Sie dringen ein. Versöhnung.

Tante kommt nach Bologna; er geht zu Apo und begehrt die Deutungen von seiner Mutter Traum. Er gefällt dem Apo; dieser legt ihm den Traum aus. Er sieht Biondetten, sie erinnert ihn an Beatriceen. Er wird sehr traurig, und da ihm Apo allerhand Gaukeleien vormacht und ihn zu trösten sucht, nimmt er sich vor, die Hölle zu schreiben. Er verlacht ihn und hört Jacoponen einige Lieder singen. Ihre Unterredung, seine Liebe zu ihm, das große Versöhnungsfest, seine Zerstreuung beim Lesen. Er verlacht Bologna traurig. Die Kirche wird vollendet. Einweihung. Meliore stellt das Bild auf. Biondetta fällt in Asche. Das Volk schreit Mirakel. Rosablanka wird eingekleidet. Jacopone läßt die Leiche seiner Frau beisetzen und wird Franziskaner.

Rosme wird in die Stadt getragen zur Beichte. Seine Beichte. Avone unterbricht ihn; er sei sein Bruder und entflieht. Meliore geht in die Einsamkeit. Rosenfranz. Jacopone Mönch: Stabat mater.

Pietro Einsiedler. Avos Tod. Dessen Erzählungen.

Pietro zieht nach Haus, findet Rosablanken und Meliore gestorben und den alten Rosme nach Monferrato gewallsahretet. Jacopone giebt ihm die Geschichten, die ihm Benone gesagt, und stirbt. Er folgt seinem Vater suchend. Er findet ihn zu Monferrato, und die ganze Geschichte der Vorzeit.



Erste Romanze.

Koiablankens Traum.

- 235 In des ernen Thales Büschen
Ist die Nachtigall ent schlafen,
Mondenschein muß auch verblühen,
Wehet schon der Frühe Atem.
- 290 Jetzt auch hält auf trummen Hügel
Einam freudig seine Wache
Phosphoros, der Held der Frühe,
Strahlend, ernsthaft, sinnend, harrend.
- 295 Und es geht mit leisen Füßen,
Daß der Vater nicht erwache,
Koiablanke aus der Hütte,
Um die Sonne zu erwarten.
- 300 Nieder sitzt sie an der Thüre
Und blickt betend in den Garten,
Ehe noch mit grauem Flügel
An dem Dach die Schwalbe rauchelt.
- 305 Auf den Schattentelchen glühen
Milden Taues Diamanten;
Sind es Thränen, sind es Küsse,
Ist's der Glanz prophet'icher Flammen?
- „Morgenstern, o sei begrüßt
Du, Maria, voll der Gnaden,
Bitte für uns arme Sünder
Jetzt und in dem Tode, Amen!“

Romanze. Als Einleitung waren die Terzinen „Rückblick in die Jahre der Kindheit“, *Schriften* I. 1, bestimmt. — 299. Phosphoros, statt der gewöhnlichen Bezeichnung Lucifer, die hier wegen der Beziehung des Namens auf den Höllenfürsten vermieden wird. — 304. Morgenstern, altes Beiwort der Gottesmutter, wie die ganze Strophe katholisches Kirchengebet.

Spricht sie — und vom Stern der Frühe
Weißagt auch die fromme Schwalbe,
Und des Traumes schwüle Flügel
Spannt sie über Rosablanken. 310

Auf der goldnen Locken Hülle,
Schwer vom blanken Nacken wallend,
Sinkt ihr schlummernd Haupt zurücke,
Himmelspiegel wird die Wange. 315

Schüchtern um die roß'gen Füße
Ihr der Tau die Traumflut sammelt,
Und der West mit kühlem Flüstern
Dunkle Schlummer-Zegel spannet.

Und der Traum spielt sie berückend
Auf der Wimpern goldnen Strahlen,
Die zum Schlummer sind entzückt
In des Morgensternes Glanze. 320

Und es kreuziget die Süße
Frommgenwohnt sich Stirn' und Wange,
Legt in Gottes Hand die Bügel
Der nachtwandelnden Gedanken. 325

Von den lichtergrauten Hügeln
Nieder zu des Thales Garten
Durch die Nebelwege düster
Zieht sie einen Jüngling wallen. 330

Zu des Gartens Rosengrüften,
Wo die Düste schlummernd schwanen,
Eilet Rosablanka schüchtern;
Jener folget ihrem Pfade. 335

Wandelt ernsthaft durch die Thüre,
In der Rechten einen Spaten,
Und sie wagt nicht ihn zu grüßen,
Also hell und finster war er.

Und sie pflückt gebückt in Büchten
Süße Blümlein, die noch schlafen,
Die unschuldigen, ohne Sünde,
Ohne Taufe, ihm zum Kranze. 340

345 Da sie sehen den Kranz schon ründet,
 Steht vor ihr der trübe Wanderer,
 Spricht: „Wohl selig sind die Blüten,
 Die du tötetest im Schlafe!

„Selig in der Nacht gepflücket,
 Die in Unschuld sind empfangen,
 350 Die nicht traf der Fluch der Sünde,
 Starben selig vor dem Apfel.

„Aber uns thut not zu büßen,
 Denn das Weib ward durch die Schlange
 Zu dem Gottesraub verführt,
 355 Den sie teilte mit dem Manne.

„Und so hat der Herr erzürnet
 An die Erde uns gebannet,
 In der Mutter muß ich wühlen
 Nach dem göttlichen Erbarmen.

360 „Mit dem Fleische ist die Sünde
 Aus der Erde aufgegangen;
 In der Mutter muß ich wühlen
 Bis der Vater sich erbarmet!“

Und vor Kosablankens Füßen
 365 Jüng der Ernste an zu graben,
 Und da er die Gruft erwühlet,
 Hat die Erde ihn umfangen

Mit ihm zu der Erde Grüften
 Sinken auch des Thales Schatten,
 370 Aus den Gründen zu den Hügeln
 Tritt die Nebelwoge wachend.

Trüb getürmt auf düstern Füßen
 Schwankt der Kiese auf am Walde,
 Schwingt die Nacht auf seinen Rücken,
 375 Kalt die Nebeläuste ballend.

Trügend rüstet sich der Lügner
 Mit dem Sonnengott zum Kampfe,
 Der auf goldnen Flügel Füßen
 Flammet aus den Tecanen.

Seinen Spiegel stellt er lügend
 In der Dünste giftigem Walle
 Antichristlich ihm gegenüber:
 Jeder wache, nicht zu fallen!

380

Wo der Traum in ird'schen Gründen
 Barg den Mann, will Kosablanka,
 Ganz in tiefer Angst entzückt,
 Ihren Blumenkranz begraben.

385

Aber ihr entgegen züngelnd
 Kecht sich eine bunte Schlange,
 Und mit heil'gem Mut gerüstet
 Betet bebend Kosablanka.

390

„Sei verflucht du Geist der Lügen,
 Dich zertrat des Weibes Samen;
 O Maria sei begrüßet,
 Mutter Gottes, voller Gnaden!

395

Amen!“ und aus Himmelsflüssen
 Gießt sich aus ein Meer des Glanzes:
 Maris Stella sei begrüßet,
 Semper Virgo, Ave, Salve!

Und der Jungfrau Heldenfüße
 Traten auf das Haupt der Schlange,
 Kindisch ihre Schuld zu sühnen
 Giebt den Kranz ihr Kosablanka.

400

Aber auf des Thales Hügel
 Glüht die Sonne, und es wallen
 Schon die Bienen nach den Blüten,
 Und es eilt die fromme Schwalbe,

405

kühlt des Traumes schwülen Flügel
 Auf dem Spiegel klarer Wasser,
 Und beträufelt mit dem Flügel
 Weckend Kosablankens Wange!

410

II. Rosme und Kosablanka. Der greise Vater Rosme erwacht und sieht um seine Hütte die weißen, roten und schwarzen Rosen, die weiße zagend gleich dem Geiste einer Nonne. Rosa-

382. Antichristlich, der vor dem Weltende eintretende Kampf zwischen Antichrist und seinen Anhängern mit den treugebliebenen Gläubigen. — 393. Genes. I, 3, 15. — 398. der kirchliche Gruß: Meeres Stern, allezeit Jungfrau, sei begrüßt, Heil dir.

blanka erzählt dem Vater ihren Traum; er befiehlt ihr bei den schwarz und weißen Nonnen in Bologna Honig und Wachs zu verkaufen und für das erlöste Geld eine Seelenmesse im Kloster zu Sankt Klaren zu bestellen am zwanzigsten Todestage der Mutter. Dann betrachtet er in seiner Hütte letzter Kammer den verschlossenen Schatz des Jammers.

565 Eine Locke blonder Haare,
Die Gewande einer Nonne,
Nimmt er weinend aus dem Kasten,
Und dann eine schwere Rolle.

Er weint und büßt alljährlich vor diesen Reliquien an dem Tage

Da geboren Kosablanka,
Da die Mutter ihr gestorben.
Die in schwerer Schuld empfangen,
Die in schwerer Schuld gestorben,
610 Und es ist der Sünde Vater,
Kosablankens Vater, Kosme.

Er gießt aus gebleichtem Wachs eine hohe Totenfackel in Schlangenförm, sie bei der morgigen Seelenmesse zu brennen. — III. Meliore und Apone. Meliore will zu Apones tiefem und dunklem Vortrage in die hohe Schule, folgt aber dem Gesange und Harfenschlage der geliebten Biondette und kommt vor einen einsamen Altar der Gottesmutter. Kosablanka kommt mit Wachs und Rosen zum Altare und glaubt in Meliore die Erscheinung aus dem Garten wieder zu erkennen. Während Biondettens Ave herüber tönt, flechten beide einen Kranz für die Gottesmutter. Kosablanka enteilt, Apone naht mit seinen Schülern und wechselt spitze Reden mit Meliore über seine Schulveräumnis.

IV. Kosablanka und Biondette.

900 Nieder auf Bolognas Straßen
Brennt die volle Mittagssonne,
Und aus hohen Schloten wallen
Weiß des dichten Rauches Wolken.

905 In den Kellern klimpern Flaschen,
Und auf kühlem Marmorboden
Wird mit silbernem Geräffel
Schon des Reichen Tisch geordnet.

Suchend hie und da den Schatten,
Schleichen von der Klosterpforte
Auch die Bettler zu dem Mahle
Mit dem vollen Suppentopfe. 910

Und der Schie laucht am Wagen,
Wiederkäuend in der Sonne,
Einiam auf dem heißen Markte
Auf das Plätschern hoher Bronnen. 915

Aber in der Linde Schatten,
Wo die fromme Tänz'rin wohnet,
Scheint der Mittag selbst entschlafen
An dem lieben, stillen Bronnen.

Leis' umgrast von seinem Lamme 920
Auf dem dicht bekrauten Boden
Ruht ein süßer, kleiner Knabe,
Schlummerglühnd in goldenen Locken.

Jede Blüte hör' ich fallen,
Hör' des Knaben leisen Tdem, 925
Und die reine Kosiablanka
Tritt einher mit ihrem Korbe.

Auf den Stufen des Altars,
Wo sie früh den Kranz geflochten,
Ladet sie zum armen Mahle 930
Kindlich ein die Mutter Gottes.

Eine goldne Honigwabe,
Auch ein Stückchen weißen Brotes,
Und die milchgefüllte Flasche
Nimmt sie aus dem weißen Korbe. 935

Da erwacht der blonde Knabe,
Und steht harrend bei dem Bronnen,
Und es rief ihn Kosiablanka:
„Komm, ich geb' dir Honigbrote!“

Und er nahet mit dem Lamme 940
Freundlich sich der Jungfrau Schoße,
Auch ein Vöglein kommt zu Gaste
Von der Linde abgeflogen.

- Liebreich lächelt Noßablanka,
 945 Heißt sie alleamt willkommen,
 Und es spricht der blonde Knabe:
 „Du bist mild, o fromme Tochter!
- „Was du theilest mit den Armen,
 Das hast du dem Herrn geboten,
 950 Der sich deiner wird erbarmen
 In der Stunde deines Todes!“
- Von der Gäste lautem Dante
 Ward Biondetta hergelockt,
 Schaut herab zur offenen Tafel,
 955 Will mit ihrer Kunst sie leben.
- Leif' ergreift sie ihre Harfe,
 Singet sanft herabgebogen:
 „Heil dir, Jungfrau! mit dem Lamm,
 Mit dem Knaben, mit dem Vogel.
- 960 „Über deinem frommen Mahle
 Weile gern das Auge Gottes,
 Denn so liebe Gäste saßen
 Einstens um das Tischlein Noßabls.
- „Herr, dies Mahl laß dir gefallen
 965 Zum Gedächtnis deines Sohnes,
 Und die arme ird'iche Harfe
 Klinge bald am Himmelsthore.“ —
- Als die Worte niederflangen,
 Saß die Jungfrau stille horchend,
 970 Ließ die Gäste munter naschen
 Brot und Honig aus dem Schoße.
- Und Biondetta flüßert sachte:
 „Mägdlein, sieh nach deinem Korbe,
 Denn das Lamm hat mit der Kase
 975 Schon das weiße Tuch erhoben.
- „Kindlich horchend meiner Harfe,
 Bist du um dein Brot gekommen;
 Darf ich dich zu Gäste laden,
 So tritt ein in meine Pforte!“ —

Doch nun spricht zu ihr der Knabe: 980
 „Oh' du gehest, fromme Tochter,
 Gib drei Kerzlein mir von Wachse,
 Daß ich sie heut' abend opfre.

„Ich will dir ein Lied auch sagen,
 Wenn ich wieder zu dir komme, 985
 Von dem Knaben und dem Lamme
 Und drei wundervollen Rosen.

„Ich kenn' deines Vaters Garten;
 Will es Gott, so komm ich morgen.“ —
 Und sie giebt drei schön gemalte 990
 Kerzen ihm, daß er sie opfre.

Eine rote, eine schwarze;
 Und er spricht: „Für dich, du Fromme,
 Ist die weiße hier — drei Farben
 Will ich für drei Rosen opfern!“ — 995

Und nun wendet sich der Knabe,
 Spricht: „Gedente dieses Morgens,
 Denk' der Schlange und des Mannes,
 Folge seinen ernstern Worten.

„Daß sich unser mög' erbarmen, 1000
 Der du gabst die frühen Rosen,
 Die zertreten hat die Schlange,
 Die den Heiland hat geboren!“

Und nunchied er. Tief erbanget
 Denkt die Jungfrau seiner Worte, 1005
 Bis Blondetta sie ermahnte
 Mit der Saiten goldnem Tone.

Ihren Korb nimmt Rosablanka,
 Wie von lieber Hand gezogen
 Zieht sie zu der Tänzerin Kammer 1010
 Und spricht schüchtern: „Willst du Rosen?

„Rosen, rot wie deine Wangen,
 Kerzen, rein und schlank gezogen,
 Wie dein klarer Leib gestaltet?“ —
 Spricht's und zieht das Tuch vom Korbe. 1015

Kann die Antwort nicht erwarten,
 Setzt sich nieder an den Boden,
 Fleht: „O, schlage an die Harfe,
 Singe, singe rein und golden!“ —

1020 Und Biondette spricht: „Du klare
 Jungfrau, ichöne Harfe Gottes,
 Woll' an meinem Herzen schlagen
 Von den Armen lieb umschloßen!“ —

1025 Und es sinket Kosablanka
 Ihr ans Herz, und heilig lodert
 Über sie die Gottesflamme,
 Daß die Seelen dicht verschmolzen.

1030 Daß von ihren heißen Wangen,
 Von den rot und weißen Rosen,
 Von dem Klang geheimer Harfen
 Heil'ge Thränenquellen flossen.

1035 „Hörst du, hörst du, wie vom Klang
 Mir des Herzens Saitenochen,
 Wie von göttlichem Gesange
 Sich ein Key um uns gezogen?“

„O, wer bist du? meine Arme
 Haben einen Schatz gehoben;
 O, wer sind wir, die sich fanden?
 Sprich, wo wir uns einst verloren!“

1040 Also ward in süßen Fragen
 Ihrer Arme Bund erschloßen,
 Der mit heimlichen Gewalten
 Ihrer Seele Bund geschlossen.

1045 „Da ich früh heut' am Altare
 Einen Rosenkranz geflochten,
 Fühlte ich in dem Gesange,
 Liebe, mich an dich verloren.

1050 „Durch die Rosen meines Kranzes
 Und durch meines Blutes Rosen,
 Die in Lieb' und Andacht wachsen,
 Flocht ich deine Töne golden!“ —

„Da ich dich gesehn beim Mahle
Mit dem Knaben, Lamm und Vogel,
Fühlte ich ein tief Erbarmen,
Daß ich hier so einsam wohne. 1055

„Wie ein Himmelsglanz die Kammer
Heil'gen Mönchen in Visionen
Füllet, also füllte strahlend
Mich Verlangen, Lieb' und Hoffen!“ —

Um sich blicket Kosablanka, 1060
Zieht das Stübchen wohl geordnet,
Spiegelblank sind Stühl' und Tafel,
Schrant und Wand von edlem Holze;

Reicher Stoff in reichen Falten
Schwebet um der Fenster Bogen, 1065
Und ein Bilderteppich spannet
Mugerquidend sich am Boden.

Und wo es erwünscht, da ragen
Aus den Wänden, halb erhoben,
Kunstgebildete Gestalten: 1070
Menich und Vase schön geformet.

Marmor, Glas und Mabaßer,
Erze, Silber, Gold und Bronze,
Die Metalle und Krystalle 1075
Sprechen, was der Meister wollte.

„Reich ist, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben.
Solchen Reichtum zu betrachten
Bist mir früher nie geworden.“ —

„Nur der Welt gehört dies alles,“ — 1080
Spricht Biondetta — „aber folge
Nest mir auch zum eignen Schatze,
Den ich selber mir erworben.

„Trete in die enge Kammer,
Zieh mein Bett mit trockenem Moose, 1085
Wo ich mit dem Licht erwache,
Mit der Schwalbe Gott zu loben.

- 1090 „Vor dem Fenster schwebt ein Garten
Auf der alten Mauerkrone,
Wo zwei süße Nachtigallen
Meine Lieder wiederholen.
- 1095 „Aber deine Augen fragen,
Was das Tüchlein dort verborgen
Über meinem Bettruhle halte:
Zieh, das Bildnis einer Nonne.
- 1100 „Schlecht ist nur das Bild gemalt,
Doch in seinen Zügen wohnt
Strenge, die mich liebevoll strafet,
Liebe, die mich ernsthaft lobet.
- 1105 „Aber über deine Wangen
Zieh' ich sanfte Thränen rollen?“ —
„Kann ich,“ — jaget Rosablanka —
„Vor dem Bild nicht weinen wollen?“
- 1110 „Denn ich zieh' auf seinen Wangen
Blasser Lilien Kelch erschlossen,
Der von Thränen bitterm Grames
Bis zum Tode überfließen.
- 1115 „Wer hat dir das Bild gemalt,
Wer hat dir das Tuch gewonnen,
Daß sie lieb dir über alles
Und mir auch so lieb geworden?“ —
- 1120 „Was ich weiß sollst du erfahren,“ —
Spricht Biondette, — „doch zu sorgen
Bleibt mir vieles noch heut' abend,
Ich muß meinen Putz noch ordnen;
- „Muß noch stimmen Leir und Harie
Und die Lieder wiederholen,
Denn schon mahnet mich der Schatten
Meiner Uhr dort an der Sonne.“ —

Schüchtern fraget Rosablanka:
 „Hohe Gäste hat entboten
 Wohl dein Vater für heut' abend,
 Die so reichen Putz erfordern?“ — 1125

„Alles das will ich dir sagen,“ —
 Spricht Biondetta, — „doch nun folge
 Mir zu meinem Kleiderschranke,
 Hilf mir die Gewande ordnen.“ — 1130

Vor den Blicken Rosablankens
 Stehn die blanken Thüren offen,
 Ach, die seltsamen Gewande
 Und die bunten reichen Stoffe; 1135

Und die schönen Blumen wankend,
 Bei den Sternen silbern, golden;
 Wo die zarten Federn schwanken
 Um die leichten, duft'gen Aeste.

Wie die Diamanten strahlen
 Lachend in rotgoldnen Kronen,
 Wie die Perlenkette fallen
 Weinend auf des Purpurs Wogen! 1140

Und in blanken Silberpanzern
 Spiegeln dunkle Seidenrosen,
 Windend sich um Schwert und Lanze
 Aus des Goldhelms stolzem Schooße. 1145

Muschelhut und Pilgerfische
 Hängt am saracen'schen Bogen,
 Falsche Stern' und Monde prangen
 Aus des Turbans üpp'gen Wolken. 1150

Flitterschuhe und Sandalen,
 Bei Rothurn und Goldpantoffeln
 Und geipornen Schienen, paaren
 Traulich unten sich am Boden. 1155

„Reich ist, Jungfrau, wohl dein Vater,
 Der dir all dies Gut erworben?“ —
 „Nur der Welt gehört das alles,
 Ich bin freier Münte Tochter!“

- 1160 „Muß auf offner Bühne tanzen,
Bin zur Luir der Welt erzogen;
Heute sind es nun sechs Jahre,
Daß ich sang die erste Rolle.
- 1165 „Heute sind es zwanzig Jahre,
Daß ich bin gefunden worden,
Als ein Kindlein am Altare,
Wo du früh den Kranz geflochten.
- 1170 „Findelkind Mariens nannte
Mich die Tänz'rin, die hier wohnte,
Ihr verdank' ich Sang und Harfe,
Sie ist meine Mutter worden
- 1175 „Was mit Staunen du betrachtest,
Ist das Gut, das sie erworben,
Und mir gütig hat gelassen,
Als ich sie im Tod verloren.
- „Da zur Jungfrau ich erwachien,
Übernahm ich ihre Rollen,
Und sie hat vom offnen Wandel
Sich zu Gott zurückgezogen.
- 1180 „In dem Kloster zu Sanct Klaren
Ward sie endlich aufgenommen,
Und im heil'gen Kleid begraben
Als ein Mitglied jenes Ordens.
- 1185 „Sterbend hat sie mir gestanden,
Daß ich ihre Findeltochter,
Und mir Zeit und Ort gesaget,
Da ich bin gefunden worden;
- 1190 „In dem Tüchlein eingehlagen,
Mit dem Bilde jener Nonne,
Und dem Kinglein, das ich trage,
Am Altare bei dem Bronnen.
- 1195 „Heute sind es zwanzig Jahre,
Freitag nachts, als aus der Thor
Einsam sie nach Haus gegangen,
Nahm sie auf mich von dem Boden.

„Hat mit mir sich in der Kammer
Mutterheimlich eingeschlossen,
Und von den gemalten Wangen
Liebesthränen auf mich flossen.

„Da sie sterbend mir dies sagte, 1200
Fragt' ich: Wer hat mich geboren?
Doch sie konnte mir's nicht sagen,
Ihre Lippe war verschlossen

„Ihre Blicke aufgeschlagen,
Sahen nach dem Bild der Nonne, 1205
Und auf ihre bleichen Wangen
Kalte Thränen niederfloßen,

„Die noch traurig darauf standen,
Als ich ihr das Aug' geschlossen,
Und so sind mit ihr mir Armen 1210
Beide Mütter nun gestorben!

„Die mich hilflos mußte lassen,
Als sie mich zum Licht geboren,
Die mich tren in ihre Arme 1215
Als ein Kind hat aufgenommen!

„Heute nun zum letztenmale
Will ich singen in der Oper,
Will ich meine Wangen malen
Meiner Lehrerin zum Lobe!

„In der Künste hinter Flamme 1220
Ihrem Leben noch dies Opfer,
Und dann fromm die jungen Tage
Opfern ihrem heil'gen Tode!“ —

Alles höret Rosablanka, 1225
Dinge, die sie nie vernommen,
Über manches möcht' sie fragen,
Stünd' der Schrank nicht vor ihr offen.

Lange steht sie vor den Masken,
Wie umgafft von fremdem Volke;
Kindisch wagt sie nicht zu fragen, 1230
Wer die Augen ausgestochen.

1235 Doch fragt sie bei Amors Larve,
 Der ein Band von leichtem Flore
 Um die Augen war gefaltet:
 „Ist ihm auch das Aug' genommen?“ —

„Da ich einstens trug die Larve,
 Sprach Apone unterm Volke:
 Wer darf deine Mutter tadeln,
 Wenn du spielst des Vaters Rolle!

1240 „Da erglühten meine Wangen,
 Durch die Maskenöffnung rollten
 Heiße Thränen, und die Farben
 Um die Augen her verloschen.

1245 „Darum hab' ich mit dem Bande
 Diesen Schaden schnell verborgen,
 Und blieb ferner an dem Abend
 Von dem Stolz unversivottet.

1250 „Aber nun sollst du die Haare
 Mir für heute abend ordnen,
 Wie um eine Silbernadel
 Du die deinen hast geflochten.

1255 „Willst du mir die Zöpfe machen?
 Ich knie nieder an den Boden,
 Und indeß sollst du sagen,
 Wer dein Vater, wo du wohnest.“ —

Und sie flücht Blondettens Haare,
 Bindet sie in feste Knoten,
 Während sie vom Rosengarten
 Spricht und von dem Vater Rosine;

1260 Wie im Traum die bunte Schlange
 Gegen sie emporgeschossen,
 Wie der ernste Mann gegraben,
 Der verfunken in den Boden.

1265 Wie dann später am Altare
 Sie ihn wieder angetroffen:
 „Ach, da hört' ich deine Harfe,
 Hab' mit ihm den Kranz geflochten!

„Und jetzt hat der blonde Knabe
Mit dem Lamm und dem Vogel
Zu bedenken ernst ermahnet;
Was der ernste Mann gesprochen. 1270

„Ach, ich bin mit Angst umfungen,
Mich umdrängen diesen Morgen
Jener Mann, der Knab', die Schlange,
Du, dein Glanz, das Bild der Nonne! 1275

„Beten will ich noch heut' abend,
Beten, recht von Herzen, morgen
An der armen Mutter Grabe,
Die mich sterbend hat geboren.

„Auch sie ruhet bei Sankt Klaren; 1280
Ich hab' morgen angeordnet
Ihre Messe, eh' es taget,
Willst du auch hin beten kommen?

„Aber halte fest, du wankst!
Zieh, jetzt durch den Flechtentnoten 1285
Steck' ich meine Silbernadel,
Bleib' der Weberin gewogen!“ —

Und Biondetta spricht: „Die Nadel
Will ich heut' ins Herz mir stoßen,
Wenn ich auf des Spieles Bahnen 1290
Mich dem schönsten Tode opfre.

„Wenn die Kluten des Gefanges
Weltlich alle sind zerronnen,
Wenn die Schwingungen des Tanges
Alle nieder sind gezogen! 1295

„Wenn die Saiten meiner Harfe
Weltlich alle sind zerbrochen,
Denk' ich deiner, Rosablanka,
Dient die Nadel mir zum Dolche!

„Und das Klinglein, das ich trage, 1300
Das mit mir gefunden worden,
Nimm es hin zur Gegengabe,
Also bin ich dir gewogen!

1305 „Aber wähl' auch aus dem Schranke
Irgend ein Gewand dir, Holde!
Zur Erinnerung dieses Tages
Zeige es dem Vater Kosme.

1310 „Morgen will ich nach Sankt Klaren
Zu der Totenmesse kommen,
Und dann dir zum Rosengarten
Deines ersten Vaters folgen!“ —

1315 Lange wählet Rosablanka,
Welch Gewand sie nehmen sollte,
Und Biondetta singt zur Harfe
Ihre Rolle wiederholend.

„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falschem Glanze
Dienen einem Fittermonde!

1320 „Meine Thränen sollen wachsen,
Daß sie mit den bittern Wogen
Ganz mein Erd'sches überwallen,
Bis die Schuld ist hingenommen!

1325 „Aus dem Argen in die Arche
Geh ich, eine Tochter Noe,
Kleide mich in schwarzer Farbe
Wie der Habe ausgeflogen!

1330 „Kleide schwarz mich gleich dem Haden,
Der als Vöte ausgeflogen,
Und so traurig auf den Wassern
Schwebte, bis sie abgeronnen!

1335 „Schlei're mich mit weißer Farbe
Gleich der Taube, die als Vöte
Wiedertehrte mit dem Blatte,
Daß dem Friedensbaum entsprossen!

„Sei begrüßt, du Tag der Gnade!
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken.“ —

Also sang sie. Kosablanka 1840
 Wählt das Mätlein einer Nonne,
 Weiß den Schleier, schwarz den Mantel,
 Wie die beiden Friedensboten.

Da sie dies im Korb bewahret,
 Und ihn auf das Haupt gehoben, 1845
 Singen scheidend sie zusammen,
 Wie Biondette angehoben:

„Lebet wohl, ihr falschen Farben,
 Eitler Thränen Regenbogen,
 Sterne, die mit falschem Glanze 1850
 Dienten einem Mittermonde!“

V. Guidos Bild. Wegen seiner Reden gegen Apone wird Meliore von den Schülern angegriffen und flüchtet sich an den Marienaltar. Ein Vermittlungsversuch wird von dem durch Biondettens Gesang Verzüchteten abgebrochen und je ein Einzelkampf mit zwölf Gegnern bestimmt. Biondette und Kosablanka sehen von ihrem Gemache aus dem Vorgange zu, sie beten während die Studenten singen:

Blanke Jungfern, blanke Degen
 Muß man küssen, muß man schwingen,
 Der Schwerfeger weiß zu segnen, 1470
 Sind sie rostig unsre Klinge.

Apone naht und fordert zur Beilegung des Streites Meliore auf, ihm des Streites freche Quelle nun ins Gesicht zu nennen. Meliore berichtet, wie der Streit über die Deutung eines Bildes von Guido entbrannt sei, — die Deutungen selbst sollen die philosophischen Systeme des 19. Jahrhunderts verhöhnen, — der Meister, darüber gekränkt, habe sein Bild vernichtet, Meliore ihn verteidigt und einer der Studenten Biondette verhöhnt. Apone, gegen Meliore erzürnt, schmähst nun auf dessen Bruder, den gelehrten Pandekten-Titelsflicker Jacopone (Savigny). Begeistert verteidigt Meliore den reinen Glanz des Schnees

Dieser Mäusen-Alpe Zierde, 1835
 Sonnenglänzend auf dem ew'gen
 Eispalaste der Juristen,

Schmähst du ewige Geseße,
 Der Gesellschaft Urgranite,

1840 Dann schimpfst du den Kern der Erde,
 Der zum Licht dringt in Gebirgen! . . .

So auch stehen die Geiege,
 Wenn die Staaten rings versinken,
 Und unzählige Geschlechter

1845 An dem alten Recht sich bilden.

Gegen die Geiege Bolognas, welche jedem Ungraduierten das offene Disputieren gegen höher Stehende bei Kerkerstrafe verbieten, hat Meliore durch dies Hadern gegen seinen Lehrer sich vergangen; Apone läßt den Reden verhaften. — VI. Pietro. Meliores und Jacopones Bruder Pietro, der Besitzer eines herrlichen Gartens, begleitet die heimkehrende Kosiablanka, bietet ihr Herz und Besitztum. Sie, ihres Traumes gedenkend, giebt ihm eine empfangene Trange zurück.

Denn ich teile keinen Apfel,
 Weil der Herr um mich gestorben. . .

2140 Schweigend gehn sie nun zusammen
 Bis zu der Mavelle oben,
 Und des Abends Zaubergarten
 Schwanzt vor ihrem Aug' entrollt.

2145 Aus den Thälern wächst der Schatten,
 Und es bethet schon die Sonne
 Ihren Abendiegen, schwanfend
 Auf des Waldes goldenen Kronen.

Durch des Himmels Gründe wallen
 Wolkenschafe, goldgeflocht;
 In dem Abendmeere badend
 Trinken sie die Purpurvoge.

2150 Und zum Rosengarten wandelt
 Sich zu baden nun die Sonne,
 Einen Mantel webt im Schatten
 Ihr die Nacht aus grauem Flore.

2155 Als sie schwebet ob dem Bade,
 Gleicht es einem Feueropfer,
 Sie dem Phönix, der mit Flammen
 Sich verjünget in dem Tode.

Aber rings aus Luft erstarren
Hohe Purpurburgen, goldne,
Wundervolle Inseln wachsen 2160
Aus des Äthers glüh'nden Wogen

Und die Inseln werden Drachen,
Und die Burgen all Sanft George,
Und der Sonne Strahlen Lanzen
Oen die Drachen blank erhoben. 2165

Aber ewig sich verwandelnd,
Wo sie auf einander stoßen,
Zieht sie eine Bucht krystallen
Um der Sonne Bad voll Rosen.

Wie ein Schäfer sehen und schmachtend 2170
Lauschend schleicht auf leichten Sohlen
Zu der spröden Hirtin Bade,
Zieht der Mond schon hinter Wolken.

Nieder zuckt sie gleich Dianen;
Jungfräulich erglüh'nd im Borne 2175
Sprigt empor sie Goldkrystalle,
Wirft den Schoß im Wellenschoße.

Und der Mond, den Tropfen trafen,
Steht gehört gleich Attäone,
Und zu Sternen rings erstarren 2180
Um ihn her die goldnen Tropfen.

Wahnend zieht die Nacht den Mantel
Vor des Unterganges Thore,
Und die Herzen fühlen alle,
Wer verloren, wer gewonnen. 2185

Seine Schmerzen nicht mehr fassend,
Spricht nun Pietro: „Deine Rosen,
Sonne, sind im Abendgarten
All verblutet an den Dornen!“

Sie legt das weiße Nonnengewand an und scheidet mit „Jesus Christus sei gelobet!“ von dem weinenden Pietro. — VII. VIII. Rosmes Buße. (Im Gegensatz zu den übrigen Romanzen in Assonanzen, beide gereimt.)

2260 Mahnend sieht die Sonne nieder
Auf des stummen Hügels Rand,
Und sieht scheidend ernst hernieder
In das dämmervolle Land.

2265 Ihre Strahlen fallen schiefer
An der engen Kammer Wand;
Malend an der Mierze, tiefer
Sinket Cosmes fleiß'ge Hand.

2270 Bang nach jenem Bilde sieht er,
Das er hängt an die Wand,
Und zur Erde kniet er nieder,
Weit die Arme ausgespannt.

2275 Und er spricht: „O Herr, den Frieden
Gabst du an das Kreuz gespannt,
Und das Kreuz, es blieb hienieden,
Du hast dich zu Gott gewandt!

2280 „Zieh gekreuzt mich hier knien
In der schweren Sünde Last,
Bis du, Herr, auch mir versiehst,
Auch für mich gelitten hast!

2285 „Ach! das Herz ward mir durchschießt
Von verräterischem Stahl.
Blutige Verführung irrtet
Aus der heil'gen Wunden Mal!

2290 „Aber, weh! die Sonne schielet
Ewig nur mit meiner Qual,
Ewig, ewig sie nur sielet,
Nimmer tötet mich ihr Strahl!

2295 „Wenn so rot die Wolken fliehen
Um den nackten Feuerball,
Alle Narben sich erschließen,
Aufzuehn meine Sünden all!

2300 „So wenn einst die Engel ziehn
Mit der Hornposaune Schall,
Stehn die Toten aufgeschrien
In des Wehes Wiederhall!

„Nieder schmilzt der Sonne Siegel
Vor des Richters jüngstem Tag,
Es zerbricht des Todes Siegel,
Alar steht was verloren lag! 2295

„Und der ew'gen Schönheit Spiegel
Spiegelt jegliche Gestalt,
Und des Rechtes Feueriegel
Prüfet jeglichen Gehalt! 2300

„Wohin soll ich dann mich schmiegen,
Wenn das Licht hoch überwallt,
In dem Staube werd' ich kriechen
Mit der Schlange Mißgestalt! 2305

„Weh! die Sonne sinkt, vergießend
Blut'ge Thränen ohne Zahl;
Und aus ihren Thränen sprießen
Tausend Thränen bitterer Qual!

„Und es weinen die Verliebten 2310
Einiam in vergeßner Schmach,
Und es weinen die Geliebten,
Denen man die Treue brach!

„Untergingst du Lustgezierte,
Der die Ehe mich verband, 2315
Der aus schändlicher Begierde
Pflicht und Treue ich entwand!

„Blutschuld ist die Moienzierde
In der Sonne Untergang,
Fluch der teuflischen Begierde, 2320
Die mit Sünde dich verschlang!

„Alle Thränen, die du gießeß,
Sinkend auf der ew'gen Bahn,
Bis du deine Augen schließeß,
Wachien mir zur Sündflut an! 2325

„Und auf ihrer Woge ziehet
Dort des Mondes bleicher Rahn,
Aber keine Taube fliehet
Mit dem Elblatt mir heran!

2330 „Mond, wie blickst du bleich und stehend
In des Abends Rosengrab,
Wo die Sonne still versiegend
Zu den Schatten sinkt hinab!

2335 „Rosalaeta, du sankst nieder
Mit dem roten Rosenfranz,
Rosaritis, du kehrst wieder
Mit der weißen Rose Glanz!

2340 „Mond, ich sah dich mahnend ziehen,
Wie ein Geist die Wolkenbahn,
Und ich muß hier weinend knien,
Klagen mich der Sünde an!

2345 „Eile nicht vorüberfliehend,
Mit der Sichel scharf und blank;
Schneide ab den Stamm, der knieend
An der Erde weilt und krank!

„Eine Wagschal' hoch aufliegend
Hebt die Buße dich hinan,
Meine Sünde nie aufwiegend
Klagst du nur vor Gott mich an!

2350 „Wie so weiß dein Schleier fliehet,
Ronne, durch den Sternensaal,
Mit dir betend, küßend ziehet
Still der Sterne Nacht-Choral!

2355 „Aus der Unschuld Paradiesen,
Wo du trugst den Rosenfranz,
Zerest du durch mich verwiesen
Mit des Schwertes Feuerklang!“

2360 Doch der Mond zog still verdrückten
Hinter einer Wolke Wand,
Ließ ihn ungetröstet liegen,
Wo er ihn in Thränen fand.

2365 Und er hebt sich von den Knien,
Als er sein Gebet vollbracht;
Aber ihm ward nicht verziehen,
Auf dem Thale lag die Nacht.

2334 u. 2336. laeta die fröhliche, tristis die traurige.

Annim, Almenis u. Bettina Brentano, No. 61. Gerresb. I.

Allem Tagewerk sei Frieden,
 Keine Art erschallt im Wald,
 Alle Farbe ist geschieden
 Und es raget die Gestalt.

Tauberanruchte Blumen schließen 2370
 Ihrer Kelche süßen Kranz,
 Und die schlummertrunknen Wiesen
 Wiegen sich in Traumes Glanz.

Wo die wilden Quellen zielen 2375
 Nieder von dem Felsenrand,
 Ziehn die Hirsche frei und spielen
 Freudig in dem blanken Sand.

In der Düste Schwermut wiegen 2380
 Sich die Rosen in den Schlaf,
 Das Geheimnis ruht verschwiegen,
 Das sie in den Busen traf.

Und es wandeln, die sich lieben,
 Flüsternd auf dem sel'gen Pfad;
 Wo sie gestern Scherze trieben,
 Zu des Meeres Glanzgestad'. 2385

Die Sirene stimmt wieder
 Ihre gift'gen Lieder an,
 Und die Herzen tanzen nieder
 In untiefen süßen Wahn.

Denn es schied die Sonne wieder 2390
 In der ew'gen Flammen Pracht,
 Und es hebt die dunkeln Glieder
 Abermals die alte Nacht.

Und die Erde aufgeriegelt 2395
 Sendet ihren Geist heran,
 Um das Haupt schwebt sternbesiegelt
 Ihm der blaue Weltenplan.

Und des Waldes dunkle Niesen 2400
 Drängen sich ums enge Thal,
 Und durch ihre Kronen gießen
 Sterne geisterhaften Strahl.

2405 Aus der Tiefe aufgewiegelt
Wachfen trumme Brunnen an,
Trinnen ichau'n fih mendumiviegelt
Die Gedanken traurig an.

Vor der Hütte fihet fih nieder
Kosme, lauchet nach dem Wald,
Ob nicht aus der Ferne wieder
Seines Kindes Stimme fhallt.

2410 Ob fie jenfeit aus der Tiefe,
An dem fhroffen Felfenhang,
Nicht die treue Echo riefte
In dem nächtlich wüten Gang.

2415 Aber nur die Melodieen
Höret er der Nachtigall,
Und zu feinem Herzen ziehen
Nicht der Töne Flug und Fall.

2420 Ihn ergießet keinen Frieden
Der propheet'fchen Sterne Strahl,
Alle feine Pulfe fhmieden
Eines böien Schwertes Stahl.

2425 Die Milchftraße fihet er liegen
In des blauen Himmels Bahn,
Da fihn aller Wäffen Wiegen,
Lehret ihn ein frommer Wahn.

Und er denkt der böien Liebe
Und der Früchte, die fie gab,
Die in fündlich frechem Triebe
Er dem Schidial übergab.

2430 Und die Sünde warf ihn nieder,
Feffelt ihn in fchwerer Nacht,
Und mit bitterem Gefieder
Raucht um ihn die bofe Nacht.

2435 Tief in Ängften fchon erliegt
Er des Herzens bangem Schlag,
Denn in diefer Nacht gewieget
Wird verhängnisvoll ein Tag.

Denn das Weib, das er geliebet,
 Ging zu Grabe diese Nacht,
 Und die Tochter, die er liebet, 2440
 Kam zum Leben diese Nacht.

Und die Sünde nie besieget
 Durch der Reue bittre Macht,
 Jene Schuld, der er erliegt,
 War erzeugt diese Nacht. 2445

Und er wüthet in der Tiefe
 Seiner Brust der Sünde nach,
 Daß die Reue nicht entschlefe,
 Schreit er seine Tote wach.

Und er sieht sie heilig knien, 2450
 Wie er sie durchs Gitter sah,
 Zieht sie dann die Glocke ziehen,
 Da der böse Feind ihm nah.

Der die Farben ihm gerieben,
 Als ein heilig Bild er malt, 2455
 Und den Schuldbrief ihm geschrieben,
 Den nur ew'ger Tod bezahlt.

Ah! auch ist sie da erschienen
 Seinen Augen keusch und klar,
 Wie sie als Modell sollt' dienen 2460
 Zu dem Bilde am Altar.

Mit den frommen heil'gen Mienen,
 Mit den Rosen in dem Haar,
 Seine Augen brünst'ge Bienen,
 Sie die süße Blume war. 2465

Luft und Sünde sieht er wieder,
 Bis sie tief im Elend starb,
 Die Verzweiflung reißt ihn nieder,
 Weil er sie durch Luft verdarb.

Ah, daß alle Berge fielen 2470
 Und bedeckten ihn im Thal,
 Wollten doch die Blicke zielen
 Auf sein nacktes Haupt zumal!

- 2475 Ach, daß alle Wäſſer fliegen,
 Und es ſäh' der neue Tag
 Ede, weite Fluten liegen,
 Wo er heute weinend lag!
- 2480 Möchte dann die Taube fliegen
 Mit dem milden Frühlingsblatt,
 Sich ein Friedensbogen biegen,
 Wo er ſchwer gebüſet hat.
- 2485 Aber weh! das Nachtgeſieder
 Schwingt der Kabe wild und hart,
 Stürzt ſich auf ſein Haupt hernieder,
 Daß in böſem Traum erſtarrt.
- 2490 Kalte Schrecken um ihn fliehen
 Und Entſetzen ſträubt ſein Haar,
 Wehe, dorten auf den Wiefen
 Werden die Geſichte wahr!
- 2495 An dem Walde iſt erſchienen
 Eine weibliche Geſtalt,
 Von dem Haupte mondbeſchienen
 Das Gewand hernieder wallt.
- 2500 Gleich wie weiße Schwane fliehen
 An der dunkeln Wälder Hand,
 Zieht er eine Kanne ziehen
 Längs des Gartens Schattenwand.
- 2505 Jetzt ſieht er den Schleier fliehen,
 Zieht die Hüfte blank und bar,
 Zieht den Strick den Leib umſchließen,
 Und die Roſen in dem Haar.
- 2509 „Wehe, wehe, noch hienieden
 Schwebſt du teure Seele arm!
 Wehe, wehe, noch kein Frieden,
 O daß ſich der Herr erbarm!“ —
- Und der Schrecken reiſt ihn nieder,
 Doch ihn ſaßt kein kalter Arm:
 „Vater, ſind' ich ſo dich wieder?
 O daß Gott ſich dein erbarm!“

IX. Apo und Moles auf dem Turme. In der höchsten Kuppel seines Turmes sitzt nachts Apone und rühmt sein Wissen „Philosophia, des Lichts unehel'ge Tochter“, Magia, des Dunkels schwarze, lichtentsprungne Tochter, Astronomia und Medicina. Nur zum frechen Überflusse dagegen hat der Erdgeist die allfarb'gen Religionen, vor denen die Kujone sich beugen, geboren. Er aber will nicht eher ruhen

In dem dunkeln Erdenchoße,
Bis ich aller Sinne Brunnen
Überfüllend ausgefogen.

2595

Durch Zauberkünste entzündet er einen Brand in der Universität. Studenten, Bürger und Mönche eilen zur Rettung, Meliore bricht aus seinem Kerker und sieht seinen Bruder Jacopone mit der Gattin Rosarosa (Kunigunde Savigny-Brentano) am Fenster hoch oben in Lebensgefahr, er fängt die Stürzenden auf, steigt mit Hilfe Guidos und seiner Tochter auf die Kuppel, durchbricht sie und kann, da sein Eimer durch ein Wunder sich immer von selbst füllt, von oben herab den Brand löschen. Voll Born empfängt Apone seinen Jamulus Moles, der ihm Biondette bringen sollte, durch Meliore und Weihwasser aber daran gehindert worden. Zum Ersatz schenkt Moles seinem Meister ein Buch aus dem Paradiese.

Freier Wille ist des Buches
Süßer Titel in zwei Worten,
Gottes Wille heißt's im Grunde
Seit die Freiheit ging verloren!

3000

Und Notwendigkeit am Schlusse
Heißt es auch mit andern Worten,
Not ist hier die wahre Wurzel,
Und das Wenden wird verboten!

3005

Ehe jedoch Moles das kostbare Zauberbuch ausliefert, verlangt er, daß Apone ihm das Horoskop stelle. Moles ist im Jahre 700 am Tage des Bethlehemitischen Kindermordes geboren. Sein Schicksal erscheint mit dem Apone selbst in manchen Konjunkturen verbunden, beiden drohen die Rosen. Beim Herannahen von Studenten versteckt sich Moles. Die Studenten bringen in einer Urne die Asche des Moles, der vor ihren Augen verbrannte; als Apone erstaunt die Urne öffnet, dringt eine schwarze Wolke hervor, deren krause Gestalten die Schüler in die Flucht treiben. An Moles'

Stelle findet Apone seinen Rudel im Verstecke und erkennt nun, daß Hund und Samulus Dämonen. Auf seine Beschwörung hin — an Fausts Enttarnung des Rudels Mephistopheles erinnernd — erbietet sich Moles zu jedem Dienste und verweist seinen Meister auf andre Spuren:

- 3290 „Wenn Blondetten du errungen,
Wenn getödtet du Meliore,
Wenn ohn' Abendmahls Genuße
Starb das Weib des Jacovone:
Wenn verzweifelt, ohne Buße,
Starb der Fackelgäcker Kosme,
Und wenn fürst in schwere Schulden
3295 Seine jungfräuliche Tochter:
Und in Mälerei zu Grunde
Geht der Bruder Jacovones,
Pietro, der die schönen Blumen
Zieheth vor dem röm'schen Thore:
3300 Dann magst du und ich in Ruhe
Ewig hausen vor den Mosen,
Und dem Kinde jenes Brunnens
Und vor jenem neuen Kloster!
Aber willst du meine Mutter
3305 kennen, lies die ersten Bogen
Des dir hochgepriesenen Buches
Von dem Weib des Erdenwöhnes.“

Allein Apone vermag den tollen welchen Blunder nicht zu entziffern, der Hund Moles' giebt ihm eine Inhaltsangabe. — X. Schöpfungsgeschichte des Moles. Die Entstehung der Erde und Adams nach rabbinischen Sagen; Lilith, Adams erste Frau, die Mutter eines Urgechlechts von Geistern. Die Schaffung Hevas aus der Rippe, Gebot und Sündenfall. Als Hochzeitsgeschenk für Adam und Heva hat Raphael ein Buch, in dem aller Schöpfung Heimlichkeiten verzeichnet stehen, geschenkt, Lucifer läßt es abschreiben und diese Abschrift liegt Apone vor. Nach dem Sündenfall zeugt Adam mit Lilith Niesen und Zwerge, Heva mit ihrem Verführer Samael Geister und Dämonen. Als Adam und Heva sich wiederfinden, ward ihrem Leide Kain geboren. Moles stammt aus dem Bunde Hevas mit Samael, Lucifer ist der Taufvater Apones, sein

Vater der Ägypter Amber. — XI. Biondette in dem Theater. Die Menge strömt zum Theater, von der gefeierten Künstlerin, die andern Tags ins Kloster gehen will, Abschied zu nehmen. Biondette singt ihre eigene Lebensgeschichte, wie sie als Kind durch den Schutz der Gottesmutter gerettet, gefunden und aufgezogen; ihre Pflegemutter Sirene nannte sie Biondette ob der goldnen Flut des Haares und ermahnte sie:

„Mit der Künste heil'gem Scepter
Schlage an das Herz der Sklaven,
Die du in den Sinnen fesselst,
Um im Geist sie zu entlassen.“

Darauf stellt sie die Judith dar, dann die Tochter Jephthas. Plötzlich steht das Theater in Flammen. Ein Student, wilden Wesens und gleich einem Salamander, faßt Biondette in dunklen harten Armen; umsonst sucht Meliore ihm seine Beute zu entreißen, Glutten gehen von ihm aus, bis ein Priester Weihwasser zu ihm sprengt, da wird der Räuber ein Häuflein dunkler Asche, beim Namen Jesu hatte er Biondette aus seinen Armen sinken lassen; zu Meliore gewendet spricht sie:

„Du hast liebend mich gerettet
Aus des ew'gen Todes Banden,
Und ich werde dir's vergelten
Bald in übervollem Maße!

„Laß' die Sinne untergehen,
Liebe nicht, was irdisch schwanket,
Die du irdisch angesehen,
Wird dir göttlich liebend danken!

5500

„Hier auf dieser öden Stelle
Wird es einstens göttlich tagen:
Sieh, es haben schon die Sterne
Ihrem Strahl den Weg gebahnet.

5505

„Wenn hier an des Altars Schwelle
Eine Jungfrau wird entzogen,
Werd' ich durch dich auferstehen
Aus der ird'ichen Leibesasche!

5510

„Und du wirst die Asche nehmen,
Streuen sie in deine Haare,
Weil die Schlange wird zertreten
Von des Weibes heil'gem Samen!

5515

„Was in Traumen ich gesehen,
Hab' ich alles dir gesagt;
Denn auch du bist außersehn
Zu unendlich großen Gnaden!

5520 „Wir geh'n auf demselben Wege,
Lasse uns im Geiste wallen,
Lasse uns nie Abschied nehmen,
Gehe hin in Gottes Namen!“ —

5525 Da geendet sie die Rede,
Konnt' er nicht den Blick ertragen;
Also mächtig war ihr Wesen,
Daß er schweigend ging von dannen.

Und zur Harfe sang Giordetto:
5530 „Lob sei Gott dem Herren! Amen.“ —
Und das hde Haus erbebt,
Wiederhallend: „Amen, Amen.“

Amen sprechen Mond und Sterne,
Träufelnd sprach das Wasser: „Amen.“
5535 Und da sie verließ die Schwelle,
Riefen rings die Wachen: „Amen!“

XII. Jacopone und Rosario. Humervoll, doch mit herzlicher Anerkennung werden Jacopone's Savignans Verdienste mit besonderer Hervorhebung seiner berühmten Schrift *De bonorum possessione* (das Recht des Besizes) gerühmt. Als Jacopone sich den Doctorhut erstreiten wollte, war Rosario, die Pflögeltchter der Arzteswitwe Dolores, ihm begegnet und er hatte sich ihr verlobt. Am Hochzeitsabend entwich die Braut in den Garten; eifersüchtig belauschte sie der Bräutigam, wie sie zu einem goldgelockten Knaben spricht:

5610 „Ja, ich bin die Magd des Herren,
Dem ich liebend mich verlobet!
Was ich trage unterm Herzen,
Bleibt dir treulich aufgehoben,
Durch dich mag es heimlich leben,
Durch mich werde es geboren.“

Der Badenden nimmt Jacopone die Kleider weg, daß sie nicht entfliehe und holt ihren Vormund, den Priester Benone, daß er

ihre Beichte höre, ehe er selbst die Ungetreue mit dem Tode bestraft. Aber Rosarose geht in das Grabgewölbe und erhält dort in wunderbarer Weise ein seidnes Nonnengewand und wird gehehoren. Jacopone lebt auf ihre Bitten mit ihr ohne sie zu berühren. Als Biondette vom Publikum Abschied nimmt, geht sie zum erstenmale ins Theater und wird von Biondettens Anblick tief ergriffen. Beim Brande mit Mühe gerettet, gesteht sie, ihren Tod nahe fühlend, Jacopone, daß sie seine Schwester sei. — XIII. Tod der Rosarose.

Wie in dunklen Meereswogen
Ein verbranntes Schiff entmastet
Unterm weiten Himmelsbogen
Traurig steht auf bösem Sande; 6735

Wie die Flamme schon noch lodert
Von den Fluten rings belagert,
Bis die traurig tote Kohle
Leicht umschaukelt in dem Wasser;

Nern schon ziehn die dunkeln Wolken, 6740
Die geübt die böie Rache;
Und die Sterne vor dem Monde
Ziehn heran unschuldig fragend:

„Wo ist hin das segelvolle
Freud'ge Schiff, so hoch bemastet, 6745
Das wie eine Braut die Wogen,
Buhlend mit dem Wind, durchtanzte?

„Wo sind hin die Schiffer-Chore,
Die in feuchten Tauen tanzten,
Zst von all dem stolzen Volke 6750
An dem Fels der Kluf verhallen?“ —

Und das Meer spielt mit den Toten,
Mit den Segeln, mit den Masten,
Sterbend zischen noch die Kohlen,
Und dann schweigt und ruhet alles. 6755

Und die Sterne zu dem Monde
Brechen aus in bitter Klagen:
„Ach! wo ist die schöne Tochter,
Die uns grüßte mit Gesänge?

6760 „Die gelöst die goldenen Locken
 Zieh in freud'gen Lüften fliegen,
 Unfern Zügel in den Wogen
 Betend grüßt mit Harfenklänge:

6765 „Muß sie auch im Wasserichloße
 Von Untieren rings bewacher,
 Bei Sirenen und Tritonen
 Fern von uns nun sein gefangen?“

6770 Also flagen sie dem Monde,
 Der zu ihrer Mlage lacher
 Und das blaue Feld der Wogen
 Überhüttet weit mit Glanze.

6775 Und was schimmert dort so golden
 Rauchend durch die Wasserbahnen,
 Zieht gleich einem Arione
 Ruhig durch die Meere, harfend:

Heil! Es ist die schöne Tochter,
 Sie steht auf dem Wundermantel
 Sicher, wie auf starkem Boote,
 Und ihr Schleier ist die Mlage!

6780 Und die Sterne freudig horden,
 Denn es zieht durch ihre Harfe
 Melus mit süßem Tone,
 Daß die Meer rings entschlafen:

6785 Also unterm Himmelsbogen
 Stand zerstört das Theater,
 Um die trüben Säulenthore
 Schauerten der Wache Hackeln.

6790 Also in dem Glanz des Mondes
 Trat Blondette mit der Harfe
 Aus den hohen, dunkeln Pforten
 Wie ein lichter Geist umwandelt.

6795 Unterm hohen Sternendome
 Steht sie auf dem öden Plaze,
 Unter ihren leichten Zohlen
 Anrichtet die Koble auf den Platten.

Zwei geheimnißvolle Nonnen leiten Biondette zu Rosaroses Sterbelager, wo der goldgelockte Knabe zu beiden spricht:

„Reicher als heut' am Altare
Ward auch hier ein Kranz geflochten,
Und du wirst die Dornen tragen! 6845

„Als der Gärtner säte Rosen
In der Buße bitterm Garten,
Ziel ein Körnlein in die Dornen 6850
Und du kennst nicht deinen Namen!

„Denn du heißest Rosadore,
Jene heißet Rosablanka,
Rosarosa, rote Rose,
Ihr seid aus demselben Stamme! 6855

„Seid gezeichnet der Mutter Gottes,
Als sie vor zwölfhundert Jahren
Auf der sünd'gen Erde wohnte;
Nest erst seid ihr aufgegangen!

„Doch noch seid ihr kaum entsprossen,
O erscheine, Herr des Gartens,
Hüte deine heil'gen Rosen 6860
Und zertritt die falsche Schlange!“ —

„O Benone, mir zum Troste
Eile!“ — nun die Kranke flaget,
„Denn es wirft die Lebenssonne 6865
Über mich schon lange Schatten!“ —

Und der Knabe spricht: „Zum Kloster
Gehe ich ihn zu ermahnen,
Doch zuvor, o fromme Tochter, 6870
Muß ich deiner Treue danken!

„Denn ich kann nicht wiedertommen,
Ob' erfüllet sind die Tage,
Daß wir alle durch die Pforte
Der Barmherzigkeit einwandern! 6875

„Heil sei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unschuld du gewandelt,
Und zu hören Gottesworte
Kinder gern um dich versammelt!

6880 „Viele dich am Himmelsthronen
 Palmen schwingend schon erwarten,
 Und sie singen dort im Chore
 Die du sie gelehrt die Psalmen!

6885 „Heil sei dir und ew'ge Wonne,
 Daß in Unschuld du gewandelt,
 Daß du dich dem Herrn verlobet
 Und die Treue ihm gehalten!

6890 „Also ist auch Jacopone
 In die Blutschuld nicht gefallen,
 Und so bricht der Tod die Kose
 Zu der Sühnung ew'gem Kranze!

6895 „Heil sei dir und ew'ge Wonne,
 Daß in Unschuld du gewandelt,
 Und das Kleid der güt'gen Toten
 Unbefleckt hast erhalten!

„Den Bußgürtel scharf gedornet
 Trugst du still und ohne Klagen,
 Und so halfst du, fromme Tochter,
 Deiner Mutter Sünde tragen!

6900 „Heil sei dir und ew'ge Wonne,
 Daß in Unschuld du gewandelt,
 Was dir unterm Herzen wohnet,
 Hast du nimmer mich gefragt!

6905 „Aber nun vor diesen Nonnen
 Öffne ruhig die Gewande,
 Zeige deines Herzens Kose,
 Dieses Siegel deines Stammes!

6910 „Und es soll auch Rosadore,
 Die man sonst Blondetten nannte,
 An des eignen Busens Kose
 Wahr erkennen ihren Namen!

6915 „Heil sei dir und ew'ge Wonne,
 Daß in Unschuld du gewandelt.
 Wisse, daß dir stets zu folgen
 Mich mein eigen Heil ermahnte!

„Denn ich harre der drei Rosen
Länger als zwölfhundert Jahre,
Eine bist du, bald gebrochen,
Bald auch breche ich die andre!

„Als der Heiland ward geboren, 6920
Hab' ich auch das Licht empfangen,
Und ich gab ihm meine Rosen,
Da er spielte mit dem Lamme.

„Und er gab mir eine Knospe
Aus den Gräsern seines Lagers, 6925
Hat dann liebvoll auch gesprochen:
Agnuscastus sei dein Name!

„Und wo ich bis jetzt gewohnet,
Sät' ich dieser Pflanze Samen, 6930
Ehrt' sie höher als Kleinode,
Weil der Herr auf ihr geschlafen.

„Agnuscastus aller Orten
Heißt, wie ich, nun diese Pflanze!
Weißt du noch, wie ich dir Moose
Sammeln sollte mit den Knaben, 6935

„Weil du dir bereiten wolltest
Deiner Hochzeit keusches Lager,
Wie ich dir zu deinem Schoße
Nichts als Agnuscastus brachte?

„Und du hast sie angenommen, 6940
Dankend für die Hochzeitsgabe,
So schließt du und Jacopone
Wie der Herr auf dieser Pflanze.

„So hat eurem frommen Wollen
Gern der Heiland beigestanden, 6945
Und das Lager deines Todes
Blieb durch ihn der Keuschheit Lager.

„Bald steht deines Herzens Rose
Nun im sel'gen Himmelsgarten, 6950
Und schmückt ihn die Dornenkrone,
Die er hat für uns getragen!“ —

Als der Knabe so gesprochen,
 Ging er betend aus der Kammer:
 „Jesus Christus sei gelobet!“
 6955 Und die Sterbende sprach: „Amen.“

Doch jetzt nahen sich die Nonnen,
 Die verschleiert fern gestanden,
 Leih' hinichwebend an dem Boden,
 Rosarose's Sterbelager.

6960 Und es kniet Rosadore
 Eingehüllet in den Mantel.
 Stille war es, nur der Todem
 Wehte, und das Licht der Lampe.

6965 Und die eine sprach: „O Tochter,
 Ich bin deiner Mutter Schatten,
 Weh mir, daß ich es geworden!
 Rosatristis ist mein Name.

„Und auch du, o Rosadore,
 Hast durch mich das Licht empfangen;
 6970 Fürchte nichts, erheb' vom Boden
 Deinen Blick, der mich erlabet.

„Ach, so kann ich nach dem Tode
 Mutterfreuden erst erlangen!
 Wie unendlich ist die Wonne
 6975 Unergründlichen Erbarmens!“

Der Geist der Mutter gürtet nun Blondette-Rosadoren den Stachelgürtel um mit dem Auftrag, ihn bei ihrem Tode der dritten Schwester, Rosablanka, zu übergeben. Als Rosadore ein Lied anstimmen will, bringt Jacopone den wilden Apone als Arzt. Rosadore verwehrt ihm die Schwester zu berühren; erbittert flucht er ihr, sie solle ihm noch ihre Liebe nachtragen und dann vergeblich. Rosarose verweigert die von Apone aufgedrungene Arznei zu nehmen und als Venone mit der heiligen Wegzehrung kommt, fordern alle Apone auf zu weichen. Er bleibt und reißt den Schwestern das Gewand auf.

Da er sieht die heil'gen Rosen,
 Fühlt er seine Sinne wanken.

Und er fluchet: „Moles, Moles!
Dies ist unser Rosengarten;
Daß er ewiglich verderre,
Mußt du dich zur Arbeit halten!“ — 7290

Doch am Fenster ruht Benone
Dem Geseite. Und mit Jackeln
Dringen sie herauf; Meliore
Tritt einher vor allen andern. 7295

Doch er stehet schwer erschrocken,
Da er Apo sieht, und fraget:
„Meister, lebet Ihr hier doppelt?
Eben hab' ich Euch verlassen! —

„Pietro kam als schneller Bote
Zu dem Vater Nojablankens,
Der erkrankte, Euch zu holen,
Und Ihr seid mit ihm gegangen. 7300

„Habt mir selbst die Hand geboten,
Spracht, daß Ihr des alten Hasses
Gänzlich nun vergessen woltet,
Weil ich brav gelöscht beim Brande. 7305

„Dann hast du mich angesprochen
Um ein Büschel meiner Haare;
Sprachst: „Aus blondem Haar gesponnen
Wird zur Wundenmaht der Faden!““ 7310

„Und ich gab dir eine Locke —
Zieh, hier fehlt sie mir im Nacken, —
Folgte weit dir vor dem Thore
Bis in meines Bruders Garten; 7315

„Wo du eintratsst, weiße Rosen
Und Arzneikraut, einem Kranken
Zur Erquickung, gleich zu holen;
Dorten hab' ich dich verlassen.

„Denn es war dort bei den Rosen
Zold ein heft'ger Duft entstanden,
Daß mir schier gebrach der Odem;
Wankend ging ich aus dem Garten. 7320

7325 „Nest — wie find' ich dich hier oben?“ —
Doch ihn bei dem Arme fassend
Spricht Apone: „Freund Meliore,
Nest geleite mich von dannen!“

7330 „Denn die Gattin Jacorones
Will das Sakrament empfangen,
Können wir ihr Raum zum Troste!“ —
Und nun gehen sie zusammen.

Mosarose beichtet, Jacorone ergießt sich in Klagen; sie sucht ihn zu trösten, rät ihm in einen frommen Orden zu treten und an der Stelle des Theaters ein Kloster zu stiften, in dem jeglich Geräte mit Kosten geziert sein solle. Beide Schwestern hatten während des Brandes die Vision dieses Klosters. — XIV. Apone und Meliore. Meliore verwundet. Apone versöhnt sich mit seinem Schüler und erbietet sich, ihm Biondette zur Lust in die Arme zu liefern. Voll Abzügen weist Meliore in feuriger Liebe den frechen Antrag von sich. Apone erschreckt ihn durch Spukgestalten und verschwindet. Meliore eilt zum Schutze vor Biondettens Haus. Da er sie nahen hört, wird er angegriffen, seine Arme zerbricht und verwundet empfiehlt er seine Seele dem Herrn. — XV. Meliore und Biondette. Biondettens hohes Lied.

8125 Gieße, Mond, dein Silber milder
Durch die blauen Himmelsmeere;
Blicket fromm, ihr Heldenbilder,
Nieder aus dem Sternenheere.

Einiam fühle Nachtlust, stille
Grüße aus dem Himmel sende;
Blüten, Blumen, eure Fülle
Duftend sich der Nacht verschwende.

8130 Ephisomele, süßer Stimme
Deines Traumes Wonn' und Wehe,
Daß es zu den Sternen glimme
Und um Gottes Liebe flehe.

8135 Klang der süßberauschten Zither
Unter Liebchens Fenster hebe,
Still eröffne sie das Gitter,
Daß sie Liebesworte gebe.

Rünglingen, die schlummernd liegen,
 Komm' ein Liebestraum entgegen;
 Auf die Kindlein in den Wiegen
 Senke sich ein Engelsiegen. 8140

Und die Wünschelrute sinke
 Jedem auf des Schatzes Schwelle,
 Und dem Durst'gen, daß er trinke,
 Sei der Schatz die kühle Quelle. 8145

All ihr Brunnen selig zielet
 In die mondberauschten Becken;
 Leis' im Weis', ihr Blatter, spieltet,
 Um die Vöglein nicht zu wecken.

Nacht, in deines Zaubers Schlingen
 Soll sich Liebescham verketten,
 Unter lustbetauten Schwingen
 Bräutliches Entzücken betten. 8150

Was die Seele, was die Sinne
 Hochbegeistert, tief erregt,
 Deines Glücksrads Lustgewinne
 Seien alle ausgelegt. 8155

Spinnet bei dem Mondenlichte
 Eure feinsten Netze, Elfen,
 Und die schlauen Zauberwichte,
 Alle Zwerge, sollen helfen. 8160

Felsbewohnende Sibyllen,
 Leichte Nymphen flücht'ger Quellen,
 Einet alle euren Willen,
 Diese Netze aufzustellen. 8165

Locket, locket, süßer singend,
 In die Netze, ihr Sirenen,
 Und den Tönen nicht gelingend,
 Laßt gelingen es den Thränen.

Denn es will uns heut' entfliehen
 Der melodischste der Schwäne,
 Will zu heil'germ Himmel ziehen,
 Daß sein Herz sich nicht mehr sehne. 8170

- 8175 Königin der Sternenzinne,
Priesterin verklärter Herzen,
Lehrerin geheimer Minne,
Heldin, Trösterin der Schmerzen,
- 8180 Nacht! durch deines Tempels Mitte
Zieh' ich Blondetten gehen,
Scheu verhüllt in zücht'ger Sitte:
Du wirst sie nicht wiedersehen.
- 8185 Auf dem Plage mondbeschieden
Bleibt sie ruhig schauend stehen,
In die düsteren Ruinen
Noch einmal zurück zu sehen.
- 8190 Sie beginnt leise zu singen,
In der Nachtlust einsam Wehen
Ihre Töne sich verichlingen,
Wie der Andacht schwankend Aehren.
- 8195 „Herr, ich steh' in deinem Frieden,
Ob ich lebe, ob ich sterbe;
Starb mein Heiland doch hienieden,
Daß ich sein Verdienst erwerbe!
- 8200 „Will der Schmetterling zum Lichte,
Muß die Larve er zerbrechen,
So hast du dies Haus vernichtet,
Meine Freiheit auszusprechen!
- 8205 „Laß' die Flügel mich erauicken,
In der Andacht sie erstrecken,
Und zum Himmelsgarten rücken
Durch der Buße dorn'ge Hecken!
- 8210 „O, wie hast du hochgesieret
Diese Weltmacht, mir die letzte,
Eine Seele triumphieret,
Deren Tod mich hoch ergötzte!
- 8215 „Solchen Tod laß' mich gewinnen!
Herr, nach einem solchen Leben
Laß' mich mit so klaren Sinnen
Dir die Seele wiedergeben!

„Denn in deinen Händen liegen
Alle demutvollen Herzen,
Wie die Kindlein in den Wiegen
Still entschlummert, ohne Schmerzen!“ — 8210

Also sang sie, und geschwinde
Eilt sie auf verschlungenen Wegen,
Und schon höret sie die Linde
Nächtlich grüßend sich bewegen! 8215

Rascher flügett sie die Schritte
Ihres Hauses Thor entgegen,
Da begegnet ihrem Tritte
Klirrend ein entblößter Degen. 8220

Ach, und weiter noch zwei Schritte
Liegt vom Mantel leicht bedeckt,
Der den bösen Wond erlitten,
Stumm ein Jüngling ausgestreckt! 8225

Da sie zu ihm niederblicket,
Will er noch die Blicke heben,
Den der Tod schon fest umstricket,
Kann die Schönheit noch beleben.

Gleich dem frommen Samariter 8230
Hebt die mutige Blondette
Mühsam nun den toten Ritter,
Trägt ihn hin nach ihrem Bette.

Lebend konnt's ihm nie gelingen,
In ihr Kämmerlein zu sehen,
Und er mußte, einzudringen,
Durch des Todes Pforte gehen. 8235

Schnell die Lampe angezündet
Unter hangen Herzensschlägen;
Ach, das Herz, das sie verbindet,
Schlägt noch liebend ihr entgegen! 8240

Balsam macht sie aus den Giften,
Die sie sonst im Tanz umgeben,
Mit der Eie süßen Düften
Kuft sie wieder ihn zum Leben. 8245

Und sie löset ihm geschwinde
Seinen Koller von dem Herzen,
Sauget ihm sein Blut gelinde
Aus der Wunde mit den Schmerzen.

8250 Ach! und ihren frommen Lippen
Strömt die Thorheit frech entgegen;
Quelle böser Zauberklippen,
Liebesgift, war an dem Tegen.

8255 Auf der Brust ihm eingednitten
Ihren Namen, liebt Giondette,
Und ihr Bild, nach Liebesitte,
Hängt darauf an goldner Kette.

8260 Doppelt ihren Schleier windet
Sie, mit Thränen ihn benetzend,
Und die Wunde sie verbindet,
Sich der Blöße nicht entziehend.

8265 Und sie eilt und schmückt das Zimmer,
Zündet an wohl hundert Kerzen,
In der Spiegel Wiederichimmer
Gold und Silber freudig scherzen.

Ihres Fußschranks Flügelthüren
Öffnet sie mit leichten Händen,
Daß ein eitles Triumphieren
Kings entstrahle allen Wänden.

8270 Und die falschen Götterbilder
Schmückt sie mit Glitterfränzen,
Aus dem Schoße goldner Schilder
Läßt sie seidne Köstlein glänzen.

8275 Heiberbüsche pflanzt sie flitternd
Auf des Bodens Purpurdecken,
Diamantne Nadeln zitternd
Bäumt sie ein mit Federhecken.

8280 In der Thorheit Garten glimmend
Küßt sie ein goldnes Becken,
Daß die Weibrauchwolken schwimmend
Züßern halb den Glanz bedecken.

Weh! wer hat sie so verrückt?
 Alle Blumen muß sie brechen,
 Wie des Wahnsinns Braut geschmückt
 Muß ihr keusches Herz erfreuen.

8285

Vom Liebeszauber erregt bedeckt sie Meliore mit Küssen und singt zur Harfe eine freie Umdichtung von Salomons hohem Liede (das auch Goethe in seiner Jugend verdeutschte hatte). Meliore weist die irdische Liebe zurück und nennt sie Schwester.

Aber wehe! nicht vernimmst
 Sie den schweren Namen Schwester,
 Glühender ihr Wahn entglimmet,
 Sie umklammert ihn noch fester.

8460

Und sie spricht: „Der Kelch der Lilgen
 Unserm Bett das Rauchfaß schwenket,
 Unser Dursten zu vertilgen
 Sich der Traube Becher senket!

8465

„Unsre Thür umgeben Früchte,
 Ich bewahrte dir, mein Leben,
 Heurige und fern'ge Früchte,
 Beide kann ich dir nun geben!

„Tiefer Liebe reine Lüfte,
 O du schön und lieblich Schweben!
 Trauben gleichen meine Brüste,
 Trauben wunder süßer Neben!

8470

„Einer Palme aufwärts dringend
 Gleichet meines Leibes Länge,
 Wie der Wein hinan sich schlinget:
 O, wer sich hinan so schwänge!

8475

„Laß' uns durch die Felder ziehen,
 Ob uns sieht das Aug' der Neben,
 Ich will, wenn Granaten blühen,
 Dort dir meine Brüste geben!

8480

„Dich, der meiner Mutter Brüste
 Saugte, Bruder, dich den schönen,
 Wenn ich dort dich brünstig küßte,
 Ach, wer wollte mich verhöhnen!“ —

8485

Als sie diesen Krevel fñngt,
 Springt sein Blut ihr neu entgegen;
 Den Verband, der Hilfe bringet,
 Kann die Mätere nicht legen.

8490 Und von jenem Konnenbilde
 Reißt sie in der Angst die Decke,
 Daß damit das Blut sie stillte,
 Und es dienet ihrem Zwecke.

8495 Als sie zu dem Bilde blicket,
 Rñhlet sie ein tief Erschrecken,
 Scham sie wie ein Schwert durchsñcket,
 Und sie eilt sich zu bedecken.

8500 Von des Bildes Augen fließen,
 Wunder Gottes' bittre Thränen,
 In die Arme muß sie's schließen,
 Ach, sie möchte es verfühnen!

8505 Und dem Bilde gegenüber
 Sitzt zur Harfe sie am Bette,
 Und die Augen strömen über
 Der verlornen Giondette.

„Wo ist die, die aus der Wüste
 Aufgeht, auf den Freund gelehnet?“
 Spricht Meliore nun, und grñßte
 Sie, nach der sein Herz sich sehnet.

8510 „Auf dein Herz gleich einem Siegel
 War sie wahrlich doch gesetzt:
 Goldne Kiste, deinen Spiegel
 Hat die Schlange böß verleget.

8515 „Am den Apfelbaum sich schlingend,
 Der die Mutter dir bedeckte,
 Als sie rang zur Welt dich bringend,
 Böß die Schlange mich erweckte!“ —

8520 Aber trauernd sitzt die Süße,
 Läßt die Harfe lei' erheben,
 Daß ihn schön das Leben grñße,
 Daß die Liebe ihm gegeben.

Wie die Töne sich ergießen,
 Kühlt die Jungfrau in dem Herzen
 Wunderbaren Zauber fließen,
 Und so süße, wilde Schmerzen. 8525

Höher sie die Saiten schwinget,
 Denket nicht mehr des Gesellen,
 Wie der Schwan im Tode singet
 Glühend ihre Töne schwellen.

Tausend Töne, die sonst schliefen, 8530
 Aus der Harfe lebend brechen,
 Und in allen Herzenstiefen
 Hört sie laut das Echo sprechen.

In dem Tode halt es wieder;
 Schüchtern zu des Lebens Schwelle 8535
 Rufen ihn die Zauberlieder,
 Seine Blicke werden helle.

Wer ertlärt ihm die Gesichte,
 Wer ergießt des Himmels Segen?
 Ist so mild das Weltgerichte, 8540
 Kommt die Gottheit ihm entgegen?

„Süßer Tod, den ich erlitt,
 Goldne Töne zu mir gehen,
 Zelig in des Himmels Mitte
 Soll ich wieder auferstehen!“ -- 8545

Aus Biondettens frommen Mienen
 Strömet ihm das sel'ge Wähnen,
 Gottes Mutter sei erschienen,
 Und er betet unter Thränen.

Doch die arme Jungfrau singet 8550
 Unter bittern, bittern Thränen,
 Während sie die Hände ringet:
 „O welch schmerslich glühes Sehnen!

„Schwarz bin ich, doch voller Liebe,
 Wie die Hüften Medars stehen, 8555
 Wie die bunten Tepp'che schimmernd
 Salomons im Tempel wehen!

8560 „Die Weingärten zu behüten,
 Setzen sie mich ein zum Wächter,
 Meinen konnt' ich nicht behüten,
 Von Jerusalem ihr Töchter!

8565 „Wie der Tod, so stark ist Liebe,
 Heißt der Eifer, wie die Hölle,
 Blut und Feuer meine Triebe,
 Wie des Herren Wille so schnelle!

„Und wenn alle Wässer stiegen,
 Und wenn alle Ströme röhren,
 Würden sie sie nie besiegen,
 Nimmer sie erlöchen können!

8570 „Was in meinem Haus sich findet,
 Alles Gut, wenn ich's wollt' geben
 Um die Liebe, die mich bindet,
 Ach, ich hatte nichts gegeben!

8575 „Schön und lieblich meine Füße
 In den goldenen Schuhen stehen,
 Und mein Haupt, wenn ich ihn grüße,
 Ist wie eines Helmbrechts Wehen!

8580 „Wie zwei Zvängen schön sich schwingend
 Von des größten Meisters Händen,
 Eben an einander dringend
 Stehen freudig meine Lenden!“ —

8585 Doch nun löst der Herzen Schimmer
 Und Blondette singet: „Wehe
 Wehe, Wehe, Lebensschimmer,
 Holdes Leben nicht vergehe!

„Sterbet nicht, ihr süßen Lieder,
 Wollt, o wollt nicht von mir schweben,
 Sterbet nicht, ihr raschen Glieder,
 Laßt euch froh zum Tanze heben!“ —

8590 Ob' die Lampe auch verglimme,
 Will sie freudig nochmals schweben;
 Doch sie hört nicht ihre Stimme,
 Zuhlt nicht ihrer Füße Schweben.

Weh! es walteten böse Künste,
 Laut die frühen Mähne frähen; 8595
 Kehrt, ihr Geister, aus dem Dienste,
 Denn der Tag will auferstehen!

Und Meliore kommt zu Sinnen,
 Licht und Lied und Lieb' entschweben,
 Mächtig fühlt er sich von binnen 8600
 Auf die öde Straße heben.

Kühlt umweht ihn Morgenwinde,
 Wunderbar ist ihm geschehen,
 Denn er kann noch ihre Binde 8605
 Auf der frischen Wunde sehen.

Und die nahe Glocke klinget,
 Und er hört die ersten Meßen:
 „Bete, bete, nie gellinget,
 Die Geliebte zu vergessen!“

XVI. Rosme krank. Pietros Garten brennt. Es ist kein Oder Nellen, kein Bächlein oder Brömmen, keine walddumischloßne Stelle, wo nicht Sünde und Thränen wohnen, und so ist auch in dem rosenreichen Garten Rosmes Jammer und Sorge. Der Arzt Apone hatte dem erkrankten Rosme heftige Vorwürfe über seine Thorheit gemacht, in der er seiner Seele Löcher mit der Tochter Seele verstopfen wolle, er solle in die Stadt ziehen und sie die Poeten lesen lassen. Genesen würde er nur, wenn die drei Rosen im irdischen Garten Gottes in der Hand der Venus sterben. Rosme hat Apone als seinen alten Farbenreiber erkannt und mit Jesu Namen vertrieben; die Tochter soll ihm Benone als Beichtiger holen. Auf dem Wege zu ihm sieht Rosablanka Pietros Hütte brennen. Aus Liebesgram verwirrt und von Apone gegen Meliore als den begünstigten Liebhaber Rosablankas aufgehetzt hat Pietro selbst seinen Garten durch Feuer zerstört, Rosablanka fordert den um Rosarose klagenden auf, mit ihr zur heil. Messe zu gehen. — XVII. Totenmesse. Meliore und Rosablanka beichten. Rosablanka will Biondetten aufsuchen und gewahrt mit Schrecken die Veränderung in der leeren Wohnung. Der geheimnißvolle Knabe geleitet sie an das, nun für Rosarose geöffnete Grab ihrer Mutter. Während der Messe wird sie von heftiger Leidenschaft für Meliore ergriffen, indem sie aber mit Meliore Pater Benone beichtet,

besiegt sie die Versuchung. Als Buße legt ihr Benone auf, barfuß Rosarofes Leichenzug zu folgen. — XVIII. Biondette erstickt sich. Durch Beschwörung Samaels hat Alvone erkundet, Biondette wäre nur zu verderben,

Wenn ein Mann aus ihrem Blute,
Den sie liebt, im Arm ihr ruhte.

Drum hat er Meliore so verwundet, daß ihn Biondette in ihre Arme nehmen mußte. Seine Eifersucht stört aber Samaels weiteres Schicksalsweben; allein durch andern Zauberspruch weiß er Biondetten in seinen Turm zu locken. Sie aber stößt sich unter Anrufung Marias die goldne Nadel ins Herz und sinket nieder heilig blutend als mit dem zwölften Schläge auch Alvones Teufelspruch untergeht. — XIX. Moles in Biondettens Leiche. Alvone sucht dem noch warmen Körper Biondettens den Bußgürtel abzunehmen, an dem seine Zaubertünche machtlos sind; Moles rät ihm, aus Biondettens Wohnung den Schlüssel zu holen. Allein betlagt Moles (in Reimen) das traurige Teufelslos.

102-5 Menich! um Zweie nur beneidet
Dich der Teufel: um den Tod,
Und die Lust, die dir bereitet,
Als sie dir den Apfel bot. . .

Züß' ich tausend Buhereien,
Gehn sie alle auf ein Not;
Das unendliche Verzeihen
Hilft dem Herrn aus aller Not. . .

10305 Ohne Freude muß ich teufeln,
Und mein Wert wird all zu Not,
An dem ew'gen Leben zweifeln,
Und erweise nie den Tod!

10310 Was ich mühsam hab' gelehnet
Nur und bleibt ein schlechter Mox,
Und in jedem Kraute keimet
Gegen meine Werke Troß!

10315 Nichts tann ich zu Ende treiben,
Ach, ein Ende war' ein Lohn!
Das Unendliche vertreiben
Kann nicht all mein Zvott und Hohn!

XVIII. Biondette erstickt sich. Bohmer bewundert diese germanische Mörderin wegen der musikalischen dem Inhalt entsprechenden Offenheit auf's und ab.

Ewig elendes Arbeiten,
 Null ist mir wie Mission,
 Wer der Knoten könnt' zerschneiden:
 Sohn ist Vater, Vater Sohn!

Arm, blutarm bin ich ein Teufel, 10320
 Mutterlos und vaterlos,
 Böß erzeugt von dem Zweifel
 In der Lüge dunklem Schoß.

Treibe ew'ge Affereien,
 Ohne Freude, ohne Zorn, 10325
 Keine Rose kann mich freuen,
 Und mich schmerzen kann kein Dorn.

Moles läßt einen Geist in Biondettens Leichnam fahren und die belebte Gestalt bietet sich Apone an; an dem vollen Besitze hindert ihn freilich der unlösbare Bußgürtel. Aber reichgeschmückt und frechen Weisens tritt die Pseudo-Biondette an Apones Arm unter das staunende Volk. — XX. Rosaroses Leichenzug (in Reimen). Weitausholende Beschreibung des von der ganzen Stadt veranstalteten Trauergepränges. Rosablanka windet die Blumenkrone und trägt sie hinter dem Sarge zwischen Meliore und Pietro. Apone und Biondettens frecher Fuß stören den Zug, Meliore sinkt in Ohnmacht, als er Biondette so erblickt. Apones Versuch, durch Erregung von Zwietracht die Beisetzung zu hindern, mißlingt.

BINDING

MAY 31 1965

38397

LG.C

K765a

Author Koch, Max

Title Arnim, Klemens und Bettina Brentano, J. Görres.
Vol. I.

DATE.

NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

